

30

Robert Jordan
Das Rad der
Zeit

Die Klinge der Träume

SERIE

PIPER



ROBERT JORDAN

Die Klinge der Träume

Das Rad der Zeit
Dreißigster Roman

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Decker

Piper

INHALT

VORWORT Und das Rad dreht sich...

PROLOG Glut in trockenem Gras

KAPITEL 1 Beim letzten Zapfenstreich

KAPITEL 2 Die Hand des Dunklen Königs

KAPITEL 3 In den Gärten

KAPITEL 4 Ein Handel

KAPITEL 5 Ein seltsamer Zwischenfall

KAPITEL 6 Ein Stab und eine Rasierklinge

KAPITEL 7 Ein kaltes Medaillon

KAPITEL 8 Dracheneier

KAPITEL 9 Ein kurzer Pfad

KAPITEL 10 Ein Dorf in Shiota

KAPITEL 11 Eine Spelunke in Maderin

KAPITEL 12 Eine Manufaktur

KAPITEL 13 Belagerung

KAPITEL 14 Feuchte Angelegenheiten

KAPITEL 15 Eine andere Fähigkeit

KAPITEL 16 Ein neuer Anhänger

KAPITEL 17 Der Bronzebär

EPILOG Und so geht es weiter...

GLOSSAR

Buch

Autor

*In Erinnerung an
Charles St. George Sinkler Adams*

6. Juli 1976 - 13. April 2005

*Die Süße des Sieges und die Bitterkeit der Niederlage, beides ist wie eine Klinge
aus den Träumen.*

Aus Nebel und Stahl von Madoc Comadrin

VORWORT

Und das Rad dreht sich...

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und gehen und hinterlassen Erinnerungen, die zu Legenden werden. Legenden verblassen zu Mythen, und sogar der Mythos ist lange vergessen, wenn das Zeitalter ihres Ursprungs wiederkehrt.

Mit diesen Worten beginnt jede Chronik aus der Welt des Rades, eines Universums, in dem das Rad der Zeit und das Große Muster, das es webt, das oberste Prinzip sind.

Am Anfang steht eine Prophezeiung, die Prophezeiung des Drachen. Sie verkündet die Befreiung des Dunklen Königs, des Bösen schlechthin, und die Wiedergeburt Lews Therin Telamons, des Drachen, der einst vor Jahrtausenden sein Gefängnis versiegelte und dafür den höchsten Preis bezahlen musste. Sie berichtet von einem Mann, der sowohl der Vernichter als auch der Erlöser der Welt sein soll. Er kann die *Eine Macht* lenken und ist der Wiedergeborene Drache, der *Tarmon Gai'don* schlagen soll, die Letzte Schlacht gegen den Dunklen König.

Rand al'Thor ist der Wiedergeborene Drache.

Man schreibt das Dritte Zeitalter seit der Zerstörung der Welt. Wieder strecken der Dunkle König und seine Vertrauten, die Verlorenen, die ihm schon in ferner Vergangenheit zur Seite standen, die Hand nach der Welt aus. Horden nichtmenschlicher Trollocs und Myrddraals überziehen das Land mit Verwüstung, gelenkt von den Verlorenen, die nahezu unerkannt unter den Menschen wandeln, wo sie Unruhe schüren und Kriege auslösen.

Allein Rand al'Thor ist laut den Prophezeiungen dazu bestimmt, die Letzte Schlacht zu schlagen. Er beherrscht die *Eine Macht*, kann die Welt nach seinen Wünschen formen, und die Welt fürchtet ihn. Er hat treue Freunde um sich geschart, Nationen besiegt und Throne gestürzt. Er hat mächtige Feinde und zweifelhafte Verbündete, aber die größte Bedrohung ist die *Eine Macht*. Denn wie alle Männer, die sich der Macht bedienen, kämpft er gegen den Makel des Wahnsinns an, der die mystische Energie beschmutzt.

Wie die Eingeweihten wissen, besteht sowohl die *Eine Macht* als auch die Wahre Quelle, der sie entspringt, aus zwei widerstreitenden und sich dennoch ergänzenden Teilen: *Saidin*, der männlichen Hälfte, und *Saidar*, der weiblichen Hälfte. Die Energie versetzt einige wenige Menschen in die Lage, die Elemente Erde, Wind, Feuer, Wasser und Geist nach ihrem Willen zu beeinflussen und Heldentaten zu vollbringen. Im untergegangenen Zeitalter der Legenden nannte man diese Männer und Frauen Aes Sedai, was in der Alten Sprache ›Diener allen‹ bedeutet.

Als der Dunkle König, der im Augenblick der Erschaffung der Welt vom Schöpfer außerhalb von Zeit und Universum verbannt wurde, aus seinem Gefängnis auszubrechen drohte und von Lews Therin Telamon, dem stärksten Aes Sedai seiner Zeit, besiegt wurde, geriet der triumphale Sieg zugleich zur verheerenden Niederlage. Im Augenblick der Versiegelung kam es zu einer Reaktion, die *Saidin*, die männliche Quelle der *Einen Macht*, mit einem Makel versah. Jeder Mann, der nach der Macht griff - was für ihn so natürlich war wie das Atmen -, wurde wahnsinnig. Das hat sich erst kürzlich geändert.

Die meisten fielen der Umnachtung in einem schleichenden Prozess anheim. Bei Lews Therin Telamon, dem Drachen, war dies anders. Blindwütig in seinem Wahn, wandten er und seine Helfer sich mit der Macht gegen alle und jeden und schließlich gegen die Welt selbst. Erdbeben erschütterten das Land, Stürme fegten darüber hinweg, Vulkane brachen aus, der Ozean überschwemmte das Land. Reiche gingen unter und ganze Völker starben.

Nach dem Neubeginn hat sich das Antlitz der Welt verändert. Nun benutzen nur noch die weiblichen Aes Sedai die *Eine Macht*. Sie haben die Weiße Burg gegründet, und seit jenen dunklen Tagen wachen sie unerbittlich darüber, dass sich kein Mann der *Einen Macht* bedient. Sie spüren sie auf und ›dämpfen‹ sie, schneiden sie vom Zugang zur Wahren Quelle ab, um Unheil zu verhindern.

Rand al'Thor hatte schon immer ein zwiespältiges Verhältnis zu den Aes Sedai, die von vielen als die wahren Herrscher der Welt gefürchtet und gehasst werden. Aber er ist der Wiedergeborene Drache, der wie kein Zweiter über die *Eine Macht* gebietet; er ist der *Car'a'carn* der Aiel, der Wüstennomaden, deren Clans ihm fast alle bis in den Tod ergeben sind; er ist der Begründer der Schwarzen Burg und der *Asha'man*, der Männer, die ungeachtet aller Widrigkeiten gelernt haben, mit der *Einen Macht* umzugehen. Er hat treue Verbündete, die in seinem Namen handeln, und Feinde, die ihn vernichten wollen.

Und er hat Großes geleistet. Während die Letzte Schlacht unaufhaltsam näher rückt, ist es ihm gelungen, die Wahre Quelle vom Makel des Wahnsinns zu reinigen, eine Tat, deren Auswirkungen noch nicht bekannt sind. Und während sich Rand mit einigen Vertrauten in ein Versteck zurückgezogen hat, um sich zu erholen und dort Pläne zu schmieden, nimmt in der Welt des Rades das Schicksal weiterhin unerbittlich seinen Lauf.

Da sind die Invasoren aus Seanchan, die das Land erobern wollen, da ist die Weiße Burg der Aes Sedai, die durch Streit gespalten ist, und da sind die Verlorenen, die das Chaos schüren. Und da sind die Gefährten des Drachen, Männer wie Perrin Aybara und Mat Cauthon. Wie Rand al'Thor auch sind sie *Ta'veren*, Menschen, die das Muster des Rades und damit das Schicksal aller unwillkürlich beeinflussen, ob sie wollen oder nicht. Und im

Augenblick kämpft jeder von ihnen an seiner eigenen Front.

Mat Cauthon befindet sich tief in Feindesland, im von den Seanchanern mittlerweile fast vollständig eroberten Altara.

Die Invasoren aus dem fernen Kaiserreich rücken unaufhaltsam voran. Für sie ist es eine Heimkehr in die Länder ihrer Vorfäter, das Land von Luthair Paendrag, der einst als Eroberer nach Seanchan kam. Das Kaiserreich weist eine völlig andere Gesellschaftsordnung auf. Es ist nicht nur eine von seltsamen Ehrvorstellungen getriebene Adelsgesellschaft von Sklavenhaltern - Frauen, die die Macht lenken können, gelten hier weniger als ein Mensch. Für die Seanchaner sind es gefährliche Wesen, die man nicht frei herumlaufen lassen darf. Sobald ersichtlich wird, dass Frauen diese Fähigkeit beherrschen, bricht man ihren Willen und macht sie zur *Damane*, versklavt sie mit dem Utensil namens *A'dam*, das aus einem Halsband und einem mit einer Leine verbundenen Armreif besteht. *Sul'dam* genannte Frauen, die zwar angeblich selbst die Macht nicht lenken, aber ein *A'dam* benutzen können, kontrollieren damit jeden Schritt der *Damane*, indem sie sie buchstäblich an der Leine führen. Natürlich ist es ein Hauptziel der Seanchaner, sämtliche Machtlenkerinnen an die Leine zu legen, deren sie habhaft werden können. Und sie haben sich darin als sehr effizient erwiesen. Mittlerweile beherrschen sie große Teile der Länder Altara, Amadicia und Tarabon.

Aber die Ankunft der Hochlady Tuon hat viel Unruhe in die Reihen der Seanchaner gebracht. Tuon ist die Thronfolgerin der Kaiserin, die Tochter der Neun Monde. Und sie ist verschwunden.

Eigentlich wollte Mat nur ein paar versklavte Aes Sedai aus der Gewalt der Seanchaner befreien. Es lag nie in seiner Absicht, Tuon als Geisel mitzunehmen. Obwohl nicht ersichtlich ist, ob es tatsächlich eine Entführung war oder Mat ihr damit nur in die Hände spielte. Denn sie verfolgt ihre eigenen Pläne.

Noch immer sind Mat, die befreiten Aes Sedai und Tuon unterwegs nach Lugard. Sie haben sich Valan Lucas Großem Wanderzirkus und Prächtiger Zurschaustellung von Mysterien und Wundern angeschlossen und benutzen ihn als Deckung.

Mittlerweile weiß Mat, dass die ihm gemachten Prophezeiungen stimmen. Er wird die Tochter der Neun Monde heiraten, ob er will oder nicht. Das behagt ihm gar nicht, zumal er ihre Absichten nicht durchschaut. Eigentlich will der Abenteurer doch nichts anderes, als ein bequemes und gefahrloses Leben führen. Aber mit jeder zurückgelegten Meile verschlechtern sich seine Aussichten.

Perrin Aybara hingegen ist der Verzweiflung nahe. Mittlerweile ist es fast zwei Monate her, dass seine Frau Faile von den abtrünnigen Shaido-Aiel gefangen genommen und zur *Gai'schain* gemacht wurde.

Die Shaido, die wie alle Nomaden-Clans aus der Aiel-Wüste jenseits der Drachenmauer kommen, weigern sich, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen. Nun streifen sie plündernd und raubend durch den Norden von Altara und sammeln sich in der Stadt Maiden.

Die Lage wird für Faile und ihre Gefährtinnen, die zusammen mit ihr entführt wurden, jeden Tag gefährlicher. Eigentlich werden nur Aiel, die bei ihresgleichen in Gefangenschaft geraten, zu *Gai'schain* gemacht. Ihrem komplexen Ehrenkodex zufolge dienen sie freiwillig ein Jahr und einen Tag und erhalten dann wieder die Freiheit. Aber die Shaido verraten ihre Bräuche und nehmen wahllos alle gefangen, deren sie habhaft werden. Obwohl *Gai'schain* mit Leib und Leben geschützt sind, gelten diese Regeln plötzlich nicht mehr. Übergriffe jeglicher Natur sind an der Tagesordnung. Schuld daran ist nicht zuletzt Sevanna, die derzeitige Anführerin der Shaido, die Gefallen am Leben in den Feuchtländern gefunden hat, wie die Aiel die Länder jenseits der Wüste nennen. Sie verfolgt noch immer den verrückten Plan, den Wiedergeborenen Drachen zu heiraten und sich so zur Herrscherin über die Feuchtländer aufzuschwingen.

Noch weiß Sevanna nicht, wer ihre Gefangene eigentlich ist, dass sie die Frau von Perrin Aybara in ihrer Gewalt hat, dem Gefährten des Drachen. Aber Faile schwebt in ständiger Gefahr, verraten zu werden.

Denn Sevanna und die Weise Frau Therava, die wie alle Weisen Frauen die Eine Macht lenken kann, haben auch die Aes Sedai Galina in ihrer Gewalt. Mithilfe eines Eidstabes haben sie die Anhängerin des Dunklen Königs, eine Schwarze Ajah, zu absolutem Gehorsam gezwungen. Will sich Galina jemals aus dieser erbarmungslosen Sklaverei befreien, muss sie an den Eidstab kommen. Nun erpresst sie Faile und ihre Gefährtinnen, zu denen unter anderem Königin Alliandre von Ghealdan sowie die angebliche Dienerin Maighdin gehören - die in Wirklichkeit niemand anders als die totgeglaubte Königin Morgase von Andor ist. Sie sollen für sie den Eidstab stehlen.

Die Shaido haben bei der eroberten Stadt Maiden ein Lager aufgeschlagen und sammeln sich, mittlerweile sind es Tausende.

Perrin und sein zusammengewürfeltes Heer hat sie aufgespürt, ist ihnen jedoch zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen. Aber er wird seine Frau befreien, koste es, was es wolle. Und wenn er dazu ein Bündnis mit dem Dunklen König eingehen muss.

Elayne Trakand im fernen Andor glaubt wie alle Welt, dass ihre Mutter Morgase, die rechtmäßige Königin, tot ist. Und die Tochter-Erbin kämpft um den Thron. Noch kann sie die Hauptstadt Caemlyn gegen die Übermacht des Heeres von Arymilla Marne halten, die um jeden Preis die Rosenkrone erringen will.

Elayne zur Seite stehen die Windsucherinnen des Meervolks und die unabhängige Gruppe der Kusinen, die beide die Macht lenken können. Aber es sind wankelmütige Verbündete, die außerdem nicht aktiv in den Kampf eingreifen

dürfen. Sollte Elayne die Eine Macht öffentlich benutzen, wird sich das Volk von Andor gegen sie stellen.

Die Belagerung Caemlyns zieht sich nun schon lange hin, bald muss eine Entscheidung fallen. Die Tatsache, dass Elayne die Kinder des Wiedergeborenen Drachen unter dem Herzen trägt, macht es für sie auch nicht einfacher. Ganz davon abgesehen, dass die derzeitige Herrscherin der Weißen Burg sie immer noch in ihre Gewalt bekommen möchte.

Dabei ist das Elaida a'Roihans geringste Sorge. Sie hat die Weiße Burg gespalten, indem sie Sivan Sanche gestürzt und sich selbst zur Amyrlin-Sitz gemacht hat. Sie wollte die Burg zu einem Bollwerk gegen den Dunklen König machen und den Wiedergeborenen Drachen beherrschen.

Aber ihre Autorität schwindet, wofür neben ihrer despotischen Führung auch einige herbe Fehlschläge verantwortlich sind. Der Versuch, Rand al'Thor zu entführen, hatte bei den Quellen von Dumai ein Desaster zur Folge. Der Angriff auf die Schwarze Burg ist ebenfalls gescheitert. Schlimmer noch, die Asha'man haben die Angreiferinnen praktisch versklavt. Sie haben ihnen den Behüterbund aufgezwungen und kontrollieren sie damit. Männer, die die Eine Macht lenken können, sind für die meisten Aes Sedai schon ein Albtraum, aber Männer, die nun auch noch Aes Sedai kontrollieren... das ist ein unerhörtes Geschehen.

Bis jetzt hat Elaida verhindern können, dass diese Misserfolge in der Burg allseits bekannt wurden, aber langsam verbreitet sich die Nachricht. Ihre Autorität schwindet, was dazu führt, dass die verschiedenen Fraktionen der Schwestern, die sieben Ajahs, einander immer mehr misstrauen. Ein Misstrauen, das Agenten des Dunklen Königs noch schüren - die Schwestern der Schwarzen Ajah, die den Idealen der Aes Sedai entsagt haben und dem Dunklen König folgen. Eine seiner Vertrauten, die Verlorene Mesaana, befindet sich unerkannt im Herzen der Burg und manipuliert die Geschehnisse. Da hilft es wenig, dass sich einige Schwestern verschiedener Ajahs insgeheim zusammengetan haben und Jagd auf die Schwarzen Schwestern machen. Denn die Jägerinnen wie Pevara und Yukiri wissen nicht, wem sie vertrauen können - und ob nicht vielleicht sogar Elaida selbst eine Schwarze Schwester ist.

Aber jetzt hat das Oberhaupt der Weißen Burg einen wichtigen Sieg davongetragen. Egwene al'Vere ist die Anführerin des Rebellenheeres, das die Weiße Burg in Tar Valon belagert. Die Gefährtin des Wiedergeborenen Drachen ist die Amyrlin der Rebellen, aber sie ist nicht länger ein Werkzeug der Frauen, die Elaida um jeden Preis aus ihrem Amt entfernen wollen.

Das nächtliche Unternehmen, die Häfen des belagerten Tar Valon zu blockieren, hat einen hohen Preis gekostet. Egwene ist dem Feind in die Hände gefallen. Nun ist sie auf dem Weg in die Burg - und aller Voraussicht nach auf dem Weg in den Tod...

Das Rad dreht sich, und die Letzte Schlacht rückt immer näher. Die Heere sammeln sich, und der Wiedergeborene Drache muss kämpfen, wenn die Welt kein zweites Mal untergehen soll.

PROLOG

Glut in trockenem Gras

Die Sonne stieg dem Zenit entgegen und ließ die Schatten von Galad und seinen drei Begleitern vorausziehen, während sie auf ihren Pferden die Straße entlangtrabten, die schnurgerade durch den dichten Wald aus Eichen und Zwerglorbeer, Tannen und Tupelobäumen führte, der größtenteils das Rot des Frühlingsbewuchses zeigte. Im Gegensatz zu Galad trugen sie ihre Rüstungen. Er versuchte seinen Verstand leer und ruhig zu halten, aber kleine Dinge drangen trotzdem zu ihm durch. Abgesehen vom Stampfen der Pferdehufe war der Tag still. Kein Vogel sang auf einem Ast, kein Eichhörnchen keckerte. Zu still für diese Jahreszeit, als würde der Wald den Atem anhalten. Einst war das hier ein wichtiger Handelsweg gewesen, lange bevor Amadicia und Tarabon entstanden waren, und gelegentlich durchbrach uraltes Straßenpflaster die harte Oberfläche aus gelblichem Lehm. Der einsame Bauernkarren hinter dem dahinstampfenden Ochsen weit voraus war von ihnen abgesehen das einzige Lebenszeichen. Der Handel hatte sich weit nach Norden verlagert, die Bauernhöfe und Dörfer in der Gegend schwanden dahin, und die sagenhaften Minen von Aelgar blieben in den unzugänglichen Bergen verschollen, die nur ein paar Meilen weiter im Süden begannen. Dort ballten sich dunkle Wolken zusammen und versprachen für den Nachmittag Regen, falls sie weiter langsam vorrückten. Ein rotgeflügelter Falke strich am Waldrand vorbei und jagte dort. So wie er selbst auf der Jagd war. Aber nach dem Herzen, nicht nach dem Rand. Das Landhaus, das die Seanchaner Eamon Valda zugeteilt hatten, kam in Sicht, und er zügelte das Pferd, wünschte sich, er hätte einen Helmriemen zum Festerzurren als Vorwand. Stattdessen musste er sich damit zufrieden geben, den Schwertgurt auf- und zuzumachen und so zu tun, als hätte er nicht richtig gegessen. Eine Rüstung anzulegen war sinnlos gewesen. Wenn der Morgen so verlief, wie er hoffte, würde er Harnisch und Kettenhemd sowieso ablegen müssen, und wenn alles schlecht verlief, würde die Rüstung kaum mehr Schutz als sein weißer Mantel bieten.

Das Gebäude war einst Landsitz des Königs von Amadicia gewesen, ein großes Haus mit blauem Dach und rot angemalten Baikonen, ein Holzpalast mit Holztürmen an den Ecken auf einem Steinfundament, das an einen niedrigen, schräg ansteigenden Hügel erinnerte. Die Außengebäude - Ställe und Scheunen, Unterkünfte für die Arbeiter und Werkstätten der Handwerker - duckten sich in die große Lichtung, die das Haupthaus umgab, aber mit ihrem blauen und roten Anstrich waren sie beinahe genauso glänzend. Eine Hand voll Männer und Frauen bewegte sich dort, aus dieser Entfernung winzige Gestalten, und Kinder spielten unter der Aufsicht ihrer Eltern. Ein Bild der Normalität, wo es doch keine Normalität mehr gab. Seine Begleiter saßen mit ihren glänzenden Helmen und Brustpanzern in ihren Sätteln und beobachteten ihn ausdruckslos. Ihre Pferde stampften ungeduldig mit den Beinen, der kurze Ritt vom Lager hatte ihrer morgendlichen Frische nichts anhaben können.

»Es ist verständlich, dass Ihr zweifelt, Damodred«, sagte Trom schließlich. »Es ist eine schlimme Anschuldigung, so bitter wie Galle, aber...«

»Für mich gibt es keinen Zweifel«, unterbrach Galad ihn.

Seine Absichten standen seit dem Vortag fest. Aber er war dankbar. Trom hatte ihm die Gelegenheit geboten, die er brauchte. Sie waren bei seinem Aufbruch einfach aufgetaucht und hatten sich ihm wortlos angeschlossen. Da hatte es anscheinend keinen Platz für Worte gegeben. »Aber was ist mit euch dreien? Ihr geht ein Risiko ein, wenn ihr mich begleitet. Ein Risiko, das ihr nicht eingehen müsst. Egal, wie der Tag auch verlaufen wird, er wird euch brandmarken. Das ist meine Angelegenheit, und ich erlaube euch, euch um eure Belange zu kümmern.« Zu unbeholfen gesagt, aber an diesem Morgen konnte er nicht die richtigen Worte finden. Oder die Enge in seinem Hals loswerden.

Der stämmige Mann schüttelte den Kopf. »Das Gesetz ist das Gesetz. Und ich kann meinen neuen Rang genauso gut einmal benutzen.« Die drei goldenen, wie Sterne geformten Knoten eines Hauptmanns hingen auf der Brust seines weißen Mantels unter der lodernden Sonne. Bei Jeramel hatte es mehr als nur ein paar Tote gegeben, einschließlich drei Lordhauptmänner. Damals hatten sie gegen die Seanchaner gekämpft und waren nicht mit ihnen verbündet gewesen.

»Ich habe im Dienst des Lichts schlimme Dinge getan«, sagte Byar grimmig; die in seinem hageren Gesicht tief sitzenden Augen funkelten, als ginge es um eine persönliche Beleidigung, »so finster wie die mondlose Mitternacht, und vermutlich werde ich das auch wieder tun, aber manche Dinge sind zu finster, als dass man sie erlauben sollte.« Er sah aus, als wollte er ausspucken.

»Das ist richtig«, murmelte der junge Bornhaid und rieb sich mit der in einem Panzerhandschuh steckenden Hand über den Mund. Galad betrachtete ihn immer als jung, dabei war Dain Bornhaid nur wenige Jahre jünger als er. Seine Augen waren blutunterlaufen, er hatte sich am vergangenen Abend wieder am Branntwein gütlich getan. »Wenn man etwas Falsches getan hat, selbst wenn man dem Licht dient, dann muss man tun, was richtig ist, um das auszugleichen.« Byar grunzte mürrisch. Vermutlich hatte er genau das nicht damit gemeint.

»Also gut«, sagte Galad. »Aber es wird keinem Mann, der umkehren sollte, ein Vorwurf gemacht. Das hier ist allein meine Angelegenheit.«

Doch als er seinen braunen Wallach zum leichten Galopp antrieb, freute er sich, dass sie ihn einholten und dann an seiner Seite ritten, die weißen Umhänge vom Wind aufgebläht. Er hätte natürlich allein reiten können, aber ihre Anwesenheit verhinderte vielleicht, dass man ihn sofort verhaftete und aufhängte. Nicht, dass er damit rechnete, den Tag zu überleben. Was getan werden musste, musste getan werden, ganz egal, wie hoch der Preis war.

Die Pferdehufe klapperten lautstark über den Steinweg, der zum Herrenhaus hinaufführte, sodass sich jeder Mann auf dem großen Hof umdrehte und ihrer Ankunft zusah: fünfzig Kinder des Lichts in funkelnder Rüstung und konischen Helmen, die meisten im Sattel, während ängstlich geduckte Stallburschen aus Amadicia in dunklen Mänteln die Tiere für den Rest hielten. Die Balkone waren leer, wenn man von ein paar Dienern absah, die anscheinend zuschauten, während sie so taten, als würden sie fegen. Sechs Zweifler, große Männer mit dem scharlachroten Hirtenstab auf der Sonne ihrer Umhänge, standen ein Stück abseits von den anderen wie eine Leibwache dicht gedrängt um Rhadam Asunawa. Die Hand des Lichts stand immer vom Rest der Kinder getrennt, eine Wahl, die der Rest der Kinder begrüßte. Der grauhaarige Asunawa, dessen kummervolles Gesicht Byar förmlich pausbäckig erscheinen ließ, war das einzige anwesende Kind, das keine Rüstung trug, und auf seinem schneeweißen Umhang prunkte nur der hellrote Hirtenstab, ein weiteres Merkmal der Abgrenzung. Aber einmal davon abgesehen, dass sich Galad vergewissern wollte, wer alles hier anwesend war, hatte er nur Augen für einen Mann auf dem Hof. Möglicherweise war Asunawa irgendwie darin verwickelt gewesen - das blieb unklar -, aber allein der Kommandierende Lordhauptmann konnte den Hochinquisitor zur Rechenschaft ziehen.

Eamon Valda war nicht groß, aber sein dunkles, hartes Gesicht trug den Ausdruck eines Mannes, der von allen Gehorsam erwartete. Er stand da mit leicht gespreizten Beinen, den Kopf hoch erhoben, und jeder Fuß drückte seine Befehlsgewalt aus. Er trug den weißen und goldenen Wappenrock des Kommandierenden Lordhauptmanns über dem vergoldeten Brust- und Rückenpanzer, ein Wappenrock aus Seide, der aufwändiger verziert war als alles, was Pedron Niall jemals getragen hatte. Sein weißer Umhang mit den flammenden, mit goldenem Garn gestickten Sonnen auf beiden Seiten bestand ebenfalls aus Seide, genau wie der mit goldenen Stickereien besetzte Mantel. Der Helm mit der lodernden Sonne über dem Stirnrand, den er unter dem Arm hielt, war vergoldet, und der schwere Goldring an der linken Hand, der über dem Panzerhandschuh getragen wurde, hielt einen großen gelben Saphir in der Form eines Sonnenstrahls. Ein weiteres Zeichen der Gunstbezeugungen, die er von den Seanchanern erhielt.

Valda runzelte leicht die Stirn, als Galad und seine Begleiter abstiegen und ihren Salut entrichteten, den Arm auf die Brust geschlagen. Unterwürfige Stallburschen kamen angerannt, um die Zügel zu halten.

»Warum seid Ihr nicht auf dem Weg nach Nassad, Trom?« Valdas Worten waren sein Missvergnügen anzuhören. »Die anderen Lordhauptmänner werden jetzt schon den halben Weg dorthin zurückgelegt haben.« Er selbst traf immer später ein, wenn es um ein Treffen mit den Seanchanern ging, vielleicht um der Welt zu zeigen, dass die Kinder noch immer zumindest einen Hauch Selbstständigkeit hatten - ihn bereits bei der Abreise vorzufinden war eine Überraschung; dieses Treffen musste sehr wichtig sein. Aber er sorgte immer dafür, dass die anderen hochrangigen Offiziere pünktlich da waren, selbst wenn das bedeutete, vor Sonnenaufgang aufzubrechen. Anscheinend war es klüger, ihre neuen Herren nicht zu sehr zu reizen. Die Seanchaner hegten ein tiefes Misstrauen gegenüber den Kindern.

Trom verriet nichts von der Unsicherheit, die man vielleicht bei einem Mann erwartet hätte, der seinen neuen Rang noch keinen Monat bekleidete. »Eine dringende Sache, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte er aalglatt und machte eine präzise Verbeugung, keine Haaresbreite tiefer oder höher, als das Protokoll verlangte. »Ein Kind unter meinem Befehl klagt ein anderes Kind an, eine Verwandte missbraucht zu haben, und er beansprucht das Recht des Urteils im Schein des Lichts, was Ihr vom Gesetz her gewähren oder ablehnen müsst.«

»Eine seltsame Bitte, mein Sohn«, sagte Asunawa, bevor Valda antworten konnte; er hatte den Kopf schief gelegt und die Hände gefaltet. Selbst die Stimme des Hochinquisitors klang misstrauisch; Troms Unwissenheit schien ihm körperlichen Schmerz zu bereiten. Seine Augen glühten wie heiße Kohlen. »Für gewöhnlich war es der Beschuldigte, der darum bat, das Urteil dem Schwert zu überlassen, und meines Wissens nach für gewöhnlich dann, wenn er wusste, dass die Beweise ihn verurteilen würden. Aber wie dem auch sei, das Urteil im Schein des Lichts ist seit fast vierhundert Jahren nicht mehr angewendet worden. Gebt mir den Namen des Beschuldigten, und ich werde mich der Sache ohne großes Aufsehen annehmen.« Sein Tonfall wurde so kalt wie eine sonnenlose Höhle im Winter, auch wenn sein Blick noch immer brannte. »Wir sind unter Fremden, und wir dürfen nicht zulassen, dass sie erfahren, dass einer der Kinder zu so etwas fähig ist.«

»Die Bitte ist an mich gerichtet worden, Asunawa«, fauchte Valda. Sein Blick hätte genauso gut offenen Hass ausdrücken können. Vielleicht war es auch einfach nur die Missbilligung, dass sich der andere Mann einmischte. Er schlug eine Seite seines Umhangs über die Schulter, um das Schwert zu enthüllen, er legte die Hand auf den langen Griff und reckte das Kinn noch höher. Valda war immer für eine große Geste zu haben, und er hob die Stimme, dass ihn vermutlich noch die Leute im Haus hören konnten. Er deklamierte eher, als dass er sprach.

»Ich vertrete die Ansicht, dass viele unserer alten Bräuche zu neuem Leben erweckt werden sollten, und dieses Gesetz gilt noch immer. Es wird ewig bestehen, ist es doch in der Vergangenheit niedergeschrieben worden. Das Licht gewährt Gerechtigkeit, weil das Licht die Gerechtigkeit ist. Sagt Eurem Mann, dass er die Herausforderung stellen darf, Trom, und sich dem von ihm Beschuldigten mit dem Schwert stellt. Sollte sich der Betreffende weigern, verkünde ich hiermit, dass er damit seine Schuld eingesteht und auf der Stelle aufgehängt wird, dass seine

Besitztümer und sein Rang seinem Ankläger zufallen, so wie es das Gesetz sagt. Ich habe gesprochen.« Das sagte er mit einem weiteren auf den Hochinquisitor gemünzten Stirnrunzeln. Vielleicht bestand zwischen ihnen ja wirklich Hass.

Trom verbeugte sich erneut förmlich. »Ihr habt es ihm selbst gesagt, mein Kommandierender Lordhauptmann. Damodred?«

Galad fröstelte. Es war nicht die Kälte der Furcht, sondern die der Leere. Als Bornhaid betrunken die verwirrenden Gerüchte ausgeplaudert hatte, die ihm zu Ohren gekommen waren, als Byar zögernd zugegeben hatte, dass es mehr als Gerüchte waren, war in Galad wilder Zorn aufgestiegen, ein knochenzerschmelzendes Feuer, das ihn fast in den Wahnsinn getrieben hätte. Er war überzeugt gewesen, dass sein Kopf explodieren würde, falls nicht vorher sein Herz zerplatze. Jetzt war er Eis, aller Gefühle beraubt. Er verbeugte sich ebenfalls förmlich. Vieles von dem, was er zu sagen hatte, war vom Gesetz vorgeschrieben, doch den Rest wählte er mit Sorgfalt, um der Erinnerung, die er in Ehren hielt, so viel Schande wie möglich zu ersparen.

»Eamon Valda, Kind des Lichts, ich rufe Euch zum Urteil im Schein des Lichts für den unrechtmäßigen Angriff auf die Person von Morgase Trakand, Königin von Andor, und wegen ihrer Ermordung.« Niemand hatte bestätigen können, dass die Frau, die er als seine Mutter betrachtete, tatsächlich tot war, aber es konnte nicht anders sein. Ein Dutzend Männer waren sicher, dass sie aus der Festung des Lichts verschwunden war, bevor sie von den Seanchanern gestürmt wurde, und genauso viele hatten ausgesagt, dass sie sie nicht aus freiem Willen hatte verlassen können.

Valda zeigte keinerlei Überraschung über die Anklage. Sein Lächeln hätte genauso gut sein Bedauern über Galads Dummheit ausdrücken können, eine solche Behauptung aufzustellen, aber es lag auch Verachtung darin. Er öffnete den Mund, aber Asunawa mischte sich wieder ein.

»Das ist absurd«, sagte er in einem Tonfall, der eher Trauer als Wut ausdrückte. »Nehmt den Burschen, und wir werden herausfinden, was er mit dieser Verschwörung der Schattenfreunde zu tun hat, um die Kinder in Misskredit zu bringen.« Er gab ein Zeichen, und zwei der riesigen Zweifler machten einen Schritt auf Galad zu, der eine mit einem gehässigen Grinsen auf dem Gesicht, der andere völlig reglos, ein Arbeiter, der seinem Handwerk nachging.

Aber es blieb bei einem Schritt. Ein leises Schaben hallte über den Hof, als Kinder die Schwerter in ihren Scheiden lockerten. Mindestens ein Dutzend Männer zogen die Klingen blank und ließen sie an der Seite herunterhängen. Die amadicianischen Stallburschen versuchten sich unsichtbar zu machen. Vermutlich wären sie weggerannt, hätten sie es sich getraut. Asunawa blickte sich um, seine dicken Brauen hoben sich voller Unglauben, seine Fäuste verkrampften sich um den Saum seines Umhangs. Seltsamerweise erschien sogar Valda einen Augenblick lang überrascht. Sicherlich hatte er nach seiner Ankündigung nicht erwartet, dass die Kinder eine Gefangennahme zuließen. Falls doch, erholte er sich rasch.

»Seht Ihr, Asunawa«, sagte er beinahe fröhlich, »die Kinder folgen meinen Befehlen und dem Gesetz, und nicht den Launen eines Zweiflers.« Er streckte den Helm aus, damit ihn ihm jemand abnahm. »Ich streite Eure lächerliche Anschuldigung ab, junger Galad, und ramme Euch Eure üble Lüge zwischen die Zähne. Denn es ist eine Lüge, bestenfalls das verrückte Nachplappern eines böartigen Gerüchts von Schattenfreunden oder anderen, die den Kindern des Lichts schaden wollen. Aber was nun auch zutrifft, Ihr habt mich auf die schäbigste Weise verleumdet, also akzeptiere ich Eure Herausforderung zum Urteil im Schein des Lichts, bei dem ich Euch töten werde.« Das entsprach nur so gerade eben dem Ritual, aber er hatte die Anschuldigung bestritten und die Herausforderung angenommen; es würde reichen.

Valda wurde sich bewusst, dass er noch immer den Helm in der ausgestreckten Hand hielt; er schaute eines der abgesessenen Kinder stirnrunzelnd an, einen schlanken Saldaeaner namens Kashgar, bis der Mann vortrat, um ihm den Helm abzunehmen. Kashgar war bloß Unterleutnant, der trotz einer großen Hakennase und einem dichten, gewirbelten Schnurrbart jungenhaft aussah, aber er bewegte sich mit offenkundigem Zögern, und Valdas Stimme nahm einen giftigeren Unterton an, während er den Schwertgürtel abschnallte und auch ihn hinhielt.

»Passt gut darauf auf, Kashgar. Das ist eine Klinge mit Reiherzeichen.« Er löste den Seidenumhang und ließ ihn auf das Hofpflaster fallen, gefolgt von dem Wappenrock, dann wandten sich seine Hände den Schnallen der Rüstung zu. Es hatte den Anschein, dass er nicht herausfinden wollte, ob auch andere zögern würden, ihm zu helfen. Er verzog keine Miene, aber wütend blickende Augen versprachen Vergeltung für mehr Leute als nur Galad. »Wie ich gehört habe, will Eure Schwester Aes Sedai werden, Damodred. Vielleicht verstehe ich ganz genau, wo das herrührt. Es gab mal eine Zeit, da hätte ich Euren Tod bedauert, aber heute nicht. Vielleicht schicke ich Euren Kopf der Weißen Burg, damit die Hexen das Ergebnis ihres Plans sehen können.«

Dain nahm mit besorgtem Gesicht Galads Umhang und Schwertgürtel und trat dabei von einem Fuß auf den anderen, als wäre er sich unsicher, das Richtige zu tun. Nun, er hatte seine Chance gehabt, und jetzt war es zu spät, die Meinung zu ändern. Byar legte eine panzerbehandschuhte Hand auf Galads Schulter und beugte sich nahe an ihn heran.

»Er schlägt gern nach Armen und Beinen«, sagte er mit leiser Stimme und warf Valda verstohlene Blicke über die Schulter zu. Den Blicken nach zu urteilen, stand da eine unerledigte Sache zwischen ihnen. Andererseits unterschied sich seine finstere Miene nur wenig von seinem üblichen Gesichtsausdruck. »Er lässt seinen Gegner gern ausbluten, bis der Mann keinen Schritt mehr machen oder das Schwert heben kann. Dann setzt er zum Todesstoß

an. Er ist schneller als eine Schlange, aber wird am häufigsten nach Eurer linken Seite schlagen und das auch von Euch erwarten.«

Galad nickte. Viele Rechtshänder fanden es einfacher, auf diese Weise zuzuschlagen, aber für einen Schwertmeister erschien das eine seltsame Schwäche. Gareth Bryne und Henre Haslin hatten ihn abwechselnd mit der Hand üben lassen, die den Griff oben festhielt, damit er sich das nicht angewöhnte. Seltsam war auch, dass Valda einen Kampf auf diese Weise in die Länge ziehen wollte. Ihm hatte man beigebracht, die Sache so schnell und sauber wie möglich zu einem Ende zu bringen.

»Danke«, erwiderte er, und der Mann mit den eingefallenen Wangen schnitt eine mürrische Grimasse. Byar war alles andere als sympathisch, und er schien außer dem jungen Bornhaid auch keinen der Männer zu mögen. Von den dreien war seine Anwesenheit die größte Überraschung, aber er war da, und das zählte zu seinen Gunsten.

Valda stand in seinem goldbesetzten weißen Mantel in der Hofmitte, die Fäuste in die Hüften gestemmt, und drehte sich in einem engen Kreis. »Jeder zurück an die Hauswand«, kommandierte er laut. Hufe scharrten über den Stein, als die Kinder und die Stallburschen gehorchten. Asunawa und seine Zweifler schnappten sich die Zügel ihrer Tiere, dem Hochinquisitor stand die kalte Wut ins Gesicht geschrieben.

»Haltet die Mitte frei. Der junge Damodred und ich werden hier aufeinander...«

»Vergebt mir, Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Trom mit einer leichten Verbeugung, »aber da Ihr an dem Urteil beteiligt seid, könnt Ihr nicht der Schiedsman sein. Abgesehen vom Hochinquisitor, der vom Gesetz her nicht teilnehmen darf, habe ich nach Euch hier den höchsten Rang inne, also mit Eurer Erlaubnis...« Valda starrte ihn finster an, dann stolzierte er an Kashgars Seite, die Arme über der Brust verschränkt. Er wippte demonstrativ mit dem Fuß, voller Ungeduld, dass es endlich losging.

Galad seufzte. Wenn sich der Tag gegen ihn wandte, was als sicher erschien, würde sein Freund den mächtigsten Mann der Kinder zum Feind haben. Vermutlich wäre das Trom sowieso passiert, aber jetzt erst recht. »Behaltet sie im Auge«, sagte er zu Bornhaid und deutete mit dem Kopf auf die Zweifler, die sich in der Nähe des Tores auf ihren Pferden zusammengerottet hatten. Asunawas Untergebene umringten ihn noch immer wie Leibwächter; jeder Mann hatte die Hand auf den Schwertgriff gelegt.

»Warum? Nicht einmal Asunawa kann jetzt noch eingreifen. Das wäre gegen das Gesetz.«

Es fiel schwer, nicht erneut zu seufzen. Der junge Dain war viel länger Kind als er, und sein Vater hatte ihnen sein ganzes Leben lang gedient, aber der Mann schien weniger als er über die Kinder zu wissen. Für die Zweifler war das Gesetz das, was sie dazu machten. »Behaltet sie einfach im Auge.«

Trom stand in der Hofmitte, das gezogene Schwert hoch über den Kopf erhoben, die Klinge parallel zum Boden, und im Gegensatz zu Valda sprach er die Worte genau so, wie sie geschrieben standen. »Wir haben uns unter dem Licht hier versammelt, um Zeuge des Urteils im Schein des Lichts zu sein, das geheiligte Recht eines jeden Kindes des Lichts. Das Licht scheint auf die Wahrheit, und hier soll das Licht die Gerechtigkeit erhellen. Kein Mann soll sprechen außer dem, der das Recht dazu hat, und jedermann, der eingreifen will, soll auf der Stelle niedergestreckt werden. Hier wird im Schein des Lichts ein Mann Gerechtigkeit finden, der sein Leben dem Licht anvertraut, durch die Kraft seines Arms und den Willen des Lichts. Die Kombattanten werden sich jetzt unbewaffnet hier treffen, wo ich stehe«, fuhr er fort und senkte das Schwert, »und miteinander sprechen, sodass nur sie es hören können. Möge das Licht ihnen helfen, die nötigen Worte zu finden, um dies ohne Blutvergießen zu klären, denn wenn es ihnen nicht gelingt, muss eines der Kinder heute sterben, wird sein Name aus unseren Schriftrollen und die Erinnerung an ihn aus unserem Gedächtnis gestrichen. Beim Licht, so wird es geschehen.«

Während Trom zur Seite des Hofes ging, bewegte sich Valda in der Haltung ›Die Katze läuft‹ über den Hof auf die Mitte zu, ein arrogantes Schlendern. Er wusste, dass es keine Worte geben würde, die das Blutvergießen verhindern konnten. Für ihn hatte der Kampf bereits begonnen. Galad ging ganz normal zu ihm. Er war beinahe einen Kopf größer als Valda, aber sein Gegenüber hielt sich, als wäre er der Größere, der von seinem Sieg überzeugt war.

Diesmal drückte sein Lächeln pure Verachtung aus.

»Nichts zu sagen, Junge? Kein Wunder, bedenkt man, dass in einer Minute ein Schwertmeister dir den Kopf abschneiden wird. Aber bevor ich dich töte, möchte ich, dass du eines ganz genau weißt. Die Schlampe war bei bester Gesundheit, als ich sie das letzte Mal sah, und sollte sie jetzt tot sein, würde ich das bedauern.« Das Lächeln vertiefte sich, sowohl was die Heiterkeit betraf wie auch die Geringschätzung. »Sie war der beste Ritt meines Lebens, und ich hoffe, sie eines Tages wieder reiten zu können.«

Rotglühender Zorn schoss in Galad hoch, aber es gelang ihm mit einer großen Anstrengung, Valda den Rücken zuzukehren und wegzugehen. In seiner Vorstellungskraft nährte er mit seiner Wut bereits eine gedachte Flamme, so wie es ihm seine beiden Lehrer beigebracht hatten. Ein Mann, der im Zorn kämpfte, starb auch im Zorn. Als er den jungen Bornhaid erreichte, hatte er das gefunden, was Gareth und Henre als Einheit bezeichneten. In der Leere schwebend, zog er das Schwert aus der Scheide, das Bornhaid ihm anbot, und die leicht gekrümmte Klinge wurde ein Teil von ihm.

»Was hat er gesagt?«, wollte Dain wissen. »Euer Gesicht zeigte einen Augenblick lang mörderische Wut.«

Byar packte Dains Arm. »Lenkt ihn nicht ab«, murmelte er. Galad war nicht abgelenkt. Jedes Knarren des Sattelleders war klar und ausgeprägt, jedes hallende Huf stampfen auf dem Pflaster. Er konnte in drei Spannen

Entfernung Fliegen so deutlich vorbeisummen hören, als wären sie direkt an seinem Ohr. Er glaubte beinahe, den Schlag ihrer Flügel sehen zu können. Er war eins mit den Fliegen, dem Hof, den beiden Männern. Sie waren alle ein Teil von ihm, und er konnte nicht von sich selbst abgelenkt werden.

Valda wartete damit, die Waffe zu ziehen, bis er sich auf der anderen Seite des Hofes umgedreht hatte, eine prahlerische Bewegung. Das Schwert verschwamm, als es in seiner linken Hand umherwirbelte und in seine rechte Hand hinübersprang, wo es ein weiteres rasendes Rad schlug, bevor es aufrecht und felsenfest in beiden Händen vor ihm aufragte. Er setzte sich in Bewegung, wieder in der Haltung ›Die Katze läuft‹.

Galad hob das Schwert und ging ihm entgegen, nahm ohne bewusst nachzudenken eine Schrittfolge ein, die vermutlich von seinem Geisteszustand beeinflusst war. Sie hieß Leere, und nur ein ausgebildetes Auge würde überhaupt erkennen, dass er nicht einfach so daherging. Nur ein Kennerauge würde bemerken, dass er sich in perfekter Übereinstimmung mit jedem Herzschlag bewegte. Valda hatte das mit dem Reiher gezeichnete Schwert nicht durch Begünstigung bekommen. Fünf Schwertmeister hatten seine Fertigkeiten beurteilt und ihm einstimmig den Titel verliehen. Das Urteil musste einstimmig sein. Die einzige andere Möglichkeit bestand darin, den Träger einer reihergezeichneten Klinge in einem fairen Kampf zu töten, Mann gegen Mann. Valda war damals jünger gewesen als Galad jetzt. Es spielte keine Rolle. Er konzentrierte sich nicht auf Valdas Tod. Er konzentrierte sich auf nichts. Aber er wollte Valdas Tod, und wenn er das Schwert in die Scheide schieben musste, die Klinge mit dem Reiherzeichen in seinem Fleisch willkommen heißen musste, um das zu erreichen. Er akzeptierte, dass es dazu kommen konnte.

Valda verschwendete keine Zeit. In dem Augenblick, in dem er in Reichweite war, blitzte die Klinge Galads Hals entgegen, als hätte der andere tatsächlich die Absicht, seinen Kopf in der ersten Minute zu erringen. Den niedrig hängenden Apfel pflücken. Darauf gab es mehrere Reaktionen, die alle durch hartes Üben in Instinkt verwandelt worden waren, aber Byars Warnung schwebte in den dunklen Tiefen seines Geistes, genau wie die Tatsache, dass Valda ihn genau davor gewarnt hatte. Ihn zweimal gewarnt hatte. Ohne nachzudenken wählte er eine andere Möglichkeit, trat zur Seite und nach vorn. Genau in dem Augenblick, in dem aus ›Den niedrig hängenden Apfel pflücken‹ ›Den Leopard lieblosen‹ wurde. Valdas Augen weiteten sich überrascht, als sein Hieb Galads linke Hüfte einen Fingerbreit verfehlte, und weiteten sich noch mehr, als ›Die Seide zur Seite schieben‹ seinem rechten Unterarm einen Schnitt zufügte, aber er wechselte so schnell zu ›Flug der Taube‹, dass Galad zurücktanzen musste, bevor die Klinge sich tief in ihn hineinbohrte, und er konnte den Angriff nur mühsam mit ›Eisvogel umkreist den Teich‹ abwehren.

Zurück und vor tanzten sie die Figuren, glitten in diese Richtung und dann in jene über das Steinpflaster. ›Eidechse im Dornbusch‹ begegnete dem ›Dreizackigen Blitz‹. ›Blatt im Wind‹ wehrte ›Aal unter den Lilienblättern‹ ab, und ›Zwei hoppelnde Hasen‹ traf auf ›Hummel küsst eine Rose‹. Vor und zurück so glatt, als würden sie die Figuren demonstrieren. Galad versuchte einen Angriff nach dem anderen, aber Valda *war* so schnell wie eine Schlange. ›Das Moorhuhn tanzt‹ kostete ihn eine oberflächliche Schramme an der linken Schulter, und ›Roter Falke fängt die Taube‹ eine weitere auf dem linken Arm, diesmal nur tiefer. ›Fluss des Lichts‹ hätte ihm den Arm abtrennen können, wäre er dem angewinkelten Schnitt nicht mit einem verzweifelt schnellen ›Regen im Sturmwind‹ begegnet. Vor und zurück, die Klingen blitzten unaufhörlich, erfüllten die Luft mit dem Klirren von Stahl auf Stahl.

Er hätte nicht zu sagen vermocht, wie lange sie kämpften.

Zeit hatte aufgehört zu existieren, es gab nur noch den Augenblick. Es hatte den Anschein, als bewegten sich Valda und er wie zwei Männer im Meer, deren Bewegungen vom Widerstand des Wassers verlangsamt wurden. Schweiß trat auf Valdas Gesicht, aber er lächelte selbstbewusst, scheinbar unberührt von dem Schnitt auf seinem Unterarm, noch immer die einzige Verletzung, die er davongetragen hatte. Galad konnte fühlen, wie auch ihm der Schweiß das Gesicht hinunterlief, in seinen Augen brannte. Und das Blut rann seinen Arm herab. Diese Wunden würden ihn schließlich langsamer machen, hatten es vielleicht schon getan, aber er hatte noch zwei weitere am linken Oberschenkel davongetragen, und beide waren von ernsterer Natur. Der Fuß in seinem Stiefel war feucht vom Blut, und er konnte ein leichtes Hinken nicht unterdrücken, das mit der Zeit schlimmer werden würde. Wenn Valda sterben sollte, musste es bald geschehen.

Bewusst holte er tief Luft durch den offen stehenden Mund, dann noch einmal und noch einmal. Sollte Valda glauben, dass ihm der Atem ausging. Seine Klinge stach mit ›Die Nadel einfädeln‹ zu, auf Valdas linke Schulter gezielt und nicht so schnell, wie es hätte sein können. Sein Gegner parierte mühelos mit ›Flug der Schwalbe‹ und ging augenblicklich in ›Der Löwe springt‹ über. Dadurch trug er den dritten Schnitt am Oberschenkel davon; er wagte es nicht, in der Verteidigung schneller als beim Angriff zu sein.

Wieder griff er Valdas Schulter mit ›Die Nadel einfädeln‹ an, und immer wieder, während er die ganze Zeit keuchend nach Luft schnappte. Nur das Glück verhinderte, dass er bei dem Schlagabtausch keine weiteren Verletzungen davontrug. Oder vielleicht schien das Licht tatsächlich auf diesen Kampf.

Valdas Lächeln wurde breiter; der Mann glaubte, dass er am Ende seiner Kräfte, völlig erschöpft war. Als Galad zum fünften Mal ›Die Nadel einfädelte‹ und das viel zu langsam, hob der Gegner das Schwert zum ›Flug der Schwalbe‹, und das auf eine beinahe nachlässige Weise. Galad veränderte den Hieb, und ›Ernten der Gerste‹ fuhr Valda unterhalb des Rippenbogens quer über den Leib.

Einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als hätte er gar nicht bemerkt, dass er getroffen worden war. Er

machte einen Schritt, setzte zu einer Figur an, die möglicherweise ›Steine stürzen von der Felskante‹ hätte sein sollen. Dann weiteten sich seine Augen, und er taumelte, das Schwert entglitt seinen Händen und landete scheppernd auf den Steinen, während er in die Knie brach. Er griff nach dem gewaltigen Schnitt quer über seinem Körper, als wollte er versuchen, seine Eingeweide drinnen zu halten. Sein Mund öffnete sich, sein glasiger Blick richtete sich auf Galad. Was auch immer er sagen wollte, aus seinem Mund kam nur Blut und strömte ihm das Kinn herunter. Er kippte aufs Gesicht und regte sich nicht mehr.

Automatisch machte Galad eine ruckartige Bewegung mit der Klinge, um das Blut abzuschütteln, das ihre Spitze befleckte, dann beugte er sich langsam vor, um die letzten Tropfen an Valdas weißem Mantel abzuwischen. Die Schmerzen, die er ignoriert hatte, flammten jetzt auf. Seine linke Schulter und der Arm brannten; seine Hüfte schien in Flammen zu stehen. Sich aufzurichten war eine Anstrengung. Vielleicht stand er kürzer vor der Erschöpfung als gedacht. Wie lange *hatten* sie gekämpft? Er hatte geglaubt, er würde Zufriedenheit verspüren, wenn er seine Mutter gerächt hatte, aber da war nur Leere. Valdas Tod war nicht genug. Nichts würde genug sein, außer Morgase Trakand wieder lebend gegenüberzustehen.

Plötzlich wurde er sich eines rhythmischen Klatschens bewusst und schaute auf. Die Kinder hieben sich anerkennend auf die gepanzerte Schulter. Jeder Mann. Mit Ausnahme von Asunawa und den Zweiflern. Sie waren nirgendwo zu sehen.

Byar eilte mit einem kleinen Lederbeutel herbei und zog vorsichtig die Schnitte in Galads Ärmel auseinander. »Das wird genäht werden müssen«, murmelte er, »aber das kann warten.« Er kniete sich neben Galad, holte zusammengerollte Bandagen aus dem Beutel und fing an, sie um die Schnitte in seinem Oberschenkel zu binden. »Die müssen auch genäht werden, aber das hier wird verhindern, dass Ihr vorher verblutet.« Männer kamen heran, um zu gratulieren, die zu Fuß von vorn, die noch immer im Sattel von hinten. Keiner hatte einen Blick für die Leiche übrig mit Ausnahme von Kashgar, der Valdas Schwert an dem bereits blutverschmierten Mantel reinigte, bevor er es in die Scheide schob.

»Wo ist Asunawa hin?«, fragte Galad.

»Er ist in dem Augenblick aufgebrochen, in dem Ihr Valda den letzten Schnitt zugefügt habt«, erwiderte Dain unbehaglich. »Er wird zum Lager reiten, um Zweifler zu holen.«

»Er ist in die andere Richtung geritten, zur Grenze«, sagte jemand. Nassad lag direkt hinter der Grenze.

»Die Lordhauptmänner«, sagte Galad, und Trom nickte.

»Kein Kind würde zulassen, dass Euch die Zweifler für das verhaften, was hier geschehen ist, Damodred. Es sei denn, sein Lordhauptmann befiehlt es. Ich glaube, einige würden es befehlen.« Aufgebrachtes Gemurmel ertönte, Männer bestritten, dass sie so etwas zulassen würden, aber Trom brachte sie mit erhobenen Händen wieder etwas zur Ruhe. »Ihr wisst, dass das stimmt«, sagte er laut. »Alles andere wäre Meuterei.« Das rief Totenstille hervor. Bei den Kindern hatte es noch nie eine Meuterei gegeben. Es war möglich, dass noch niemals zuvor etwas dem so nahe gekommen war wie ihre Aktion vorhin. »Ich werde Euch einen Entlassungsbrief aus den Kindern schreiben, Galad. Möglicherweise wird trotzdem jemand Eure Verhaftung befehlen, aber sie müssen Euch erst finden, und Ihr werdet einen guten Vorsprung haben. Asunawa wird einen halben Tag brauchen, um die anderen Lordhauptmänner zu erreichen, und wer sich von ihnen auf seine Seite schlägt, kann vor Einbruch der Nacht nicht da sein.«

Galad schüttelte ärgerlich den Kopf. Trom hatte Recht, aber das war alles nicht richtig. Zu viel war nicht mehr richtig. »Wollt Ihr auch Entlassungsbriefe für alle anderen Männer schreiben? Ihr wisst, dass Asunawa eine Möglichkeit finden wird, auch sie anzuklagen. Wollt Ihr Entlassungsbriefe für die Kinder schreiben, die den Seanchanern nicht helfen wollen, unser Land im Namen eines Mannes zu erobern, der mehr als tausend Jahre tot ist?« Mehrere Taraboner wechselten Blicke und nickten, genau wie andere auch, darunter nicht nur Amadicianer. »Was ist mit den Männern, die die Festung des Lichts verteidigt haben? Wird sie ein Entlassungsbrief von ihren Ketten befreien oder die Seanchaner daran hindern, sie wie Tiere schuften zu lassen?« Erneut gab es wütendes Gemurmel; diese Gefangenen waren für alle Kinder ein wunder Punkt.

Trom musterte ihn mit vor der Brust verschränkten Armen, als würde er ihn das erste Mal sehen. »Was würdet Ihr denn tun?«

»Die Kinder jemanden finden lassen, egal wen, der die Seanchaner bekämpft, und sich mit ihm verbünden. Dafür sorgen, dass die Kinder des Lichts in die Letzte Schlacht reiten, statt den Seanchanern zu helfen, Aiel zu jagen und unsere Nationen zu unterjochen.«

»Egal wen?«, sagte ein Cairhiener namens Doirellin mit schriller Stimme. Niemand machte sich über Doirellins Stimme lustig. Klein geraten war er fast so breit wie hoch, er trug fast keine Unze Fett am Körper und konnte sich Walnüsse zwischen alle Finger stecken und sie knacken, indem er die Fäuste ballte. »Das könnte Aes Sedai bedeuten.«

»Wenn Ihr bei Tarmon Gai'don dabei sein wollt, werdet Ihr an der Seite der Aes Sedai kämpfen müssen«, sagte Galad leise. Bornhaid verzog das Gesicht zu einer Grimasse, und er war da nicht der Einzige. Byar richtete sich zur Hälfte auf, bevor er sich wieder bückte und mit der Arbeit weitermachte. Aber niemand sprach dagegen. Doirellin nickte langsam, als hätte er vorher noch nie darüber nachgedacht.

»Ich halte nicht mehr von den Hexen als jeder andere Mann«, sagte Byar schließlich, ohne den Kopf von der Arbeit zu heben. Blut sickerte durch die Verbände, noch während er sie anlegte. »Aber in den Regeln steht: Um den

Raben zu bekämpfen, darf man sich mit der Schlange verbünden, bis die Schlacht beendet ist.« Viele der Männer nickten. Der Rabe stand für den Schatten, aber jeder wusste, dass das auch das Kaiserliche Siegel der Seanchaner war.

»Ich kämpfe an der Seite der Hexen«, sagte ein schlanker Taraboner, »sogar an der Seite dieser Asha'man, von denen wir gehört haben, falls sie die Seanchaner bekämpfen. Oder in der Letzen Schlacht. Und ich trete gegen jeden Mann an, der sagt, dass ich da falsch liege.« Er warf finstere Blicke um sich, als wäre er bereit, auf der Stelle damit anzufangen.

»Es scheint, als würde sich alles so ergeben, wie Ihr wünscht, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Trom und machte eine viel tiefere Verbeugung als für Valda.

»Zumindest bis zu einem gewissen Punkt. Wer weiß schon, was die nächste Stunde bringt, geschweige denn der nächste Tag?«

Galad überraschte sich selbst, indem er lachte. Seit gestern war er davon überzeugt gewesen, nie wieder zu lachen. »Das ist ein schlechter Scherz, Trom.«

»So lautet das Gesetz. Und Valda hat es verkündet. Davon abgesehen habt Ihr den Mut gehabt, das auszusprechen, was viele dachten, die aber den Mund gehalten haben, unter anderem auch ich. Ihr habt einen besseren Plan für die Kinder als alles, was ich gehört habe, seit Pedron Niall gestorben ist.«

»Es ist trotzdem ein schlechter Scherz.« Wie auch immer das Gesetz lautete, diesen Teil hatte man seit dem Ende des Hundertjährigen Krieges ignoriert.

»Wir werden sehen, was die Kinder dazu zu sagen haben«, erwiderte Trom mit einem breiten Grinsen, »wenn Ihr sie fragt, ob sie uns in Tarmon Gai'don folgen, um an der Seite der Hexen zu kämpfen.«

Wieder hieben sich Männer auf die Schulter, lauter als für seinen Sieg. Zuerst waren es nur wenige, dann stimmten mehr mit ein, bis jeder Mann Trom eingeschlossen seine Zustimmung bekundete. Jeder Mann außer Kashgar. Der Saldaeaner machte eine tiefe Verbeugung und hielt die mit dem Reiher gezeichnete Klinge in ihrer Scheide ausgestreckt hin.

»Die gehört jetzt Euch, mein Kommandierender Lordhauptmann.«

Galad seufzte. Er hoffte, dass dieser Unsinn aufhören würde, bevor sie das Lager erreichten. Die Rückkehr allein war dumm genug, ohne einen derartigen Anspruch geltend zu machen. Vermutlich würde man ihn auch ohne einen solchen Versuch in Ketten legen oder gleich zu Tode prügeln. Aber er musste gehen. Es war das einzig Richtige.

Das Licht an diesem kühlen Frühlingstag wurde stärker, auch wenn die Sonne noch kein Schimmern am Horizont war, und Rodel Ituralde hob sein mit einer Goldfassung versehenes Fernglas, um das Dorf unterhalb des Hügels zu studieren, auf dem er sich mit seinem braunen Wallach befand, tief im Herzen Tarabons. Er hasste es, darauf warten zu müssen, dass es genug Licht zum Sehen gab. Er achtete darauf, dass die Linse des Fernglases nicht verräterisch funkelte, stützte das Ende der langen Röhre auf dem Daumen ab und beschattete es mit der gewölbten Hand. Zu dieser Stunde war die Aufmerksamkeit der Wächter am geringsten, da sie erleichtert waren, dass die Dunkelheit, in der sich ein Gegner anschleichen konnte, nun endlich wich. Aber seit der Überquerung der Ebene von Almoth hatte er Geschichten von Aiel-Überfällen ins Innere von Tarabon gehört. Wäre er ein Wachtposten und die Aiel möglicherweise in der Nähe, hätte er sich ein zusätzliches Paar Augen wachsen lassen. Seltsam, dass das Land wegen dieser Aiel nicht wie ein getretener Ameisenhaufen in Aufruhr war. Seltsam und vielleicht unheilverkündend. Es liefen viele Bewaffnete herum, Seanchaner und Taraboner, die ihnen die Treue geschworen hatten, und Horden von Seanchanern, die Bauernhöfe und sogar Dörfer erbauten, aber so weit zu kommen war fast schon zu leicht gewesen. Heute war Schluss mit dieser Leichtigkeit.

Hinter ihm stampften Pferde ungeduldig zwischen den Bäumen. Die hundert Domani unter den Männern, die ihn begleiteten, verhielten sich still, wenn man einmal von dem gelegentlichen Ächzen des Sattelleders absah, falls ein Mann sein Gewicht verlagerte, aber er konnte ihre Anspannung fühlen. Er wünschte, er hätte doppelt so viel. Fünffmal so viel. Am Anfang war es als Geste des guten Willens erschienen, dass er selbst mit einer Streitmacht ritt, die sich hauptsächlich aus Tarabonern zusammensetzte. Er war sich nicht länger sicher, ob das die richtige Entscheidung gewesen war. Aber für Selbstvorwürfe war es zu spät.

Serana, auf dem halben Weg zwischen Elmora und der Grenze zu Amadicia, erhob sich in einem flachen grasigen Tal, umgeben von bewaldeten Hügeln, und in jeder Richtung war es mindestens eine Meile bis zu den Bäumen, abgesehen von der Stelle, an der er sich befand. Ein kleiner, von Schilf umgebener See speiste die beiden breiten Flüsse, die zwischen ihm und dem Dorf lagen. Kein Ort, den man bei Tageslicht überraschen konnte. Er war schon vor dem Eintreffen der Seanchaner von beträchtlicher Größe gewesen, ein Haltepunkt für die Kaufmannskarawanen nach Osten, mit über einem Dutzend Herbergen und beinahe genauso vielen Straßen. Dorfbewohner gingen bereits ihrem Tagewerk nach, Frauen balancierten Körbe auf dem Kopf, während sie die Dorfstraßen entlangeilten; andere wiederum entzündeten die Feuer unter ihren Waschkesseln hinter ihren Häusern. Männer gingen zu ihren Werkstätten, blieben manchmal stehen, um ein paar Worte zu wechseln. Ein ganz normaler Morgen, an dem Kinder bereits umherrannten und spielten, Reifen rollen ließen und sich Bohnensäckchen zuwarfen. Aus einer Schmiede ertönte Klirren, von der Entfernung gedämpft. Der Rauch von den Frühstücksfeuern verwehte über den Schornsteinen.

Soweit er sehen konnte, schenkte in Serana niemand den drei Wächterpaaren, deren Brustpanzer mit hellen Streifen versehen waren, einen zweiten Blick; sie führten ihre Pferde vielleicht eine Viertelmeile vor und wieder zurück. Der See, der beträchtlich breiter als das Dorf war, schottete die vierte Seite effektiv ab. Es hatte den Anschein, als wären die Wachen eine alltägliche Sache geworden, das galt auch für das seanchanische Lager, das Serana auf mehr als die doppelte Größe hatte anschwellen lassen.

Ituralde schüttelte leicht den Kopf. Er hätte das Lager nicht so nahe am Dorf aufgebaut. Die Häuserdächer von Serana bestanden alle aus Ziegeln, aus roten, grünen oder blauen, aber die Gebäude selbst waren aus Holz; ein Feuer im Dorf konnte viel zu schnell auf das Lager übergreifen, in dem Segeltuchzelte von den Ausmaßen großer Häuser die kleineren Zelte, in denen die Männer schliefen, bei weitem an Zahl übertrafen, und große Stapel aus Fässern und Kisten bedeckten zweimal so viel Grund als alle Zelte zusammen. Dorfbewohner mit flinken Fingern fern zu halten würde so gut wie unmöglich sein. In jedem Dorf gab es ein paar schräge Vögel, die alles stahlen, von dem sie glaubten, damit durchkommen zu können, und selbst ehrliche Männer konnten durch die Nähe in Versuchung geführt werden. Der Standort bedeutete auch eine kürzere Distanz, um Wasser aus dem See zu holen, wie auch einen kürzeren Weg für die Soldaten, um sich in ihrer dienstfreien Zeit im Dorf mit Ale und Wein zu versorgen, es deutete alles auf einen Kommandanten mit lascher Disziplin hin.

Lasche Disziplin oder nicht, auch im Lager gab es Aktivitäten. Die Dienststunden der Soldaten ließen die Arbeitsstunden eines Bauern gemütlich erscheinen. Männer kontrollierten die Tiere an den langen Pferdeleinen, Bannerträger inspizierten in Reihen angetretene Soldaten, Hunderte Arbeiter ent- oder beluden Wagen, Stallburschen schirrten Gespanne an. An jedem Tag trafen Wagenzüge im Lager ein, aus dem Osten und dem Westen, und andere reisten ab. Er bewunderte die Effizienz der Seanchaner, dafür zu sorgen, dass ihre Soldaten das hatten, was sie brauchten, und zwar wann und wo sie es brauchten. Drachenverschworene hier in Tarabon, hauptsächlich Männer mit mürrischen Gesichtern, die glaubten, dass die Seanchaner ihren Traum zerstört hatten, waren bereit gewesen, ihm alles zu erzählen, was sie wussten, wenn sie nicht sogar mit ihm ritten. Das Lager enthielt alles von Stiefeln bis  Schwertern, Pfeile und Hufeisen und Feldflaschen, genug, um Tausende von Männern mit allem auszurüsten. Sie würden seinen Verlust spüren.

Er senkte das Fernglas, um eine grüne summende Fliege vom Gesicht zu verscheuchen. Sie wurde fast augenblicklich von zwei anderen ersetzt. In Tarabon wimmelte es von Fliegen. Kamen sie hier immer so früh heraus? Wenn er wieder in Arad Doman war, würden sie gerade erst schlüpfen. Falls er wieder dort hinkam. Nein, keine schlechten Gedanken. Wenn er wieder da war. Tamsin würde sonst verstimmt sein, und es war selten klug, sie zu sehr zu verstimmen.

Die meisten Männer da unten waren bezahlte Arbeiter, keine Soldaten, und nur hundert oder dergleichen waren Seanchaner. Allerdings war am Vortag gegen Mittag eine Kompanie aus dreihundert Tarabonern in streifenbemalter Rüstung ins Lager geritten und hatte ihre Zahl mehr als verdoppelt und ihn gezwungen, seine Pläne zu ändern. Gegen Sonnenuntergang war eine weitere, genauso große Gruppe Taraboner eingetroffen, gerade rechtzeitig, um zu essen und sich dort schlafen zu legen, wo immer gerade Platz für ihre Decken war. Kerzen und Lampenöl waren Luxus für Soldaten. Im Lager befand sich auch eine dieser angeleiteten Frauen, eine *Damane*. Er wünschte, er hätte warten können, bis sie das Lager wieder verlassen hatte - sie mussten sie anderswo hinbringen; was für einen Nutzen hatte eine *Damane* in einem Versorgungslager? -, aber heute war der festgesetzte Tag, und er konnte es sich nicht leisten, den Tarabonern Gründe für die Behauptung zu geben, er würde sich zurückhalten. Manchen würde jeder Grund recht sein, ihrer eigenen Wege zu gehen. Er wusste, dass sie ihm nicht viel länger folgen würden, und doch musste er so viele wie möglich noch ein paar Tage länger halten.

Er wandte den Blick nach Westen, machte sich aber nicht die Mühe, wieder nach dem Fernglas zu greifen.

»Jetzt«, flüsterte er, und als hätten sie seinen Befehl gehört, galoppierten zweihundert Männer mit Kettenschleiern vor den Gesichtern zwischen den Bäumen hervor. Und hielten sofort wieder an, drängelten sich um ihre Plätze, fuchtelten mit den mit Stahlspitzen versehenen Lanzen herum, während die Anführer vor ihnen hin- und herritten und wild mit den Armen herumfuchtelten im offensichtlichen Bemühen, einen Anschein von Ordnung herzustellen.

Auf diese Distanz hätte Ituralde nicht einmal mit dem Fernglas die Gesichter zu erkennen vermocht, aber er konnte sich die Wut auf Torney Lanasiets Gesicht vorstellen, diese Scharade zu spielen. Der stämmige Drachenverschworene hatte das brennende Verlangen, gegen die Seanchaner zu kämpfen. Egal, welche. Es war schwer gefallen, ihn davon abzuhalten, an dem Tag zuzuschlagen, an dem sie die Grenze überquert hatten. Gestern war er sichtlich außer sich vor Freude gewesen, endlich die verhassten Streifen vom Brustharnisch abkratzen zu können, die Loyalität zu den Seanchanern verkündeten. Wie dem auch sei, bis jetzt gehorchte er seinen Befehlen aufs Wort.

Als die Lanasiet nächsten Wachtposten ihre Pferde drehten, um ins Dorf und Lager zu eilen, wandte Ituralde seine Aufmerksamkeit wieder in diese Richtung und hob erneut das Fernglas. Die Wachtposten würden erkennen, dass ihre Warnung überflüssig war. Jede Bewegung hatte aufgehört. Ein paar Männer zeigten auf die Reiter auf der anderen Seite des Dorfes, während der Rest sie einfach nur anzustarren schien, Soldaten wie Arbeiter. Das Letzte, was sie erwarteten, waren Plünderer. Ob es nun Überfälle der Aiel gab oder nicht, die Seanchaner betrachteten Tarabon als ihr Eigentum, und das zu Recht. Ein schneller Blick auf das Dorf zeigte Menschen auf der Straße, die in

Richtung der seltsamen Reiter starrten. Auch sie hatten keine Plünderer erwartet. Die Seanchaner hatten offensichtlich Recht mit ihrer Ansicht über die Besitzverhältnisse, eine Meinung, die er in absehbarer Zukunft keinem Taraboner sagen würde.

Aber bei gut ausgebildeten Männern konnte eine Überraschung nur eine gewisse Zeit andauern. Im Lager rannten Soldaten zu ihren Pferden, von denen viele noch ungesattelt waren, obwohl die Pferdeknechte angefangen hatten, so schnell zu arbeiten, wie sie konnten. Etwa achtzig seanchanische Fußsoldaten, Bogenschützen, formierten sich zu Rängen und liefen durch Serana. Nach dem Beweis, dass da tatsächlich eine Bedrohung war, fingen die Leute an, die kleineren Kinder hochzureißen und die älteren auf die hoffentliche Sicherheit der Häuser zuzutreiben. Nur wenige Augenblicke später waren die Straßen leer bis auf die herbeieilenden Bogenschützen in ihren lackierten Rüstungen mit den seltsamen Helmen.

Ituralde richtete das Fernglas auf Lanaset und entdeckte, dass er seine Reihe aus Reitern antrieb. »Warte«, knurrte er.

»Warte.«

Wieder hatte es den Anschein, als hätte der Taraboner seinen Befehl gehört, denn er hob endlich die Hand, um seine Männer anzuhalten. Der hitzköpfige Narr sollte fast eine Meile weit weg sein, am Rand der Bäume, in scheinbarer Unordnung, leicht zu vertreiben, aber eine halbe würde reichen müssen. Er unterdrückte den Drang, den roten Rubin an seinem linken Ohr zu berühren. Die Schlacht hatte jetzt begonnen, und in der Schlacht musste man denen, die einem folgten, den Glauben einflößen, dass man vollkommen kühl war, einen nichts berührte. Dass man einen zögernden Verbündeten am liebsten *nicht* hätte niederschlagen wollen. Gefühle schienen von einem Kommandanten auf seine Männer überzugehen, und wütende Männer benahmen sich dumm, ließen sich umbringen und verloren Schlachten.

Er berührte den halbmondförmigen Schönheitsfleck auf seiner Wange - an einem Tag wie heute sollte ein Mann seinen besten Anblick präsentieren - und nahm langsame, genau kalkulierte Atemzüge, bis er überzeugt war, dass er innerlich genauso kühl war, wie er nach außen hin wirkte, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Lager zu. Dort waren die meisten der Taraboner mittlerweile aufgesessen, aber sie warteten darauf, dass die etwa zwanzig Seanchaner, die von einem hochgewachsenen Burschen mit einer einzelnen dünnen Feder auf seinem seltsamen Helm angeführt wurden, ins Dorf ritten, bevor sie sich ihnen anschlossen; die Nachzügler vom Vortag bildeten die Nachhut.

Ituralde musterte die Gestalt an der Spitze der Reihe, beobachtete sie durch die Lücken zwischen den Häusern. Eine einzelne Feder würde einen Leutnant oder vielleicht einen Unterleutnant auszeichnen. Was möglicherweise einen bartlosen Jüngling bei seinem ersten Kommando bedeuten konnte oder einen erfahrenen Veteran, der einem beim ersten Fehler den Kopf abschlug. Seltsamerweise trieb die *Damane*, die anhand der glitzernden silbernen Leine zu erkennen war, die sie mit einer Frau auf einem anderen Pferd verband, ihr Pferd genauso hart an wie alle anderen. Seine sämtlichen Informationen besagten, dass *Damane* Gefangene waren, aber sie erschien genauso eifrig wie die andere Frau, die *Sul'dam*. Vielleicht...

Plötzlich stockte ihm der Atem, und sämtliche Gedanken an die *Damane* verschwanden. Da waren noch immer Leute auf der Straße, sieben oder acht Männer und Frauen, die in einer dicht gedrängten Gruppe vor der herangaloppierenden Reihe hergingen und nicht zu hören schienen, dass sie hinter ihnen herandonnerte. Den Seanchanern blieb keine Zeit anzuhalten, selbst wenn sie es gewollt hätten - und sie hatten gute Gründe, es auch nicht zu versuchen, befand sich vor ihnen doch der Feind -, aber es hatte den Anschein, als würden die Hände des großen Burschen an seinen Zügeln nicht einmal zucken, als er und der Rest die Leute einfach niederritten. Also ein Veteran. Ituralde murmelte ein Gebet für die Toten und senkte das Fernglas. Was als Nächstes geschah, sah man sich besser ohne an.

Zweihundert Schritte jenseits des Dorfes, wo die Bogenschützen bereits stehen geblieben waren und mit eingelegten Pfeilen warteten, fing der Offizier an, seine Befehle zu geben. Er winkte die Taraboner hinter ihm in verschiedene Richtungen, dann drehte er sich um und betrachtete Lanaset durch ein Fernglas. Sonnenlicht spiegelte sich auf der Röhre. Die Sonne ging auf. Die Taraboner teilten sich geschickt auf, Lanzenspitzen glitzerten und kippten im gleichen Winkel, disziplinierte Männer schlossen sich zu beiden Seiten der Bogenschützen zu geordneten Rängen zusammen.

Der Offizier beugte sich zur Seite, um mit der *Sul'dam* zu sprechen. Wenn er sie und die *Damane* jetzt einsetzte, konnte sich das noch immer in eine Katastrophe verwandeln. Natürlich konnte es das auch, wenn er es nicht tat. Die letzten Taraboner - jene, die spät eingetroffen waren - zogen sich fünfzig Schritte hinter den anderen zu einer dünnen Linie auseinander, stießen die Lanzen mit den Spitzen voran in den Boden und zogen aus den hinter den Sätteln befestigten Köchern ihre Reiterbögen. Lanaset, der verdammte Narr, ließ seine Männer vorwärts galoppieren.

Ituralde drehte den Kopf kurz und sprach laut genug, dass die Männer hinter ihm es hören konnten. »Seid bereit.« Sattelleder ächzte, als Männer nach den Zügeln griffen. Dann murmelte er ein weiteres Gebet für die Toten und flüsterte: »Jetzt.«

Die dreihundert Taraboner in der lang gezogenen Reihe, *seine* Taraboner, hoben wie ein Mann ihre Bögen und schossen. Er brauchte das Fernglas nicht, um sehen zu können, wie die *Sul'dam*, die *Damane* und der Offizier

plötzlich mit Pfeilen gespickt waren. Sie wurden alle von beinahe einem Dutzend Treffern förmlich aus den Sätteln gerissen. Dieser Befehl hatte ihm einen Stich versetzt, aber die Frauen waren die gefährlichsten Gegner auf dem Schlachtfeld. Der Rest der Salve mähte die meisten der Bogenschützen nieder und leerte Sättel, und noch während Männer auf dem Boden landeten, flog eine zweite Salve und machte die letzten Bogenschützen nieder und leerte noch mehr Sättel.

Völlig überrascht versuchten die seanchantreuen Taraboner zu kämpfen. Einige von denen, die noch im Sattel saßen, rissen die Pferde herum und senkten die Lanzen, um ihren Angreifern entgegenzustürmen. Andere, möglicherweise von der Irrationalität ergriffen, die Männer in einer Schlacht heimsuchen konnte, ließen die Lanzen fallen und versuchten, die Köcher ihrer Reiterbögen zu öffnen. Aber eine dritte Salve peitschte auf sie herab, keilförmige Pfeile durchschlugen auf diese Distanz Brustpanzer, und plötzlich schienen die Überlebenden zu begreifen, dass sie Überlebende waren. Die meisten ihrer Kameraden lagen noch immer am Boden oder versuchten sich von zwei oder drei Pfeilen durchbohrt auf die Beine zu kämpfen. Die, die noch im Sattel saßen, waren ihren Gegnern zahlenmäßig unterlegen. Ein paar Männer zogen ihre Pferde herum, und blitzartig floh der Haufen nach Süden, verfolgt von einer letzten Pfeilsalve, die noch mehr niederstreckte.

»Aufhören«, murmelte Ituralde. »Hört auf.«

Eine Hand voll der berittenen Bogenschützen schoss noch einmal, aber der Rest hielt sich klugerweise zurück. Sie hätten noch ein paar mehr töten können, bevor der Feind ganz außer Reichweite war, aber diese Gruppe war besiegt, und es würde nicht lange dauern, und sie würden jeden Pfeil brauchen. Vernünftigerweise galoppierte keiner von ihnen hinterher.

Von Lanaset konnte man das nicht behaupten. Mit wehenden Umhängen rasten er und seine Zweihundert den Flüchtenden hinterher. Ituralde stellte sich vor, sie bellen hören zu können, Jäger auf der Spur der davonlaufenden Beute.

»Ich glaube, Lanaset werden wir nicht mehr zu sehen bekommen, mein Lord«, sagte Jaalam und zügelte seinen Grauen an Ituraldes Seite, der bloß mit den Schultern zuckte.

»Vielleicht, mein junger Freund. Vielleicht kommt er auch wieder zu Verstand. Ich habe sowieso nicht geglaubt, dass die Taraboner mit uns nach Arad Doman zurückkehren. Ihr?«

»Nein, mein Lord«, erwiderte der größere Mann, »aber ich habe geglaubt, dass seine Ehre den ersten Kampf überstehen würde.«

Ituralde hob das Fernglas, um Lanaset zu betrachten, der noch immer hart galoppierte. Der Mann war weg, und es war unwahrscheinlich, dass er wieder zu Sinnen kam, die er nicht besaß. Ein Drittel seiner Streitmacht so sicher verloren, als hätte die *Damane* sie getötet. Er hatte mit ein paar Tagen mehr gerechnet. Er würde seine Pläne wieder ändern müssen, sich vielleicht ein anderes nächstes Ziel aussuchen müssen.

Er verdrängte Lanaset aus seinen Gedanken, schwenkte das Fernglas zu der Stelle, an der man die Menschen niedergeritten hatte, und grunzte überrascht. Dort lagen keine zertrampelten Leichen. Freunde und Nachbarn mussten gekommen sein und sie weggetragen haben, obwohl das bei einer Schlacht am Dorfrand so wahrscheinlich war, als wären sie nach dem Durchritt der Pferde wieder aufgestanden und weggegangen.

»Es ist Zeit, dieses schöne seanchanische Lager niederzubrennen«, sagte er. Er schob das Fernglas in das am Sattel festgebundene Lederfutteral, setzte den Helm auf und trieb Geruhsam mit den Hacken den Hügel hinunter, gefolgt von Jaalam und den anderen in einer Zweierreihe. Furchen von Bauernkarren markierten eine Furt in dem östlichen Strom.

»Und, Jaalam, schickt ein paar Männer, sie sollen die Einwohner dazu anhalten, das auszuräumen, was sie retten wollen. Ratet ihnen, in den Häusern anzufangen, die dem Lager am nächsten stehen.« Wo sich Feuer in eine Richtung ausbreiten konnte, konnte es das auch in eine andere, und vermutlich würde es das auch tun.

In Wahrheit hatte er bereits einen wichtigen Brand gelegt.

Zumindest die erste Glut entfacht. Wenn das Licht auf ihn leuchtete, wenn niemand durch den Würgegriff der Seanchaner auf Tarabon vom Eifer oder von der Verzweiflung überwältigt worden war, wenn niemand dem Missgeschick zum Opfer gefallen war, das die besten Pläne ruinieren konnte, dann würden in ganz Tarabon zwanzigtausend Männer solche Schläge ausgeteilt haben oder sie noch austeilen, bevor der Tag vorüber war. Und morgen würden sie es wieder. Jetzt musste er nur noch den Rückweg durch vierhundert Meilen Tarabon erkämpfen, die tarabonischen Drachenverschworenen loswerden und seine eigenen Männer einsammeln und dann die Ebene von Almoth überqueren. Wenn das Licht auf ihn leuchtete, würde diese Feuersbrunst die Seanchaner genug versengen, dass sie wütend hinter ihm herjagten. Rasend vor Wut, wie er hoffte. So würden sie kopfüber in die Falle rennen, die er aufgestellt hatte, bevor sie überhaupt begriffen, wie ihnen geschah. Folgten sie ihm nicht, hatte er zumindest seine Heimat von den Tarabonern befreit und die domanischen Drachenverschworenen durch Eide dazu gebracht, für den König zu kämpfen statt gegen ihn. Und wenn sie die Falle erkannten...

Ituralde ritt den Hügel hinunter und lächelte. Wenn sie die Falle erkannten, hatte er bereits einen anderen Plan in Bewegung gesetzt, und dahinter einen weiteren. Er plante immer voraus, plante für jede Eventualität, die er sich vorstellen konnte, vielleicht ausgenommen, dass der Wiedergeborene Drache plötzlich genau vor ihm erschien. Er war der Ansicht, dass die Pläne, die er hatte, für den Moment ausreichten.

Hochlady Suroth Sabelle Meldarath lag wach auf ihrem Bett und starrte die Decke an. Der Mond war

untergegangen, und die dreiböygigen Fenster, die auf den Palastgarten hinausschauten, waren dunkel, aber ihre Augen hatten sich soweit daran gewöhnt, dass sie zumindest die Umrisse der aufwändig bemalten Stuckarbeiten erkennen konnte. Die Dämmerung war keine zwei Stunden weit entfernt, und doch hatte sie nicht geschlafen. Seit Tuons Verschwinden hatte sie die meisten Nächte wachgelegen und nur dann geschlafen, wenn die Erschöpfung ihr die Augen zufallen ließ, wie sehr sie sich auch bemühte, sie offen zu halten. Schlaf brachte Albträume, die sie sich wünschte, vergessen zu können. In Ebou Dar wurde es niemals richtig kalt, aber die Nächte waren zumindest etwas kühl, genug, um sie unter der dünnen Seidendecke wachzuhalten. Eine einfache Frage suchte ihre Träume heim. Lebte Tuon, oder war sie tot?

Die Flucht der *Damane* der Atha'an Miere und die Ermordung Königin Tylins deuteten auf ihren Tod hin. Drei Ereignisse dieser Größenordnung, die sich in einer Nacht zutrug, das konnte kein Zufall mehr sein, und die ersten beiden waren allein schon übel genug, um für Tuon das Schlimmste befürchten zu lassen. Jemand versuchte unter den *Rhyagelle*, »Die nach Hause zurückkehren«, Furcht zu säen, möglicherweise die ganze Wiederkehr zu spalten. Wie sollte man dieses Ziel besser erreichen, als Tuon zu ermorden? Was noch viel schlimmer war, es musste einer von ihnen sein. Weil sie vom Schleier verhüllt an Land gegangen war, wusste kein Einheimischer, wer Tuon war. Tylin war bestimmt mit der Einen Macht getötet worden, von einer *Sul'dam* und ihrer *Damane*. Suroth hatte sich auf die Annahme gestürzt, dass Aes Sedai die Schuld trugen, aber schließlich würde jemand von Rang die Frage stellen, wie eine dieser Frauen in einer Stadt voller *Damane* in einen Palast voller *Damane* eindringen und unentdeckt bleiben konnte. Es war mindestens eine *Sul'dam* nötig gewesen, um die *Damane* vom Meervolk vom Kragen zu befreien. Und zwei ihrer eigenen *Sul'dam* waren fast zur gleichen Zeit verschwunden.

Zumindest waren sie zwei Tage später vermisst worden, und niemand hatte sie seit der Nacht von Tuons Verschwinden mehr gesehen. Suroth glaubte nicht, dass sie darin verwickelt waren, obwohl sie in den Zwingern gewesen waren. Zum einen konnte sie sich nicht vorstellen, dass Renna oder Seta eine *Damane* losketteten. Sie hatten sicherlich Gründe genug, um sich davonzuschleichen und in der Ferne eine Beschäftigung zu suchen, wo niemand ihr schmutziges Geheimnis kannte; jemand wie Egeanin Tamarath, die ein Paar *Damane* gestohlen hatte. Schon seltsam für jemanden, der erst kürzlich ins Blut aufgenommen worden war. Seltsam, aber unwichtig; sie konnte sich nicht vorstellen, was das mit dem Rest zu tun haben sollte. Vermutlich hatte die Frau die Pflichten und die Komplexität des Adelsstandes als zu schwierig für eine einfache Seefahrerin empfunden. Nun, irgendwann würde man sie finden und festnehmen.

Die wichtige Tatsache, die potenziell tödliche Tatsache bestand darin, dass Renna und Seta weg waren, und niemand konnte mit Gewissheit sagen, wann sie gegangen waren. Falls der falschen Person ihr Aufbruch in unmittelbarer Nähe zu dem kritischen Zeitpunkt auffiel und sie auf den falschen Gedanken kam... Sie drückte die Handkanten gegen die Augen und atmete leise aus, beinahe schon ein Stöhnen.

Selbst wenn sie dem Verdacht entkam, Tuon ermordet zu haben - sollte die Frau tot sein, würde sie sich bei der Kaiserin - möge sie ewig leben - entschuldigen müssen. Für den Tod der designierten Erbin des Kristallthrons würde es eine ausführliche Entschuldigung sein müssen, so schmerzvoll wie demütigend; sie konnte mit ihrer Hinrichtung enden, oder - noch schlimmer - sie wurde als Ware auf eine Sklavenauktion geschickt. Nicht dass es tatsächlich dazu kommen würde, auch wenn das in ihren Albträumen häufig geschah. Ihre Hand glitt unter die Kopfkissen, um den dort liegenden blanken Dolch zu berühren. Die Klinge war kaum länger als ihre Hand, dennoch scharf genug, um ihr die Adern zu öffnen, vorzugsweise in einem warmen Bad. Sollte die Zeit für eine Entschuldigung kommen, würde sie nicht lebend in Seandar eintreffen. Die Entehrung ihres Namens würde vielleicht sogar etwas gemindert, wenn die Leute zu der Ansicht kamen, dass die Tat selbst eine Entschuldigung darstellte. Sie würde einen Brief mit dieser Erklärung hinterlassen. Das würde vielleicht helfen.

Aber es bestand noch immer die Chance, dass Tuon lebte, und Suroth klammerte sich daran. Sie zu töten und die Leiche verschwinden zu lassen mochte eine Tat sein, die von Seanchan von einer ihrer überlebenden Schwestern angeordnet worden sein konnte, die den Thron begehrten, aber Tuon hatte mehr als einmal ihr eigenes Verschwinden arrangiert. Dieser Verdacht drängte sich geradezu auf, wenn man bedachte, dass Tuons *Der'sul'dam* sämtliche ihrer *Sul'dam* und *Damane* neun Tage zuvor zu einer Übung aufs Land gebracht hatte, und seitdem hatte man sie nicht mehr gesehen. Eine *Damane*-Übung nahm keine neun Tage in Anspruch. Und erst heute - nein, in wenigen Stunden gestern - hatte Suroth erfahren, dass der Hauptmann von Tuons Leibwache die Stadt ebenfalls vor neun Tagen mit einem beträchtlichen Kontingent seiner Männer verlassen hatte und nicht zurückgekehrt war. Das konnte kein Zufall sein, war fast schon ein Beweis. Zumindest reichte es aus, um sich Hoffnungen zu machen.

Jedes vorherige Untertauchen war jedoch Teil von Tuons Bestrebungen gewesen, die Anerkennung der Kaiserin zu erlangen, mochte sie ewig leben, und als Erbin eingesetzt zu werden. Jedes Mal war eine Konkurrentin unter ihren Schwestern zu Taten gezwungen oder ermutigt worden, die ihr Ansehen schmälerte, als Tuon wieder auftauchte. Wozu benötigte sie eine derartige Strategie jetzt, hier? So sehr sich Suroth auch das Hirn zermarterte, sie konnte außerhalb von Seanchan kein lohnendes Ziel finden. Sie hatte die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass sie selbst das Ziel war, aber auch nur kurz und weil ihr nichts anderes einfiel. Tuon hätte sie mit drei Worten ihrer Position in der Wiederkehr berauben können. Sie hätte dazu nur den Schleier abnehmen müssen; hier sprach die Tochter der Neun Monde, die die Wiederkehr befahl, mit der Stimme des Kaiserreichs. Der bloße Verdacht, dass

Suroth *Atha'an Shadar* war, was man auf dieser Seite des Aryth-Meeres einen Schattenfreund nannte, hätte für Tuon ausgereicht, sie den Suchern zur Befragung zu übergeben. Nein, Tuon war auf etwas anderes aus. Falls sie noch lebte. Aber das musste sie. Suroth wollte nicht sterben. Sie berührte den Dolch.

Es spielte keine Rolle, was es war, ausgenommen als Hinweis, wo Tuon sein konnte, aber das war sehr wichtig. Von immenser Wichtigkeit. Trotz der Bekanntmachung einer ausgedehnten Inspektionsreise ging beim Blut bereits das Gerücht um, dass sie tot war. Je länger sie vermisst blieb, desto lauter würden diese Gerüchte werden, und mit ihnen der Druck auf Suroth wachsen, nach Seandar zurückzukehren und diese Entschuldigung vorzubringen. Sie konnte sich nur eine gewisse Zeit weigern, bevor man sie für so *Sei'mosiev* erklärte, dass ihr nur noch ihre Dienerschaft und ihr Besitz gehorchen würde. Man würde ihre Blicke in den Boden malmen. Das Niedere Blut wie auch das Hohe würde sich weigern, mit ihr zu sprechen, möglicherweise sogar das einfache Volk. Kurz danach würde sie sich auf einem Schiff wiederfinden, ob sie nun wollte oder nicht.

Zweifellos würde Tuon nicht erfreut sein, wenn man sie fand, aber es erschien unwahrscheinlich, dass ihr Missfallen so weit gehen würde, dass Suroth entehrt und gezwungen sein würde, sich die Pulsadern aufzuschlitzen; also *musste* Tuon gefunden werden. Jeder Sucher in Altara suchte nach ihr-jedenfalls die, die Suroth bekannt waren. Tuons eigene Sucher waren ihr natürlich unbekannt, aber sie mussten doppelt so angestrengt suchen wie die anderen. Es sei denn, sie hätte sie ins Vertrauen gezogen. Aber in siebzehn Tagen war nichts außer der albernen Geschichte aufgedeckt worden, dass Tuon von Goldschmieden Schmuck erpresste, und das wusste jeder gewöhnliche Soldat. Vielleicht...

Die bogenförmige Tür zum Vorraum öffnete sich verstohlen, und Suroth kniff schnell das rechte Auge zu, um ihre Nachtsicht vor dem einströmenden Licht zu schützen. Sobald der Spalt groß genug war, schlüpfte eine hellhaarige Frau im durchsichtigen Gewand einer *Da'covale* in das Schlafgemach, schloss die Tür leise hinter sich und stürzte den Raum in tiefe Finsternis. Bis Suroth ihr Auge wieder öffnete und eine schattenhafte Gestalt ausmachte, die auf ihr Bett zuschlich. Plötzlich erhob sich ein anderer Schatten in der Zimmerecke, als sich Almandaragal lautlos erhob. Der *Lopar* konnte den Raum in einem Herzschlag durchqueren und das Genick der dummen Frau brechen, aber Suroth umklammerte trotzdem den Dolchgriff. Eine zweite Verteidigungsreihe war klug, selbst wenn die erste unüberwindlich erschien. Einen Schritt vor dem Bett blieb die *Da'covale* stehen. Ihr aufgeregter Atem erschien in der Stille sehr laut.

»Sammelst du deinen Mut, Liandrin?«, sagte Suroth grob. Das honigfarbene, zu dünnen Zöpfen geflochtene Haar hatte ausgereicht, um sie zu erkennen.

Mit einem Quieken warf sich die *Da'covale* auf die Knie und drückte das Gesicht auf den Teppich. Zumindest das hatte sie gelernt. »Ich würde Euch nichts antun, Hochlady«, log sie. »Das wisst Ihr doch.« Ihre Stimme klang gepresst, kam in atemloser Panik. Anscheinend konnte sie genauso wenig lernen, wann sie sprechen musste und wann nicht, wie mit dem nötigen Respekt zu sprechen. »Wir sind beide verschworen, dem Großen Herrn zu dienen, Hochlady. Habe ich nicht bewiesen, dass ich nützlich sein kann? Ich habe für Euch doch Alwhin beseitigt, oder? Ihr habt gesagt, Ihr wollt sie tot sehen, Hochlady, und ich habe sie beseitigt.«

Suroth verzog das Gesicht und setzte sich in der Dunkelheit auf; die Decke rutschte ihr in den Schoß. Es passierte so schnell, dass man die Anwesenheit von *Da'covale* vergaß, selbst dieser *Da'covale*, und dann entschlüpfen einem Dinge, die man besser für sich behalten hätte. Alwhin war nicht gefährlich gewesen, bloß ein Ärgernis, lästig in ihrer Stellung als Suroths Stimme. Sie hatte damit alles erreicht, was sie sich jemals ersehnt hatte, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie das auch nur durch den geringsten Verrat aufs Spiel gesetzt hätte, war winzig gewesen. Sicher, hätte sie sich bei einem Treppensturz das Genick gebrochen, wäre Suroth eine lästige Person losgewesen, aber Gift, das hervorquellende Augen und ein blaues Gesicht hinterließ, war eine andere Sache. Trotz der Suche nach Tuon hatte das den Blick der Sucher auf Suroths Haushalt gezogen. Sie war gezwungen gewesen, darauf zu bestehen, wegen des Mordes an ihrer Stimme. Sie akzeptierte, dass es Lauscher in ihrem Haushalt gab; jeder Haushalt hatte seinen Anteil Lauscher. Sucher taten aber mehr als nur zuzuhören, und möglicherweise entdeckten sie etwas, das verborgen bleiben musste.

Ihre Wut zu verbergen erforderte eine überraschende Mühe, und ihr Ton war kälter als gewünscht. »Ich hoffe, du hast mich nicht geweckt, nur um wieder zu betteln, Liandrin.«

»Nein, nein!« Die Närrin hob den Kopf und sah sie doch tatsächlich direkt an! »General Galgan hat einen Offizier geschickt, Hochlady. Er wartet, um Euch zum General zu bringen.«

Suroth verspürte ein gereiztes Pochen im Kopf. Die Frau verzögerte eine Botschaft von Galgan *und* schaute ihr in die Augen? Es geschah zwar in der Dunkelheit, aber in ihr stieg das Verlangen auf, Liandrin mit bloßen Händen zu erwürgen. Ein zweiter Tod so kurz nach dem ersten würde das Interesse der Sucher an ihrem Haushalt verstärken, falls sie davon erfuhren, aber Elbar konnte ihre Leiche leicht verbergen; bei solchen Aufträgen war er sehr geschickt.

Nur genoss sie es, die ehemalige Aes Sedai zu besitzen, die sie einst so hochmütig behandelt hatte. Sie in eine in jeder Hinsicht perfekte *Da'covale* zu verwandeln würde ein großes Vergnügen sein. Aber es war Zeit, die Frau an die Leine zu legen. Unter den Dienern kursierten bereits ärgerliche Gerüchte über eine kragenlose *Marath'damane*. Es würde Aufsehen erregen, wenn die *Sul'dam* entdeckten, dass sie auf eine gewisse Weise von der Einen Macht

abgeschirmt war, sodass sie sie nicht lenken konnte, aber das würde helfen, die Frage zu beantworten, warum man sie nicht vorher an die Leine gelegt hatte. Allerdings würde Elbar unter den *Sul'dam* ein paar *Atha'an Shadar* finden müssen. Das war nie eine einfache Aufgabe - seltsamerweise wandten sich nur wenige *Sul'dam* dem Großen Herrn zu -, und eigentlich vertraute sie keiner *Sul'dam* mehr richtig, aber vielleicht konnte man *Atha'an Shadar* mehr vertrauen als dem Rest.

»Entzünde zwei Lampen, dann bring mir ein Gewand und Schuhe«, sagte sie und schwang die Beine über die Bettkante.

Liandrin eilte zu dem Tisch, auf dem die zugeklappte Sandschüssel auf ihrem vergoldeten Dreifuß stand, und sog zischend die Luft ein, als sie mit sorgloser Hand dagegenstieß, aber sie holte schnell mit einer Zange eine glühende Kohle heraus, blies dagegen, bis sie aufglühte, und entzündete zwei Silberlampen, drehte an den Dochten, damit die Flammen gleichmäßig brannten und nicht qualmten. Ihre Zunge mochte den Eindruck erwecken, dass sie sich als Suroths Gleichgestellte und nicht als Besitz fühlte, aber der Riemen hatte sie gelehrt, Befehlen schnell zu gehorchen.

Sie drehte sich mit einer Lampe in der Hand um, zuckte zusammen und stieß beim Anblick von Almandaragal in der Ecke einen unterdrückten Schrei aus. Seine dunklen, von Wülsten umgebenen Augen waren auf sie fixiert. Man hätte denken können, dass sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte! Allerdings bot er einen furchterregenden Anblick, drei Meter groß und fast zweitausend Pfund schwer, die haarlose Haut wie rötlich braunes Leder; er spannte die sechsgliedrigen Vorderpfoten an, sodass seine Krallen immer wieder ausfahren und zurückschnellten.

»Ruhig«, sagte Suroth zu dem *Lopar*, ein vertrauter Befehl, aber er zog den Mund auseinander und entblößte scharfe Zähne, bevor er sich wieder auf dem Boden niederließ und den großen runden Kopf wie ein Hund auf die Pranken bettete. Er schloss die Augen nicht wieder. *Lopar* waren recht intelligent, und offensichtlich vertraute er Liandrin nicht mehr als sie.

Trotz furchterfüllter Blicke auf Almandaragal holte die *Da'covale* schnell blaue Samtschuhe und ein weißes Seidengewand mit aufwändigen grünen, roten und blauen Stickereien aus dem hohen, mit Schnitzereien verzierten Kleiderschrank, und sie hielt Suroth das Gewand so hin, dass sie die Ärmel schieben konnte, aber die lange Schärpe musste sie selbst binden und einen Fuß nach vorn strecken, bevor Liandrin daran dachte, niederzuknien und ihr die Schuhe anzuziehen. Herrje, was war diese Frau doch inkompetent!

Suroth musterte sich in dem schwachen Licht in dem vergoldeten Standspiegel an der Wand. Ihre Augen wiesen vor Müdigkeit dunkle Ringe auf, ihr Haarschopf hing in einem für die Nachtruhe lockeren Zopf herunter, und zweifellos brauchte ihre Kopfhaut die Rasierklinge. Nun gut. Zweifellos würde Galgans Bote sie wegen Tuon außer sich vor Gram halten, und das stimmte ja auch. Bevor sie jedoch die Botschaft des Generals erfuhr, musste sie noch eine kleine Sache erledigen.

»Lauf zu Rosala und bitte sie, dich tüchtig zu schlagen, Liandrin«, sagte sie.

Der angespannte kleine Mund der *Da'covale* öffnete sich, und ihre Augen weiteten sich entsetzt. »Aber warum?«, jammerte sie. »Ich... ich habe doch nichts gemacht.«

Suroth beschäftigte ihre Hände damit, die Schärpe enger zu knoten, um sich davon abzuhalten, die Frau zu schlagen. Ihr Blick würde einen Monat lang gesenkt sein, falls bekannt wurde, dass sie eine *Da'covale* selbst geschlagen hatte. Sie schuldete ihrem Besitz keine Erklärungen, aber sobald Liandrins Ausbildung vollendet war, würde sie die Gelegenheiten vermissen, es dieser Frau unter die Nase zu reiben, wie tief sie gefallen war.

»Weil du getrödelt hast, mir von dem Boten des Generals zu erzählen. Weil du dich selbst noch immer als ›Ich‹ bezeichnest statt als ›Liandrin‹. Weil du meinen Blick erwidert.« Sie konnte nicht vermeiden, dass sie Letzteres hervorhob. Liandrin war mit jedem Wort kleiner geworden und richtete die Augen auf den Boden, als würde das ihre Beleidigung verringern. »Weil du meine Befehle in Frage stellst, statt zu gehorchen. Und zuletzt - zuletzt, aber das ist für sich das Wichtigste -, weil ich wünsche, dass du geschlagen wirst. Und jetzt lauf und sage Rosala jeden dieser Gründe, damit sie dich auch ordentlich prügelt.«

»Liandrin hört und gehorcht, Hochlady«, wimmerte die *Da'covale* und machte endlich etwas richtig und warf sich so schnell auf die Tür, dass sie dabei einen ihrer weißen Schuhe verlor. Zu ängstlich, um dafür umzukehren oder es gar zu bemerken - und gut für sie, dass sie es war -, riss sie die Tür auf und rannte. Besitz zur Disziplinierung zu schicken sollte einem keine Zufriedenheit bescheren, aber das tat es. O ja, das tat es.

Suroth gestattete sich einen Augenblick, um ihre Atmung zu kontrollieren. Es war eine Sache, besorgt zu erscheinen, aber aufgeregt war eine ganz andere. Sie ärgerte sich über Liandrin, war durcheinander durch die Erinnerung an ihre Alpträume, die Angst um Tuons Schicksal und noch mehr ihr eigenes, aber sie folgte der *Da'covale* erst, als das Gesicht im Spiegel absolute Gelassenheit zeigte.

Der Vorraum zu ihrem Schlafgemach war auf die grelle Ebou Dar-Mode dekoriert, eine himmelblau gestrichene Decke, gelbe Wände und grüne und gelbe Bodenfliesen. Nicht einmal die Möbel durch ihre eigenen hohen Wandschirme zu ersetzen - bis auf zwei waren sie von den besten Künstlern mit Vögeln oder Blumen bemalt - hatte viel geholfen, die Geschmacklosigkeit erträglich zu machen. Der Anblick der Außentür, die Liandrin bei ihrer Flucht anscheinend offen gelassen hatte, entlockte ihr ein leises Knurren, aber sie verbannte die *Da'covale* für den Augenblick aus ihren Gedanken und konzentrierte sich auf den Mann, der den Wandschirm mit dem Bild eines Kori, einer großen gefleckten Raubkatze aus Sen T'jore, betrachtete. Schlank und mit ergrauendem Haar trug er eine

Rüstung mit blauen und gelben Streifen. Beim leisen Klang ihrer Schritte fuhr er anmutig herum und ging auf ein Knie nieder, als wäre er ein Bauer. Den Helm unter seinem Arm schmückten drei schmale blaue Federn, also musste die Nachricht wichtig sein. Natürlich war sie wichtig, wenn man sie zu dieser Stunde störte. Sie würde ihm verzeihen. Dieses eine Mal.

»Bannergeneral Mikhel Najirah, Hochlady. Generalhauptmann Galgan entbietet seinen Gruß, und er hat Nachricht aus Tarabon erhalten.«

Suroths Brauen hoben sich unwillkürlich. Tarabon? Tarabon war so sicher wie Seandar. Automatisch zuckten ihre Finger, aber sie hatte noch keinen Ersatz für Alwhin gefunden. Sie musste selbst mit dem Mann sprechen. Der Ärger darüber verhärtete ihre Stimme, und sie gab sich keine Mühe, das zu verbergen. Knien statt sich auf den Bauch zu werfen! »Was für Nachrichten? Wenn ich wegen Neuigkeiten über Aiel geweckt worden bin, werde ich nicht erfreut sein, Bannergeneral.«

Ihr Tonfall konnte den Mann nicht einschüchtern. Er hob sogar den Blick, bis er dem ihren fast begegnete. »Nicht Aiel, Hochlady«, sagte er beherrscht. »Generalhauptmann Galgan wünscht Euch das selber zu sagen, damit Ihr jede Einzelheit korrekt hören könnt.«

Einen Augenblick lang stockte Suroth der Atem. Ob Najirah einfach nur zögerte, ihr den Inhalt dieser Nachrichten mitzuteilen, oder ob man ihm befohlen hatte, es nicht zu tun, das klang nicht gut. »Geht voraus«, befahl sie, dann rauschte sie aus dem Raum, ohne auf ihn zu warten, und ignorierte die beiden Angehörigen der Totenwache, die wie Statuen im angrenzenden Korridor zu beiden Seiten der Tür standen, so gut sie konnte. Die »Ehre«, von diesen Männern in den roten und grünen Rüstungen bewacht zu werden, verschaffte ihr eine Gänsehaut. Seit Tuons Verschwinden bemühte sie sich, sie einfach zu ignorieren.

Der Korridor wurde von vergoldeten und mit Spiegeln versehenen Kandelabern gesäumt, deren Flammen durch die gelegentliche Zugluft flackerten, die auch die Wandbehänge mit den Schiffen und dem Meer bewegte. Es war niemand zu sehen außer ein paar Palastdienern in Livree, die ihren frühen Pflichten nachkamen und der Ansicht waren, dass tiefe Verbeugungen und Knickse ausreichten. Und sie sahen sie immer unverhohlen an! Vielleicht sollte sie mal ein Wort mit Beslan reden. Nein; der neue König von Altara war ihr jetzt gleichgestellt, zumindest dem Gesetz nach, und sie bezweifelte, dass er dafür sorgen würde, dass sich seine Diener korrekt benahmen. Sie starrte stur geradeaus. Auf diese Weise musste sie die Beleidigungen der Dienerschaft nicht sehen.

Najirah holte sie schnell ein, seine Stiefel dröhnten auf den viel zu hellen blauen Bodenfliesen, und setzte sich an ihre Seite. Natürlich hätte sie keinen Führer gebraucht. Sie wusste, wo sich Galgan aufhalten würde.

Ursprünglich war es ein Tanzsaal gewesen, ein Rechteck von dreißig Schritten Länge an jeder Seite, dessen Decke mit phantasievollen Fischen und Vögeln bemalt war, die auf manchmal verwirrende Art und Weise zwischen Wolken und Wellen ihre Späße trieben. Nur die Decke erinnerte noch an den früheren Gebrauch. Jetzt säumten Kandelaber und Regale voller abgelegter Berichte in Ledermappen die hellroten Wände. Mit braunen Mänteln bekleidete Schreiber eilten zwischen den langen, mit Karten bedeckten Tischen umher, die den mit grünen Fliesen ausgelegten Tanzboden bedeckten. Ein junger weiblicher Offizier, ein Unterleutnant ohne Feder auf dem rotgelben Helm, rannte an Suroth vorbei, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, sich zu Boden zu werfen. Schreiber machten ihr lediglich den Weg frei. Galgan gab seinen Leuten zu viel Freiraum. Er behauptete, dass übertriebene Förmlichkeit, wie er es nannte, zur »falschen Zeit« die Effizienz behinderte; sie nannte es Unverfrorenheit.

Lunal Galgan, ein hochgewachsener Mann in einer roten, mit hellfederigen Vögeln reich bestickten Robe, dessen Haarschopf schneeweiß und zu einem engen, aber unordentlichen Zopf geflochten war, der bis zu den Schultern reichte, stand an einem Tisch in der Mitte des Raumes, umgeben von einer Gruppe hochrangiger Offiziere, von denen einige in Rüstungen und andere genauso zerzaust wie Suroth waren. Anscheinend war sie nicht die Einzige, der er einen Boten geschickt hatte. Sie kämpfte darum, dass sich ihre Wut nicht auf ihrem Gesicht zeigte. Galgan war mit Tuon und der Wiederkehr eingetroffen, und darum wusste sie nur wenig über ihn, abgesehen davon, dass seine Vorfahren zu den Ersten gehört hatten, die sich auf Luthair Paendrags Seite geschlagen hatten, und dass er einen guten Ruf als Soldat und General genoss. Nun, manchmal waren Ruf und Wahrheit das Gleiche. Sie mochte ihn ganz einfach nicht als Mensch.

Er wandte sich bei ihrem Näherkommen um und legte ihr formell die Hände auf die Schultern und küsste sie auf beide Wangen, sodass sie gezwungen war, die Begrüßung zu erwidern, während sie sich bemühte, die Nase nicht über den starken Moschusduft zu rümpfen, den er bevorzugte. Galgans Gesicht war so glatt, wie es seine Falten erlaubten, aber sie glaubte einen Hauch von Sorge in seinen blauen Augen zu entdecken. Einige der Männer und Frauen hinter ihm, größtenteils vom Niederen Blut und Bürgerliche, zeigten offen ihr Stirnrunzeln.

Die große Karte von Tarabon auf dem Tisch vor ihr, die von vier Lampen beschwert und offen gehalten wurde, gab genügend Anlass zur Sorge. Sie war mit Kennzeichen bedeckt, rote Keile für marschierende seanchanische Streitkräfte und rote Sterne für Besatzungstruppen; jeder davon trug einen kleinen Papierstreifen, auf dem mit Tinte ihre Zahl und Zusammensetzung geschrieben stand. Auf der Karte verteilt, auf der ganzen Karte, lagen schwarze Scheiben, die für Gefechte standen, sowie weiße Scheiben für feindliche Streitkräfte, von denen viele keine Fahnen aufwiesen. *Wie* konnte es in Tarabon überhaupt Feinde geben? Es war so sicher wie...

»Was ist passiert?«, verlangte sie zu wissen.

»Vor drei Stunden trafen *Raken* mit Berichten von Generalleutnant Turan ein«, begann Galgan im Plauderton. Erstattete *bewusst* keinen Bericht. Er studierte die Karte, während er sprach, blickte nie in ihre Richtung. »Sie sind nicht vollständig - jeder neue erweitert die Liste, und ich gehe davon aus, dass sich das noch eine Weile nicht ändern wird -, aber soweit ich es verstanden habe, läuft es so ab. Seit Anbruch der gestrigen Morgendämmerung sind sieben wichtige Versorgungslager überrannt und niedergebrannt worden, zusammen mit mehr als zwei Dutzend kleineren Lagern. Zwanzig Versorgungszüge wurden angegriffen, Wagen und Ladung in Brand gesteckt. Siebzehn kleine Außenposten wurden vernichtet, elf Patrouillen haben sich nicht mehr gemeldet, außerdem hat es fünfzehn zusätzliche Handgemenge gegeben. Und ein paar Angriffe gegen unsere Siedler. Nur eine Hand voll Todesopfer, hauptsächlich Männer, die ihren Besitz verteidigen wollten, aber viele gute Wagen und Vorräte sind zusammen mit zur Hälfte erbauten Häusern verbrannt, und überall die gleiche Botschaft. Verlasst Tarabon. Das alles ist von Gruppen mit einer Stärke von zweibis fünfhundert Mann angerichtet worden. Die Schätzungen belaufen sich auf ein Minimum von zehntausend, vielleicht auch doppelt so viel, fast alles Taraboner. O ja«, fügte er abschließend fast beiläufig hinzu, »und die meisten von ihnen tragen mit Streifen bemalte Rüstungen.«

Suroth wollte mit den Zähnen knirschen. Galgan befahl die Soldaten der Wiederkehr, aber sie befahl die *Hailene*, die Vorläufer, und darum nahm sie trotz seines Haarschopfes und der rotlackierten Fingernägel den höheren Rang ein. Durch ihr Eintreffen hatte die Wiederkehr die Vorläufer praktisch in sich eingegliedert, aber vermutlich bestand er nur aus einem Grund nicht darauf, den Befehl über die Vorläufer offiziell einzufordern. Sie zu verdrängen hätte bedeutet, die Verantwortung für Tuons Sicherheit zu übernehmen. Und sich dafür zu entschuldigen, sollte es nötig werden. »Abneigung« war ein zu milder Begriff. Sie verabscheute Galgan.

»Eine Meuterei?«, sagte sie, stolz auf ihre kühle Stimme.

Innerlich fing sie an zu brennen.

Galgans weißer Zopf schwankte, als er den Kopf schüttelte.

»Nein. Alle Berichte sagen aus, dass unsere Taraboner gut gekämpft haben, und wir haben ein paar Erfolge zu verbuchen, ein paar Gefangene gemacht. Nicht einer von ihnen steht in den Mannschaftslisten loyaler Taraboner. Mehrere wurden als Drachenverschworene identifiziert, die man oben in Arad Doman geglaubt hat. Und einige Male fiel der Name Rodel Ituralde als das Gehirn hinter allem, und als Anführer. Er ist angeblich einer der besten Generäle auf dieser Seite des Ozeans, und wenn er das alles geplant und durchgeführt hat« - er fuhr mit der Hand über die Karte - »dann glaube ich das.« Der Narr klang bewundernd! »Keine Meuterei. Ein Stoßtrupp im großen Rahmen. Aber er wird nicht mit annähernd so vielen Männern zurückkehren, wie er mitgebracht hat.«

Drachenverschworene. Das Wort war wie eine Faust, die Suroths Hals umklammerte. »Sind Asha'man dabeigewesen?«

»Diese Kerle, die die Macht lenken können?« Galgan verzog das Gesicht und machte ein Zeichen gegen das Böse, ohne sich dessen scheinbar bewusst zu sein. »Man hat nichts davon erwähnt«, sagte er trocken, »und ich würde denken, dass das passiert wäre.«

Heiße Wut musste sich auf Galgan entladen, aber ein anderes Mitglied des Hohen Blutes anzuschreien würde ihren Blick senken. Und, was genauso schlimm war, nichts ausrichten. Aber sie musste irgendwo hingelenkt werden. Sie musste heraus. Suroth war stolz auf das, was sie in Tarabon erreicht hatte, und jetzt schien das Land auf dem halben Weg zurück in das Chaos, das sie bei ihrer Landung vorgefunden hatte. Und ein Mann trug dafür die Verantwortung. »Dieser Ituralde.« Ihr Ton war eiskalt. »Ich will seinen Kopf!«

»Keine Angst«, murmelte Galgan, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und beugte sich vor, um ein paar der kleinen Banner näher zu betrachten. »Es wird nicht lange dauern, bis Turan ihn mit dem Schwanz zwischen den Beinen zurück nach Arad Doman jagt, und mit Glück wird er einer der Banden angehören, die sie gefangen nehmen.«

»Glück?«, fauchte sie. »Ich vertraue nicht auf Glück!« Ihre Wut war jetzt offen zu sehen, und sie dachte nicht darüber nach, sie wieder zu unterdrücken. Sie studierte die Karte, als könnte sie Ituralde auf diese Weise finden. »Wenn Turan hundert Banden jagt, wie Ihr vorschlagt, wird er mehr Späher brauchen, um sie aufzuspüren, und ich will, dass man sie fängt. Jeden einzelnen von ihnen. Vor allem Ituralde. General Yulan, ich will, dass man vier von fünf - nein, neun von zehn *Raken* in Altara und Amadicia nach Tarabon bringt. Wenn Turan sie damit nicht finden kann, dann kann er herausfinden, ob sein eigener Kopf mich beschwichtigen kann.«

Yulan, ein dunkelhäutiger kleiner Mann in einer blauen Robe mit schwarzen Adlern, musste sich zu schnell angekleidet haben, um den Klebstoff zu benutzen, der normalerweise seine Perücke hielt, denn er berührte das Ding ständig, um sich zu vergewissern, dass es gerade saß. Er war der Lufthauptmann der Vorläufer, aber der Lufthauptmann der Wiederkehr war bloß ein Bannergeneral, da ein älterer Mann während der Reise gestorben war. Yulan würde keine Schwierigkeiten mit ihm haben.

»Ein weiser Zug, Hochlady«, sagte er und betrachtete die Karte stirnrunzelnd. »Aber darf ich vorschlagen, die *Raken* in Amadicia zu belassen, genau wie jene, die man Bannergeneralin Khirgan zugeteilt hat? *Raken* sind die beste Methode, die wir haben, um Aiel aufzuspüren, und wir haben diese Weißmäntel nach zwei Tagen noch immer nicht gefunden. General Turan wird dann noch immer über...«

»Die Aiel stellen jeden Tag ein geringeres Problem dar«, fuhr sie ihm energisch ins Wort. »Und ein paar Deserteure sind nichts.« Er neigte zustimmend den Kopf, eine Hand hielt die Perücke fest. Er war schließlich nur

vom Niederen Blut.

»Ich würde siebentausend Mann kaum als ein paar Deserteure bezeichnen«, murmelte Galgan trocken.

»Es wird geschehen, wie ich es befohlen habe!«, fauchte sie. Diese so genannten Kinder des Lichts sollten verflucht sein! Sie hatte sich noch immer nicht entschieden, ob sie Asunawa und die paar tausend, die übrig geblieben waren, zu *Da'covale* machen sollte. Sie waren zurückgeblieben, aber wie lange würde es dauern, bevor auch sie Verrat begingen? Und Asunawa schien doch tatsächlich *Damane* zu hassen. Der Mann war geistig nicht richtig im Kopf!

Galgan zuckte völlig unberührt mit den Schultern. Sein rotlackierter Fingernagel zeichnete Linien auf der Karte, als würde er Truppenbewegungen planen. »Solange Ihr nicht auch noch *To'raken* haben wollt, erhebe ich keine Einwände. Der Plan muss fortgeführt werden. Altara fällt fast kampfflos in unsere Hand, ich bin noch nicht bereit, gegen Illian zu marschieren, und wir müssen Tarabon wieder schnell befrieden. Das Volk wird sich gegen uns wenden, wenn wir ihm keine Sicherheit geben können.«

Suroth bedauerte langsam, dass sie ihre Wut gezeigt hatte.

Er hatte keine *Einwände*? Er war noch nicht für Illian bereit? Im Grunde sagte er, dass er ihren Befehlen nicht gehorchen musste, aber er tat es nicht offen heraus, nicht auf eine Weise, dass er zusammen mit ihrer Autorität auch ihre Verantwortung übernehmen musste.

»Ich erwarte, dass Turan diese Botschaft bekommt, General Galgan.« Ihre Stimme war ganz ruhig, durch reine Willenskraft so gehalten. »Er wird mir Rodel Ituraldes Kopf schicken, und wenn er den Mann quer durch Arad Doman bis in die Fäule hinein jagen muss. Und wenn er es nicht schafft, mir diesen Kopf zu schicken, dann werde ich den seinen nehmen.«

Galgan spannte kurz die Lippen an, er betrachtete die Karte stirnrunzelnd. »Manchmal muss man unter Turan ein Feuer entzünden«, murmelte er, »und Arad Doman war immer schon als Nächstes für ihn bestimmt. Gut. Eure Botschaft wird überbracht, Suroth.«

Sie konnte es nicht länger ertragen, mit ihm in einem Raum zu sein. Sie ging wortlos. Hätte sie gesprochen, hätte sie *gebrüllt*. Sie stolzierte den ganzen Weg zurück zu ihren Gemächern, ohne sich die Mühe zu machen, ihre Wut zu verbergen. Die Männer der Totenwache ließen sich natürlich nichts anmerken; sie hätten genauso gut aus Stein gemeißelt sein können. Was sie die Tür des Vorraums hinter sich zuschlagen ließ. Vielleicht bemerkten sie ja das!

Sie ging auf ihr Bett zu, schleuderte die Schuhe von den Füßen, ließ Gewand und Schärpe zu Boden fallen. Sie musste Tuon finden. Sie musste es. Wenn sie doch nur Tuons Ziel in Erfahrung hätte bringen können, herausfinden können, wo sie war. Wenn sie doch nur...

Plötzlich erstrahlten die Wände ihres Schlafgemachs, die Decke, sogar der Boden in einem silbrigen Licht. Diese Oberflächen schienen zu Licht *geworden* zu sein. Sie keuchte entsetzt auf, drehte sich langsam um, starrte das Rechteck aus Licht an, das sie umgab, und sah sich einer Frau gegenüber, die aus lodernden Flammen bestand, die in lodernde Flammen gekleidet war. Almandaragal war auf den Beinen, erwartete den Angriffsbefehl seiner Besitzerin.

»Ich bin Semirhage«, sagte die Feuerfrau mit einer Stimme wie ein hallender Totengong.

»Bauch, Almandaragal!« Dieser Befehl, den sie ihm als Kind beigebracht hatte, weil es sie amüsierte, den *Lopar* demütig vor sich auf dem Boden liegen zu sehen, endete mit einem Grunzen, denn sie befolgte ihn selbst, noch während sie ihn gab. Sie küsste den Teppich mit dem rotgrünen Muster und sagte: »Ich lebe, um zu dienen und zu gehorchen, Große Herrin.« Sie hatte nicht den geringsten Zweifel, dass diese Frau die war, die sie behauptete zu sein. Wer würde *diesen* Namen unberechtigt für sich in Anspruch nehmen? Oder als lebendes Feuer erscheinen können?

»Ich glaube, du würdest auch gern herrschen.« Der hallende Gong klang etwas amüsiert, aber dann verhärtete er sich. »Sieh mich an! Ich mag es nicht, wie ihr Seanchaner meinem Blick ausweicht. Es bringt mich auf den Gedanken, dass ihr etwas verbergt. Du wirst nichts vor mir verbergen wollen, Suroth.«

»Natürlich nicht, Große Herrin«, sagte Suroth und stemmte sich hoch, um sich auf die Fersen zu hocken. »Niemals, Große Herrin.« Sie hob den Blick bis zum Mund der Frau, aber sie konnte sich nicht dazu überwinden, ihn noch höher zu heben. Sicherlich würde das reichen.

»Besser«, murmelte Semirhage. »Also. Würde es dir gefallen, dieses Land zu beherrschen? Eine Hand voll Todesfälle - Galgan und ein paar andere -, und du könntest dich mit meiner Hilfe zur Kaiserin ausrufen. Es ist eigentlich nicht wichtig, aber die Umstände bieten diese Möglichkeit, und du wärst sicher zugänglicher, als es die derzeitige Kaiserin bis jetzt gewesen ist.«

Suroths Magen verkrampfte sich. Sie hatte Angst, sich zu übergeben. »Große Herrin«, sagte sie dumpf, »die Strafe dafür ist, vor die wahre Kaiserin gebracht zu werden, möge sie ewig leben, und am ganzen Körper die Haut abgezogen musste diese Worte herauszwingen. Die Kaiserin zu töten... Allein es zu denken fiel schwer. Kaiserin zu werden. Sie hatte das Gefühl, gleich davonzuschweben. »Sie wird ihre *Sul'dam* und *Damane* bei sich haben, und einige ihrer Totenwächter.« Schwierig? Sie unter diesen Umständen zu töten würde unmöglich sein. Es sei denn, man konnte Semirhage überreden, es selbst zu tun. Sechs *Damane* konnten möglicherweise auch ihr gefährlich werden. Außerdem gab es im Volk ein Sprichwort. Die Mächtigen befehlen den unter ihnen Stehenden, im Schlamm

zu graben, und halten ihre eigenen Hände sauber. Sie hatte es zufällig gehört und den Mann bestraft, der es gesagt hatte, aber es stimmte.

»Denk nach, Suroth!« Der Gong klang gebieterisch.

»Hauptmann Musenge und die anderen wären in derselben Nacht wie Tuon und ihre Dienerin aufgebrochen, hätten sie geahnt, was sie vorhat. Sie suchen nach ihr. Du musst jede Anstrengung unternehmen, sie zuerst zu finden, aber wenn das nicht gelingt, wird ihre Totenwache weniger Schutz bieten, als es den Anschein hat. Jeder Soldat in deinem Heer hat gehört, dass zumindest ein paar der Totenwächter etwas mit einer Hochstaplerin zu tun haben. Es scheint die allgemeine Meinung zu sein, dass man die Hochstaplerin und jeden, der sich mit ihr eingelassen hat, vierteilen und die Stücke in einem Dunghaufen begraben sollte. Und zwar ohne Aufsehen.« Feuerlippen verzogen sich zu einem kleinen, amüsierten Lächeln. »Um dem Kaiserreich Schande zu ersparen.«

Es könnte machbar sein. Eine Abteilung Totenwächter würde leicht zu entdecken sein. Sie würde herausfinden müssen, wie viele Männer Musenge genau mitgenommen hatte, und Elbar mit fünfzig Mann für jeden von ihnen losschicken. Nein, hundert, man musste die *Damane* mit in die Rechnung einbeziehen. Und dann... »Große Herrin, Ihr versteht, dass ich zögere, etwas zu verkünden, bevor ich sicher bin, dass Tuon tot ist?«

»Natürlich«, sagte Semirhage. Die Gongschläge klangen wieder amüsiert. »Aber vergiss nicht, sollte Tuon es schaffen, nbeschadet zurückzukehren, wird mein Interesse nicht mehr groß sein, also trödle nicht herum.«

»Das werde ich nicht, Große Herrin. Ich will Kaiserin werden, und dafür muss ich die Kaiserin töten.« Dieses Mal fiel es überhaupt nicht schwer, das zu sagen.

Tsutama Rath's Räume waren mit ihrer Pracht jenseits jeder Extravaganz, fand Pevara, und ihre eigenen Anfänge als Metzgertochter hatten nichts mit dieser Meinung zu tun. Das Wohnzimmer flößte ihr einfach Unbehagen ein. An den Wänden unter dem mit fliegenden, vergoldeten Schwalben verziertem Sims hingen zwei große Wandteppiche aus reiner Seide; der eine zeigte hellrote Blutrosen, der andere einen Calmabusch mit scharlachroten Blüten, die größer als zwei ihrer Hände waren. Tische und Stühle konnte man als elegant bezeichnen, solange man bereit war, vergoldetes Schnitzwerk zu ignorieren, das für einen Thron ausgereicht hätte. Auch die Stehlampen waren übermäßig vergoldet, genau wie der mit galoppierenden Pferden geschmückte Sims des aus rotgeädertem Marmor gearbeiteten Kamins. Auf mehreren Tischen stand rotes Meervolk-Porzellan, seltene Stücke, vier Vasen und sechs Schalen, allein schon ein kleines Vermögen wert, sowie viele Jade- und Elfenbeinschnitzereien, die alle nicht klein waren, und die handgroße Statuette einer Tänzerin, die allem Anschein nach aus einem *Rubin* geschnitten war. Eine protzige Zurschaustellung von Reichtum, und Pevara wusste genau, dass außer der goldenen Fassuhr auf dem Kaminsims noch eine weitere in Tsutamas Schlafzimmer und eine in ihrem Ankleidezimmer stand. Drei Uhren! Das ging weit über Protz hinaus, und da spielten Gold oder Rubine keine Rolle mehr.

Und doch passte der Raum zu der Frau, die ihr und Javindhra gegenüber saß. »Auffallend« war genau die richtige Bezeichnung für ihr Erscheinungsbild. Tsutama war eine atemberaubend schöne Frau, ihr Haar wurde von einem feinen Goldnetz gehalten, an ihrem Hals und an den Ohren baumelten Feuertropfen, wie immer war sie in blutrote Seide gekleidet, die ihren vollen Busen zur Geltung brachte und ihn heute mit goldenen Rankenstickereien zusätzlich betonte. Hätte man sie nicht gekannt, hätte man auf den Gedanken kommen können, dass sie Männer anziehen wollte. Tsutama hatte ihren Abscheu vor Männern lange Zeit vor ihrem Exil allgemein bekannt gemacht; sie hätte eher einem tollwütigen Hund Gnade erwiesen als einem Mann.

Damals war sie so hart wie ein Hammer gewesen, aber viele hatten sie nach ihrer Rückkehr in die Weiße Burg für ein zerbrochenes Schilfrohr gehalten. Zumindest eine Zeit lang. Dann hatte jeder, der sich in ihrer Nähe aufhielt, erkannt, dass diese ständig umherhuschenden Augen alles andere als Nervosität verkündeten. Das Exil *hatte* sie verändert, aber es hatte sie nicht weicher gemacht. Diese Augen gehörten einer jagenden Raubkatze, die nach Feinden oder Beute Ausschau hielt. Der Rest von Tsutamas Gesicht zeigte keine abgeklärte Ruhe, sondern stellte eine unleserliche Maske dar. Zumindest bis man sie wütend machte. Aber selbst dann blieb ihre Stimme so ruhig wie Eis. Eine entnervende Kombination.

»Ich habe heute Morgen beunruhigende Gerüchte über die Schlacht bei den Quellen von Dumai gehört«, sagte sie unvermittelt. »Verdammt beunruhigend.« Sie hatte jetzt die Angewohnheit, lange zu schweigen, nie zu plaudern, und plötzlich unerwartete Feststellungen zu machen. Das Exil hatte auch ihre Ausdrucksweise derb gemacht. Der abgelegene Bauernhof, auf dem man sie unter Arrest gestellt hatte, musste eine... lebhafte... Erfahrung gewesen sein. »Einschließlich der Tatsache, dass drei der toten Schwestern aus unserer Ajah waren. Mutters Milch in einem Becher!« Das alles in einem völlig unbewegten Tonfall. Aber ihre Augen blickten sie anklagend an.

Pevara erwiderte den Blick ungerührt. Jeder von Tsutamas Blicken erschien anklagend, und ob Pevara nun nervös war oder nicht, sie wusste es besser, als es die Oberste ihrer Ajah sehen zu lassen. Die Frau stürzte sich wie ein Falke auf Schwächen. »Ich kann nicht verstehen, warum Katherine Euren Befehl missachten sollte, ihr Wissen für sich zu behalten, und Ihr könnt nicht glauben, dass Tarna Elaida diskreditieren würde.« Jedenfalls nicht öffentlich. Tarna hütete ihre Ansichten über Elaida so sorgfältig wie eine Katze ein Mausloch. »Aber Schwestern erhalten Berichte von ihren Augen-und-Ohren. Wir können nicht verhindern, dass sie erfahren, was passiert ist. Ich bin überrascht, dass es so lange gedauert hat.«

»So ist es«, fügte Javindhra hinzu und glättete die Röcke.

Die kantige Frau trug außer ihrem Großen Schlangenring keinerlei Schmuck, ihr Kleid war schmucklos und in

einem so dunklen Rot, dass es beinahe wie Schwarz erschien. »Früher oder später werden die Fakten bekannt werden, und wenn wir uns bemühen, bis unsere Finger bluten.« Ihr Mund war so verkniffen, dass sie etwas abzubeißen schien, dennoch klang sie beinahe zufrieden. Seltsam. Sie war Elaidas Schoßhündchen.

Tsutamas Blick richtete sich auf sie, und nach einem Moment stieg Röte in Javindhra's Wangen auf. Sie trank einen großen Schluck Tee, vielleicht als Vorwand, den Blickkontakt zu brechen. Natürlich aus einer Tasse aus getriebenem Gold mit fein ziselierten Leoparden und Hirschen, so wie Tsutama nun war. Die Oberste starrte weiter stumm, aber Pevara vermochte nicht mehr zu sagen, ob sie auf Javindhra blickte oder etwas jenseits von ihr.

Als Katerine die Nachricht überbracht hatte, dass Galina zu den Toten von den Quellen von Dumai gehörte, hatte man Tsutama fast einstimmig erhoben, um sie zu ersetzen. Sie hatte einen guten Ruf als Sitzende gehabt, zumindest vor ihrer Verwicklung in die widerwärtigen Vorfälle, die zu ihrem Sturz führten, und viele der Roten waren der Ansicht, dass die Zeiten nach einer Obersten verlangten, die so hart war, wie man sie nur finden konnte. Galinas Tod hatte eine große Last von Pevaras Schultern genommen - die Oberste, eine Schattenfreundin; oh, das war eine schlimme Qual gewesen! - und doch war sie sich unsicher, was Tsutama betraf. Da war jetzt etwas... Wildes... an ihr. Etwas Unberechenbares. War sie noch geistig gesund? Andererseits konnte man diese Frage auf die ganze Weiße Burg ausdehnen. Wie viele der Schwestern waren wirklich noch geistig gesund?

Als würde Tsutama ihre Gedanken lesen können, richtete sie ihren starren Blick nun auf sie. Er ließ Pevara nicht erröten oder zusammenzucken wie so viele andere außer Javindhra, aber sie ertappte sich bei dem Wunsch, dass Duhara anwesend gewesen wäre, nur um der Obersten eine dritte Sitzende zu geben, die sie anstarren konnte. Sie wünschte sich, sie wüsste, wo die Sitzende hingereist war und warum, wo doch außerhalb von Tar Valon ein Rebellenheer sein Lager aufgeschlagen hatte. Duhara war vor über einer Woche einfach an Bord eines Schiffes gegangen und abgereist, ohne jemandem auch nur ein Wort zu sagen - soweit Pevara wusste -, und niemand schien zu wissen, ob sie nach Norden oder Süden gefahren war. In diesen Tagen stimmte fast jeder und alles Pevara misstrauisch.

»Habt Ihr uns wegen des Briefes kommen lassen, Oberste?«, sagte sie schließlich. Sie erwiderte den beunruhigenden Blick gelassen, verspürte aber langsam das Verlangen in sich aufsteigen, einen tiefen Schluck aus ihrer viel zu protzigen Tasse zu nehmen, und sie wünschte sich, sie würde Wein enthalten statt Tee. Bewusst stellte sie die Tasse auf der schmalen Stuhllehne ab. Der Blick ihres Gegenübers erweckte in ihr das Gefühl, Spinnen würden über ihre Haut krabbeln.

Nach einem sehr langen Moment fiel Tsutamas Blick auf den Brief auf ihrem Schoß. Allein ihre Hand verhinderte, dass er sich zu einem kleinen Zylinder aufrollte. Er war auf sehr dünnem Papier geschrieben worden, das man für Brieffauben benutzte, und die kleinen, mit Tinte geschriebenen Buchstaben, die deutlich durch das Papier durchschimmerten, schienen die Seite vollständig auszufüllen.

»Er kommt von Sashalle Anderly«, sagte sie, was bei Pevara ein winziges, mitleidvolles Zucken und bei Javindhra ein Gurren hervorrief, das alles Mögliche bedeuten konnte. Die arme Sashalle. Tsutama fuhr jedoch ohne jedes äußere Zeichen von Mitgefühl fort. »Die verdammte Frau glaubt, dass Galina entkommen ist, weil er an sie adressiert ist. Vieles von dem, was sie schreibt, bestätigt lediglich, was wir bereits aus anderen Quellen wissen, Toveine eingeschlossen. Aber sie behauptet allen Ernstes, dass sie ›das Kommando über die meisten Schwestern in Cairhien‹ hat, ohne sie namentlich zu benennen.«

»Wie kann Sashalle das *Kommando* über irgendwelche Schwestern haben?« Javindhra schüttelte den Kopf, ihre Miene bestritt diese Möglichkeit. »Könnte sie den Verstand verloren haben?«

Pevara schwieg. Tsutama gab Antworten, wenn sie dazu Lust hatte, und nur selten, wenn man sie darum bat. Toveines früheren Briefe, die ebenfalls an Galina adressiert gewesen waren, hatten Sashalle mit keinem Wort erwähnt, oder die anderen beiden Gedämpften, was das anging, aber natürlich hätte sie das ganze Thema mehr als nur widerwärtig gefunden. Allein schon daran zu denken war, als würde man verfaule Pflaumen essen. Die meisten ihrer Worte hatten Elaida die Schuld für die Geschehnisse gegeben, wenn allerdings auch nur indirekt.

Tsutamas Blick fuhr wie ein Dolchstoß zu Javindhra, aber sie fuhr ohne Pause fort. »Sashalle berichtet von Toveines verdamnten Besuch in Cairhien mit den anderen Schwestern und den verfluchten Asha'man, obwohl sie offensichtlich nichts von dem verdamnten Bund weiß. Sie fand das alles sehr seltsam, Schwestern, die auf angespannte und doch oft freundliche Weise‹ mit den Asha'man verkehren. Blut und verfluchte Asche! So drückt sie es aus, soll man mich doch zu Asche verbrennen.« Tsutamas Tonfall, der dazu gepasst hätte, den Preis von Spitze zu diskutieren, und der in direktem Gegensatz zur Intensität ihres Blickes und ihrer Ausdrucksweise stand, verriet nichts davon, was sie von der Sache hielt.

»Sashalle sagt, dass sie bei ihrer Abreise verfluchte Behüter mitgenommen haben, von denen sie glaubt, dass sie zu Schwestern gehören, die bei dem Jungen sind, also kann man wohl davon ausgehen, dass sie auf der Suche nach ihm waren und ihn mittlerweile gefunden haben dürften. Sie hat keine Ahnung, was der Grund dafür sein könnte. Aber sie bestätigt, was Toveine über Logain behauptet hat. Anscheinend ist der verfluchte Mann nicht länger gedämpft.«

»Unmöglich«, murmelte Javindhra in ihre Teetasse, aber sie tat es leise. Tsutama mochte es nicht, wenn man ihren Behauptungen widersprach. Pevara behielt ihre Meinung für sich und trank nun selbst einen Schluck. Bis jetzt schien in dem Brief nichts zu stehen, was einer Diskussion würdig gewesen wäre, ausgenommen vielleicht die

Behauptung, dass Sashalle das »Kommando« über irgendetwas haben könnte, und sie würde lieber über andere Dinge nachdenken als über Sashalles Schicksal. Der Tee schmeckte nach Blaubeeren. Wie hatte Tsutama so früh im Frühling Blaubeeren heranschaffen können? Vielleicht waren sie getrocknet gewesen.

»Ich lese euch den Rest vor«, sagte Tsutama, glättete den Brief und überflog ihn stumm bis fast unten, bevor sie begann. Anscheinend war Sashalle sehr ausführlich gewesen. Was enthielt die Oberste ihnen alles vor? So viele Verdächtigungen.

»Ich habe lange keine Nachricht geschickt, weil ich nicht wusste, wie ich das sagen soll, was ich sagen muss, aber jetzt sehe ich ein, dass die einzige Möglichkeit darin besteht, einfach die Fakten zu schildern. Zusammen mit einer Zahl anderer Schwestern, denen ich die Entscheidung selbst überlasse, ob sie das enthüllen wollen, was ich jetzt enthülle, habe ich dem Wiedergeborenen Drachen den Treueid geschworen, der so lange gilt, bis Tarmon Gai'don ausgefochten ist.«

Javindhra keuchte laut auf, ihr quollen beinahe die Augen aus dem Kopf, aber Pevara flüsterte bloß: »*Ta'veren*.« Es konnte nicht anders sein. *Ta'veren* war immer ihre Erklärung für die meisten der beunruhigenden Gerüchte aus Cairhien gewesen.

Tsutama las einfach weiter.

»Was ich tue, tue ich zum Nutzen der Roten Ajah und der Weißen Burg. Solltet Ihr anderer Meinung sein, werde ich mich Eurer Disziplin unterwerfen. Nach Tarmon Gai'don. Wie Ihr vielleicht gehört habt, wurden Irgain Fatamed, Ronaille Vevanios und ich gedämpft, als der Wiedergeborene Drache bei den Quellen von Dumai entkam. Wir sind jedoch Geheilt worden, von einem Mann namens Damer Flinn, einem Asha'man, und wir scheinen alle wieder restlos hergestellt worden zu sein. So unwahrscheinlich das auch erscheint, ich schwöre beim Licht und bei meiner Hoffnung auf Errettung und Wiedergeburt, dass das die Wahrheit ist. Ich freue mich auf meine Rückkehr in die Weiße Burg, die irgendwann einmal stattfinden wird, wo ich die Drei Eide erneut ablegen werde, um meine Hingabe an meine Ajah und die Weiße Burg nochmals zu verkünden.«

Sie rollte den Brief zusammen und schüttelte kaum merklich den Kopf. »Da steht noch mehr, aber es ist nur weitere Bettelei, dass das, was sie tut, für die Ajah und die Burg ist.« Ein Funkeln in ihren Augen deutete an, dass Sashalle es möglicherweise bedauern würde, die Letzte Schlacht zu überleben.

»Wenn Sashalle wirklich Geheilt wurde«, setzte Pevara an und konnte dann nicht weitersprechen. Sie befeuchtete sich die Lippen mit Tee, dann hob sie die Tasse erneut und nahm einen Mund voll. Die Möglichkeit erschien zu wundervoll, um darauf hoffen zu können, eine Schneeflocke, die bei Berührung vermutlich schmelzen würde.

»Das ist unmöglich«, knurrte Javindhra, wenn auch nicht besonders energisch. Dennoch richtete sie die Bemerkung an Pevara, damit die Oberste nicht auf den Gedanken kam, dass sie gemeint war. Ein tiefes Stirnrunzeln ließ ihre Züge noch kantiger erscheinen. »Eine Dämpfung kann nicht Geheilt werden. Eher lernen Schafe fliegen! Sashalle *muss* den Verstand verloren haben.«

»Toveine könnte sich irren«, sagte Tsutama in sehr energischem Tonfall, »obwohl ich dann nicht verstehe, warum die verdamnten Asha'man Logain einen von ihnen sein lassen, geschweige denn ihm einen Rang verleihen, aber ich glaube kaum, dass Sashalle verdamnt noch mal nicht merkt, was mit ihr geschieht. Und sie schreibt nicht wie eine Frau, die Wahnvorstellungen hat. Manchmal ist das, was verflucht unmöglich ist, nur so lange verflucht unmöglich, bis es die erste Frau tut. Also. Eine Dämpfung ist Geheilt worden. Von einem Mann. Die verfluchten seanchanischen Heuschrecken legen jede Frau an die Leine, die die Macht lenken kann, anscheinend auch ein paar Schwestern. Vor zwölf Tagen . . . Nun, ihr wisst genauso gut wie ich, was passiert ist. Die Welt ist ein viel gefährlicherer Ort geworden als seit den Trolloc-Kriegen, vielleicht sogar seit der Zerstörung der Welt selbst. Darum habe ich entschieden, dass wir Euren Plan für diese verfluchten Asha'man in die Tat umsetzen, Pevara. Widerlich und gefährlich, aber soll man mich zu Asche verbrennen, wir haben keine Wahl. Ihr und Javindhra werdet das gemeinsam arrangieren.«

Pevara zuckte zusammen. Nicht wegen der Seanchaner. Sie waren Menschen, was auch immer für seltsame *Ter'angreale* sie besaßen, und sie würden schließlich besiegt werden. Es war die Erwähnung dessen, was die Verlorenen vor zwölf Tagen getan hatten, das sie die Miene verziehen ließ, trotz ihrer Bemühungen, ihr Gesicht unbewegt zu halten. So viel Macht, die an einer Stelle gelenkt worden war, das konnte kein anderer gewesen sein. Sie vermied nach Möglichkeit, darüber nachzudenken, was sie damit wohl versucht hatten. Oder noch schlimmer, was sie damit möglicherweise erreicht hatten. Ein zweites Zucken rührte daher, dass der Vorschlag, mit den Asha'man den Bund einzugehen, nun ihr zugeschrieben wurde. Aber das war von dem Augenblick an unvermeidlich gewesen, in dem sie Tarnas Vorschlag Tsutama präsentiert und sich zugleich gegen die Explosion gewappnet hatte, die ihrer Überzeugung nach erfolgen musste. Sie hatte sogar das Argument benutzt, Zirkel durch Männer zu vergrößern, um der monströsen Zurschaustellung der Einen Macht entgentreten zu können. Überraschenderweise hatte es keine Explosion gegeben, noch nicht einmal eine große Reaktion. Tsutama hatte lediglich gesagt, sie würde darüber nachdenken, und darauf bestanden, dass man ihr die relevanten Schriften über Männer und Zirkel aus der Bibliothek brachte. Das dritte und stärkste Zucken kam daher, mit Javindhra zusammenarbeiten zu müssen, dass man ihr diese Aufgabe überhaupt aufbürdete. Sie hatte im Moment mehr als genug zu tun, davon abgesehen war es immer eine Qual, mit Javindhra zusammenarbeiten zu müssen. Die Frau hatte grundsätzlich immer Einwände gegen alles,

was nicht von ihr selbst kam. Fast alles.

Javindhra war vehement dagegen gewesen, mit Asha'man den Bund einzugehen, die Vorstellung, dass Rote Schwestern überhaupt mit einem Mann den Behüterbund eingehen sollten, hatte sie fast genauso entsetzt wie die Idee, den Bund mit Männern einzugehen, die die Macht lenken konnten, aber jetzt, da die Oberste es befohlen hatte, war sie matt gesetzt. »Elaida wird das niemals erlauben«, murmelte sie.

Tsutamas funkelnder Blick fixierte sie. Die knochige Frau schluckte schwer.

»Elaida wird es nicht erfahren, bevor es zu spät ist, Javindhra. Ich hüte ihre Geheimnisse, so gut ich kann, weil sie aus den Roten erhoben wurde - ob es nun die Katastrophe beim Angriff auf die Schwarze Burg ist oder die bei den Quellen von Dumai. Aber sie ist der Amyrlin-Sitz aller Ajah und keiner. Das bedeutet, dass sie nicht mehr zu den Roten gehört, und das ist Sache der Ajah und nicht ihre.« Ein gefährlicher Tonfall schlich sich in ihre Stimme ein. Und sie hatte nicht einmal geflucht. Das bedeutete, dass sie am Rand eines Wutanfalls stand. »Stimmt Ihr da nicht mit mir überein? Wollt Ihr Elaida trotz meiner ausdrücklichen Wünsche informieren?«

»Nein, Oberste«, erwiderte Javindhra schnell, dann versteckte sie das Gesicht hinter der Teetasse. Seltsamerweise schien sie ein Lächeln zu verbergen.

Pevara beschränkte sich darauf, den Kopf zu schütteln.

Wenn es getan werden musste, und sie war davon überzeugt, dass es so war, dann musste man Elaida im Dunkeln lassen. Was gab es da zu lächeln? Zu viele Verdächtigungen.

»Ich bin sehr froh, dass ihr beide mir zustimmt«, sagte Tsutama trocken und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück.

»Und jetzt lasst mich allein.«

Sie blieben nur noch lange genug, um die Tassen abzustellen und einen Knicks zu machen. Bei den Roten gehorchte jeder, wenn die Oberste sprach, die Sitzenden eingeschlossen. Gemäß dem Ajah-Gesetz gab es als einzige Ausnahme lediglich die Abstimmung im Saal, obwohl einige der Frauen in dieser Position es geschafft hatten, dass jede Abstimmung so nahe an ihren Herzenswunsch herankam, wie sie wünschten. Pevara war davon überzeugt, dass Tsutama eine von ihnen sein wollte. Dieser Kampf würde ausgesprochen unerfreulich werden. Sie hoffte nur, dass sie genauso gut austeilen wie einstecken konnte.

Draußen auf dem Korridor murmelte Javindhra etwas von Korrespondenz und schoss über die weißen, mit der roten Flamme von Tar Valon markierten Fliesen, bevor Pevara auch nur ein Wort sagen konnte. Nicht dass sie etwas hatte sagen wollen, aber diese Frau würde so gut wie nichts tun, so sicher Pfirsiche giftig waren, und ihr die ganze Sache überlassen. Beim Licht, das war das Letzte, was sie brauchte, zum schlechtestmöglichen Zeitpunkt.

Sie blieb nur lange genug in ihrem Gemach, um die Stola mit den langen Fransen zu holen und nach der Zeit zu sehen - eine Viertelstunde vor Mittag; sie war beinahe enttäuscht, dass ihre Uhr mit Tsutamas übereinstimmte; Uhren taten das häufig nicht -, dann verließ sie das Quartier der Roten und eilte tiefer in die Burg hinein, nach unten in die für die Allgemeinheit zugänglichen Räume. Die breiten Korridore wurden von den mit Spiegeln versehenen Kandelabern hell erleuchtet, waren aber fast menschenleer, was sie höhlenartig und die mit Simsen geschmückten Wände nackt erscheinen ließ. Das gelegentliche Aufwallen eines hellen Wandbehangs durch einen Luftzug wirkte unheimlich, als hätten die Seide oder Wolle ein Eigenleben entwickelt. Die wenigen Menschen, die ihr begegneten, waren Diener und Dienerinnen mit der Flamme von Tar Valon auf der Brust, die eilig ihren Pflichten nachkamen und kaum lange genug für ihre Ehrenbezeugungen stehen blieben. Sie hielten den Blick gesenkt. Da die Ajah fast zu im Krieg befindlichen Lagern geworden waren, herrschten Spannungen und Feindseligkeit in der Burg, und die Stimmung hatte die Dienerschaft angesteckt. Zumindest ängstigte es sie.

Pevara wusste es nicht genau, aber sie glaubte, dass weniger als zweihundert Schwestern in der Weißen Burg geblieben waren, und die meisten verweilten in den Quartieren ihrer Ajah, solange sie nicht anderswo hinmussten, also rechnete sie nicht damit, einer Spaziergängerin zu begegnen. Als Adelorna Bastine beinahe direkt vor ihr die kurze Treppe aus einem angrenzenden Korridor heruntertauchte, war sie so überrascht, dass sie unwillkürlich zusammenzuckte. Adelorna ging weiter, ohne Pevara auch nur eines Blickes zu würdigen. Die Saldaeanerin trug ebenfalls ihre Stola mit den Fransen, die ihre Ajah auswiesen - keine Schwester verließ zurzeit ohne Stola das Quartier ihrer Ajah -, und wurde von ihren drei Behütern begleitet. Klein und groß, breit und sehnig trugen sie ihre Schwerter, und ihre Blicke waren unablässig in Bewegung. Behüter, die in der Weißen Burg ihre Schwerter trugen und offensichtlich ihre Aes Sedai beschützten. Das war allzu verbreitet, aber Pevara hätte deswegen weinen können. Doch es gab zu viele Gründe, um weinen zu können; stattdessen machte sie sich daran, so viele Dinge zu klären, wie sie konnte.

Tsutama konnte Roten befehlen, mit Asha'man den Behüterbund einzugehen, sie konnte ihnen befehlen, nicht zu Elaida zu rennen, aber es erschien besser, mit Schwestern anzufangen, die möglicherweise bereit waren, den Gedanken in Betracht zu ziehen, ohne dass man es ihnen befahl, vor allem da sich das Gerücht verbreitete, dass Asha'man drei Rote Schwestern umgebracht hatten. Tarna Fair hatte bereits darüber nachgedacht, also war ein sehr privates Gespräch mit ihr angebracht. Sie kannte vielleicht welche, die ähnlich dachten. Das größte Problem würde sein, den Asha'man mit der Idee gegenüberzutreten. Es war sehr unwahrscheinlich, dass sie einfach so zustimmten, nur weil sie gerade selbst einundfünfzig Schwestern an sich gebunden hatten. Beim Licht der Welt, einundfünfzig! Um das Thema anzuschneiden, würde man eine Schwester brauchen, die über Diplomatie verfügte und redegewandt war. Und eiserne Nerven besaß. Sie sann noch immer über Namen nach, als sie die Frau erblickte, die sie treffen

wollte, die bereits an der verabredeten Stelle stand und anscheinend einen großen Wandteppich betrachtete.

Klein gewachsen und gertenschlank, majestätisch in ihrer hell silbrigen Seide mit etwas dunklerem Spitzenbesatz an Hals und Handgelenken, erschien Yukiri völlig in ihre Betrachtung versunken und völlig gelassen. Pevara konnte sich nur an eine Gelegenheit erinnern, bei der sie etwas aufgeregt gewesen war, und Talene der Befragung zu unterziehen war für alle Anwesenden enervierend gewesen. Yukiri war natürlich allein, allerdings hatte man sie in letzter Zeit sagen hören, sie würde darüber nachdenken, sich wieder einen Behüter zu erwählen. Zweifellos lag das zu gleichen Teilen an der Zeit und ihrer augenblicklichen Situation. Pevara hätte selbst einen Behüter oder zwei gebrauchen können.

»Steckt da irgendwelche Wahrheit drin, oder ist das alles der Phantasie des Künstlers entsprungen?«, fragte sie und gesellte sich zu der kleineren Frau. Der Wandbehang zeigte eine vor langer Zeit geschlagene Schlacht gegen Trollocs oder sollte es zumindest. Die meisten Dinge dieser Art entstanden lange nach dem Ereignis, und die Entwürfe beruhten gewöhnlich auf Hörensagen. Dieser Teppich hier war alt genug, um den Schutz eines Machtgewebes zu brauchen, damit er nicht auseinander fiel.

»Ich weiß so viel übe Wandbehänge wie ein Schwein über Schmiedearbeit, Pevara.« Trotz ihrer ganzen Eleganz ließ Yukiri nur selten lange Zeit verstreichen, ohne ihre Herkunft vom Land zu enthüllen. Die silbergrauen Fransen ihrer Stola gerieten in Schwung, als sie sie enger um sich zog. »Ihr kommt spät, also lasst es uns kurz machen. Ich fühle mich wie eine Henne, die von einem Fuchs beobachtet wird. Heute Morgen haben wir Marris' Widerstand gebrochen, und ich habe ihr den Gehorsamseid selbst abgenommen, aber wie bei den anderen ist ihre ›Andere‹ nicht in der Burg. Ich glaube, sie ist bei den Rebellen.« Sie verstummte, als zwei Dienerinnen im Gang erschienen, die einen Wäschekorb trugen, aus dem oben sauber gefaltete Bettwäsche hervorlugte.

Pevara seufzte. Am Anfang hatte es so vielversprechend ausgesehen. Auch furchteinflößend und beinahe überwältigend, aber es hatte nach einem guten Anfang ausgesehen. Talene hatte nur den Namen einer anderen Schwarzen Schwester gewusst, die sich gegenwärtig in der Weißen Burg befand, aber sobald Atuan entführt worden war - Pevara hätte es gern als Gefangennahme betrachtet, aber sie konnte es nicht, wenn es die Hälfte der Burggesetze verletzte und obendrein eine Menge tief verwurzelter Bräuche -, sobald man sie sicher in Gewahrsam hatte, war sie schnell dazu verleitet worden, die Namen ihres »Herzens« zu verraten: Karale Sanghir, eine Graue und Domani, und Marris Thornhill, eine Braune aus Andor. Nur Karale hatte von ihnen einen Behüter, allerdings hatte er sich auch als Schattenfreund entpuppt. Glücklicherweise hatte er sich in dem Kellerraum vergiftet, in den man ihn gesperrt hatte, während man Karale der Befragung unterzog; kurz nachdem er erfahren hatte, dass seine Aes Sedai ihn verraten hatte. Seltsam, das als glücklich zu bezeichnen, aber der Eidstab funktionierte nur bei denen, die die Macht lenken konnten, und sie waren zu wenig, um Gefangene bewachen und versorgen zu können.

Es war ein so furioser Anfang gewesen, wenn auch gefährvoll, aber jetzt steckten sie in einer Sackgasse, solange keine der »Anderen« in die Burg zurückkehrten, fingen wieder damit an, nach Diskrepanzen zu suchen bei dem, was Schwestern behaupteten getan zu haben und was bewiesen werden konnte, dass sie es getan hatten. Was durch die Neigung der meisten Schwestern erschwert wurde, in fast allem undurchschaubar zu sein. Natürlich würden Talene und die anderen drei alles weiterleiten, was sie erfuhren, was auch immer ihnen in die Hände fiel - dafür sorgte der Gehorsamsschwur -, aber jede Botschaft, die wichtiger war als »nimm das und bring es dorthin« würde auf eine Weise verschlüsselt sein, die nur Absender und Empfänger bekannt war. Einige wurden von einem Gewebe geschützt, das die Tinte verschwinden ließ, wenn die falschen Hände das Siegel brachen; das funktionierte mit so wenig Macht, dass es nicht auffiel, sofern man nicht danach Ausschau hielt, und es schien keinen Weg zu geben, das Schutzgewebe zu umgehen. Wenn nicht in der Sackgasse, war ihr Erfolg bestenfalls zu einem tröpfelnden Rinnsal geworden. Und immer bestand die Gefahr, dass die Gejagten von ihnen erfuhren und zu den Jägern wurden. Und zwar unsichtbaren Jägern, so wie sie jetzt unsichtbares Wild zu sein schienen.

Und dennoch, sie hatten vier Namen und vier Schwestern in ihrer Hand, die zugaben, dass sie Schattenfreunde waren. Auch wenn Marris genauso schnell wie die anderen jetzt behaupten würde, dem Schatten abzuschwören, ihre Sünden zu bereuen und das Licht wieder anzunehmen. Und das ehrlich genug, um jeden zu überzeugen. Angeblich wusste die Schwarze Ajah über alles Bescheid, das in Elaidas Arbeitsgemach passierte, aber vielleicht war es das Risiko trotzdem wert. Pevara weigerte sich, Talenes Behauptung zu glauben, Elaida sei eine Schattenfreundin. Schließlich hatte sie die Jagd in Gang gesetzt. Der Amyrlin-Sitz konnte die ganze Weiße Burg aufrütteln. Vielleicht konnte die Enthüllung, dass es die Schwarze Ajah tatsächlich gab, das erreichen, was der Aufmarsch der Rebellen mit einem Heer nicht vollbracht hatte, konnte die Ajahs abhalten, sich wie streunende Katzen anzufauchen und sie wieder zusammenschweißen. Die Wunden der Burg verlangten nach verzweifelten Heilkuren.

Die Dienerinnen waren außerhalb der Hörweite, und Pevara wollte den Vorschlag machen, da ergriff Yukiri wieder das Wort.

»Vergangene Nacht hat Talene den Befehl erhalten, vor ihrem ›Hohen Rat‹ zu erscheinen.« Bei diesen Worten verzog sich ihr Mund vor Abscheu. »Anscheinend passiert das nur, wenn man geehrt wird oder eine ganz besonders wichtige Aufgabe erhält. Oder wenn man der Befragung unterzogen wird.« Ihre Lippen zuckten beinahe. Was sie über die Vorgehensweise der Schwarzen Ajah erfahren hatten, jemanden der Befragung zu unterwerfen, war so übelkeiterregend wie unglaublich. Eine Frau gegen ihren Willen in einen Zirkel zu zwingen? Einen Zirkel zu lenken, um jemanden zu foltern? Pevaras Magen verkrampfte sich. »Talene glaubt nicht, dass sie geehrt werden oder eine

Aufgabe bekommen soll«, fuhr Yukiri fort, »also bittet sie darum, versteckt zu werden. Saerin hat sie in einem Raum im untersten Keller untergebracht. Vielleicht irrt sich Talene, aber ich stimme Saerin zu. Dieses Risiko einzugehen wäre so, als würde man einen Hund auf den Hühnerhof lassen und auf das Beste hoffen.«

Pevara starrte den Wandteppich an, der sich hoch über ihre Köpfe erstreckte. Männer in Rüstungen hieben mit Schwertern und Äxten und stachen mit Speeren und Hellebarden auf gewaltige, menschenähnliche Kreaturen mit Eberschnauzen und Wolfsrachen, Ziegenhörnern und Schafsgeweihen ein. Der Künstler hatte Trollocs gesehen. Oder akkurate Bilder. Es kämpften auch Männer an der Seite der Trollocs. Schattenfreunde. Manchmal musste man Blut vergießen, wenn man den Schatten bekämpfte. Oder verzweifelte Heilkuren anwenden.

»Lasst Talene zu diesem Treffen gehen«, sagte sie. »Wir gehen alle. Sie werden uns nicht erwarten. Wir können sie töten oder gefangen nehmen und die Schwarze Ajah mit einem Streich enthaupten. Dieser Hohe Rat muss die Namen von allen kennen. Wir können die ganze Schwarze Ajah vernichten.«

Yukiri hob ein paar von Pevaras Fransen mit einer schlanken Hand hoch und bedachte sie mit einem demonstrativen Stirnrunzeln. »Ja, rot. Ich dachte schon, sie wären grün geworden, während ich wegschaute. Es werden dreizehn von ihnen sein, wisst Ihr. Selbst wenn ein paar Angehörige dieses ›Rates‹ nicht in der Burg sind, wird der Rest Schwestern mitbringen, um auf diese Zahl zu kommen.«

»Ich weiß«, erwiderte Pevara ungeduldig. Talene war eine wahre Informationsquelle gewesen, das meiste davon nutzlos und vieles erschreckend, beinahe mehr, als sie ertragen konnten. »Wir nehmen jeden mit. Wir können Zerah und den anderen befehlen, an unserer Seite zu kämpfen, sogar Talene und ihren Haufen. Sie werden tun, was man ihnen sagt.« Anfangs hatte ihr die Sache mit dem Gehorsamseid Unbehagen eingeflößt, aber im Laufe der Zeit konnte man sich an alles gewöhnen.

»Hm, neunzehn von uns gegen dreizehn von ihnen«, dachte Yukiri laut nach und klang viel *zu* geduldig. »Und wen auch immer sie als Wächter haben, um dafür zu sorgen, dass ihr Treffen nicht gestört wird. Diebe passen immer besonders gut auf ihre Geldbeutel auf.« Das klang nervtötend nach einem alten Sprichwort. »Am besten sagen wir, dass die Zahl ausgeglichen ist, vielleicht sogar zu ihrem Vorteil. Wie viele von uns werden sterben, um wie viele von ihnen zu töten oder gefangen zu nehmen? Und was noch wichtiger ist, wie viele von ihnen werden entkommen? Vergesst nicht, sie treffen sich mit Kapuzen verhüllt. Wenn nur eine entkommt, dann werden wir nicht wissen, wer sie ist, aber sie wird uns kennen, und damit auch bald die ganze Schwarze Ajah. In meinen Ohren klingt das weniger danach, ein Huhn zu köpfen, als vielmehr mit einem Leoparden in der Dunkelheit ringen zu wollen.«

Pevara öffnete den Mund, dann schloss sie ihn wieder wortlos. Yukiri hatte Recht. Sie hätte die Zahlen zusammenzählen und zu demselben Schluss kommen müssen. Aber sie wollte zuschlagen, egal worauf oder auf wen, und das war auch kein Wunder. Das Oberhaupt ihrer Ajah war möglicherweise wahnsinnig; sie hatte die Aufgabe erhalten, sich darum zu kümmern, dass Rote, die uralten Bräuchen zufolge mit niemanden den Behüterbund eingingen, nicht nur mit Männern den Bund schlossen, sondern mit Asha'man; und die Jagd nach Schattenfreunden in der Burg steckte in einer Sackgasse. Zuschlagen? Sie wollte Löcher in Ziegelsteine beißen.

Sie glaubte ihr Treffen beendet - sie war nur gekommen, um zu erfahren, wie die Sache mit Marris vorangegangen war, und das hatte sich als bittere Ernte erwiesen -, aber Yukiri berührte ihren Arm. »Begleitet mich ein Stück. Wir stehen hier zu lange, und ich möchte Euch etwas fragen.« Sitzende verschiedener Ajahs, die heutzutage zu lange beieinander standen, ließen Gerüchte über Verschwörungen so schnell wie Pilze nach einem Regenschauer sprießen. Unterhaltungen bei einem Spaziergang verursachten aus irgendeinem Grund weniger. Es ergab keinen Sinn, aber so war es nun einmal.

Yukiri ließ sich Zeit mit ihrer Frage. Aus grünen und blauen Fliesen wurden während ihres Spaziergangs durch einen der Hauptkorridore der Burg, der eine sanfte Spirale beschrieb, gelbe und braune, und sie passierten fünf Stockwerke, bevor sie sprach. »Haben die Roten irgendetwas von jemandem gehört, der Toveine begleitet hat?«

Pevara wäre beinahe über ihre Schuhe gestolpert. Allerdings hätte sie das erwarten müssen. Unwahrscheinlich, dass Toveine als Einzige aus Cairhien schrieb. »Nur von Toveine selbst«, sagte sie und berichtete fast alles, was in Toveines Brief gestanden hatte. Unter diesen Umständen konnte sie nicht anders handeln. Sie hielt die Anschuldigungen gegen Elaida zurück und verriet auch nicht, wann der Brief eingetroffen war. Das eine war noch immer Sache der Ajah - hoffte sie zumindest -, und das andere hätte unangenehme Erklärungen erfordert.

»Wir haben von Akoure Vayet gehört.« Yukiri schwieg die nächsten Schritte, dann murmelte sie: »Verdammte und verfluchte Asche!«

Pevara hob schockiert die Brauen. Yukiri war oft sehr bodenständig, aber sie war noch nie zuvor vulgär gewesen. Pevara entging auch nicht, dass sie ebenfalls für sich behielt, wann Akoures Brief eingetroffen war. Hatten die Grauen andere Briefe aus Cairhien bekommen, von Schwestern, die dem Wiedergeborenen Drachen den Treueid geschworen hatten? Sie konnte nicht danach fragen. Bei dieser Jagd vertrauten sie sich gegenseitig ihr Leben an, aber Angelegenheiten der eigenen Ajah waren noch immer Angelegenheiten der eigenen Ajah. »Was wollt Ihr mit dieser Information machen?«

»Wir werden zum Wohl der Burg schweigen. Nur die Sitzenden und die Anführerin unserer Ajah wissen Bescheid. Evanellein ist dafür, Elaida deswegen zu stürzen, aber das darf man jetzt nicht zulassen. Da die Burg wieder zusammenwachsen und man sich um die Seanchaner und die Asha'man kümmern muss, vielleicht sogar nie.« Es hörte sich nicht so an, als würde sie das freudig stimmen.

Pevara unterdrückte ihre Gereiztheit. Sie konnte Elaida nicht leiden, aber man musste den Amyrlin-Sitz auch nicht mögen. Viele ausgesprochen unsympathische Frauen hatten die Stola der Amyrlin getragen und die Burg gut geführt. Aber konnte man es gute Führung nennen, wenn man einundfünfzig Schwestern in die Gefangenschaft schickte? Oder die Quellen von Dumai, was das anging, mit vier toten Schwestern und mehr als zwanzig, die in eine andere Art Gefangenschaft geraten waren, bei einem *Ta'verent* Egal. Elaida war eine Rote - eine ehemalige Rote -, und es war viel zu viel Zeit vergangen, seit eine Rote Stola und Stab errungen hatte. Seit dem Aufmarsch der Rebellen schienen alle übereilten Aktionen und schlecht durchdachten Entscheidungen Dinge der Vergangenheit zu sein, und die Weiße Burg vor der Schwarzen Ajah zu retten würde ihre Fehlschläge wieder gutmachen.

Natürlich sagte sie das so nicht. »Sie hat die Jagd in Gang gesetzt, Yukiri, sie verdient, sie auch zu beenden. Beim Licht, alles, was wir jetzt entdeckt haben, ist durch reinen Zufall ans Tageslicht gekommen, und wir stecken in einer Sackgasse. Wir brauchen die Autorität der Amyrlin im Rücken, wenn wir weiterkommen wollen.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Yukiri wenig überzeugt. »Alle vier behaupten, dass die Schwarzen über alles Bescheid wissen, was in Elaidas Arbeitsgemach passiert.« Sie biss sich auf die Lippe und zuckte unbehaglich mit den Schultern. »Wenn wir vielleicht allein mit ihr sprechen könnten, außerhalb ihres Arbeitsgemachs...«

»Da seid ihr ja. Ich habe überall nach euch gesucht.«

Pevara drehte sich unbewegt zu der plötzlich hinter ihr ertönenden Stimme um, aber Yukiri zuckte zusammen und murmelte fast unhörbar etwas Unfreundliches. Wenn sie so weitermachte, würde sie genauso schlimm sein wie Doesine. Oder Tsutama.

Seaine eilte mit wehenden Fransen auf sie zu; ihre dichten schwarzen Augenbrauen hoben sich überrascht, als sie Yukiris bösen Blick bemerkte. Wie typisch für eine Weiße, logisch in allem und oft so blind für die Welt um sie herum. Seaine schien sich die Hälfte der Zeit nicht bewusst zu sein, dass sie in Gefahr schwebten.

»Ihr habt nach uns gesucht?« Yukiri stieß es beinahe knurrend hervor, die Fäuste in die Hüften gestemmt. Trotz ihrer mangelnden Größe bot sie eine überzeugende Darstellung grimmigen Überragens. Zweifellos lag das zum Teil daran, weil man sie überrascht hatte, aber sie vertrat noch immer die Ansicht, dass man Seaine zu ihrer eigenen Sicherheit lückenlos bewachen sollte, ganz egal, was Saerin entschieden hatte - und da stand die Frau, völlig allein und unterwegs.

»Nach Euch, nach Saerin, nach irgendjemandem«, erwiderte Seaine ruhig. Ihre Befürchtung, dass die Schwarze Ajah wusste, welche Aufgabe Elaida ihr übertragen hatte, war so gut wie verschwunden. In ihren blauen Augen lag Wärme, ansonsten war sie wieder die typische Weiße, eine Frau von eisiger gelassener Ruhe. »Ich habe dringende Neuigkeiten«, sagte sie in einem Tonfall, der das genaue Gegenteil besagte. »Zuerst das weniger Wichtige. Heute Morgen habe ich einen Brief von Ayako Norsoni gelesen, der vor mehreren Tagen eingetroffen ist. Aus Cairhien. Sie und Toveine und all die anderen sind von den Asha'man gefangen genommen worden und...« Sie legte den Kopf schief und musterte sie nacheinander. »Ihr seid nicht im Mindesten überrascht. Natürlich. Ihr habt auch Briefe gelesen. Nun, daran kann man im Augenblick sowieso nichts ändern.«

Pevara tauschte einen Blick mit Yukiri aus. Dann sagte sie: »Und das ist das weniger wichtige, Seaine?«

Die Selbstbeherrschung der Weißen Sitzenden wich Sorge, ihre Lippen spannten sich an, und in ihren Augenwinkeln traten Falten zum Vorschein. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten und klammerten sich um die Stola. »Für uns ja. Ich war gerade bei Elaida. Sie wollte wissen, welche Fortschritte ich mache.« Seaine holte tief Luft. »Bei der Entdeckung von Beweisen, dass Alviarin eine verräterische Korrespondenz mit dem Wiedergeborenen Drachen begonnen hat. Sie war am Anfang so vage, so indirekt, dass es kein Wunder ist, dass ich ihre Wünsche falsch verstanden habe.«

»Ich glaube, gerade ist ein Fuchs über mein Grab gelaufen«, murmelte Yukiri.

Pevara nickte. Die Idee, Elaida auf die Schwarzen anzusprechen, war wie Morgentau verschwunden. Die einzige Sicherheit, dass Elaida keine Schwarze Ajah war, hatte darin bestanden, dass sie die Jagd auf sie eröffnet hatte, aber da sie das gar nicht getan hatte... Wenigstens wussten die Schwarzen Ajah nichts von ihnen. Wenigstens war es so gewesen. Aber wie lange noch?

»Über meins auch«, sagte sie leise.

Alviarin schritt äußerlich völlig gelassen durch die Korridore der unteren Burg, aber es kostete sie eine große Anstrengung. Trotz der Kandelaber schien die Nacht an den Wänden zu kleben, die Geister von Schatten tanzten dort, wo keine hätten sein dürfen. Sicherlich Einbildung, aber sie tanzten am Rand des Blickfeldes. Die Gänge waren so gut wie leer, obwohl die Zweite Essensausgabe des Abends gerade geendet hatte. Heutzutage zogen die meisten Schwestern es vor, sich das Essen in ihre Gemächer bringen zu lassen, aber die zäheren und stureren begaben sich von Zeit zu Zeit in die Speisesäle, und eine Hand voll nahmen noch immer viele ihrer Mahlzeiten unten ein. Sie würde nicht riskieren, dass Schwestern sie durcheinander oder hektisch sahen; sie weigerte sich, in ihnen den Eindruck zu erwecken, dass sie verstoßen umherhuschte. In Wahrheit verabscheute sie es, dass sie überhaupt jemand ansah. Nach außen ganz ruhig scheinend, kochte sie innerlich. Plötzlich wurde sie sich bewusst, dass sie die Stelle auf ihrer Stirn befingerte, an der Schaidar Haran sie berührt hatte. Wo der Große Herr selbst sie als sein Eigentum gezeichnet hatte. Bei diesem Gedanken stieg Hysterie beinahe bis zur Oberfläche auf, aber mit schierer Willenskraft behielt sie ein unbewegtes Gesicht bei und hob ihre weißen Seidenröcke ein kleines Stück an. Das sollte ihre Hände beschäftigen. *Der Große Herr hatte sie gezeichnet.* Besser, nicht daran zu denken. Aber wie

sollte sie das vermeiden?

Der Große Herr...

Nach außen hin zeigte sie absolute Gelassenheit, aber innerlich war da ein brodelndes Gewirr aus Demütigung und Hass und beinahe wimmerndem Terror. Aber es war die äußerliche Ruhe, auf die es ankam. Und da war ein Funken Hoffnung. Auch das war wichtig. Eine seltsame Sache, um sie als hoffnungsvoll zu betrachten, aber sie würde sich an allem festklammern, das sie womöglich am Leben halten würde.

Sie blieb vor einem Wandteppich stehen, der eine Frau mit einer aufwändigen Krone zeigte, die vor einer längst vergangenen Amyrlin kniete, und tat so, als würde sie ihn studieren, während sie unauffällig nach links und rechts schaute. Abgesehen von ihr blieb der Korridor so leblos wie eine vergessene Gruft. Ihre Hand schoss hinter den Rand des Wandteppichs, und im nächsten Augenblick umklammerte sie eine zusammengefaltete Nachricht und ging weiter. Ein Wunder, dass sie sie so schnell erreicht hatte. Das Papier schien ihre Hand zu verbrennen, aber sie konnte sie nicht hier lesen. Mit gesetzten Schritten stieg sie zögernd zum Quartier der Weißen Ajah hinauf. Von allem unberührt, jedenfalls nach außen hin.

Der Große Herr hatte sie gez eichnet.

Andere Schwestern würden sie ansehen. Die Weißen waren die kleinste der Ajahs, im Moment hielten sich kaum mehr als zwanzig Schwestern in der Burg auf, und doch hatte es den Anschein, dass sich fast alle im Durchgangskorridor aufhielten. Der Weg über die weißen Fliesen erschien wie ein Spießbrutenlauf.

Seaine und Ferane gingen trotz der späten Stunde aus, die Stolen über die Arme drapiert, und Seaine schenkte ihr ein kleines bedauerndes Lächeln, das in ihr das Verlangen aufsteigen ließ, die Sitzende zu töten, die immer ihre spitze Nase in Dinge steckte, die sie nichts angingen.

Ferane zeigte kein Mitgefühl. Ihr Stirnrunzeln verriet mehr offene Wut, als eine Schwester jemals hätte zeigen dürfen. Alviarin konnte nur versuchen, die kupferhäutige Frau zu ignorieren, ohne es zu offensichtlich aussehen zu lassen. Klein und stämmig, mit einem ungewöhnlich sanften runden Gesicht und einem Tintenklecks auf der Nase, entsprach Ferane keinesfalls dem allgemeinen Bild einer Domani, aber die Erste Denkerin verfügte über das hitzige Temperament einer Domani. Sie war durchaus dazu in der Lage, für die geringste Geringschätzung eine Buße zu verhängen, vor allem bei einer Schwester, die sowohl sich wie auch die Weißen »entehrt« hatte.

Die Ajah bekam die Schande, dass man sie der Behüterinnenstola entkleidet hatte, empfindlich zu spüren. Die meisten waren auch wütend über den Verlust an Einfluss. Es gab viel zu viele finstere Blicke, einige davon von Schwestern, die weit genug unter ihr standen, dass sie bei einem Befehl von ihr hätten springen sollen. Andere wandten ihr demonstrativ den Rücken zu.

Sie bahnte sich mit gleichmäßigem Schritt einen Weg durch das Stirnrunzeln und die Anfeindungen, ohne jede Eile, aber sie fühlte, wie Hitze in ihren Wangen aufstieg. Sie versuchte sich in die besänftigende Natur des Weißen Quartiers zu versenken. Die schlichten weißen Wände, die von Silberspiegeln gesäumt wurden, wiesen nur ein paar einfache Wandteppiche auf, Bilder von schneebedeckten Bergen, schattige Wälder, Bambushaine, durch die schräg das Sonnenlicht fiel. Seit sie zur Aes Sedai geworden war, hatte sie diese Bilder benutzt, um in Zeiten von Anspannung Ruhe zu finden. Der Große Herr hatte sie gezeichnet. Sie verkrallte die Fäuste im Stoff ihrer Röcke, um die Hände an den Seiten zu halten. Die Nachricht schien ihre Hand zu verbrennen. Ein ruhiger, gesetzter Schritt.

Zwei der Schwestern, an denen sie vorbeiging, ignorierten sie einfach, weil sie sie nicht sahen. Astrelle und Tesan diskutierten über verdorbene Speisen. Eigentlich stritten sie, die Gesichter unbewegt, aber die Augen lebhaft und die Stimmen am Rande der Erregung. Sie waren sinnigerweise Rechenmeister, als könnte man Logik auf Zahlen reduzieren, und sie schienen darüber zu debattieren, wie diese Zahlen zu benutzen waren.

»Rechnet man mit Raduns Standard der Abweichung, ist die Rate elfmal so hoch, wie sie sein sollte«, sagte Astrelle angespannt. »Außerdem muss das auf den Einfluss des Schattens hinweisen...«

Tesan unterbrach sie, die mit Holzperlen geschmückten Zöpfe klickten, als sie den Kopf schüttelte. »Der Schatten, ja, aber Raduns Standard, der ist veraltet. Ihr müsst Covanens Erste Regel der Mittellinie benutzen und bereits verdorbenes und verderbendes Fleisch separat berechnen. Die korrekte Antwort ist, wie ich gesagt habe, dreizehn und neun. Ich habe sie noch nicht auf Mehl oder Bohnen oder Linsen angewendet, aber es erscheint intuitiv offensichtlich...«

Astrelle plusterte sich auf, und da sie eine mollige Frau mit einer formidablen Oberweite war, konnte sie sich auf beeindruckende Weise aufplustern. »Covanens Erste Regel?«, sprudelte sie hervor. »Das ist noch nicht richtig bewiesen worden. Korrekte und bewiesene Methoden sind immer schlampigen vorzuziehen...«

Beinahe hätte Alviarin gelächelt, während sie weiterging. Also war endlich jemandem aufgefallen, dass der Große Herr seine Hand auf die Burg gelegt hatte. Aber das Wissen würde ihnen nicht helfen, die Dinge zu ändern. Vielleicht hätte sie gelächelt, aber sie unterdrückte es, als jemand sprach.

»Ihr würdet auch das Gesicht verziehen, Ramesa, wenn man Euch jeden Morgen vor dem Frühstück den Riemen zu spüren geben würde«, sagte Norine viel zu laut, damit Alviarin es auch ja hören konnte. Ramesa, eine hochgewachsene schlanke Frau, deren Kleiderärmel mit silbernen Glöckchen verziert waren, wirkte überrascht, dass sie angesprochen wurde, und vermutlich war sie es auch. Norine hatte wenige Freunde, vielleicht auch gar keine. Sie fuhr fort, ihr Blick huschte zu Alviarin, um zu sehen, ob sie es gehört hatte.

»Es ist irrational, eine Bestrafung privat zu nennen und dann so zu tun, als würde nichts geschehen, wenn die

Amyrlin sie angeordnet hat. Andererseits ist ihre Rationalität meiner Meinung nach immer überschätzt worden.«

Glücklicherweise hatte es Alviarin nur noch ein kurzes Stück bis zu ihrem Gemach. Sorgfältig verschloss sie die Außentür und legte den Riegel vor. Nicht dass jemand sie stören würde, aber sie hatte nicht überlebt, indem sie Risiken einging, wenn sie es nicht unbedingt musste. Die Lampen waren entzündet, ein kleines Feuer brannte in dem weißen Marmorkamin, um die Kühle eines frühen Frühlingstages fern zu halten. Wenigstens die Diener erfüllten noch immer ihre Pflichten. Aber selbst die Diener wussten Bescheid.

Stumme Tränen der Demütigung fingen an, ihr die Wangen hinunterzuströmen. Sie wollte Silviana umbringen, aber das hätte nur bedeutet, dass eine neue Oberin der Novizinnen sie jeden Morgen mit dem Riemen schlug, bis sich Elaida erweichen ließ. Aber Elaida würde sich niemals erweichen lassen. *Sie* zu töten wäre sinnvoller gewesen, aber solche Morde mussten sorgfältig rationiert werden. Zu viele unerklärte Todesfälle würden Fragen aufwerfen, möglicherweise gefährliche Fragen.

Und dennoch, sie hatte gegen Elaida getan, was sie konnte.

Katerines Mitteilungen über diese Schlacht verbreiteten sich in der ganzen Schwarzen Ajah und darüber hinaus. Alviarin hatte gehört, wie Schwestern, die nicht zu den Schwarzen gehörten, detailliert über die Quellen von Dumai sprachen, und wenn die Einzelheiten bei der Verbreitung ausführlicher geworden waren, umso besser. Bald würde sich auch die Nachricht über die Schwarze Burg hier verbreitet haben, vermutlich auf die gleiche Weise. Eine Schande, dass beides nicht ausreichen würde, damit Elaida entehrt und abgesetzt wurde, standen diese verfluchten Rebellen doch praktisch vor den Brücken, aber die Quellen von Dumai und die Katastrophe in Andor, die über ihr schwebten, würden sie davon abhalten, das wieder rückgängig zu machen, was Alviarin geschafft hatte. Sie hatte den Befehl erhalten, die Weiße Burg von innen zu vernichten. In jeder Ecke der Burg Chaos und Unfrieden zu stiften. Einen Teil von ihr hatte dieser Befehl geschmerzt, tat es immer noch, aber der größere Teil ihrer Loyalität lag bei dem Großen Herrn. Elaida selbst hatte die erste Bresche in die Burg geschlagen, aber sie hatte die Hälfte so zerschlagen, dass sie nicht mehr zu reparieren war.

Unvermittelt wurde ihr bewusst, dass sie wieder ihre Stirn berührte, und sie riss die Hand nach unten. Dort war kein Zeichen, nichts, das man sehen oder fühlen konnte. Bei jedem Blick in den Spiegel kontrollierte sie es, obwohl sie es besser wusste. Und doch, manchmal glaubte sie, dass die Leute ihre Stirn anstarrten, etwas sahen, das sie selbst nicht sehen konnte. Das war unmöglich, irrational, doch der Gedanke schlich sich immer wieder bei ihr ein, ganz egal, wie oft sie ihn verjagte. Mit der Hand, die die Nachricht von dem Wandteppich hielt, wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht, dann holte sie die anderen beiden Nachrichten, die sie eingesammelt hatte, aus ihrer Gürteltasche und begab sich zu dem Schreibtisch an der Wand.

Es war ein einfacher Tisch, schmucklos wie alle ihre Möbel; vermutlich hatten die Handwerker einige davon ohne großen Einsatz gezimmert. Eine triviale Sache, solange Möbel die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllten, spielte nichts weiter eine Rolle. Sie warf die drei Nachrichten neben einer kleinen gehämmerten Kupferschale auf den Tisch, holte einen Schlüssel aus der Gürteltasche, schloss eine mit Messingbändern beschlagene Truhe auf, die neben dem Tisch auf dem Boden stand, stöberte in den mit Leder eingebundenen Büchern darin herum, bis sie die drei gefunden hatte, die sie brauchte; jedes davon war geschützt, sodass die Tinte auf ihren Seiten verschwinden würde, wenn eine andere Hand außer der ihren sie berührte. Es wurden viel zu viele Chiffren benutzt, als dass sie sie sich hätte merken können. Diese Bücher zu verlieren wäre ausgesprochen unerfreulich gewesen, sie zu ersetzen sehr mühsam, daher die stabile Truhe und das Schloss. Ein sehr gutes Schloss. Gute Schlösser waren keine Trivialität.

Hastig wickelte sie die dünnen Papierstreifen ab, in die die Nachrichten eingewickelt waren, die sie hinter den Wandteppichen hervorgeholt hatte, hielt sie an eine Lampenflamme und warf sie in die Schüssel, damit sie dort verbrennen konnten. Das waren bloß Anweisungen, wo die Nachricht hinterlassen werden sollte, eine für jede Frau in der Kette. Die zusätzlichen Streifen sollten lediglich verschleiern, durch wie viele Hände die Nachricht ging, um ihre eigentliche Empfängerin zu erreichen. Es war unmöglich, zu viele Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Nur drei Schwestern des Hohen Rates kannten ihre Identität; sie hätte das lieber vermieden, wäre das möglich gewesen. Man konnte nie vorsichtig genug sein, vor allem jetzt.

Die Botschaft war, nachdem sie sie entschlüsselt und auf ein anderes Blatt übertragen hatte, so ziemlich das, was sie erwartet hatte, seit Talene am vergangenen Abend nicht gekommen war. Die Frau hatte das Quartier der Grünen früh am Vortag mit ausgebeulten Satteltaschen und einer kleinen Truhe verlassen. Sie hatte sie keinem Diener übergeben, sondern sie selbst getragen. Niemand schien zu wissen, wo sie hin war. Nun stellte sich die Frage, ob der Ruf vor den Hohen Rat sie in Panik versetzt hatte oder etwas anderes dahintersteckte? Alviarin war davon überzeugt, dass es Letzteres war. Talene *hatte* Yukiri und Doesine angesehen, als würde sie etwas erwarten... konnten es Anweisungen sein? Sie war überzeugt, es sich nicht eingebildet zu haben. Oder doch? Ein sehr kleiner Hoffnungsfunkle. Da musste es mehr geben. Sie *brauchte* eine Bedrohung der Schwarzen, oder der Große Herr würde seinen Schutz zurücknehmen. Wütend riss sie die Hand von der Stirn. Sie kam gar nicht auf den Gedanken, das kleine *Ter'angreal* zu benutzen, das sie versteckt hatte, um Mesaana zu rufen. Zum einen, sehr wichtig, die Frau wollte sie bestimmt töten, und das vermutlich trotz des Schutzes des Großen Herrn. Auf der Stelle, sobald es diesen Schutz nicht länger gab. Sie hatte Mesaanas Gesicht gesehen, wusste über ihre Demütigung Bescheid. Keine Frau würde das einfach übergehen, vor allem keine der Auserwählten. Jede Nacht träumte sie

davon, Mesaana zu töten, hatte Tagträume darüber, wie sie das schaffen sollte, aber das musste warten, bis sie ihre Identität herausgefunden hatte, ohne dass die Auserwählte es bemerkte. In der Zwischenzeit brauchte sie mehr Beweise. Es war durchaus möglich, dass weder Mesaana noch Schaidar Haran Talenes Verhalten als Bestätigung reichten. Schwestern waren auch schon in der Vergangenheit in Panik geraten und geflohen, auch wenn das nur selten vorkam, und die Annahme, dass Mesaana und der Große Herr das nicht wussten, war gefährlich.

Sie führte die chiffrierte Nachricht und die Übersetzung nacheinander an die Lampenflamme und hielt jede an der Ecke fest, bis sie ihr beinahe die Finger verbrannten, bevor sie sie auf die Asche in der Schale fallen ließ. Mit einem glatten schwarzen Stein, der ihr als Briefbeschwerer diente, zerrieb sie die Asche. Sie bezweifelte, dass jemand Worte aus Asche herauslesen konnte, trotzdem...

Noch immer stehend dechiffrierte sie die beiden anderen Nachrichten und erfuhr, dass sowohl Yukiri und Doesine in Zimmern schliefen, die mit Schutzgeweben gegen Eindringlinge versehen waren. Das war wenig überraschend - zurzeit schlief kaum eine Frau in der Burg ohne Schutzgewebe -, aber das bedeutete, dass eine Entführung schwierig werden würde. Das war immer am einfachsten, wenn es Schwestern aus der Ajah der Frau im Schutz der Nacht taten. Es mochte sich noch herausstellen, dass diese Blicke zufällig erfolgt waren oder sie sich diese nur eingebildet hatte. Sie musste diese Möglichkeit bedenken.

Mit einem Seufzen holte sie weitere der kleinen Bücher aus der Truhe und ließ sich langsam auf das mit Gänsefedern gefüllte Kissen auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch nieder. Nicht sanft genug, um eine Grimasse zu vermeiden, als sie ihr Gewicht dorthin platzierte. Sie unterdrückte ein Wimmern. Zuerst war sie der Ansicht gewesen, dass die Demütigung durch Silvianas Riemen weitaus schlimmer als die Schmerzen war, aber die Schmerzen gingen nie mehr ganz weg. Ihr Hinterteil war eine Masse aus Schwellungen. Und morgen würde die Oberin der Novizinnen weitere hinzufügen. Und am darauf folgenden Tag und am übernächsten... Eine düstere Zukunftsperspektive, endlose Tage, die sie unter Silvianas Riemen schrie und jammerte, die Anstrengung, die Blicke der Schwestern zu erwidern, die alle über die Besuche in Silvianas Arbeitszimmer Bescheid wussten.

Sie versuchte die Gedanken zu verjagen, tauchte eine gute Feder mit Stahlspitze in die Tinte und fing an, chiffrierte Befehle auf dünne Seiten zu schreiben. Talene musste natürlich aufgespürt und zurückgebracht werden. Zur Bestrafung und Hinrichtung, wenn sie bloß in Panik geraten war, und wenn nicht, falls sie eine Möglichkeit gefunden hatte, ihre Eide zu verraten... Alviarin klammerte sich an diese Hoffnung, während sie befahl, Yukiri und Doesine unter scharfe Beobachtung zu stellen. Es musste eine Möglichkeit gefunden werden, sie zu entführen. Und sollte sich alles nur als Zufall und Einbildung herausstellen, würde man noch immer etwas aus dem fabrizieren können, was sie gesagt hatten. Sie würde die Ströme des Zirkels leiten. Man würde etwas machen können.

Sie schrieb wie wild, sich nicht bewusst, dass ihre freie Hand zur Stirn gewandert war, auf der Suche nach dem Zeichen.

Nachmittägliches Sonnenlicht fiel schräg an den hohen Bäumen auf dem Kamm über dem Shaido-Lager vorbei, Singvögel trällerten auf den Zweigen. Sommertangare und Blauhäher schossen farbigen Blitzen gleich durch die Luft, und Galina lächelte. Am Morgen hatte es heftig geregnet, und die Luft unter den langsam dahintreibenden weißen Wolken hatte noch immer einen kühlen Biss. Sicherlich war ihre graue Stute mit dem geschwungenen Hals und munteren Schritt der Besitz einer Adligen gewesen, oder zumindest eines reichen Kaufmanns. Niemand sonst hätte sich ein so prächtiges Tier leisten können, mit Ausnahme einer Schwester vielleicht. Sie genoss die Ausritte auf dem Pferd, das sie Schnell genannt hatte, weil es sie eines Tages schnell in die Freiheit bringen würde; genau wie sie diese Zeit für sich genoss, in der sie darüber nachdenken konnte, was sie tun würde, sobald sie ihre Freiheit zurückerlangt hatte. Sie hatte Pläne, es allen heimzuzahlen, die sie im Stich gelassen hatten, und beginnen würde sie mit Elaida. Über diese Pläne nachzudenken, darüber, wenn sie endlich in die Tat umgesetzt werden würden, machte sehr viel Spaß.

Das hieß, diese Ausritte machten ihr Spaß, solange sie vergessen konnte, dass dieses Privileg genauso sehr ein Zeichen dessen war, wie unerschütterlich sie Theravas Besitz war, wie das dicke weiße Seidengewand und der Gürtel und der Kragen, die mit Feuertropfen besetzt waren. Ihr Lächeln verwandelte sich in eine Grimasse. Schmuck für ein Schoßtier, das sich amüsieren durfte, wenn es nicht seine Besitzerin zu amüsieren hatte. Und sie konnte die juwelenbesetzten Herrschaftszeichen nicht entfernen, nicht einmal hier draußen. Jemand konnte sie sehen. Sie ritt hier, um den Aiel aus dem Weg zu gehen, aber sie konnten auch im Wald sein. Therava konnte womöglich davon erfahren. So schwer es auch fiel, das vor sich selbst zuzugeben, sie fürchtete die falkenäugige Weise Frau bis in die Knochen. Therava erfüllte ihre Träume, und sie waren niemals angenehm. Sie wachte oft schweißgebadet und weinend auf. Aus diesen Albträumen zu erwachen war immer eine Erleichterung, ob sie nun den Rest der Nacht Schlaf fand oder nicht.

Diese Ausritte beinhalteten nie den Befehl, nicht zu fliehen, ein Befehl, dem sie hätte gehorchen *müssen*, und sein Fehlen brachte seine eigene Bitterkeit. Therava wusste, dass sie zurückkehren würde - ganz egal, wie sehr man sie auch misshandelte -, von der Hoffnung getrieben, dass die Weise Frau eines Tages den verfluchten Gehorsamseid wieder zurücknahm. Sie würde die Macht wieder lenken können, wann und wie *sie* es wollte. Sevanna ließ sie manchmal die Macht lenken, um unwichtige Aufgaben zu erledigen oder um einfach nur zu demonstrieren, dass sie es befehlen konnte, aber das geschah so selten, dass Galina förmlich selbst nach diesen Gelegenheiten hungerte, um *Saida r* umarmen zu können. Therava weigerte sich, sie auch nur die Macht berühren zu

lassen, es sei denn, sie flehte und bettelte, aber selbst dann verweigerte sie die Erlaubnis, einen Strang zu lenken. Und sie hatte gebettelt und sich völlig erniedrigt, nur um dieses Almosen zu bekommen. Ihr wurde bewusst, dass sie mit den Zähnen knirschte, und sie zwang sich, damit aufzuhören.

Vielleicht würde der Eidstab in der Weißen Burg sie von diesem Eid genauso befreien können wie der fast identische Eidstab in Theravas Besitz, aber sie konnte da nicht sicher sein. Die beiden waren *nicht* identisch. Der Unterschied bestand nur in der Zeichnung, aber was, wenn das ein Hinweis darauf war, dass ein darauf geleisteter Eid allein an diesen Stab gebunden war? Sie konnte es einfach nicht wagen, ohne Theravas Eidstab zu gehen. Die Weise Frau ließ ihn oft offen in ihrem Zelt herumliegen, aber sie hatte gesagt: *Du wirst ihn niemals s ho chheben.*

Oh, Galina konnte den weißen Stab mit dem Umfang eines Handgelenks berühren, seine glatte Oberfläche streicheln, aber sie konnte nicht die Finger darum schließen, es sei denn, jemand gab ihr den Stab. Zumindest hoffte sie, dass das nicht dasselbe sein würde, wie ihn hochzuheben. Es *musste* einfach so sein. Allein der Gedanke, es könnte sich anders verhalten, erfüllte sie mit Verzweiflung. Das Verlangen in ihren Augen, wenn sie den Stab ansah, rief bei Therava ein seltenes Lächeln hervor.

Will meine kleine Lina von ihrem Eid befreit werden?, pflegte sie dann spöttisch zu sagen. *Dann muss Lina ein ganz bra ves Schoßtier sein, denn ich werde nur darüber nachdenken, dich zu befreien, wenn du mich davon überzeugst, dass du auch dann mein Schoßtier bleibst.*

Auf Lebenszeit Theravas Spielzeug und das Ziel ihrer Launen sein? Jemand, den man als Ersatz prügeln konnte, wann immer Therava wütend auf Sevanna war? Das Wort *Verzweiflung* war nicht stark genug, um ihre Gefühle bei dieser Aussicht zu beschreiben. Entsetzen traf es schon eher. Sie befürchtete wahnsinnig zu werden, sollte das geschehen. Gleichzeitig befürchtete sie, dass es keine Flucht in den Wahnsinn geben würde.

Die Stimmung war ihr gründlich verdorben, sie beschattete die Augen, um nach dem Stand der Sonne zu sehen. Therava hatte lediglich gesagt, dass sie sie vor Einbruch der Dunkelheit wiedersehen wollte, und es blieben noch zwei gute Stunden Tageslicht, aber sie seufzte bedauernd und wandte Schnell hangabwärts, um zwischen den Bäumen zurück zum Lager zu reiten. Die Weise Frau genoss es, Möglichkeiten zu finden, Gehorsam ohne direkten Befehl zu erzwingen. Tausend Möglichkeiten, sie kriechen zu lassen. Um sicher zu sein, musste die geringste Andeutung dieser Frau als Befehl gedeutet werden. Ein paar Minuten der Verspätung hatten Bestrafungen zur Folge, die Galina bei der Erinnerung zusammenzucken ließen - zusammenzucken und die Stute zu einem schnelleren Schritt antreiben. Therava akzeptierte keine Entschuldigungen.

Ein Aielmann trat hinter einem breiten Baum hervor und versperrte ihr den Weg, ein sehr großer Mann im *Cadin'sor*, der seine Speere in das Geschirr geschoben hatte, das sein Bogenfutteral auf dem Rücken hielt. Sein Schleier hing auf seiner Brust. Wortlos ergriff er ihr Zaumzeug.

Sie starrte ihn einen Augenblick lang an, dann richtete sie sich empört zu ihrer vollen Größe auf. »Narr!«, fauchte sie.

»Ihr müsst mich mittlerweile kennen. Lasst mein Pferd los, oder Sevanna und Therava werden sich darin abwechseln, Euch die Haut abzuziehen!«

Für gewöhnlich zeigten diese Aiel nur wenig von ihren Gesichtern, aber sie glaubte zu sehen, dass sich seine grünen Augen ein Stück weiteten. Und dann schrie sie auf, als er seine gewaltige Faust in die Brust ihres Gewandes verkrallte und sie aus dem Sattel riss.

»Sei ruhig, *Gai'schain*«, sagte er, aber auf eine Weise, als wäre es ihm egal, ob sie gehorchte oder nicht.

Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte sie gehorchen müssen, aber sobald ihnen klar geworden war, dass sie jedem Befehl von wem auch immer gehorchen musste, hatte es zu viele gegeben, die sich einen Spaß daraus gemacht hatten, sie alberne Besorgungen erledigen zu lassen, während Therava oder Sevanna ihre Dienste brauchten. Jetzt musste sie nur noch bestimmten Weisen Frauen und Sevanna gehorchen, also trat und wand und schrie sie in der verzweifelten Hoffnung, jemanden auf sich aufmerksam zu machen, der wusste, dass sie Therava gehörte. Hätte sie doch bloß ein Messer tragen dürfen. Selbst das wäre eine Hilfe gewesen. Wie konnte dieser Mann sie nicht erkennen, oder nicht wissen, was ihr juwelenbesetzter Gürtel und der Kragen bedeuteten? Das Lager war riesig, mit so vielen Leuten gefüllt, wie manche Städte Einwohner hatten, und doch hatte es den Anschein, als könnte jeder Theravas gefangene Feuchtländerin erkennen. Die Frau *würde* diesen Burschen häuten lassen, und Galina hatte vor, zuzusehen und jede Minute zu genießen.

Nur zu schnell wurde ersichtlich, dass ein Messer völlig nutzlos gewesen wäre. Trotz ihrer Gegenwehr kam der Riese mühelos mit ihr zurecht, zog ihr die Kapuze über den Kopf und raubte ihre Sicht, dann stopfte er so viel er konnte davon in ihren Mund, bevor er sie knebelte. Er warf sie mit dem Gesicht nach unten zu Boden und band Handgelenke und Knöchel fest zusammen. So mühelos, als wäre sie ein Kind gewesen! Sie wand sich noch immer, aber es war vergebene Mühe.

»Er wollte eine *Gai'schain*, die keine Aiel ist, Gaul, aber eine *Gai'schain* in Seide und Schmuck, die ausreitet?«, sagte ein Mann, und Galina erstarrte. Das war kein Aielmann. Dieser Akzent kam aus Murandy! »Das entspricht doch sicher keinem eurer Bräuche, oder?«

»Shaido!« Das Wort wurde wie ein Fluch ausgespuckt.

»Nun, wir müssen noch ein paar andere finden, wenn er etwas Nützliches erfahren soll. Vielleicht mehr als nur

ein paar. Da unten gibt es Tausende von Leuten in Weiß, und sie könnte überall dort sein.«

»Ich glaube, die hier könnte Perrin Aybara sagen, was er wissen muss, Fager Neald.«

Hatte sie zuvor ihre Gegenwehr eingestellt, erstarrte sie jetzt förmlich. In ihrem Bauch und ihrem Herzen schien sich ein Eisklumpen gebildet zu haben. Perrin Aybara hatte diese Männer geschickt? Wenn er die Shaido angriff, um zu versuchen, seine Frau zu retten, würde er getötet werden und ihre Macht über Faile zerstören. Sollte ihr Mann sterben, würde es der Frau egal sein, was man über sie enthüllte, und die anderen hatten keine Geheimnisse, deren Aufdeckung sie fürchteten. Entsetzt sah Galina ihre Hoffnungen, den Eidstab zu bekommen, dahinschwinden. Sie musste ihn aufhalten. Aber wie?

»Und wie kommt Ihr auf den Gedanken, Gaul?«

»Sie ist Aes Sedai. Und anscheinend eine Freundin Sevannas.«

»Ist sie das?«, sagte der Murandianer nachdenklich. »Tatsächlich?«

Seltsamerweise schien es keinem der Männer auch nur das geringste Unbehagen zu bereiten, Hand an eine Aes Sedai zu legen. Und der Aielmann hatte es anscheinend getan, obwohl er genau wusste, was sie darstellte. Selbst wenn er ein abtrünniger Shaido war, konnte er nicht wissen, dass sie ohne Erlaubnis nicht die Macht lenken konnte. Das wussten nur Sevanna und eine Hand voll Weise Frauen. Das alles wurde mit jedem verstreichenden Augenblick verwirrender.

Plötzlich wurde sie hochgehoben und auf den Bauch gelegt. Über den eigenen Sattel, wie ihr klar wurde, und im nächsten Augenblick wurde sie auf hartem Leder gewiegt; einer der Männer verhinderte mit einer Hand, dass sie herunterfiel, als ihre Stute sich in Bewegung setzte.

»Lasst uns an eine Stelle gehen, an der Ihr eines Eurer Löcher machen könnt, Fager Neald.«

»Direkt auf der anderen Seite des Hügels, Gaul. Ich bin hier so oft gewesen, ich kann fast überall ein Wegetor machen. Lauft ihr Aiel überall hin?«

Ein Wegetor? Was plapperte der Mann da? Sie verwarf seinen Unsinn, sann über ihre Möglichkeiten nach und befand keine davon für gut. Zusammengeschnürt wie ein Lamm auf dem Weg zum Markt und geknebelt, sodass man sie keine zehn Schritte weit entfernt hören würde, selbst wenn sie sich die Lungen aus dem Leib schrie, waren ihre Chancen zu entkommen nicht existent, falls nicht ein paar Shaido-Wachtposten ihre Entführer abfingen. Aber wollte sie das überhaupt? Solange sie Aybara nicht erreichte, konnte sie ihn auch nicht davon abhalten, alles zu ruinieren. Andererseits, wie viele Tagesmärsche entfernt befand sich sein Lager? Er konnte nicht in der Nähe sein, andernfalls hätten ihn die Shaido mittlerweile gefunden. Sie wusste, dass Späher in einem Umkreis von zehn Meilen ausgeschwärmt waren. So viele Tage man brauchen würde, ihn zu erreichen, so viele würde auch die Rückreise in Anspruch nehmen. Nicht nur Minuten zu spät, sondern gleich Tage.

Therava würde sie deshalb nicht töten. Sie nur wünschen lassen, sie wäre tot. Sie konnte es erklären. Eine Geschichte, wie sie von Räubern gefangen worden war. Nein, nur von zweien; es war schwer genug zu glauben, dass zwei Männer so nahe an das Lager herangekommen waren, geschweige denn eine Bande. Unfähig, die Macht zu lenken, hatte sie Zeit zur Flucht gebraucht. Sie konnte die Geschichte überzeugend darlegen. Sie würde Therava vielleicht erweichen. Wenn sie sagte, dass...

Es war sinnlos. Als Therava sie das erste Mal wegen Unpünktlichkeit bestraft hatte, war ihr Satteltgurt gerissen, und sie hatte das Pferd zu Fuß zurückführen müssen. Die Weise Frau hatte dies nicht als Entschuldigung akzeptiert, und sie würde auch eine Entführung nicht akzeptieren. Galina hätte heulen können. Tatsächlich wurde ihr bewusst, dass sie weinte, Tränen der Hoffnungslosigkeit, die sie nicht aufhalten konnte.

Das Pferd blieb stehen, und sie bäumte sich einfach auf, versuchte sich aus dem Sattel zu stürzen, schrie so laut es der Knebel gestattete. Sie mussten versuchen, den Wachtposten aus dem Weg zu gehen. Sicherlich würde Therava es verstehen, wenn die Wachtposten mit ihr und ihren Entführern zurückkamen, selbst wenn sie sich verspätete. Sicherlich würde sie eine Möglichkeit finden, Faile zu zwingen, selbst wenn ihr Ehemann tot war.

Eine harte Hand traf sie grob. »Sei still«, sagte der Aielmann, und sie wurde weitergeschaukelt.

Auch ihre Tränen flössen wieder, und die Seidenkapuze, die ihr Gesicht verhüllte, wurde feucht. Therava würde sie zum *Schreien* bringen. Aber noch während sie schluchzte, fing sie an, sich zurechtzulegen, was sie Aybara sagen würde.

Wenigstens konnte sie ihre Chancen retten, den Stab in die 4 Hände zu bekommen. Therava würde... Nein, Nein! Sie musste sich auf das konzentrieren, was *sie* tun konnte. Bilder der Weisen Frau mit den grausamen Augen, die einen Stock oder einen Riemen oder Fesseln hielt, schossen in ihr hoch, aber sie verdrängte sie jedes Mal, während sie jede Frage durchging, die Aybara möglicherweise stellen würde, und jede Antwort, die sie geben würde. Was sie ihm sagen würde, damit er ihr die Sicherheit seiner Frau anvertraute.

In keiner ihrer Überlegungen hatte sie damit gerechnet, kaum mehr als eine Stunde nach ihrer Gefangennahme vom Pferd gehoben und aufrecht hingestellt zu werden.

»Sattle ihr Pferd ab, Noren, und binde es bei den anderen an«, sagte der Murandianer.

»Sofort, Meister Neald«, kam die Erwiderung. Es war ein cairhienischer Akzent.

Die Fesseln um ihre Knöchel verschwanden, ein Messer glitt zwischen ihre Handgelenke und durchtrennte das Seil, dann wurde das gelöst, das ihren Knebel an Ort und Stelle hielt. Sie spuckte von ihrem Speichel durchtränkte Seide aus und riss die Kapuze zurück.

Ein kleiner Mann in einem dunklen Mantel führte Schnell durch eine sich unregelmäßig ausbreitende Ansammlung aus großen, geflickten braunen Zelten und kleinen primitiven Hütten, die aus Zweigen konstruiert zu sein schienen, einschließlich Kiefernzweigen mit braunen Nadeln. Wie lange dauerte es, bis sich Kiefern braun verfärbten? Tage sicherlich, vielleicht sogar Wochen. Die sechzig oder siebzig Männer, die sich um Herdfeuer bemühten oder auf Hockern saßen, sahen in ihren groben Mänteln wie Bauern aus, aber einige von ihnen schärften Schwerter, und an einem halben Dutzend Stellen standen Bündel aus Speeren und Hellebarden. Durch die Lücken zwischen den Zelten und Hütten konnte sie noch mehr Männer entdecken, einige von ihnen mit Helmen und Brustharnischen, die auf Pferden saßen und lange, mit Wimpeln versehene Lanzen hielten. Soldaten, die auf Patrouille ritten. Wie viele gab es noch außerhalb ihrer Sicht? Egal. Was sich da vor ihren Augen erstreckte, war unmöglich! Die Shaido hatten Wachtposten in einer Entfernung vom Lager aufgestellt, die weiter als das hier war. Davon war sie überzeugt!

»Würde das Gesicht nicht schon ausreichen«, murmelte Neald, »dann würde mich diese kühle, berechnende Musterung überzeugen. Als würde sie Würmer untersuchen, die sie unter einem umgedrehten Stein entdeckt hat.« Er war ein schlanker Bursche in einem schwarzen Mantel, und er fuhr sich amüsiert über den gewachsenen Schnurrbart, wobei er sorgfältig darauf achtete, die Spitzen nicht durcheinander zu bringen. Er trug ein Schwert, aber er sah keineswegs wie ein Soldat oder ein Waffenmann aus. »Nun, dann komm mit, Aes Sedai«, sagte er und ergriff ihren Oberarm. »Lord Perrin wird dir ein paar Fragen stellen wollen.« Sie riss sich los, und er fasste ruhig fester zu. »Schluss mit dem Unsinn.«

Gaul, der große Aielmann, nahm den anderen Arm, und sie konnte mit ihnen gehen oder geschleift werden. Sie ging mit hoch erhobenem Kopf und tat so, als wären sie bloß eine Eskorte, aber jeder, der sah, wie sie ihre Arme hielten, würde die Wahrheit erkennen. Sie starrte stur geradeaus und war sich bewusst, dass die bewaffneten Bauernburschen - die meisten waren sehr jung - sie anschauten. Sie starrten sie nicht erstaunt an, sondern beobachteten sie nur nachdenklich. Wie konnten sie bei einer Aes Sedai nur so hochmütig sein? Einige der Weisen Frauen, die nicht über den Eid Bescheid wussten, der sie gefangen hielt, hatten ihre Zweifel zum Ausdruck gebracht, dass sie überhaupt eine Aes Sedai war, weil sie Therava so widerspruchslos gehorchte, aber diese beiden wussten, was sie war. Und es war ihnen einerlei. Sie vermutete, dass diese Bauern es ebenfalls wussten, aber keiner zeigte auch nur die geringste Überraschung über ihre Behandlung. Es verursachte ihr eine Gänsehaut.

Als sie sich dem großen, rot-weiß gestreiften Zelt näherten, dessen Eingangsbahnen zurückgebunden waren, hörte sie aus dem Inneren Stimmen ertönen.

»... sagte, er sei bereit, sofort zu kommen«, sagte ein Mann.

»Ich kann es mir nicht leisten, auch nur noch ein Maul zu füttern, wenn ich nicht weiß, für wie lange«, erwiderte ein anderer Mann. »Blut und Asche! Wie lange dauert es denn, mit diesen Leuten ein Treffen zu arrangieren?«

Gaul musste sich ducken, um das Zelt zu betreten, aber Galina schritt hinein, als würde sie ihre Gemächer in der Burg betreten. Sie mochte ja eine Gefangene sein, aber sie war eine Aes Sedai, und diese einfache Tatsache war ein mächtiges Werkzeug. Und eine Waffe. Mit wem wollte er ein Treffen arrangieren? Bestimmt nicht mit Sevanna. Bitte mit jedem außer Sevanna.

Im scharfen Kontrast zu dem zusammengewürfelten Lager draußen lag hier ein guter Teppich auf dem Boden, und von den Dachstangen hingen zwei Seidenbehänge, die nach cairhienischer Mode mit Blumen und Vögeln bestickt waren. Galina konzentrierte sich auf einen großen, breitschultrigen Mann in Hemdsärmeln, der ihr den Rücken zukehrte und sich mit den Fäusten auf einen Tisch mit schmalen Beinen stützte, der mit vergoldeten Schlangenlinien verziert und mit Karten und Papieren überhäuft war. Sie hatte Aybara in Cairhien nur aus der Ferne gesehen, aber sie war sich sicher, dass das trotz des Seidenhemds und der auf Hochglanz polierten Stiefel der Bauernjunge aus Rand al'Thors Heimatdorf war. Auf jeden Fall schien jeder im Zelt ihn anzusehen.

Als sie das Zelt betrat, legte eine große Frau in bis zum Hals geschlossener Seide mit leichtem Spitzenbesatz an Ärmeln und Kragen, deren schwarzes Haar wellenförmig auf ihre Schultern fiel, auf vertrauliche Weise eine Hand auf Aybaras Arm. Galina erkannte sie. »Sie scheint vorsichtig zu sein, Perrin«, sagte Berelain.

»Meiner Meinung nach wittert sie eine Falle, Lord Perrin«, warf ein ergrauender, hart aussehender Mann ein, der einen verzierten Harnisch über einem scharlachroten Mantel trug. Ein Ghealdaner, dachte Galina. Wenigstens erklärten er und Berelain die Anwesenheit der Soldaten, wenn auch nicht die Tatsache, wie sie dort sein konnten, wo es unmöglich war.

Galina war sehr froh, dass sie der Frau in Cairhien nicht begegnet war. Das hätte die Dinge hier jetzt mehr als nur schwierig gemacht. Sie wünschte sich, ihre Hände wären frei gewesen, um sich die Tränenspurten vom Gesicht wischen zu können, aber die beiden Männer hielten ihre Arme fest. Daran konnte man nichts ändern. Sie war eine Aes Sedai. Das war alles, was eine Rolle spielte. Das war alles, was sie zulassen würde, dass es eine Rolle spielte. Sie öffnete den Mund, um die Initiative zu ergreifen...

Plötzlich sah Aybara sie über die Schulter an, und seine goldenen Augen ließen ihre Zunge erstarren. Sie hatte die Geschichten nicht geglaubt, dass der Mann Wolfsaugen hatte, aber die hatte er tatsächlich. Die harten Augen eines Wolfes in einem Gesicht so hart wie Stein. Er ließ den Ghealdaner beinahe weich erscheinen. Und es war ein trauriges Gesicht mit dem kurz geschnittenen Bart. Zweifellos wegen seiner Frau. Das konnte sie sich zunutze machen.

»Eine Aes Sedai im Weiß einer *Gai'schain*«, sagte er ausdruckslos und wandte sich ihr zu. Er war ein großer Mann, wenn auch nicht ganz so groß wie der Aielmann, aber er überragte alle, indem er einfach bloß so dastand und mit diesen goldenen Augen alles aufnahm. »Und eine Gefangene, wie es scheint. Sie wollte nicht mitkommen?«

»Sie zappelte wie eine Forelle am Ufer, als Gaul sie zusammenschnürte, mein Lord«, erwiderte Neald. »Ich musste bloß dastehen und zusehen.«

Eine seltsame Bemerkung, und in einem so bedeutsamen Tonfall. Was konnte er... Plötzlich wurde sie sich eines weiteren Mannes in einem schwarzen Mantel bewusst, einem stämmigen Burschen mit einer silbernen Anstecknadel in Form eines Schwertes am hohen Kragen. Und ihr fiel wieder ein, wo sie Männer in schwarzen Mänteln zuletzt gesehen hatte. Wie sie aus Löchern in der Luft sprangen, bevor sich bei den Quellen von Dumai alles in eine schreckliche Katastrophe verwandelte. Neald und seine Löcher, seine Wegetore. Diese Männer konnten die Macht lenken.

Sie brauchte ihre ganze Kraft, um sich nicht aus dem Griff des Murandianers losreißen zu wollen, um von ihm fortzuweichen. Allein die Nähe zu ihm drehte ihr den Magen um. Von ihm berührt zu werden... Sie wollte wimmern, und das überraschte sie. Sicher war sie wohl zäher als das! Sie konzentrierte sich darauf, ein gelassenes Erscheinungsbild zu präsentieren, während sie versuchte, ihren plötzlich ganz trockenen Mund zu befeuchten.

»Sie behauptet, mit Sevanna befreundet zu sein«, fügte Gaul hinzu.

»Eine Freundin von Sevanna«, sagte Aybara mit einem Stirnrunzeln. »Aber im Gewand einer *Gai'schain*. Ein seidenes Gewand und Schmuck, trotzdem... Ihr wolltet nicht mitkommen, aber Ihr habt nicht die Macht gelenkt, um Gaul und Neald davon abzuhalten, Euch herzubringen. Und Ihr habt schreckliche Angst.« Er schüttelte den Kopf. Wie konnte er wissen, dass sie Angst hatte? »Ich finde es überraschend, nach den Quellen von Dumai eine Aes Sedai bei den Shaido zu sehen. Oder wisst Ihr darüber nicht Bescheid? Lasst sie los, lasst sie los. Ich bezweifle, dass sie flüchtet, wo sie euch so weit gefolgt ist.«

»Dumai spielt keine Rolle«, sagte sie kalt, als die Hände der Männer sich von ihr lösten. Aber die beiden blieben wie Wächter an ihrer Seite stehen, und sie war stolz, wie unbewegt ihre Stimme war. Ein Mann, der die Macht lenken konnte. Zwei von ihnen, und sie war allein. Allein und nicht dazu in der Lage, einen Strang zu lenken. Sie stand mit hoch erhobenem Kopf da. Wie konnte er nur *wissen*, dass sie Angst hatte? In ihren Worten schwang nicht einmal ein Hauch von Furcht mit. Ihr Gesicht hätte genauso gut aus Stein gemeißelt sein können, so wenig ließ sie sich etwas anmerken. »Die Weiße Burg verfolgt Absichten, die allein Aes Sedai wissen oder verstehen können. Ich bin im Auftrag der Weißen Burg unterwegs, und Ihr behindert mich. Für keinen Mann eine kluge Entscheidung.« Der Ghealdaner nickte traurig, als hätte er diese Lektion persönlich gelernt, aber Aybara sah sie bloß ausdruckslos an.

»Ich habe diesen beiden nur aus einem einzigen Grund nichts Drastisches angetan«, fuhr sie fort. »Weil ich Euren Namen gehört habe.« Falls der Murandianer und der Aielmann verrieten, wie lange das gedauert hatte, wollte sie behaupten, zuerst verblüfft gewesen zu sein, aber sie schwiegen, und sie sprach schnell und energisch. »Eure Frau Faile steht unter meinem Schutz, genau wie Königin Alliandre, und wenn ich mit Sevanna fertig bin, werde ich sie mit mir nehmen, in Sicherheit bringen und ihnen helfen, an den von ihnen gewünschten Ort zu kommen. In der Zwischenzeit gefährdet Eure Anwesenheit hier jedoch meine Angelegenheiten, die Angelegenheiten der Weißen Burg, was ich nicht zulassen kann. Sie gefährdet auch Euch und Eure Frau und Alliandre. In diesem Lager halten sich Zehntausende Aiel auf. Wenn sie sich auf Euch stürzen, und ihre Späher werden Euch bald finden, wenn das nicht schon geschehen ist, werden sie Euch vom Antlitz der Welt fegen. Möglicherweise werden sie darum auch Eurer Frau und Alliandre etwas antun. Vielleicht werde ich es nicht schaffen, Sevanna davon abzuhalten. Sie ist eine grausame Frau, und viele ihrer Weisen Frauen können die Macht lenken, es sind fast vierhundert von ihnen, alle bereit, die Macht zu gewalttätigen Zwecken einzusetzen, während ich nur eine Aes Sedai und durch meine Eide eingeschränkt bin. Wenn Ihr Eure Frau und die Königin beschützen wollt, reitet Ihr so schnell weg, wie Ihr könnt. Vielleicht greifen sie Euch nicht an, da Ihr offensichtlich auf dem Rückzug seid. Das ist die einzige Hoffnung, die Ihr oder Eure Frau habt.« So. Wenn nur etwas von der Saat, die sie gesät hatte, aufging, sollte das reichen, damit er verschwand.

»Wenn Alliandre in Gefahr schwebt, Lord Perrin«, fing der Ghealdaner an, aber Aybara brachte ihn mit erhobener Hand zum Schweigen. Das war alles, was es dazu brauchte.

Der Kiefer des Soldaten spannte sich an, bis sie glaubte, er würde gleich brechen, aber er schwieg.

»Ihr habt Faile gesehen?«, sagte der junge Mann. In seinem Tonfall schwang Aufregung mit. »Geht es ihr gut? Hat man ihr wehgetan?« Der Narr schien außer den Worten über seine Frau nichts gehört zu haben.

»Es geht ihr gut, und sie steht unter meinem Schutz, Lord Perrin.« Wenn dieser Emporkömmling vom Bauernhof als Lord angesprochen werden wollte, würde sie es für den Augenblick tolerieren. »Sie und Alliandre.« Der Soldat starrte Aybara finster an, ergriff aber nicht die Gelegenheit, um etwas zu sagen. »Ihr müsst mir zuhören. Die Shaido werden Euch alle töten...«

»Kommt her und seht Euch das an«, schnitt Aybara ihr das Wort ab, wandte sich dem Tisch zu und zog ein großes Blatt heran.

»Ihr müsst seine mangelnden Manieren entschuldigen, Aes Sedai«, murmelte Berelain und reichte ihr einen ziselierten Silberbecher mit dunklem Wein. »Er steht unter beträchtlichem Druck, wie Ihr unter diesen Umständen

vielleicht verstehen könnt. Ich habe mich nicht vorgestellt. Ich bin Berelain, die Erste von Mayene.«

»Ich weiß. Ihr dürft mich Alyse nennen.«

Die Frau lächelte, als wüsste sie, dass es ein falscher Name war, ihn aber dennoch akzeptierte. Die Erste von Mayene war alles andere als unkultiviert. Bedauerlich, dass sie sich stattdessen mit dem Jungen abgeben musste; kultivierte Leute, die glaubten, mit Aes Sedai tanzen zu können, waren leicht zu führen. Landvolk konnte aus reiner Unwissenheit stur sein. Aber der Kerl musste mittlerweile wenigstens *etwas* über Aes Sedai Bescheid wissen. Wenn man ihn ignorierte, vielleicht würde ihn das veranlassen, darüber nachzudenken, wer und was sie war.

Der Wein schmeckte wie Blumen auf ihrer Zunge. »Das ist sehr gut«, sagte sie mit ehrlicher Dankbarkeit. Sie hatte seit Wochen keinen vernünftigen Wein mehr bekommen.

Therava erlaubte ihr kein Vergnügen, das die Weise Frau sich selbst versagte. Wüsste die Frau, dass sie in Maiden mehrere Fässer gefunden hatte, würde sie nicht einmal mittelmäßigen Wein haben. Und mit Sicherheit geschlagen werden.

»Im Lager sind noch andere Schwestern, Alyse Sedai. Masuri Sokawa und Seonid Traighan, und meine eigene Beraterin, Annoura Larisen. Möchtet Ihr gern mit ihnen sprechen, wenn Ihr mit Perrin fertig seid?«

Mit vorgespielter Lässigkeit zog Galina die Kapuze hoch, bis ihr Gesicht im Schatten lag, und nahm noch einen Schluck Wein, um Zeit zum Nachdenken zu haben. Annouras Anwesenheit war verständlich, bedachte man Berelains Gegenwart, aber was taten die anderen beiden hier? Sie hatten zu denen gehört, die nach Siuans Sturz und Elaidas Erhebung aus der Burg geflohen waren. Sicher, keine von ihnen würde über ihre Beteiligung an der Entführung des al'Thor-Jungen für Elaida Bescheid wissen, dennoch...

»Ich glaube nicht«, murmelte sie. »Ihre Angelegenheiten gehen nur sie etwas an, und meine nur mich.« Sie hätte viel dafür gegeben, ihre Pläne zu kennen, aber nicht, wenn der Preis dafür war, erkannt zu werden. Jeder Freund des Wiedergeborenen Drachens mochte... Ideen... haben, was eine Rote betraf. »Berelain, helft mir, Aybara zu überzeugen. Eure Geflügelten Wachen sind dem nicht gewachsen, was die Shaido gegen Euch aufbieten werden. Was für Ghealdaner ihr auch immer bei Euch habt, sie werden nicht den geringsten Unterschied machen. Eine Armee wird keinen Unterschied machen. Die Shaido sind zu viele, und sie verfügen über Hunderte von Weisen Frauen, die bereit sind, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Ich habe sie dabei gesehen. Ihr könntet auch sterben, und selbst wenn Ihr nur gefangen genommen werdet, kann ich Euch nicht versprechen, dass ich Sevanna dazu bringe, Euch freizulassen, wenn ich gehe.«

Berelain lachte, als würden Tausende Shaido und Hunderte Weise Frauen, die die Macht lenken konnten, nicht zählen. »Oh, habt keine Furcht, dass sie uns finden. Dieses Lager befindet sich einen guten Drei-Tages-Ritt weit entfernt, vielleicht sogar vier. Das Gelände wird nicht weit von hier unwegsam.«

Drei Tage, vielleicht vier. Galina fröstelte. Es hätte ihr früher klar sein müssen. Eine Entfernung von drei oder vier Tagen in weniger als einer Stunde zurückgelegt. Durch ein Loch in der Luft erschaffen mit der männlichen Hälfte der Macht. Sie war nahe genug gewesen, dass *Saidin* sie berühren konnte. Aber sie hielt ihre Stimme völlig unter Kontrolle. »Trotzdem müsst Ihr mir helfen, ihn davon zu überzeugen, nicht anzugreifen. Es wäre katastrophal, für ihn, für seine Frau, für jeden Beteiligten. Darüber hinaus ist meine Arbeit wichtig für die Weiße Burg. Ihr habt die Burg immer unterstützt.« Schmeicheleien für die Herrscherin einer einzigen Stadt und über ein paar Meilen Land, aber Schmeicheleien machten die Unbedeutenden genau wie die Mächtigen gefälliger.

»Perrin ist stur, Alyse Sedai. Ich bezweifle, dass Ihr ihn umstimmen könnt. Das ist nicht so einfach, sobald er sich einmal entschieden hat.« Aus irgendeinem Grund zeigte die Frau ein Lächeln, das geheimnisvoll genug war, um einer Schwester zu stehen.

»Berelain, könntet Ihr Eure Ansprache später halten?«, sagte Aybara ungeduldig, und es war keine Bitte. Er tippte mit einem dicken Finger auf das Blatt. »Alyse, würdet Ihr Euch das ansehen?« Auch das war keine Bitte. Wer glaubte dieser Mann zu sein, dass er eine Aes Sedai herumkommandierte?

Aber zum Tisch zu gehen brachte sie ein kleines Stück von Neald fort. Es brachte sie näher an den anderen heran, der sie eindringlich musterte, aber er stand auf der anderen Seite des Tisches. Eine lachhafte Barriere, aber sie konnte ihn ignorieren, indem sie das Blatt unter Aybaras Finger betrachtete. Es fiel schwer, eine unbewegte Miene zu bewahren. Dort zeichneten sich die Umrisse von Maiden ab, einschließlich des Aquädukts, das von dem fünf Meilen entfernten See Wasser transportierte; das Lager der Shaido, das die Stadt umgab, war ebenfalls grob eingezeichnet. Die wahre Überraschung war, dass die Markierungen die Septimen zu bezeichnen schienen, die eingetroffen waren, seit die Shaido Maiden erreicht hatten, und die Zahl bedeutete, dass seine Männer das Lager seit einiger Zeit beobachteten. Eine weitere Karte schien in groben Strichen die Stadt selbst genauer darzustellen.

»Wie ich sehe, habt Ihr erfahren, wie groß ihr Lager ist«, sagte sie. »Ihr müsst wissen, dass ein Rettungsversuch hoffnungslos ist. Selbst wenn Ihr hundert solcher Männer habt« - sie zu erwähnen fiel nicht leicht, und sie konnte die Verachtung nicht gänzlich aus ihrer Stimme heraushalten - »reicht das nicht. Diese Weisen Frauen werden sich wehren. Hunderte von ihnen. Es wäre ein Gemetzel, mit Tausenden von Toten, Eure Frau unter ihnen. Ich habe Euch gesagt, sie und Alliandre stehen unter meinem Schutz. Wenn meine Angelegenheiten erledigt sind, werde ich sie in Sicherheit bringen. Ihr habt meine Worte gehört, also wisst Ihr, dass sie bei den Drei Eiden die Wahrheit sind. Macht nicht den Fehler zu glauben, dass Euch Eure Verbindung zu al'Thor schützen wird, wenn Ihr Euch in Dinge der Weißen Burg einmisch. Ja, ich weiß, wer Ihr seid. Glaubt Ihr, Eure Frau hätte es mir nicht gesagt? Sie vertraut

mir, und wenn Ihr ihre Sicherheit bewahren wollt, müsst Ihr mir auch vertrauen.«

Der Narr sah sie an, als wären ihre Worte an ihm vorbeigegangen, ohne seine Ohren berührt zu haben. Diese Augen flößten einem wirklich Unbehagen ein. »Wo schläft sie? Sie und alle anderen, die zusammen mit ihr gefangen genommen wurden. Zeigt es mir.«

»Ich kann es nicht«, erwiderte sie leichthin. »*Gai'schain* schlafen nur selten zwei Nächte hintereinander am gleichen Ort.« Mit dieser Lüge schwand die letzte Chance, dass sie Faile und die anderen am Leben lassen konnte. Oh, sie hatte niemals vorgehabt, das Risiko ihrer eigenen Flucht zu erhöhen, indem sie ihnen half, aber das hätte man später immer noch durch veränderte Umstände erklären können. Sie konnte die Möglichkeit nicht riskieren, dass ihnen eines Tages tatsächlich die Flucht gelang und ihre offensichtliche Lüge aufgedeckt wurde.

»Ich werde sie befreien«, knurrte er, beinahe zu leise, dass sie es hören konnte. »Egal, was es auch kostet.«

Ihre Gedanken rasten. Es schien keine Möglichkeit zu geben, ihn davon abzubringen, aber vielleicht konnte sie ihn hinhalten. Zumindest das musste sie schaffen. »Könntet Ihr mit Eurem Angriff wenigstens warten? Ich könnte meine Mission möglicherweise in ein paar Tagen abschließen, vielleicht in einer Woche.« Eine Frist sollte Failes Anstrengungen fördern. Zuvor wäre es gefährlich gewesen; eine leere Drohung verlor alle Macht, und das Risiko, dass es die Frau nicht schaffen würde, den Eidstab zu besorgen, war zu groß gewesen. Jetzt war dieses Risiko notwendig geworden. »Wenn ich das tun kann und Eure Frau und andere dort raushole, wird es keine Notwendigkeit mehr geben, dass Ihr sinnloserweise sterbt. Eine Woche.«

Auf Aybaras Gesicht zeichnete sich Frustration ab, er hieb hart genug mit der Faust auf den Tisch, dass er einen Satz machte. »Ihr könnt ein paar Tage haben«, knurrte er, »vielleicht sogar eine Woche oder mehr, wenn...« Er unterbrach sich. Diese seltsamen Augen richteten sich auf sie. »Aber ich kann nicht versprechen, wie viele Tage es sein werden«, fuhr er fort. »Könnte ich, wie ich will, würde ich jetzt angreifen. Ich werde Faile keinen Tag länger eine Gefangene sein lassen, als ich muss, weil ich darauf warte, dass Aes Sedai-Pläne für die Shaido Früchte tragen. Ihr behauptet, sie steht unter Eurem Schutz, aber für welchen Schutz könnt Ihr wirklich in diesem Gewand sorgen? Im Lager gibt es Anzeichen für Trunkenheit. Sogar einige ihrer Wachtposten trinken. Sind die Weisen Frauen auch dafür anfällig?«

Der plötzliche Themenwechsel hätte sie beinahe blinzeln lassen. »Die Weisen Frauen trinken nur Wasser, also braucht Ihr Euch nicht einbilden, sie alle im Rausch vorzufinden«, sagte sie trocken. Und ziemlich ehrlich. Es amüsierte sie immer, wenn die Wahrheit ihren Zwecken nutzte. Nicht, dass das Beispiel der Weisen Frauen viel Erfolg hatte. Unter den Shaido war Trunkenheit weit verbreitet. Jeder Raubzug brachte sämtlichen Wein, den sie finden konnten. Dutzende kleiner Destillen produzierten widerwärtiges Gebräu aus Getreide, und jedes Mal, wenn die Weisen Frauen eine Destille zerstörten, gab es an ihrer Stelle zwei neue. Aber ihn das wissen zu lassen würde ihn nur noch mehr ermutigen.

»Was die anderen angeht, bin ich zuvor schon bei anderen Heeren gewesen und habe dort mehr Trunkenheit erlebt als bei den Shaido. Wenn von Zehntausenden hundert betrunken sind, was bringt Euch das? Wirklich, es wird besser sein, wenn Ihr mir eine Woche versprecht. Zwei wären allerdings besser.«

Sein Blick fuhr zur Karte, seine rechte Hand ballte sich wieder zur Faust, aber in seiner Stimme lag keine Wut. »Begeben sich die Shaido oft in die Stadt?«

Sie stellte den Weinbecher auf dem Tisch ab und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Diesen gelben Blick zu erwidern erforderte Mühe, aber sie schaffte es, ohne zu schwanken. »Ich glaube, es wird höchste Zeit, dass Ihr den nötigen Respekt zeigt. Ich bin eine Aes Sedai, keine Dienerin.«

»Begeben sich die Shaido oft in die Stadt?«, wiederholte er in genau demselben Tonfall. Sie hätte am liebsten mit den Zähnen geknirscht.

»Nein«, fauchte sie. »Sie haben sich dort alles geholt, was sich zu stehlen lohnt, und einige Dinge, die es nicht tun.« Sie bedauerte die Worte in dem Moment, in dem sie sie ausgesprochen hatte. Sie waren ihr unverfänglich erschienen, bis ihr wieder die Männer einfielen, die durch Löcher in der Luft springen konnten. »Das heißt nicht, dass sie sie niemals betreten. An den meisten Tagen gehen ein paar hinein. Zu jeder Zeit halten sich dort zwanzig oder dreißig von ihnen auf, gelegentlich auch mehr, in Gruppen aus zwei oder drei Männern.« War er schlau genug, um zu verstehen, was das zu bedeuten hatte? Es war besser, dafür zu sorgen, dass er es tat. »Ihr könntet sie nicht alle erwischen. Einige werden unweigerlich entkommen können, um das Lager zu warnen.«

Aybara nickte bloß. »Wenn Ihr Faile seht, dann sagt Ihr, dass sie und die anderen sich an dem Tag, an dem sie Nebel auf dem Kamm sieht und Wölfe bei Tageslicht heulen hört, in Lady Cairens Festung am nördlichen Ende der Stadt begeben und dort verstecken sollen. Sagt ihr, dass ich sie liebe. Sagt ihr, dass ich sie holen komme.«

Wölfe? War der Mann verrückt? Wie wollte er erreichen, dass Wölfe... ? Plötzlich war sie sich nicht länger sicher, ob sie es wissen wollte, nicht mit diesen auf sie gerichteten Wolfsaugen.

»Ich richte es ihr aus«, log sie. Vielleicht wollte er nur die Männer in den schwarzen Mänteln benutzen, um seine Frau zu holen? Aber warum dann überhaupt warten? Diese gelben Augen verbargen Geheimnisse, die sie gern erfahren hätte. Mit wem wollte er zusammentreffen? Offensichtlich nicht mit Sevanna. Dafür hätte sie dem Licht gedankt, hätte sie mit diesem Unsinn nicht schon vor langer Zeit aufgehört. Wer war bereit, sofort zu ihm zu kommen? Ein Mann war erwähnt worden, aber das bedeutete vermutlich ein König mit einem Heer. Oder handelte es sich um al'Thor selbst? Sie betete, ihm niemals wieder zu begegnen.

Ihr Versprechen schien den jungen Mann von einer Last zu befreien. Er atmete langsam aus, eine Anspannung, die ihr gar nicht aufgefallen war, wich aus seinem Gesicht. »Das Problem mit einem schmiedeeisernen Rätselspiel ist immer, das Schlüsselstück an den richtigen Platz zu setzen«, sagte er leise und tippte auf die Umrisse von Maiden. »Nun, das ist erledigt. Oder wird es bald sein.«

»Bleibt Ihr zum Abendessen?«, fragte Berelain. »Die Stunde ist nah.«

Das Licht im Türeingang wurde schwächer. Eine schlanke Dienerin in dunkler Wolle, die das weiße Haar in einem Knoten trug, trat ein und fing an, die Lampen zu entzünden.

»Werdet Ihr mir zumindest eine Woche versprechen?«, verlangte Galina zu wissen, aber Aybara schüttelte den Kopf.

»In diesem Fall zählt jede Stunde.« Sie hatte nie vorgehabt, einen Moment länger als nötig zu bleiben, aber die nächsten Worte musste sie hervorzwingen. »Lasst Ihr mich von einem Eurer... Männer... zurückbringen, so nahe ans Lager heran wie möglich?«

»Neald, erledigt das«, befahl Aybara. »Und versucht wenigstens, höflich zu sein.« Das musste ausgerechnet *er* sagen!

Sie holte tief Luft und schlug die Kapuze zurück. »Ich möchte, dass Ihr mich schlagt, hierhin.« Sie berührte ihre Wange. »Hart genug, damit es Spuren hinterlässt.«

Endlich hatte sie etwas gesagt, das zu dem Mann durchdrang. Diese gelben Augen weiteten sich, und er steckte die Daumen hinter den Gürtel, als wollte er seine Hände sichern.

»Das werde ich nicht«, sagte er und klang, als wäre sie verrückt.

Dem Ghealdaner stand der Mund offen, und die Dienerin starrte sie an; der brennende Span in ihrer Hand hing in gefährlicher Nähe zu ihren Röcken.

»Ich brauche das«, sagte Galina fest. Bei Therava würde sie jeden Fetzen Glaubwürdigkeit brauchen, den sie beibringen konnte. »Tut es!«

»Ich glaube nicht, dass er das tun wird«, sagte Berelain und kam mit gerafften Röcken heran. »Er kann seine Herkunft vom Lande nicht verleugnen. Erlaubt Ihr?«

Galina nickte ungeduldig. Es ließ sich nicht ändern, obwohl die Frau vermutlich keine sehr überzeugende...

Alles wurde schwarz, und als sie wieder sehen konnte, schwankte sie leicht. Sie schmeckte Blut. Sie tastete nach ihrer Wange, und sie zuckte zusammen.

»Zu hart?«, fragte Berelain besorgt.

»Nein«, nuschelte Galina und kämpfte darum, keine Miene zu verziehen. Hätte sie die Macht lenken können, hätte sie der Frau den Kopf abgerissen! Andererseits, hätte sie die Macht lenken können, wäre nichts hiervon nötig gewesen. »Jetzt die andere Wange. Und lasst mein Pferd holen.«

Sie ritt mit dem Murandianer in den Wald, an eine Stelle, an der mehrere große Bäume umgestürzt und seltsam zerteilt lagen, bestimmt würde es ihr schwer fallen, dieses Loch in der Luft zu benutzen, aber als der Mann einen senkrechten silberblauen Riss produzierte, der sich zu einem Ausblick auf steiles Gelände vergrößerte, dachte sie überhaupt nicht an das verschmutzte *Saidin*, als sie Schnell durch die Öffnung trieb. Da war nur der Gedanke an Therava.

Sie hätte fast geschrien, als sie erkannte, dass sie auf der dem Lager gegenüberliegenden Seite des Hügelkamms stand. Wild raste sie der untergehenden Sonne entgegen. Und verlor.

Unglücklicherweise behielt sie Recht. Therava akzeptierte keine Entschuldigungen. Sie war vor allem über die blauen Flecken aufgebracht. Sie verletzte niemals Galinas Gesicht. Was folgte, kam ihren Albträumen sehr nahe. Und es dauerte viel länger. Manchmal, wenn sie am lautesten schrie, vergaß sie beinahe ihr verzweifelter Verlangen, den Eidstab zu erlangen. Aber sie klammerte sich daran. Sie musste den Eidstab bekommen und Faile und ihre Freundinnen töten, und sie würde frei sein.

Egwene kam langsam zu Bewusstsein, und so benommen wie sie war, hatte sie kaum die Geistesgegenwart, die Augen geschlossen zu halten. Ihr Kopf lag schwer auf der Schulter einer Frau, und sie hätte ihn nicht heben können, selbst wenn sie gewollt hätte. Die Schulter einer Aes Sedai; sie konnte die Fähigkeiten der Frau spüren. Ihr Kopf fühlte sich wie mit Wolle ausgestopft an, das Denken fiel schwer, ihre Gliedmaßen waren so gut wie taub. Ihre wollene Reitkleidung und der Umhang waren trocken, wie ihr auffiel, obwohl sie in den Fluss gefallen war. Nun, das war mit der Macht schnell zu machen. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass sie die Kleidung zu ihrer Bequemlichkeit getrocknet hatten. Sie saß zwischen zwei Schwestern eingeklemmt, von denen eine blumiges Parfüm trug. Beide stützten sie mit einer Hand, um sie mehr oder weniger aufrecht zu halten. Dem Schaukeln und dem Klappern der Hufe eines Gespanns auf Pflastersteinen nach zu urteilen, saßen sie in einer Kutsche. Vorsichtig öffnete sie die Augen einen Spalt breit.

Die Vorhänge der Kutschenfenster waren zurückgebunden, aber bei dem Gestank verfaulenden Mülls hätte man sie besser zugezogen. Müll, der verfaulte! Wie konnte das in Tar Valon passieren? Eine derartige Vernachlässigung der Stadt war allein schon Grund genug, um Elaida aus ihrem Amt zu entfernen. Die Fenster ließen genügend Mondlicht ein, dass sie mühsam drei Aes Sedai ausmachen konnte, die ihr gegenüber im rückwärtigen Teil der Kutsche saßen. Selbst wenn sie nicht gewusst hätte, dass sie die Macht lenken konnten, ihre mit Fransen besetzten Stolen hätten keinen Zweifel daran gelassen. In Tar Valon konnte es für eine Frau, die keine Aes Sedai war,

unerfreuliche Konsequenzen haben, eine Stola mit Fransen zu tragen. Seltsamerweise schien sich die Schwester auf der linken Seite an die Kutschenwand zu drängen, weg von den anderen beiden - und die schmiegt sich zwar nicht gerade aneinander, saßen aber zumindest sehr eng zusammen, als würden sie den Kontakt mit der dritten Aes Sedai vermeiden. Sehr seltsam.

Plötzlich wurde sich Egwene bewusst, dass sie nicht abgeschirmt war. So benommen sie auch war, es ergab keinen Sinn. Die Schwestern konnten ihre Stärke fühlen, so wie sie die ihre fühlen konnte, und obwohl keine von ihnen schwach war, glaubte sie dennoch, alle fünf überwältigen zu können, wenn sie schnell genug war. Die Wahre Quelle war eine gewaltige Sonne direkt am Rand ihres Blickfeldes, die sie lockte. Die erste Frage war, konnte sie es schon wagen? In dem Zustand, in dem ihr Kopf war, in dem die Gedanken durch knietiefen Schlamm zu waten schienen, war es unsicher, ob sie *Saidar* umarmen konnte, und ob es ihr nun gelang oder sie dabei scheiterte, sie würden es in dem Moment wissen, in dem sie es versuchte. Es war besser, sich erst etwas zu erholen. Die zweite Frage, die sich stellte, war, wie lange sie es wagen konnte, damit zu warten. Sie würden sie nicht ewig ohne Abschirmung herumlaufen lassen. Versuchsweise probierte sie, die Zehen in dem festen Schuhwerk zu krümmen, und war entzückt, als sie sich gehorsam bewegten. Langsam schien Leben in ihre Arme und Beine zurückzukehren. Sie glaubte, den Kopf heben zu können, wenn auch mühsam. Was auch immer sie ihr gegeben hatten, ließ in seiner Wirkung nach. Wie lange noch?

Die dunkelhaarige Schwester auf der Mitte der Rückbank nahm ihr die Entscheidung ab. Sie beugte sich vor und schlug sie so hart, dass sie auf den Schoß der Frau kippte, an die sie sich angelehnt hatte. Unwillkürlich tastete ihre Hand nach der brennenden Wange. So viel dazu, eine Ohnmacht vorzutäuschen.

»Das war überflüssig, Katerine«, sagte eine heisere Stimme über ihr, während ihre Besitzerin sie wieder aufrecht hinsetzte. Egwene konnte den Kopf oben halten, auch wenn es schwer fiel. Katerine. Das musste Katerine Alruddin sein, eine Rote. Aus irgendeinem Grund erschien es ihr wichtig, ihre Entführer zu identifizieren, auch wenn sie nicht mehr über Katerine wusste als ihren Namen und ihre Ajah. Die Schwester, auf deren Schoß sie gefallen war, hatte blondes Haar, aber ihr vom Mondlicht in Schatten gehülltes Gesicht gehörte einer Fremden. »Ich glaube, Ihr habt ihr zu viel Spaltwurzel gegeben«, fuhr die Frau fort.

Ein eisiger Schrecken durchfuhr Egwene. Das also hatte man ihr eingeflößt! Sie zermartete sich das Hirn, was ihr Nynaeve über diesen widerlichen Tee erzählt hatte, aber ihre Gedanken flössen noch immer träge. Auch wenn es anscheinend besser ging. Nynaeve hatte gesagt, dass es eine Zeit lang dauerte, bis die Wirkung völlig abgeklungen war. Da war sie sich sicher.

»Ich habe ihr genau die richtige Dosis gegeben, Felaana«, erwiderte die Schwester, die sie geschlagen hatte, trocken.

»Und wie Ihr sehen könnt, versetzt sie sie in genau den gewünschten Zustand. Ich will, dass sie allein gehen kann, wenn wir in der Burg eintreffen. Ich habe nicht vor, sie noch einmal zu tragen«, endete sie mit einem bösen Blick auf die Schwester, die zu Egwenes Linken saß, die aber lediglich den Kopf schüttelte. Das war Pritalle Nerbaijan, eine Gelbe, die sich stets nach Kräften bemüht hatte, sich vor dem Unterricht mit Novizinnen oder Aufgenommenen zu drücken, und die ihren Abscheu vor dieser Aufgabe nie besonders verschleiert hatte, wenn man sie dazu zwang.

»Sie von meinem Harril tragen zu lassen wäre äußerst unschicklich gewesen«, sagte sie kalt. Sogar eisig, wenn man es genau nahm. »Ich werde froh sein, wenn sie gehen kann, aber wenn nicht, ist es auch in Ordnung. Auf jeden Fall kann ich es kaum erwarten, sie den anderen zu übergeben. Wenn Ihr sie nicht wieder tragen wollt, Katerine, ich will sie nicht die halbe Nacht in der Zelle bewachen müssen.« Katerine warf abschätzig den Kopf in den Nacken.

Die Zellen. Natürlich, sie war für einen dieser kleinen, dunklen Räume auf der ersten Ebene der Burggewölbe bestimmt. Elaida würde sie beschuldigen, sich fälschlicherweise als Amyrlin-Sitz ausgegeben zu haben. Darauf stand die Todesstrafe. Seltsamerweise erfüllte sie dieser Gedanke nicht mit Angst. Vielleicht lag das an den Kräutern. Würden Romanda oder Lelaine nachgeben und sich damit einverstanden erklären, dass man eine von ihnen nach ihrem Tod zur Amyrlin erhob? Oder würden sie sich weiter bekämpfen, bis die ganze Rebellion scheiterte und die Schwestern eine nach der anderen bei Elaida angekrochen kamen? Eine traurige Vorstellung. Bis ins Mark traurig. Aber wenn sie Trauer fühlen konnte, dann unterdrückte die Spaltwurzel keine Gefühle. Doch warum verspürte sie dann keine Angst? Sie tastete mit dem Daumen nach ihrem Großen Schlangenring. Zumindest versuchte sie es und entdeckte, dass er verschwunden war. Glühendheißer Zorn flammte in ihr auf. Sie konnten sie töten, aber sie würden nicht leugnen können, dass sie eine Aes Sedai war.

»Wer hat mich verraten?«, fragte sie, erfreut, dass ihr Tonfall beherrscht und kühl klang. »Da ich Eure Gefangene bin, kann es ja nicht schaden, mir das zu sagen.« Die Schwestern starrten sie an, als würde es sie überraschen, dass sie eine Stimme hatte.

Katerine beugte sich zwanglos vor und hob die Hand. Die Rote kniff die Augen zusammen, als die blonde Felaana nach vorn schnellte, um den Schlag abzufangen, bevor er Egwene treffen konnte.

»Sie wird zweifellos hingerichtet werden«, sagte die Frau mit der heiseren Stimme ruhig, »aber sie wurde von der Burg aufgenommen, und keine von uns hat das Recht, sie zu schlagen.«

»Weg mit der Hand, Braune«, fauchte Katerine, und schockierenderweise hüllte das Licht *Saidars* sie ein.

Einen Augenblick später umgab das Licht jede Frau in der Kutsche mit Ausnahme von Egwene. Sie betrachteten

einander wie streunende Katzen, die kurz davor standen, sich anzufauchen, kurz davor standen, mit den Krallen zuzuschlagen. Nein, nicht jede: Katerine und die hochgewachsene Schwester neben ihr sahen sich nicht einmal an. Dafür warfen sie den anderen genügend finstere Blicke zu. Was beim Licht ging hier vor? Die gegenseitige Feindseligkeit lag so dick in der Luft, dass Egwene sie wie Brot hätte schneiden können.

Schließlich ließ Felaana Katerines Handgelenk los und lehnte sich zurück, aber keine ließ die Quelle los. Egwene hatte plötzlich den Verdacht, dass keine bereit war, den ersten Schritt zu tun. Ihre Gesichter wiesen im bleichen Mondlicht alle einen gelassenen Ausdruck auf, aber die Braune hatte die Fäuste in die Stola gekrallt, und die Schwester, die mit Katerine nicht in Berührung kommen wollte, glättete ununterbrochen ihre Röcke.

»Ich finde, es ist endlich Zeit hierfür«, sagte Katerine und webte eine Abschilderung. »Wir wollen doch nicht, dass Ihr etwas... Sinnloses tut.« Ihr Lächeln war böse. Egwene seufzte bloß, als sich das Gewebe um sie legte; sie bezweifelte ohnehin, dass sie es geschafft hätte, *Saidar* zu umarmen, und gegen fünf Schwestern, die bereits von der Macht erfüllt waren, hätte sie sich ohnehin nur wenige Augenblicke behaupten können. Ihre nachgiebige Reaktion schien die Rote zu enttäuschen. »Das ist vielleicht Eure letzte Nacht auf der Welt«, fuhr sie fort. »Es würde mich nicht im Mindesten überraschen, wenn Elaida Euch morgen dämpfen und enthaupten lässt.«

»Oder möglicherweise sogar noch heute Nacht«, fügte ihre schlanke Gefährtin hinzu und nickte. »Ich glaube, Elaida könnte so begierig auf Euer Ende sein.« Im Gegensatz zu Katerine stellte sie lediglich eine Tatsache fest, aber sie gehörte mit Sicherheit auch zu den Roten. Und beobachtete die anderen Schwestern, als hätte sie den Verdacht, dass eine von *ihnen* den Versuch unternehmen könnte, etwas zu versuchen. Das war schon sehr seltsam!

Egwene behielt ihre Beherrschung bei, verweigerte ihnen die Erwiderung, auf die sie warteten. Die Erwiderung, auf die zumindest Katerine wartete. Sie war entschlossen, ihre Würde bis zum Richtblock zu bewahren. Ob sie nun eine gute Amyrlin gewesen war oder nicht, sie würde auf eine Art sterben, wie es sich für den Amyrlin-Sitz gehörte.

Die Frau, die sich von den beiden Roten fern hielt, ergriff das Wort, und der deutliche Akzent von Arafel in ihrer Stimme erlaubte es Egwene, dem kantigen, schmalen Gesicht, das in dem schwachen Mondlicht kaum zu sehen war, einen Namen zuzuordnen. Berisha Terakuni, eine Graue mit dem Ruf, das Gesetz auf die strikteste und oft härteste Weise zu interpretieren. Immer natürlich nach dem Buchstaben des Gesetzes, aber niemals auch nur mit einem Hauch von Gnade.

»Nicht heute Nacht *oder* morgen, Barasine, solange Elaida nicht bereit ist, die Sitzenden in der Nacht zusammenzurufen und sie bereit sind zu kommen. Das erfordert ein Hohes Gericht, keine Sache von Minuten oder gar Stunden, und der Saal scheint nicht bereit zu sein, Elaida so zu unterstützen, wie sie es gern hätte, was auch kein Wunder ist. Das Mädchen wird verurteilt werden, aber ich glaube, der Saal wird sich in der Angelegenheit zusammensetzen, wann er es für richtig hält.«

»Der Saal wird zusammentreten, wenn Elaida ihn ruft, oder sie wird ihnen allen Bußen auferlegen, dass sie sich wünschen, es getan zu haben.« Katerine verzog höhnisch die Lippen. »So wie Jala und Merym losgaloppiert sind, als wir sahen, was wir da gefangen haben, weiß sie es mittlerweile, und ich wette, dass Elaida für die da die Sitzenden mit eigenen Händen aus dem Bett zerzt, wenn es sein muss.« Ihre Stimme wurde selbstgefällig und scharf, und das gleichzeitig. »Vielleicht wird sie Euch als Stuhl der Begnadigung benennen. Würde Euch das nicht gefallen?«

Berisha richtete indigniert die Stola auf ihren Armen. In einigen Fällen sah sich der Stuhl der Begnadigung derselben Strafe gegenüber wie die Person, die er verteidigte. Vielleicht war das hier der Fall; trotz Siuans unablässigen Anstrengungen, ihre Ausbildung zu beenden, wusste Egwene es nicht.

»Was ich wissen will«, sagte die Graue nach einem Moment und ignorierte die Frau neben ihr, »was habt Ihr mit der Hafenkette gemacht? Wie kann man das ungeschehen machen?«

»Man kann es nicht ungeschehen machen«, erwiderte Egwene. »Ihr müsst wissen, sie ist jetzt *Cuendillar*. Nicht einmal die Macht kann sie brechen, sondern sie höchstens stärker machen. Ich schätze, Ihr könntet sie verkaufen, falls Ihr genug von der Hafenmauer abreißen könnt, um sie zu entfernen. Falls sich jemand ein so großes Stück *Cuendillar* leisten kann. Oder es haben wollte.«

Diesmal versuchte niemand, Katerine davon abzuhalten, sie zu schlagen, und das sehr hart. »Haltet den Mund!«, fauchte die Rote.

Das schien ein guter Rat zu sein, wenn sie nicht bewusstlos geprügelt werden wollte. Sie konnte bereits Blut im Mund schmecken. Also blieb Egwene stumm, und Stille senkte sich über die fahrende Kutsche, während alle anderen mit *Saidar* leuchteten und sich gegenseitig misstrauisch im Auge behielten. Es war unglaublich! Warum hatte Elaida nur Frauen für die nächtliche Mission ausgesucht, die sich offensichtlich verabscheuten? Als Machtdemonstration, einfach weil sie es konnte? Es spielte keine Rolle. Falls Elaida erlaubte, dass sie die Nacht überlebte, würde sie immerhin Suan wissen lassen können, was ihr zugestoßen war - und vermutlich auch Leane. Sie konnte Suan wissen lassen, dass sie verraten worden waren. Und beten, dass Suan den Verräter aufspüren konnte. Beten, dass die Rebellion nicht auseinander brach. Dafür sandte sie ein kleines Gebet auf der Stelle. Das war viel wichtiger als die anderen Dinge.

Als der Kutscher die Pferde zügelte, hatte sie sich genug erholt, um Katerine und Pritalle ohne Hilfe aus der Kutsche zu folgen, auch wenn sich ihr Kopf noch immer geschwollen anfühlte. Sie konnte stehen, aber sie

bezweifelte, die Kraft zu einem längeren Lauf zu haben, nicht dass sie mit dem Versuch etwas anderes erreicht hätte, als nach ein paar Schritten aufgehalten zu werden. Also stand sie ruhig neben der dunkel lackierten Kutsche und wartete so geduldig wie das vierköpfige Gespann in seinem Geschirr. Schließlich steckte sie im übertragenen Sinn auch in einem Geschirr. Die Weiße Burg stieg über ihnen auf, ein gewaltiger bleicher Schaft, der in die Nacht hineinragte. Nur wenige Fenster waren erhellt, aber ein paar davon befanden sich in der Nähe der Spitze, vielleicht in den Räumen, die Elaida bewohnte. Alles war sehr seltsam. Sie war eine Gefangene, und es war unwahrscheinlich, dass sie noch lange lebte, und doch fühlte sie sich, als würde sie nach Hause kommen. Die Burg schien ihr neue Kraft zu verleihen.

Zwei Diener mit der Flamme von Tar Valon auf der Brust ihrer Livreen waren vom rückwärtigen Teil der Kutsche abgestiegen, um die Treppe auszuklappen, und sie boten jeder aussteigenden Frau eine weiß behandschuhte Hand, aber nur Berisha nahm sie, und das auch nur, weil es sie das Hofpflaster schnell erreichen ließ, während sie die anderen Frauen im Auge behalten konnte, wie Egwene vermutete. Barasine warf den Burschen solche Blicke zu, dass einer von ihnen deutlich hörbar schluckte und der andere erbleichte. Felaana, die eifrig damit beschäftigt war, die anderen zu beobachten, winkte die Männer lediglich gereizt fort. Alle fünf hielten noch immer *Saidar*, selbst hier.

Sie befanden sich am hinteren Haupteingang; mit steinernen Geländern versehene Marmorstufen führten erhellt von vier massiven Bronzelaternen, die einen breiten Kreis aus flackerndem Licht schufen, von der zweiten Ebene nach unten. Zu Egwenes Überraschung stand eine einzelne Novizin allein am Fuß der Treppe und hielt ihren weißen Umhang gegen die leichte Kühle der Nachtluft zusammen. Sie hatte eigentlich fest damit gerechnet, dass Elaida sie persönlich empfing, um sich zusammen mit einer Gefolgschaft ihrer Speichellecker an ihrer Gefangennahme zu ergötzen. Dass es sich bei der Novizin um Nicola handelte, war eine zweite Überraschung. Die Weiße Burg war der letzte Ort, an dem sie die Ausreißerin zu finden geglaubt hätte.

Nach der Art und Weise zu urteilen, wie Nicola die Augen aufriss, als Egwene die Kutsche verließ, war die Novizin noch erstaunter als sie, aber sie machte einen ordentlichen, wenn auch hastigen Knicks vor den Schwestern. »Die Amyrlin sagt, sie .. sie soll der Oberin der Novizinnen übergeben werden, Katerine Sedai. Sie sagt, dass Silviana Sedai ihre Instruktionen hat.«

»So, anscheinend werdet Ihr heute Nacht zumindest noch mit der Rute gezüchtigt«, murmelte Katerine mit einem Lächeln. Egwene fragte sich, ob die Frau sie persönlich hasste, ob sie das hasste, was sie repräsentierte, oder ob sie einfach nur jeden hasste. Mit der Rute gezüchtigt zu werden. Sie hatte es nie gesehen, aber sie hatte eine Beschreibung gehört. Es hatte außerordentlich schmerzhaft geklungen. Sie erwiderte Katerines Blick ruhig, und nach einem Moment erlosch das Lächeln. Die Aes Sedai sah aus, als wollte sie sie erneut schlagen. Die Aiel hatten eine Methode, mit Schmerz umzugehen. Sie umarmten ihn, überließen sich ihm kampflös, verzichteten sogar auf den Versuch, Schreie zurückzuhalten. Vielleicht würde das helfen. Die Weisen Frauen behaupteten, dass man den Schmerz auf diese Weise abschütteln konnte, ohne dass er seine Macht über einen behielt.

»Wenn Elaida das hier unnötigerweise in die Länge ziehen will, werde ich daran heute Nacht nicht mehr teilnehmen«, verkündete Felaana und starrte jeden in Sichtweise finster an, Nicola eingeschlossen. »Wenn das Mädchen gedämpft und hingerichtet wird, sollte das reichen.« Die blonde Schwester raffte ihre Röcke und schoss an Nicola vorbei die Treppe hinauf. Sie rannte tatsächlich! Als sie in der Burg verschwand, wurde sie noch immer vom Licht *Saidars* eingehüllt.

»Der Meinung bin ich auch«, sagte Pritalle kühl. »Harril, ich glaube, ich leiste dir Gesellschaft, während du Blutlanze in den Stall bringst.« Ein dunkelhäutiger, stämmiger Mann, der mit einem großen Braunen am Zügel aus der Dunkelheit trat, verneigte sich vor ihr. Er trug den Chamäleonumhang eines Behüters, der ihn nicht da zu sein scheinen ließ, wenn er stillstand, und in allen Farben schillerte, wenn er sich bewegte. Lautlos folgte er Pritalle in die Nacht hinein, aber er blickte ständig über die Schulter und beschützte ihren Rücken. Auch um sie blieb das Licht bestehen. Hier ging etwas vor, das Egwene nicht verstand.

Plötzlich breitete Nicola ihre Röcke zu einem weiteren Knicks aus, der diesmal aber tiefer ausfiel, und die Worte sprudelten aus ihr heraus. »Es tut mir Leid, dass ich ausgerissen bin, Mutter. Ich dachte, sie würden mich hier schneller vorankommen lassen. Areina und ich dachten .. .«

»Nennt sie nicht so!«, brüllte Katerine, und ein Strang Luft peitschte hart genug über das Hinterteil der Novizin, dass sie aufschrie und einen Satz machte. »Wenn Ihr der Amyrlin heute Nacht dient, Kind, dann geht zurück zu ihr und richtet ihr aus, dass ich gesagt habe, ihre Befehle werden ausgeführt. Jetzt lauft!«

Mit einem letzten verzweifelten Blick auf Egwene raffte Nicola Umhang und Röcke und eilte die Treppe so schnell hinauf, dass sie zweimal stolperte und beinahe gestürzt wäre. Arme Nicola. Ihre Hoffnungen waren sicherlich enttäuscht worden, und wenn die Burg ihr Alter entdeckte... Sie musste darüber gelogen haben, um aufgenommen zu werden; lügen war nur eine ihrer mehreren schlechten Gewohnheiten. Egwene strich das Mädchen aus ihren Gedanken. Nicola war nicht länger ihre Sorge.

»Es war unnötig, das Mädchen so zu ängstigen«, sagte Berisha überraschenderweise. »Novizinnen müssen geführt werden, nicht genötigt.« Weit entfernt von ihren Ansichten über das Gesetz.

Katerine und Barasine fuhren beide zu der Grauen herum und starrten sie eindringlich an. Jetzt waren es nur noch zwei Katzen, aber statt einer anderen Katze sahen sie eine Maus.

»Wollt Ihr uns allein zu Silviana begleiten?«, fragte Katerine mit einem entschieden unerfreulichen Lächeln.

»Habt Ihr Angst, Graue?«, sagte Barasine mit einem Hauch von Spott in der Stimme. Aus irgendeinem Grund schwang sie einen Arm ein bisschen, sodass die langen Fransen ihrer Stola hin und her baumelten. »Nur eine von euch, und zwei von uns?«

Die beiden Diener standen wie Statuen da, wie Männer, die sich nichts sehnlicher wünschten, als anderswo zu sein, und hofften, nicht bemerkt zu werden, wenn sie nur reglos genug waren.

Berisha war nicht größer als Egwene, aber sie nahm die Schultern zurück und zog die Stola enger. »Drohungen werden vom Burggesetz ausdrücklich verboten...«

»Hat Barasine Euch bedroht?«, unterbrach Katerine sie sanft. Sanft und doch voller scharfem Stahl. »Sie hat Euch nur gefragt, ob Ihr Angst habt. Solltet Ihr?«

Berisha befeuchtete sich unbehaglich die Lippen. Sie war schneeweiß geworden, ihre Augen schienen immer größer zu werden, als würde sie Dinge sehen, die sie nicht sehen wollte. »Ich... ich glaube, ich werde einen Spaziergang auf dem Gelände machen«, sagte sie schließlich mit erstickter Stimme und schlich sich davon, ohne die beiden Roten auch nur einen Augenblick lang aus dem Sichtfeld zu lassen. Katerine stieß ein kurzes, zufriedenes Lachen aus.

Das war absoluter Wahnsinn! Selbst Schwestern, die einander abgrundtief hassten, benahmen sich nicht auf diese Weise. Keine Frau, die Furcht so schnell nachgab wie Berisha, wäre jemals Aes Sedai geworden. In der Burg ging etwas vor. Etwas Schlimmes.

»Bringt sie her«, sagte Katerine und stieg die Stufen hinauf.

Barasine ließ *Saida r* endlich los, packte Egwene fest am Arm und folgte ihr. Ihr blieb keine Wahl, als den Reitrock zu raffen und ihr friedlich zu folgen. Aber ihre Stimmung war seltsam heiter.

Die Burg zu betreten fühlte sich wirklich wie eine Heimkehr an. Die weißen Wände mit ihren Friesen und Wandteppichen und die bunt leuchtenden Bodenfliesen erschienen ihr so vertraut wie die Küche ihrer Mutter. In gewisser Weise sogar noch mehr; es war viel länger her, dass sie die Küche ihrer Mutter gesehen hatte statt diese Korridore. Jeder Atemzug flößte ihr die Kraft ein, die einem sein Zuhause verleihen konnte. Aber es gab auch Seltsames. Alle Kandelaber brannten, und es konnte noch nicht so spät sein, aber sie sah niemanden. Es rauschten *immer* ein paar Schwestern durch die Gänge, selbst mitten in der Nacht. Sie erinnerte sich lebhaft daran, wie sie Schwestern gesehen hatte, wenn sie zu später Stunde auf irgendeinem Botengang durch die Burg geeilt und daran verzweifelt war, dass sie niemals so anmutig und majestätisch aussehen würde. Aes Sedai hatten ihren eigenen Tagesablauf, und ein paar Braune verabscheuten es regelrecht, am Tag wach sein zu müssen. Nachts gab es weniger Ablenkungen von ihren Studien, weniger Unterbrechungen beim Lesen. Aber es war keiner zu sehen. Weder Katerine noch Barasine machten eine Bemerkung, während sie durch einsame Korridore schritten. Offensichtlich war die stumme Leere nun üblich.

Als sie zu einer hellen Steintreppe in einem Alkoven kamen, erschien endlich eine Schwester, die von unten kam. Eine mollige Frau in einem rotgeschlitzten Reitkleid. Ihr Mund schien gern zu lächeln, und sie trug ihre Stola mit den langen roten Seidenfransen über die Arme drapiert. Katerine und die anderen hatten die ihren vermutlich getragen, damit sie am Hafen klar zu erkennen waren - in Tar Valon würde niemand eine Frau mit einer fransenbesetzten Stola belästigen; die meisten gingen so jemandem aus dem Weg, vor allem die Männer-, aber warum hier?

Beim Anblick Egwenes hoben sich die dicken schwarzen Augenbrauen der Frau, und sie stemmte die Fäuste in ihre üppigen Hüften. Egwene glaubte nicht, die Schwester schon einmal gesehen zu haben, aber anscheinend galt das nicht für ihr Gegenüber. »Was denn, das ist ja al'Vere. Sie haben *sie* zum Nordhafen geschickt? Elaida wird euch eine hübsche Belohnung für die Bemühungen dieser Nacht geben; ja, das wird sie. Aber seht sie euch an. Seht nur, wie sie dasteht. Man könnte meinen, ihr beiden seid eine Ehrenwache zur Eskorte. Ich hätte gedacht, dass sie heult und um Gnade bittet.«

»Ich glaube, die Kräuter benebeln noch immer ihre Sinne«, murmelte Katerine und warf Egwene einen unwirschen Blick zu. »Sie scheint ihre Situation nicht zu erkennen.« Barasine, die noch Egwenes Arm hielt, schüttelte sie kräftig, aber nach einem kurzen Stolpern erlangte sie das Gleichgewicht zurück, behielt eine reglose Miene bei und ignorierte die Blicke der größeren Frauen.

»Unter Schock«, sagte die mollige Rote und nickte. Sie hörte sich nicht unbedingt verständnisvoll an, aber nach Katerine kam sie dem doch sehr nahe. »Ich habe so etwas schon zuvor gesehen.«

»Wie ist es am Südhafen gelaufen?«, fragte Barasine.

»Anscheinend nicht so erfolgreich wie bei euch. Alle haben beim Anblick von uns beiden wie Schweine beim Metzger gequiekt. Ich fürchte, wir haben die verjagt, die wir einfangen wollten. Es war gut, dass da *zwei* von uns waren, die miteinander reden. Wir haben bloß eine Wilde gefangen, aber nicht, bevor sie die halbe Hafenkette in *Cuendillar* verwandeln konnte. Wir haben beinahe die Pferde zu Tode gehetzt, weil wir so schnell zurückgaloppiert sind, als hätten wir, nun, euren Fang gemacht. Zanica hat darauf bestanden und sogar den Kutscher durch ihren Behüter ersetzt.«

»Eine Wilde«, sagte Katerine verächtlich.

»Nur die Hälfte?« Barasine war deutlich ihre Erleichterung anzuhören. »Dann ist der Südhafen nicht blockiert.«

Melares Brauen hoben sich erneut, als ihr die Bedeutung klar wurde. »Wir werden am Morgen sehen, wie weit er frei ist«, sagte sie langsam, »wenn sie die Hälfte senken, die noch aus Eisen besteht. Der Rest ist stocksteif wie, nun, wie eine Stange *Cuendillar*. Ich persönlich bezweifle, dass größere Schiffe da durchkommen.« Sie schüttelte mit einem verblüfften Gesichtsdruck den Kopf. »Aber da war etwas Seltsames. Sogar mehr als seltsam. Wir konnten die Wilde zuerst nicht finden. Wir konnten sie die Macht nicht lenken fühlen. Kein Glühen hüllte sie ein, und wir konnten ihre Gewebe nicht sehen. Die Kette fing einfach an, sich weiß zu verfärben. Hätte Arebis' Behüter nicht das Boot entdeckt, hätte sie ihr Werk vollenden und entkommen können.«

»Die kluge Leane«, murmelte Egwene. Einen Augenblick lang kniff sie die Augen fest zusammen. Leane hatte beizeiten alles vorbereitet, bevor der Hafen in Sicht kam; sie hatte ihre Fähigkeiten verschleiert. Wäre sie so klug gewesen, hätte sie vermutlich entkommen können. Aber im Nachhinein war man immer klüger.

»Das ist der Name, den sie angegeben hat«, sagte Melare. Sie runzelte die Stirn. Ihre Augenbrauen, die an dunkle Raupen erinnerten, waren *sehr* ausdrucksstark. »Leane Sharif. Von der *Grünen* Ajah. Zwei *sehr* dumme Lügen. Desala prügelt sie in der Zelle von oben bis unten, aber sie will nicht nachgeben. Ich bin nach oben gekommen, um Luft zu schnappen. Ich konnte Prügel noch nie leiden, nicht einmal für so etwas. Kennt Ihr ihre Tricks, Kind? Wie man Gewebe verbirgt?«

Oh, beim Licht! Sie glaubten, Leane sei eine Wilde, die sich als Aes Sedai ausgab. »Sie sagt die Wahrheit. Die Dämpfung kostete sie das alterslose Aussehen und ließ sie jünger erscheinen. Sie ist von Nynaeve al'Meara Geheilt worden, und da sie nicht länger zu den Blauen gehörte, hat sie eine neue Ajah gewählt. Stellt ihr Fragen, die nur Leane Sharif beantworten kann...« Ihre Worte wurden abgeschnitten, als eine Kugel Luft ihren Mund ausfüllte und ihren Kiefer so weit aufzwang, dass er knackte.

»Wir müssen uns diesen Unsinn nicht anhören«, knurrte Katerine.

Aber Melare starrte Egwene in die Augen. »Es hört sich sinnlos an, das stimmt«, sagte sie nach einem Augenblick, »aber ich schätze, es kann nicht schaden, ein paar andere Fragen als ›Wie heißt du‹ zu stellen. Schlimmstenfalls macht es die Antworten der Frau weniger langweilig. Sollen wir sie runter in die Zellen bringen, Katerine? Ich wage es nicht, Desala zu lange mit der anderen allein zu lassen. Sie verabscheut Wilde, und sie hasst Frauen, die sich als Aes Sedai ausgeben, abgrundtief.«

»Sie kommt noch nicht in die Zelle«, erwiderte Katerine.

»Elaida will, dass sie zu Silviana gebracht wird.«

»Nun, solange ich von diesem Kind oder der anderen diesen Trick erfahre.« Melare holte tief Luft und ging die Treppe wieder hinunter, eine Frau, auf die eine Arbeit wartete, auf die sie sich nicht freute. Aber sie gab Egwene Hoffnung für Leane. Leane war jetzt »die andere«, und nicht mehr »die Wilde«.

Katerine setzte sich mit schnellen Schritten in Bewegung, stumm, aber Barasine stieß Egwene vor sich her und murmelte kaum hörbar etwas in dem Sinn, wie albern die Ansicht doch war, dass eine Schwester etwas von einer Wilden lernen konnte, oder von einer hochnäsigen Aufgenommenen, die dumme Lügen erzählte.

Es fiel schwer, wenigstens einen Funken Würde zu bewahren, wenn man von einer Frau mit langen Beinen einen Korridor entlanggeschubst wurde, während einem der Mund so weit aufklaffte, wie es gerade ging, und einem der Speichel das Kinn hinuntertropfte, aber Egwene schaffte es, so gut sie konnte. In Wahrheit dachte sie kaum darüber nach. Melare hatte ihr zu viel verraten, über das sie nachdenken musste. Wenn man Melare zu den Schwestern in der Kutsche hinzurechnete. Eigentlich konnte das unmöglich bedeuten, was es schien, aber wenn doch...

Bald wechselten sich die blauweißen Fliesen mit rotgrünen ab, und sie näherten sich einer schmucklosen Holztür zwischen zwei Wandteppichen mit blühenden Bäumen und spitzschnäbeligen Vögeln, die so bunt waren, dass sie wohl kaum in der Realität existierten. Schmucklos, aber auf Hochglanz poliert und jedermann in der Weißen Burg bekannt. Katerine klopfte, und sie tat es auf eine Weise, die man beinahe als zögerlich hätte bezeichnen können, und als eine durchdringende Stimme drinnen »Herein« rief, holte sie tief Luft, bevor sie die Tür aufstieß. Hatte sie schlimme Erinnerungen an die Zeit, in der sie als Novizin oder Aufgenommene hier eingetreten war, oder war es die Frau, die sie erwartete, die sie zögern ließ?

Das Arbeitszimmer der Oberin der Novizinnen war genauso, wie Egwene es in Erinnerung hatte, ein kleiner, mit dunklem Holz getäfelter Raum mit nüchternen, stabilen Möbeln. An der Tür stand ein schmaler Teetisch, dessen Beine mit einem seltsamen Muster verziert waren, und an einer Wand hing ein Spiegel, dessen Rahmen noch verblichene Überreste seiner Vergoldung aufwies, aber sonst war nichts auf irgendeine Weise verziert. Die Kandelaber und die beiden Lampen auf dem Schreibtisch bestanden aus einfachem Messing. Die Frau, die das Amt bekleidete, wechselte für gewöhnlich, wenn eine neue Amyrlin erhoben wurde, aber Egwene wäre jede Wette eingegangen, dass eine Frau, die diesen Raum vor zweihundert Jahren als Novizin betreten hatte, jede Holzbohle und vielleicht auch alles andere wiedererkannt hätte.

Die derzeitige Oberin der Novizinnen - zumindest die in der Weißen Burg - erwartete sie stehend, eine stämmige Frau, die beinahe Barasines Größe hatte; ihr Haar war im Nacken zu einem Knoten gebunden, und sie hatte ein kantiges, entschlossenes Kinn. Silviana Brehon verfügte über eine Ausstrahlung, die keinen Unsinn duldete. Sie war eine Rote, und die kohlenfarbenen Röcke wiesen diskrete rote Schlitzte auf, aber ihre Stola lag über der Stuhllehne hinter dem Schreibtisch. Ihre großen Augen flößten einem jedoch Unbehagen ein. Sie schienen alles an Egwene mit einem Blick zu erfassen, als würde die Rote nicht nur jeden Gedanken in ihrem Kopf kennen, sondern

auch das, was sie morgen denken würde.

»Lasst sie bei mir und wartet draußen«, sagte Silviana mit leiser, ruhiger Stimme.

»Sie hier lassen?«, erwiderte Katerine ungläubig.

»Welche Worte habt Ihr nicht verstanden, Katerine? Muss ich mich wiederholen?«

Anscheinend nicht. Katerine errötete, sagte aber nichts mehr. Das Leuchten *Saidars* hüllte Silviana ein, und sie übernahm geschickt die Abschirmung, ohne sich dabei eine Blöße zu geben, hätte Egwene die Macht selbst ergreifen können. Sie war überzeugt, es wieder zu schaffen. Aber Silviana war alles andere als schwach; es bestand keine Hoffnung, die Abschirmung der Frau durchbrechen zu können. Der Knebel aus Luft verschwand zur gleichen Zeit, und sie gab sich damit zufrieden, ein Taschentuch aus der Gürteltasche zu kramen und sich ruhig das Kinn abzuwischen. Die Gürteltasche war durchsucht worden - sie legte das Taschentuch immer oben drauf, nie unter alles andere -, aber herauszufinden, ob man ihr außer ihrem Ring etwas abgenommen hatte, würde warten müssen. Es war sowieso nichts darin gewesen, was einer Gefangenen nutzen konnte. Ein Kamm, eine Schachtel Nähnadeln, eine kleine Schere, Krimskrams. Die schmale Stola der Amyrlin. Sie hatte keine Ahnung, wie viel sie von ihrer Würde aufrechterhalten würde, wenn man sie mit der Rute schlug, aber das lag in der Zukunft. Jetzt stand ihr erst das hier bevor.

Silviana musterte sie mit unter der Brust verschränkten Armen, bis sich die Tür hinter den anderen beiden Roten geschlossen hatte. »Wenigstens seid Ihr nicht hysterisch«, sagte sie dann. »Das erleichtert die Sache, aber warum seid Ihr nicht hysterisch?«

»Würde das irgendetwas bringen?«, erwiderte Egwene und steckte das Taschentuch zurück in die Gürteltasche.

»Ich wüsste nicht wie.«

Silviana begab sich zu dem Schreibtisch und las im Stehen ein Blatt Papier, blickte gelegentlich auf. Ihr Gesichtsausdruck bot die perfekte Maske von Aes Sedai-Gelassenheit. Unleserlich. Egwene wartete geduldig, die Hände in Hüfthöhe gefaltet. Selbst verkehrt herum konnte sie Elaidas Handschrift auf dem Papier erkennen, auch wenn sie nicht lesen konnte, was dort stand. Die Oberin brauchte nicht zu glauben, dass Warten sie nervös machte. Geduld war eine der wenigen Waffen, die ihr im Augenblick noch blieben.

»Wie es scheint, hat die Amyrlin schon längere Zeit darüber nachgedacht, was mit Euch geschehen soll«, sagte Silviana schließlich. Wenn sie damit gerechnet hatte, dass Egwene nun damit beginnen würde, von einem Fuß auf den anderen zu treten oder die Hände zu wringen, zeigte sie zumindest keine Enttäuschung. »Sie hat einen kompletten Plan erstellt. Sie will nicht, dass die Burg Euch verliert. Und ich auch nicht. Elaida hat entschieden, dass andere Euch als Marionette benutzt haben und man Euch dafür nicht verantwortlich machen sollte. Also wird man Euch nicht anklagen, sich als Amyrlin ausgegeben zu haben. Sie hat Euren Namen aus der Rolle der Aufgenommenen gestrichen und ihn wieder ins Novizinnenbuch eingetragen. Ehrlich gesagt, stimme ich dieser Entscheidung zu, auch wenn man das noch nie zuvor gemacht hat. Wie stark auch immer Eure Fähigkeiten in der Macht sein mögen, Ihr habt fast alles andere versäumt, was Ihr als Novizin hättet lernen sollen. Aber Ihr braucht keine Angst zu haben, dass Ihr die Prüfung zur Aes Sedai erneut ablegen müsst. Ich würde niemanden dazu zwingen, *das* zweimal durchzumachen.«

»Ich bin Aes Sedai kraft meiner Erhebung zum Amyrlin-Sitz«, erwiderte Egwene ruhig. Es lag kein Widerspruch darin, um einen Titel zu kämpfen, wenn seine Beanspruchung immer noch zu ihrem Tod führen konnte. Ihr Verzicht würde ein genauso harter Schlag für die Rebellion sein wie ihre Hinrichtung. Vielleicht sogar noch härter. Wieder Novizin zu sein? Das war lächerlich! »Ich kann den relevanten Absatz im Gesetz zitieren, falls Ihr es wünscht.«

Silviana hob eine Braue und setzte sich, um ein großes, in Leder gebundenes Buch aufzuschlagen. Das Bestrafungsbuch. Sie tauchte ihre Feder in das einfache Glastintenfasschen und machte eine Notiz. »Ihr habt Euch gerade Euren ersten Besuch bei mir verdient. Ich lasse Euch die Nacht Zeit, darüber nachzudenken, statt Euch sofort übers Knie zu legen. Wollen wir hoffen, dass Meditation den heilsamen Effekt noch verstärkt.«

»Glaubt Ihr, Ihr könnt mich durch Schläge dazu bringen, das zu verleugnen, was ich bin?« Egwene hatte Mühe, den Unglauben aus ihrer Stimme herauszuhalten. Sie war sich nicht sicher, dass es ihr gelungen war.

»Es gibt Schläge, und es gibt Schläge«, erwiderte die Oberin. Sie wischte die Federspitze auf einem Papierfetzen sauber, steckte die Feder zurück in ihren Glashalter und betrachtete Egwene. »Ihr seid an Sheriam Bayanar als Oberin der Novizinnen gewöhnt.« Silviana schüttelte verächtlich den Kopf.

»Ich habe ihre Bestrafungsbücher durchgeblättert. Sie hat den Mädchen viel zu viel durchgehen lassen, und sie war viel zu nachsichtig bei ihren Favoriten. Das hat dann dazu geführt, dass sie gezwungenermaßen viel öfter Strafen verhängen musste, als nötig gewesen wäre. Ich trage im Monat nur ein Drittel von Sheriams Bestrafungen ein, weil ich dafür Sorge, dass jede, die ich bestrafe, hier vor allem mit dem Wunsch rausgeht, nie wieder zu mir geschickt zu werden.«

»Was auch immer Ihr tut, Ihr werdet mich niemals dazu bringen, mich selbst zu verleugnen«, sagte Egwene fest.

»Wie könnt Ihr nur glauben, Ihr könntet das schaffen? Will man mich zu den Klassen eskortieren, die ganze Zeit abgeschildert?«

Silviana lehnte sich gegen ihre Stola, die Hände auf den Schreibtischrand gelegt. »Ihr wollt so lange widerstehen, wie Ihr könnt, oder?«

»Ich werde tun, was ich tun muss.«

»Und ich werde tun, was ich tun muss. Den Tag über werdet Ihr gar nicht abgeschildert. Aber Ihr bekommt zu

jeder Stunde eine schwache Dosis Spaltwurzeln.« Silviana verzog bei dem Wort die Lippen. Sie ergriff das Blatt mit Elaidas Notizen, als wollte sie es lesen, dann ließ sie es wieder auf den Tisch fallen und rieb sich die Finger, als würde etwas Giftiges daran kleben. »Ich kann dieses Zeug nicht gutheißen. Es scheint nur für Aes Sedai gemacht zu sein. Jemand, der die Macht nicht lenken kann, kann fünfmal so viel davon trinken, wie man braucht, um eine Schwester zu betäuben, und ihm wird nicht einmal schwindelig davon. Ein widerwärtiges Gebräu. Aber anscheinend doch nützlich. Vielleicht kann man es für diese Asha'man benutzen. Die Tinktur wird Euch nicht schwindelig machen, aber Ihr werdet nicht genug Macht lenken können, um Ärger zu bereiten. Nur ein Rinnsal. Weigert Euch, es zu trinken, und man wird es Euch mit Gewalt einflößen. Man wird Euch auch ständig überwachen, also versucht erst gar nicht, zu Fuß zu fliehen. Nachts wird man Euch abschirmen, denn wenn man Euch genug Spaltwurzeln geben würde, damit Ihr durchschlaft, würdet Ihr Euch am nächsten Tag vor Magenkrämpfen krümmen... Ihr seid eine Novizin, Egwene, und Ihr *werdet* eine Novizin sein. Viele Schwestern betrachten Euch noch immer als Ausreißerin, ganz egal, welche Befehle Siuan Sanche auch erteilt hat, und andere werden es mit Sicherheit für falsch halten, dass Elaida Euch nicht enthaupten lässt. Sie werden auf jede Übertretung achten, auf jeden Fehler. Ihr mögt eine Prügelstrafe verächtlich abtun, jetzt, bevor Ihr sie empfangen habt, aber wenn man Euch fünf-, sechs-, siebenmal am Tag zu mir schickt? Wir werden sehen, wie lange es dauert, bis Ihr Eure Ansicht ändert.«

Egwene überraschte sich selbst, indem sie kurz auflachte.

Silvianas Brauen schossen in die Höhe. Ihre Hand zuckte, als wollte sie nach der Feder greifen.

»Habe ich etwas Witziges gesagt, Kind?«

»Nicht im Mindesten«, erwiderte Egwene ehrlich. Ihr war eingefallen, dass sie dem Schmerz mit der Aiel-Methode beikommen konnte, aber damit schwand jede Hoffnung auf Würde. Zumindest während sie bestraft wurde. Was die übrige Zeit anging, konnte sie nur tun, was in ihrer Macht stand.

Silviana sah ihre Feder an, stand aber schließlich auf, ohne sie zu berühren. »Dann bin ich fertig mit Euch. Für heute Nacht. Ich werde Euch jedoch vor dem Frühstück sehen. Kommt mit.«

Sie ging zur Tür, zuversichtlich, dass Egwene ihr folgen würde, und Egwene gehorchte. Ein körperlicher Angriff auf die Oberin würde ihr nur einen weiteren Eintrag in das Buch einbringen. Spaltwurzeln. Nun, sie würde einen Weg finden, wie sie das umgehen konnte. Und wenn nicht... Sie weigerte sich, darüber nachzudenken.

Katerine und Barasine waren gelinde gesagt überrascht, als sie von Elaidas Plänen für Egwene erfuhren, und wenig erfreut, als sie hörten, dass sie sie beobachten und während des Schlafens abschirmen sollten, auch wenn ihnen Silviana versicherte, sie nach ein paar Stunden von anderen Schwestern ablösen zu lassen.

»Warum wir beide?«, wollte Katerine wissen, was ihr einen trockenen Blick von Barasine einbrachte. Wenn man nur eine schickte, dann sicherlich nicht Katerine, die eine höhere Position einnahm.

»Erstens, weil ich es sage.« Silviana wartete, bis die beiden Roten zustimmend nickten. Sie taten es mit offensichtlichem Zögern, das aber nicht lange genug dauerte, um sie wirklich warten zu lassen. Sie hatte ihre Stola nicht angelegt, bevor sie den Korridor betrat, und auf seltsame Weise schien sie diejenige zu sein, die nicht hierher passte. »Und zweitens, weil ich glaube, dass dieses Kind durchtrieben ist. Ich will, dass sie ständig aufmerksam überwacht wird, ob sie nun schläft oder wacht. Wer von euch hat ihren Ring?«

Nach einem Moment zog Barasine den goldenen Ring aus der Gürteltasche und murmelte: »Ich wollte ihn nur als Erinnerungsstück behalten. Dass man die Rebellen zur Raison gebracht hat. Sie sind nun erledigt, ganz bestimmt.« Ein Erinnerungsstück? Das war Diebstahl, da gab es keinen Zweifel!

Egwene griff nach dem Ring, aber Silviana war schneller, und der Ring wanderte in ihre Gürteltasche. »Ich werde ihn verwahren, bis Ihr wieder das Recht habt, ihn zu tragen, Kind. Jetzt bringt sie ins Quartier der Novizinnen. Mittlerweile müsste ein Zimmer vorbereitet sein.«

Katerine übernahm die Abschirmung, und Barasine griff nach Egwenes Arm, aber Egwene streckte eine Hand nach Silviana aus. »Wartet. Da gibt es etwas, das ich Euch sagen muss.« Sie hatte sich damit gequält. Das Risiko war groß, weitaus mehr zu enthüllen, als sie wollte. Aber sie musste es tun. »Ich habe das Talent des Träumens. Ich habe gelernt, die wahren Träume zu erkennen und ein paar davon zu interpretieren. Ich habe von einer Glaslampe geträumt, in der eine weiße Flamme brannte. Zwei Raben kamen aus dem Nebel geflogen, stießen gegen die Lampe und flogen weiter. Die Lampe wackelte, versprühte brennende Öltropfen. Einige davon verbrannten in der Luft, andere landeten überall, und die Lampe wackelte weiter, kurz vor dem Umkippen. Es bedeutet, dass die Seanchaner die Weiße Burg angreifen und großen Schaden anrichten werden.«

Barasine schniefte. Katerine stieß ein verächtliches Schnauben aus.

»Eine Träumerin«, sagte Silviana tonlos. »Gibt es jemanden, der Eure Behauptung bestätigen kann? Und wenn es ihn gibt, wie könnt Ihr sicher sein, dass mit dem Traum die Seanchaner gemeint sind? Meiner Meinung nach würden Raben auf den Schatten hindeuten.«

»Ich bin eine Träumerin, und wenn eine Träumerin etwas weiß, dann weiß sie es. Nicht der Schatten. Die Seanchaner. Und wer weiß, was ich kann...?« Egwene zuckte mit den Schultern. »Die Einzige, zu der Ihr Zugang habt, ist Leane Sharif, die unten in den Zellen festgehalten wird.« Sie sah keine Möglichkeit, wie sie die Weisen Frauen ins Spiel bringen sollte, nicht, ohne einfach zu viel zu enthüllen.

»Diese Frau ist eine Wilde und nicht...«, setzte Katerine wütend an, aber ihr Mund schloss sich schnappend, als Silviana die Hand hob.

Die Oberin der Novizinnen musterte Egwene sorgfältig, das Gesicht noch immer eine nicht zu deutende Maske der Ruhe. »Ihr glaubt wirklich das, was Ihr da sagt«, bemerkte sie schließlich. »Ich hoffe, Eure Träume werden nicht so viele Probleme verursachen wie die Vorhersagen der jungen Nicola. Falls Ihr wirklich Träumen könnt. Nun, ich werde Eure Warnung weitergeben. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, wie uns die Seanchaner hier in Tar Valon angreifen sollten, aber Wachsamkeit hat noch nie geschadet. Und ich werde die Frau befragen, die man unten festhält. Sorgfältig. Und wenn sie Eure Geschichte nicht bestätigt, wird Euer morgendlicher Besuch noch denkwürdiger ausfallen.« Sie gab Katerine ein Zeichen. »Bringt sie weg, bevor sie mir noch ein Bröckchen hinwirft und mich davon abhält, in dieser Nacht wenigstens etwas Schlaf zu finden.«

Diesmal murmelte Katerine genauso viel wie Barasine. Aber beide warteten, bis sie außer Silvianas Hörweite waren. Diese Frau würde eine außergewöhnliche Gegnerin sein. Egwene hoffte, dass den Schmerz zu umarmen so gut funktionierte, wie es die Weisen Frauen behauptet hatten. Sonst... Es war besser, über das »Sonst« nicht weiter nachzudenken.

Eine dünne, grauhaarige Dienerin wies ihnen die Richtung zu dem Raum, den sie gerade vorbereitet hatte, und eilte los, nachdem sie vor den beiden Roten schnell einen Knicks gemacht hatte. Für Egwene hatte sie keinen Blick übrig. Was bedeutete ihr schon eine weitere Novizin? Egwene biss die Zähne zusammen. Sie würde dafür sorgen müssen, dass die Leute sie *nicht* bloß als eine weitere Novizin betrachteten.

»Seht Euch ihr Gesicht an«, sagte Barasine. »Ich glaube, sie fängt endlich an zu begreifen.«

»Ich bin, wer ich bin«, erwiderte Egwene ruhig. Barasine stieß sie auf die Stufen zu, die sich in der hohlen Säule einer Galerie befand und von dem abnehmenden Mond beleuchtet wurde. Ein Luftzug wehte, der einzige Laut. Alles erschien so friedlich. Unter keiner Tür drang Lichtschein durch. Die Novizinnen würden mittlerweile schlafen, ausgenommen jene, die späte Pflichten zu erledigen hatten. Für sie war es friedlich. Aber nicht für Egwene.

Der winzige, fensterlose Raum hätte beinahe derselbe sein können, den sie bei ihrem ersten Aufenthalt in der Weißen Burg bewohnt hatte, mit seinem schmalen Bett an der Wand und dem kleinen Feuer, das in dem kleinen Ziegelkamin brannte. Die Lampe auf dem kleinen Tisch war entzündet, aber sie erhellte kaum mehr als die Tischplatte, und das Öl musste verdorben sein, denn es verbreitete einen schwachen, ranzigen Gestank. Ein Waschständer vervollständigte die Möblierung, abgesehen von dem dreibeinigen Hocker, auf dem sich Katerine augenblicklich niederließ und wie auf einem Thron die Röcke richtete. Barasine wurde klar, dass es für sie keinen Sitzplatz gab, also verschränkte sie die Arme unter der Brust und sah Egwene finster an.

Mit drei Frauen war es in dem Zimmer ziemlich eng, aber Egwene tat so, als würde es die anderen beiden nicht geben, als sie sich zum Schlafen bereitmachte und Umhang, Gürtel und Kleid an drei der Haken an einer der weißen Wände aufhängte. Sie bat nicht um Hilfe bei ihren Knöpfen. Als sie ihre ordentlich zusammengerollten Strümpfe auf den Schuhen ablegte, hatte es sich Barasine im Schneidersitz auf dem Boden bequem gemacht und sich in ein kleines Buch vertieft, das sie in ihrer Gürteltasche verstaut gehabt haben musste. Katerine ließ Egwene keinen Augenblick lang aus den Augen, als erwartete sie, dass sie einen Fluchtversuch zur Tür versuchen würde.

Egwene kroch in ihrem Unterhemd unter die dünne Wolldecke, bettete den Kopf auf das kleine Kopfkissen - kein mit Gänsedaunen gefülltes Kissen, so viel stand fest! - und vollzog die Übungen, die sie einschlafen lassen würden, entspannte einen Teil ihres Körpers nach dem anderen. Sie hatte das schon so oft gemacht, dass es den Anschein hatte, sie würde einschlafen, kaum dass sie damit begonnen hatte...

... und sie schwebte körperlos in einer Finsternis, die sich zwischen der wachenden Welt und *Tel'aran'rhiod* befand, der schmale Spalt zwischen dem Traum und der Realität, eine gewaltige Leere, gefüllt mit unzähligen funkelnden Lichtpunkten, die Träume sämtlicher Schläfer auf der Welt. Sie reichten so weit man sehen konnte an diesem Ort, wo es kein oben oder unten gab, schwebten um sie herum, verloschen, sobald ein Traum endete, flammten auf, sobald ein neuer begann. Sie konnte ein paar von ihnen auf Anhieb erkennen, dem Träumer einen Namen zuordnen, aber sie fand nicht denjenigen, den sie brauchte.

Es war Siuan, mit der sie sprechen musste, Siuan, die vermutlich mittlerweile wusste, dass eine Katastrophe geschehen war, die vermutlich nicht schlafen konnte, bis die Erschöpfung ihren Tribut forderte. Sie richtete sich auf Warten ein. Hier gab es kein Zeitgefühl, das Warten würde sie nicht langweilen. Aber sie musste überlegen, was sie sagen wollte. So vieles hatte sich seit ihrem Aufwachen in der Kutsche verändert. Sie hatte so vieles erfahren. Seinerzeit war sie davon überzeugt gewesen, dass sie bald sterben würde, überzeugt, dass die Schwestern in der Burg wie eine Armee hinter Elaida standen. Jetzt...

Elaida betrachtete sie als hilflose Gefangene. Dieses Gerede, sie wieder zur Novizin zu machen; selbst wenn Elaida wirklich daran glaubte, Egwene al'Vere tat es nicht. Sie betrachtete sich auch nicht als Gefangene. Sie trug die Schlacht in das Herz der Burg. Hätte sie an diesem Ort Lippen gehabt, dann hätte sie gelächelt.

KAPITEL 1

Beim letzten Zapfenstreich

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und vergehen und lassen Erinnerungen zurück, die zu Legenden werden. Legenden verblassen zu Mythen, und sogar der Mythos ist lange vergessen, wenn das Zeitalter wiederkehrt, aus dem er geboren wurde. In einem Zeitalter, das von einigen das Dritte Zeitalter genannt wurde, einem Zeitalter, das noch kommen sollte, einem lange vergangenen Zeitalter, erhob sich über dem zerbrochenen Drachenberg ein Wind. Der Wind war nicht der Anfang. Es gibt bei der Drehung des Rades der Zeit keinen Anfang und kein Ende. Aber es war *ein* Anfang.

Geboren im Schein eines vollen, untergehenden Mondes, in einer Höhe, in der Menschen nicht mehr atmen konnten, geboren in den zuckenden Strömungen, die von den Flammen im Inneren des zerklüfteten Gipfels angeheizt wurden, war der Wind am Anfang ein lauer Luftstrom. Aber er gewann an Stärke, als er den steilen, schroffen Abhang hinunterschoss. Er trug Asche und den Gestank von brennendem Schwefel aus den Höhen mit sich und brauste über die schneebedeckten Hügel, die aus der Ebene um den unvorstellbar hohen Drachenberg aufstiegen, brüllte auf und schüttelte Bäume in der Nacht.

In Richtung Osten heulte der Wind, fort von den Hügeln, über ein großes Lager hinweg, eine richtige Stadt aus Zelten und hölzernen Gehwegen, die Straßen aus zugefrorenen Wagenfurchen säumten. Bald würden die Furchen auftauen und der letzte Schnee verschwinden, um durch Frühlingsregen und Schlamm ersetzt zu werden. Falls das Lager so lange Bestand hatte. Trotz der späten Stunde waren viele Aes Sedai wach, versammelten sich in kleinen Gruppen, die von Geweben aus der Einen Macht gegen Lauscher geschützt wurden, und diskutierten über die Ereignisse der Nacht. Nicht wenige dieser Diskussionen waren sehr lebhaft, bei etlichen gab es heftigen Streit, und bei einigen kam es zweifellos zu leidenschaftlichen Argumentationen. Es wäre mit Fäusten gedroht worden oder gar Schlimmeres, hätte es sich hier nicht um Aes Sedai gehandelt. Was sollten sie als Nächstes tun, das war hier die Frage. Jede Schwester kannte mittlerweile die Nachricht vom Ufer, selbst wenn die Einzelheiten vage blieben. Die Amyrlin selbst war insgeheim aufgebrochen, um den Nordhafen zu versiegeln, und man hatte ihr gekentertes Boot im Schilf verfangen gefunden. Ein Überleben in den schnellen, eiskalten Strömungen des Erinin war unwahrscheinlich, mit jeder vergehenden Stunde wurde es noch unwahrscheinlicher, bis es schließlich zur Gewissheit wurde. Die Amyrlin war tot. Jede Schwester im Lager wusste, dass ihre Zukunft und vielleicht auch ihr Leben am seidenen Faden hing, ganz zu Schweigen von der Zukunft der Weißen Burg. Was sollten sie nun tun? Doch die Stimmen verstummten und Köpfe hoben sich, als eine wilde Böe das Lager traf, Zeltwände wie Flaggen flattern ließ und sie mit Schneeklumpen bewarf. Der plötzliche Gestank von brennendem Schwefel hing in der Luft und verkündete, wo der Wind hergekommen war, und mehr als nur eine Aes Sedai entsandte ein stummes Stoßgebet gegen das Böse. Aber nur Augenblicke später war der Wind vorbei, und die Schwestern steckten wieder die Köpfe zusammen und beratschlagten weiter über eine Zukunft, die düster genug aussah, um zu dem scharfen, verwehenden Gestank zu passen, der zurückgelassen worden war.

Weiter brauste der Wind auf Tar Valon zu, gewann unterwegs noch an Kraft, heulte über Heereslager am Fluss hinweg, in denen Soldaten und Trossleute, die auf dem Boden schliefen, plötzlich die Decken fortgerissen wurden, und die Schläfer in den Zelten aufwachten, wenn das Segeltuch knallte und manchmal auch in die Dunkelheit fortgerissen wurde, wenn Zeltstangen nachgaben oder Spanntaue rissen. Beladene Wagen schwankten und kippten um, und Banner ragten stocksteif auf, bevor sie entwurzelt wurden und ihre Stangen nun wie Speere alles aufspießten, was ihnen in den Weg kam. Männer stemmten sich gegen die Böen und kämpften sich zu den Pferdeseilen durch, um die Tiere zu beruhigen, die auf die Hinterbeine stiegen und vor Panik schrien. Niemand wusste, was die Aes Sedai wussten, doch der beißende Schwefelgeruch, der die kalte Nachtluft durchdrang, schien ein böses Omen zu sein, und harte Männer beteten genauso so laut und andächtig wie bartlose Jünglinge. Der Tross fügte seine Stimme hinzu, und das lautstark; Rüstungsschmiede und Pfeilmacher, Ehefrauen und Wäscherinnen und Näherinnen, sie alle wurden von der plötzlichen Furcht ergriffen, dass etwas Finsteres als Dunkelheit in der Nacht umherging.

Das wilde Flattern der Zeltplane über ihrem Kopf, die beinahe zu reißen drohte, halfen Siuan Sanche genau wie die aufgeregten Stimmen und die wiehernden Pferde, die laut genug waren, um das Heulen des Windes zu übertönen, den Schlaf zum zweiten Mal abzuschütteln.

Der plötzliche Gestank brennenden Schwefels ließ ihre Augen tränen, und dafür war sie dankbar. Egwene mochte genauso leicht einnicken und wieder aufwachen, als würde sie ein Paar Strümpfe wechseln, aber auf sie traf das nicht zu. Es war ihr schwer gefallen, endlich Schlaf zu finden, nachdem sie sich endlich dazu hatte überwinden können, sich hinzulegen. Nachdem die Nachricht vom Ufer sie erreicht hatte, war sie davon überzeugt gewesen, nie wieder schlafen zu können, es sei denn aus völliger Erschöpfung. Sie hatte für Leane gebetet, aber ihre ganzen Hoffnungen ruhten auf Egwene, und ihre ganzen Hoffnungen schienen nun zerstört. Nun, sie hatte sich mit beständigem Sorgen und Umhermarschieren erschöpft. Jetzt gab es wieder Hoffnung, und sie wagte es nicht, ihre

bleiernem Lider sich noch einmal schließen zu lassen aus Angst, dann womöglich wieder einzuschlafen und nicht vor dem Mittag wach zu werden, falls überhaupt. Der wilde Wind ließ nach, aber die Rufe der Menschen und der Lärm der Pferde nicht.

Müde warf sie ihre Decken beiseite und kam unsicher auf die Beine. Ihre Bettstatt war alles andere als bequem, ausgebreitet in der Ecke eines nicht sehr großen rechteckigen Zeltes auf dem mit Zeltplane abgedeckten Boden, aber sie war hergekommen, auch wenn sie dafür hatte reiten müssen. Natürlich wäre sie beinahe dauernd heruntergefallen und war aus Trauer bestimmt nicht ganz bei Verstand. Sie berührte den verdrehten *Ter'angreal*, der an einem Lederband um ihren Hals hing. Das erste Mal war sie aufgewacht - was ihr genauso schwer gefallen war wie jetzt auch -, um den Ring aus ihrer Gürteltasche zu holen. Nun, die Trauer war jetzt vertrieben, und das reichte, um sie in Bewegung zu setzen. Ein unvermitteltes Gähnen ließ ihren Kiefer knacken wie eine verrostete Ruderdolle. Nun ja, es reichte fast aus. Eigentlich hätte Egwenes Botschaft, die Tatsache, dass sie am Leben war und überhaupt eine Botschaft schicken konnte, doch ausreichen müssen, um diese bis ins Mark gehende Müdigkeit zu vertreiben. Aber anscheinend war das doch nicht der Fall.

Mit der Macht erschuf sie lange genug eine Leuchtkugel, dass sie die Laterne an dem Mittelpfosten erkennen und mit einem Strang Feuer entzünden konnte. Die einzelne Flamme sorgte für eine sehr schwache, flackernde Helligkeit. Es gab noch andere Lampen und Laternen, aber Gareth hörte nicht auf zu klagen, wie wenig Öl sie doch in ihren Vorräten hatten. Das Kohlenbecken ließ sie in Ruhe; bei Kohle war Gareth nicht so knauserig wie bei Öl - an Holzkohle war auch leichter zu kommen -, aber sie nahm die kalte Luft kaum wahr. Sie bedachte sein unberührtes Bettzeug auf der anderen Seite des Zeltes mit einem Stirnrunzeln. Er wusste bestimmt über die Entdeckung des Bootes und wer es benutzt hatte Bescheid. Die Schwestern taten ihr Bestes, es vor ihm geheim zu halten, aber irgendwie hatten sie damit weniger Erfolg, als die meisten glaubten. Mehr als einmal hatte er sie mit seinem Wissen überrascht. War er draußen in der Nacht unterwegs, um seine Soldaten für das zu organisieren, was auch immer der Saal entschied? Oder war er bereits aufgebrochen und ließ eine verlorene Sache hinter sich? Aber sie war nicht länger verloren, doch das konnte er nicht wissen.

»Nein«, murmelte sie und verspürte ein seltsames Gefühl von... Verrat. Dass sie an dem Mann zweifelte, und selbst wenn nur in Gedanken. Er würde bei Sonnenaufgang immer noch da sein, und das bei jedem Sonnenaufgang, bis der Saal ihm zu gehen befahl. Vielleicht noch länger. Er war zu stur, stolz. Nein, so stimmte das nicht. Gareth Brynes Wort war seine Ehre. Einmal gegeben, würde er es nicht zurücknehmen, bis man ihn davon entband, was auch immer es ihn kostete. Und vielleicht, nur vielleicht, hatte er andere Gründe, um zu bleiben. Sie weigerte sich, darüber nachzudenken.

Sie verbannte Gareth aus ihren Gedanken - warum war sie bloß in sein Zelt gegangen? Es wäre so viel einfacher gewesen, sich in ihrem eigenen Zelt im Lager der Schwestern hinzulegen, so klein es auch war, oder auch der weinenden Chesa Gesellschaft zu leisten. Obwohl, bei näherer Betrachtung wäre sie dazu nicht imstande gewesen. Sie konnte Tränen nicht *ertragen*, und Egwenes Dienerin würde nicht aufhören zu weinen. Sie verbannte Gareth energisch aus ihren Gedanken, fuhr sich schnell mit der Bürste durchs Haar, wechselte ihr Unterhemd gegen ein frisches und zog sich in dem matten Lichtschein so schnell an, wie es ging. Ihr einfaches blaues Reitgewand war zerknittert, außerdem waren die Säume schlammbespritzt - sie hatte das Boot mit eigenen Augen sehen müssen -, aber sie nahm sich nicht die Zeit, es mit der Macht zu säubern und zu bügeln. Sie musste sich beeilen.

Das Zelt war alles andere als die geräumige Unterkunft, die man bei einem General erwartet hätte, also bedeutete sich zu beeilen, dass sie mit der Hüfte so hart gegen die Ecke des Schreibtisches stieß, dass eines der zusammenklappbaren Beine beinahe zusammenkrachte, bevor sie es gerade noch rechtzeitig verhindern konnte, sie beinahe über den Lagerhocker stolperte, dem einzigen Möbelstück, das einem Stuhl noch am nächsten kam, und sie sich das Schienbein an einer der messingbeschlagenen Truhen stieß, die überall herumstanden. Das rief einen Fluch hervor, der die Ohren eines jeden Zuhörers versengt hätte. Diese Dinger hatten einen doppelten Zweck, dienten als Sitzgelegenheiten und zum Verstauen, und eine von ihnen mit flachem Deckel wurde als provisorischer Waschstand mit einer weißen Wasserkanne und Schüssel benutzt. In Wahrheit war alles durchaus ordentlich aufgestellt, aber auf seine Weise. *Er* fand den Weg durch dieses Labyrinth in absoluter Dunkelheit. Jeder andere würde sich bei dem Versuch, seine Bettstatt zu finden, das Bein brechen. Siuan vermutete, dass er sich um Attentäter Sorgen machte, auch wenn er das nie zur Sprache gebracht hatte.

Sie nahm ihren dunklen Umhang von einer der Truhen und legte ihn sich über den Arm, dann blieb sie dort stehen, weil sie die Laterne mit einem Strang Luft löschen wollte. Ihr Blick fiel auf Gareths zweites Paar Stiefel, das am Fuß seines Bettzeugs stand. Sie erzeugte wieder eine kleine Lichtkugel und sandte sie zu den Stiefeln. Wie sie sich gedacht hatte. Frisch poliert. Der verfluchte Kerl bestand darauf, dass sie ihre Schuld abarbeitete, dann schlich er sich hinter ihrem Rücken - oder noch schlimmer, unter ihrer Nase, während sie schlief - herein und polierte die eigenen verdammten Stiefel! Gareth Bryne, der verdammte Mistkerl, behandelte sie wie eine Dienerin, hatte aber nicht einmal den Versuch unternommen, sie zu küssen...!

Sie hob das Kinn, ihre Lippen spannten sich wie ein Anlegetau. Wo war denn dieser Gedanke auf einmal hergekommen? Ganz egal, was Egwene auch behauptete, sie hatte sich *nicht* in den Mistkerl Gareth Bryne verliebt! *Niemals!* Sie hatte zu viel zu tun, um sich bei *solchen* Albernheiten erwisehen zu lassen. *Darum hast du wohl auch*

aufgehört, Sticks ereien zu tragen, flüsterte eine leise Stimme in ihrem Hinterkopf. *All diese hübschen Kleider, in eine Truhe gestopft, weil du Angst hast. Angst? Sollte man sie doch zu Asche verbrennen, wenn sie Angst vor ihm oder sonst einem Mann hatte!*

Sie fasste sorgfältig Erde, Feuer und Luft zusammen und senkte das Gewebe auf die Stiefel. Die gesamte Stiefelpolitur und der größte Teil der Färbung wurde abgeschält und ballte sich zu einer makellosen, funkelnden Kugel zusammen, die in der Luft schwebte und das Leder entschieden grau zurückließ. Einen Augenblick lang dachte sie darüber nach, die Kugel zwischen seine Decken zu positionieren. Das wäre eine passende Überraschung für ihn, wenn er sich endlich hinlegte!

Seufzend stieß sie die Zeltplane auf und steuerte die Kugel in die Dunkelheit hinein, um sie auf dem Boden landen zu lassen. Dieser Mann hatte eine ungeduldige und ausgesprochen respektlose Art und Weise an sich, wenn sie sich zu sehr von ihrem Temperament mitreißen ließ. Wie sie hatte feststellen müssen, als sie die Stiefel, die sie gerade gereinigt hatte, ihm das erste Mal an den Kopf geworfen hatte. Oder als er sie so wütend gemacht hatte, dass sie ihm Salz in den Tee getan hatte. Viel Salz, aber es war nicht ihre Schuld gewesen, dass er es so eilig gehabt hatte, um die Tasse mit einem Schluck zu leeren. Oder es zumindest versucht hatte. Oh, ihr Gebrüll schien ihn nie zu stören, und manchmal brüllte er auch einfach zurück - manchmal lächelte er auch bloß, was sie erst richtig in Rage bringen konnte! -, aber er hatte seine Grenzen. Natürlich hätte sie ihn mit einem einfachen Gewebe Luft aufhalten können, aber sie hatte genauso ihre Ehre wie er, sollte er doch zu Asche verbrennen! Außerdem musste sie in seiner Nähe bleiben. Min hatte es gesagt, und das Mädchen schien sich nicht irren zu können. *Das* war der einzige Grund, warum sie Gareth Bryne nicht eine Hand voll Gold in den Rachen rampte und ihm erklärte, er sei bezahlt worden und sollte gehen und sich verbrennen lassen. Der *einzi ge* Grund! Abgesehen von ihrer Ehre, natürlich.

Gähmend ließ sie die dunkle Pfütze im kalten Mondlicht funkeln. Wenn er reintrat, bevor sie trocknete, und den Dreck ins Zelt brachte, war es seine eigene Schuld und nicht die ihre. Wenigstens hatte der Schwefelgeruch etwas nachgelassen. Ihre Augen tränten nicht mehr; allerdings gab es nur Aufruhr zu sehen.

Das große, von der Nacht eingehüllte Lager hatte nie viel Ordnung besessen. Die zerklüfteten Straßen waren einigermaßen gerade gewesen, das schon, und breit genug für die marschierenden Soldaten, aber was den Rest anging, war es immer wie die zufällige Aneinanderreihung aus Zelten und primitiven Unterkünften und von Steinen gesäumten Kochgruben erschienen. Außerdem sah es jetzt wie nach einem Angriff aus. Überall lagen zusammengebrochene Zelte, einige lagen auf anderen, die noch standen, obwohl von denen viele Schlagseite hatten, und Dutzende Wagen und Karren lagen auf der Seite oder hatten sich gar überschlagen. Überall wurde um Hilfe bei den Verletzten gerufen, von denen es einige zu geben schien. Männer humpelten gestützt von anderen Männern an Gareths Zelt vorbei, während kleinere Gruppen im Laufschrift entlängelten und als Tragen benutzte Decken schlepten. Ein Stück weiter konnte Siuan vier mit Decken verhüllte Umrisse auf dem Boden erkennen; vor dreien knieten Frauen, wiegten sich vor und zurück und klagten schrill.

Für die Toten konnte sie nichts tun, aber den anderen konnte sie ihre Fähigkeiten im Heilen anbieten. Das war kaum ihr bestes Talent, darin war sie überhaupt nicht stark, obwohl es in seiner vollen Stärke zurückgekehrt war, als Nynaeve sie Geheilt hatte, aber sie bezweifelte, dass sich noch eine andere Schwester im Lager aufhielt. Sie mieden die Soldaten, jedenfalls die meisten von ihnen. Ihre Fähigkeiten würden besser als gar nichts sein. Sie hätte es tun können, aber da waren die Neuigkeiten, die sie erfahren hatte.

Es war wichtig, dass sie die richtigen Leute so schnell wie möglich erreichten. So verschloss sie ihre Ohren vor dem Stöhnen und dem Klagen, ignorierte baumelnde Arme und an blutige Köpfe gedrückte Lumpen, und eilte zu den Pferdeseilen am Lagerrand, wo der seltsam süße Geruch von Pferdemit anfang, den Schwefelgestank zu überwinden. Ein grobknochiger, unrasierter Bursche mit gehetztem Gesichtsausdruck wollte an ihr vorbeieilen, aber sie erwischte seinen grobmaschigen Ärmel.

»Sattle mir das sanfteste Pferd, das du finden kannst«, sagte sie zu ihm, »und zwar sofort.« Bela wäre nett gewesen, aber sie hatte keine Idee, wo die kräftige Stute unter all den Tieren angebunden war, und wollte nicht warten, bis man sie gefunden hatte.

»Ihr wollt reiten?«, sagte er ungläubig und riss sich los.

»Wenn Ihr ein Pferd besitzt, dann sattelt es selbst, wenn Ihr dumm genug dazu seid. Ich habe den Rest der Nacht in der Kälte vor mir, um mich um jene zu kümmern, die sich selbst verletzt haben, und wir werden Glück haben, wenn nicht mindestens ein Pferd stirbt.«

Siuan knirschte mit den Zähnen. Der Dummkopf hielt sie für eine der Näherinnen. Oder eine der Ehefrauen! Aus irgendeinem Grund erschien das schlimmer. Sie hielt ihm die geballte Faust so schnell vors Gesicht, dass er mit einem Fluch zurücktrat, aber sie hielt die Hand nahe genug vor seine Nase, dass ihr Großer Schlangenring alles war, was er sehen konnte. Er musste schielen, um ihn anschauen zu können. »Das sanfteste Tier, das du finden kannst«, sagte sie tonlos. »Aber schnell.«

Der Ring erreichte sein Ziel. Er schluckte, dann kratzte er sich den Kopf und ließ die Blicke über die Pferdeleinen schweifen, wo jedes Tier entweder zu stampfen oder zu zittern schien. »Sanft«, murmelte er. »Ich werde sehen, was ich tun kann, Aes Sedai. Sanft.« Er tippte sich mit dem Knöchel an die Stirn, dann eilte er noch immer vor sich hinmurmeln die Reihen der Pferde entlang.

Siuan murmelte selbst, während sie auf und ab ging, drei Schritte in diese Richtung und drei in die andere. Zu

Matsch zertretener und dann wieder gefrorener Schnee knirschte unter ihrem festen Schuhwerk. So wie es aussah, würde er Stunden brauchen, um ein Pferd zu finden, das sie nicht abwerfen würde, wenn es ein Schwein grunzen hörte. Sie warf sich den Umhang über die Schultern, rückte mit einem ungeduldigen Ruck die silberne Verschlussnadel an Ort und Stelle und stach sich dabei beinahe in den Daumen. Sie hatte Angst? Sie würde es Gareth Bryne zeigen, dem verdamnten, *verdamnten* Mistkerl! Vor und zurück, vor und zurück. Vielleicht sollte sie den ganzen langen Weg zu Fuß gehen. Es würde unangenehm sein, aber besser als abgeworfen zu werden und sich vielleicht auch noch einen Knochen zu brechen. Sie stieg nie auf ein Pferd, auch nicht auf Bela, ohne an gebrochene Knochen zu denken. Aber der Bursche kam mit einer schwarzen Stute mit einem Sattel mit hohem Zwiesel zurück.

»Die ist sanft?«, wollte Siuan skeptisch wissen. Das Tier bewegte sich unruhig, als wollte es gleich tanzen, und es sah schlank aus. Das sollte ein Anzeichen für Schnelligkeit sein.

»Nachtlilie ist so sanft wie Milchwasser, Aes Sedai. Gehört meiner Frau, und Nemaris ist zierlich. Sie mag kein Reittier, das lebhaft ist.«

»Wenn du es sagst«, erwiderte sie und schniefte. Ihrer Erfahrung nach waren Pferde selten sanft. Aber ihr blieb keine Wahl.

Sie nahm die Zügel und stieg unbeholfen in den Sattel, dann musste sie herumrutschen, damit sie nicht auf ihrem Umhang saß und sich nicht mit jeder Bewegung selbst halb erwürgte. Die Stute tänzelte und riss an den Zügeln. Siuan hatte es gewusst. Sie versuchte jetzt schon, ihr die Knochen zu brechen. Ein Boot hingegen - ob nun ein Ruder oder zwei, ein Boot fuhr dorthin, wo man wollte, und hielt an, wann man wollte, solange man kein völliger Idiot war, was Flut, Strömungen und den Wind anging. Aber Pferde hatten Gehirne, auch wenn sie klein waren, und das bedeutete, dass sie es sich in den Kopf setzen konnten, Zaumzeug und Zügel und die Wünsche des Reiters zu ignorieren. Daran musste man denken, wenn man sich auf ein verdamntes Pferd setzte.

»Eines noch, Aes Sedai«, sagte der Mann, während sie versuchte, eine bequemere Position zu finden. Warum schienen Sättel immer härter als Holz zu sein? »Ich würde sie an Eurer Stelle heute Nacht nur im Schritt gehen lassen. Der Wind, Ihr wisst schon, und der ganze Gestank, nun, sie könnte vielleicht einen Hauch...«

»Keine Zeit«, sagte Siuan und grub ihr die Fersen in die Seiten. Nachtlilie, die so sanft wie Milchwasser war, machte einen solchen Satz nach vorn, dass sie beinahe hinterrücks aus dem Sattel geflogen wäre. Nur der schnelle Griff nach dem Sattelknauf hielt sie oben. Sie glaubte, dass der Bursche ihr etwas nachrief, konnte sich aber nicht sicher sein. Was beim Licht war für diese Nemaris ein *lebhaftes* Tier? Die Stute raste aus dem Lager, als wollte sie ein Rennen gewinnen, rannte auf den untergehenden Mond und den Drachenberg zu, der sich als finsterer Dorn vor der sternenerfüllten Nacht abzeichnete.

Mit flatterndem Umhang unternahm Siuan keine Anstrengungen, sie zu bremsen, sondern trat erneut mit den Fersen zu und schlug mit den Zügeln auf den Hals der Stute, so wie sie es bei anderen gesehen hatte, wenn sie ein Pferd zu größerer Geschwindigkeit antrieben. Sie musste die Schwestern erreichen, bevor jemand etwas Unwiderrufliches tat. Ihr kamen viel zu viele Möglichkeiten in den Sinn. Die Stute galoppierte an kleinen Dickichten, winzigen Weilern und großen Bauernhöfen mit ihren von Steinmauern umgebenen Wiesen und Feldern vorbei. Beherbergt von mit Schnee bedeckten Schieferdächern und Mauern aus Stein oder Ziegeln waren die Bewohner nicht von dem Sturmwind geweckt worden; jedes Gebäude lag still im Dunkeln. Selbst die verdamnten Kühe und Schafe genossen vermutlich ihre friedliche Nachtruhe. Bauern hatten immer Kühe und Schafe. Und Schweine.

Sie hüpfte auf dem harten Sattelleder auf und ab und versuchte sich über den Hals der Stute zu beugen. So wurde es gemacht; sie hatte es gesehen. Fast sofort glitt sie aus dem linken Steigbügel und rutschte beinahe auf dieser Seite vom Pferd herunter, sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, sich den Weg zurück nach oben zu krallen und den Fuß wieder an Ort und Stelle zu platzieren. Sie musste bloß kerzengerade im Sattel sitzen, sich am Knauf festkrallen, als ginge es um ihr Leben, mit der anderen Hand die Zügel noch fester halten. Ihr flatternder Umhang zerrte unbehaglich an ihrem Hals, und sie hüpfte so hart auf und ab, dass ihre Zähne aufeinander schlugen, wenn sie den Mund im falschen Augenblick öffnete, aber sie gab nicht auf, trieb die Stute sogar noch einmal an. Beim Licht, bei Sonnenaufgang würde sie alle Knochen im Leib spüren. Und es ging weiter durch die Nacht, und jeder weit ausholende, federnde Schritt des Pferdes stauchte sie in den Sattel. Immerhin verhinderten die zusammengebissenen Zähne, dass sie gähnen konnte.

Endlich traten nach einem schmalen Streifen aus Bäumen die Pferdeleinen und Wagenreihen aus der Dunkelheit zum Vorschein, die das Aes Sedai-Lager umringten. Mit einem erleichterten Seufzer riss sie die Zügel so hart zurück, wie sie nur konnte. Bei einem Pferd, das so schnell lief, musste man sicherlich so hart daran reißen, um es anzuhalten. Nachtlilie hielt an, so abrupt, dass sie mit Sicherheit über den Hals der Stute geflogen wäre, wäre diese nicht zugleich auf die Hinterbeine gestiegen. Mit weit aufgerissenen Augen klammerte sich Siuan am Hals des Tieres fest, bis es schließlich wieder alle vier Hufe fest auf den Boden gestellt hatte. Und danach noch eine Weile länger.

Auch Nachtlilie atmete schwer, wie ihr bewusst wurde. Eigentlich keuchte sie sogar. Siuan verspürte kein Mitleid. Das blöde Tier hatte versucht, sie umzubringen, so wie es bei Pferden nun einmal üblich war! Sich zu erholen brauchte einen Moment, aber dann zog sie den Umhang zurecht, nahm die Zügel auf und ritt in gemächlichem Schritt an den Wagen und langen Reihen aus Pferden vorbei. Zwischen den Pferden bewegten sich schattenhafte

Männer, zweifellos Pferdeknechte, die sich um die sichtlich unruhigen Tiere kümmerten. Die Stute schien jetzt folgsamer zu sein. Wirklich, das war gar nicht so übel.

Als sie das eigentliche Lager betrat, zögerte sie nur kurz, bevor sie *Saidar* umarmte. Es war seltsam, ein Lager voller Aes Sedai als gefährlich zu betrachten, und doch waren hier zwei Schwestern ermordet worden. Bedachte man die Umstände ihres Todes, erschien es unwahrscheinlich, dass das Halten der Macht ausreichen würde, um sie zu retten, sollte sie das nächste Opfer sein, aber *Saidar* vermittelte zumindest die Illusion von Sicherheit. So lange, bis sie sich erinnerte, dass es nur eine Illusion war. Einen Augenblick später webte sie die Stränge aus Geist, die ihre Fähigkeiten und das Leuchten der Macht verbergen würden. Es bestand schließlich keine Notwendigkeit, sie anzukündigen.

Selbst zu dieser Stunde, da der Mond tief im Westen stand, waren ein paar Leute auf den Gehwegen unterwegs, Diener und Dienerinnen, die eilig späte Aufgaben erledigten. Vielleicht wäre frühe die zutreffendere Bezeichnung. Die meisten Zelte, die es in beinahe jeder vorstellbaren Größe und Form gab, waren dunkel, aber in einigen der größeren funkelte das Licht von Lampen oder Kerzen. Unter diesen Umständen keine große Überraschung. Um jedes erleuchtete Zelt standen Männer oder hatten sich davor versammelt. Behüten Niemand sonst konnte so still stehen, dass er mit der Nacht zu verschmelzen schien, vor allem nicht in einer so kalten Nacht. Erfüllt von der Macht konnte sie noch andere ausmachen, ihre Behüterumhänge ließen sie in den Schatten verschwinden. Keine Überraschung, dachte man an die ermordeten Schwestern und das, was ihr Bund mit den Aes Sedai an sie übertragen musste. Vermutlich war mehr als nur eine Schwester bereit, sich die Haare auszureißen. Oder jemand anderem. Sie bemerkten sie, folgten ihrem Weg, während sie langsam suchend die gefrorenen Furchen entlangritt.

Der Saal musste informiert werden, natürlich, aber andere mussten es vorher wissen. Ihrer Einschätzung nach waren sie eher dazu bereit, etwas... Überstürztes zu tun. Und möglicherweise Verheerendes. Eide hielten sie, aber erzwungene Eide, an eine Frau, die sie nun tot wähten. Für den Saal, den größten Teil des Saals, galt, dass sie ihre Flagge an den Mast genagelt hatten, indem sie einen Sitz annahmen. Keine von ihnen würde springen, bevor sie ganz genau wussten, wo sie landen würden.

Sheriams Zelt war zu klein für das, von dem Siuan sicher war, es vorzufinden, außerdem war es dunkel, wie sie im Vorbeigehen bemerkte. Sie bezweifelte aber sehr, dass die Frau drinnen schlief. Morvrins Unterkunft, groß genug, um Schlafplatz für vier zu bieten, hätte es getan, wäre Platz unter all den Büchern gewesen, die die Braune auf dem Marsch geschafft hatte anzusammeln, aber auch das war dunkel. Ihr dritter Versuch erwies sich jedoch als erfolgreich, und sie zügelte Nachtlilie ein Stück davor.

Myrelle hatte zwei Spitzzelte im Lager, eins für sich und eins für ihre drei Behüterdie drei, die sie in der Öffentlichkeit anzuerkennen wagte -, und ihr Zelt erstrahlte in aller Helligkeit, und die Schatten von Frauen huschten über die geflickten Wände. Drei sehr unterschiedliche Männer standen auf dem Gehweg vor dem Zelt - ihre Reglosigkeit kennzeichnete sie als Behüter-, aber Siuan ignorierte sie für den Augenblick. Worüber sie sich drinnen wohl gerade unterhielten? Überzeugt, dass es eine sinnlose Bemühung war, webte sie Luft mit einer Spur Feuer; ihr Gewebe berührte das Zelt und traf eine Barriere gegen Lauschangriffe. Natürlich nach innen gerichtet und damit für sie unsichtbar. Sie hatte den Versuch nur auf die Möglichkeit hin unternommen, dass sie sorglos waren. Bei den Geheimnissen, die sie verbergen mussten, kaum wahrscheinlich. Die Schatten hinter den Wänden waren jetzt ganz still. Also wussten sie, dass es jemand versucht hatte. Sie ritt den Rest des Weges mit der Überlegung beschäftigt, worüber sie sich wohl unterhalten hatten.

Als sie absaß - nun, immerhin schaffte sie es, einen halben Sturz in etwas zu verwandeln, das einem Sprung ähnelte -, trat einer der Behüter, Sheriams Arinvar, ein schlanker Cairhiener nur unwesentlich größer als sie, nach vorn, um mit einer kleinen Verbeugung nach den Zügeln zu greifen, aber sie winkte ihn fort. Sie ließ *Saidar* los und band die Stute mit einem Knoten an einer der Stangen des Gehweges an, der ein großes Boot bei heftigem Wind und einer starken Strömung gehalten hätte. Keine der lockeren Schlaufen, die andere benutzten. Sie mochte das Reiten verabscheuen, aber wenn sie ein Pferd festband, dann wollte sie, dass es bei ihrer Rückkehr noch da war. Arinvars Brauen hoben sich, als er ihr bei dem Knoten zusah, aber er würde auch nicht für das verdammte Pferd bezahlen müssen, falls es sich losriss und verloren ging.

Nur einer der anderen beiden Behüter gehörte Myrelle, Avar Hachami, ein Saldaeaner mit einer Nase wie ein Adlerschnabel und einem dichten, mit Grau durchsetztem Schnurrbart. Nach einem kurzen Blick auf sie und einem leichten Nicken widmete er sich wieder dem Studium der Nacht. Morvrins Jori, klein und kahl und fast so breit wie hoch, ignorierte sie. Er musterte die Dunkelheit, und seine Hand ruhte locker auf dem langen Schwertgriff. Angeblich gehörte er zu den besten Schwertkämpfern der Behüter. Wo waren die anderen? Natürlich konnte sie nicht danach fragen, genau wie sich die Frage verbot, wer alles im Zelt war. Die Männer wären bis ins Mark schockiert gewesen. Keiner versuchte, sie vom Eintritt abzuhalten. Wenigstens waren die Verhältnisse noch nicht so schlimm geworden.

Im Zeltinneren verbreiteten zwei Kohlenbecken Rosenduft und machten die Luft verglichen mit der Nacht beinahe schon mollig warm. Sie entdeckte fast jeden, den sie gehofft hatte zu treffen, und alle schauten, wer da eintrat.

Myrelle saß in einem seidenen, mit roten und gelben Blumen verzierten Morgenmantel auf einem stabilen Stuhl, die Arme unter der Brust verschränkt; auf ihren olivefarbenen Zügen zeichnete sich eine Gelassenheit ab, die so

perfekt war, dass sie nur die Erregung in ihren dunklen Augen hervorhob. Das Licht der Macht hüllte sie ein. Schließlich war es ihr Zelt; sie würde diejenige sein, die hier ein Schutzgewebe webte. Sheriam saß kerzengerade an einem Ende von Myrelles Pritsche und tat so, als würde sie ihre blaugeschlitzten Röcke richten; ihr Gesichtsausdruck war so feurig wie ihr Haar, und er wurde beim Anblick Siuans noch hitziger. Sie trug nicht die Behüterinnenstola, ein schlechtes Zeichen.

»Ich hätte mir denken können, dass Ihr es seid«, sagte Carlinya kalt mit in die Hüften gestemmtten Fäusten. Sie war noch nie eine warmherzige Frau gewesen, aber jetzt rahmten die Locken, die kurz vor ihren Schultern endeten, ein Gesicht ein, das aus Eis in der blassen Farbe ihres Kleides gemeißelt zu sein schien. »Ich werde nicht zulassen, dass Ihr meine privaten Unterhaltungen belauscht, Suan.« O ja, sie glaubten, dass alles zu Ende war.

Morvrin mit ihrem runden Gesicht erschien trotz der Falten in ihrem braunen Wollrock zur Abwechslung mal nicht im Mindesten abwesend oder schläfrig; sie ging um den kleinen Tisch herum, auf dem eine hohe Silberkanne und fünf Silbertassen auf einem lackierten Tablett standen. Anscheinend hatte niemand Lust auf Tee; die Tassen waren alle unbenutzt. Die langsam ergrauende Schwester griff in ihre Gürteltasche und drückte Suan einen geschnitzten Hornkamm in die Hand. »Ihr seid völlig zerzaust, Frau. Bringt Euer Haar in Ordnung, bevor irgendein Lümmel Euch für eine Schankdirne statt für eine Aes Sedai hält und Euch auf sein Knie ziehen will.«

»Egwene und Leane leben und sind Gefangene in der Weißen Burg«, verkündete Suan viel ruhiger, als ihr zumute war. Eine Schankdirne? Sie tastete nach ihrem Haar und entdeckte, dass die Schwester Recht hatte. Sie fing an, mit dem Kamm Ordnung hereinzubringen. Wenn man Ernst genommen werden wollte, durfte man nicht aussehen, als hätte man in einer Gasse gerauft. Damit hatte sie im Moment schon genug Probleme, und das würde auch noch ein paar Jahre so weitergehen, bis sie wieder die Hände auf den Eidstab legen konnte. »Egwene hat im Traum zu mir gesprochen. Es ist ihnen gelungen, die Häfen so gut wie zu blockieren, aber sie wurden gefangen genommen. Wo sind Beonin und Nisao? Eine von euch holt sie. Ich habe keine Lust, denselben Fisch zweimal zu entschuppen.«

So. Falls sie glaubten, von ihrem Eid entbunden zu sein sowie von Egwenes Befehl, ihr zu gehorchen, sollte sie das eines anderen belehren. Aber keine machte auch nur die geringsten Anstalten, ihr zu gehorchen.

»Beonin wollte ins Bett«, sagte Morvrin langsam und ließ Suan dabei nicht aus den Augen. Es war eine sehr genaue Musterung. Hinter dem gelassenen Gesicht verbarg sich ein scharfer Verstand. »Sie war zu müde, um weiter zu diskutieren. Und warum sollten wir Nisao bitten, sich zu uns zu gesellen?« Das rief bei Myrelle, die Nisaos Freundin war, ein leichtes Stirnrunzeln hervor, aber die anderen beiden nickten. Trotz der Treueide, die sie alle teilten, hielten sie Nisao und Beonin für Außenseiter. Suan vertrat die Ansicht, dass diese Frauen nie den Glauben aufgegeben hatten, sie würden die Ereignisse noch irgendwie lenken. Selbst nachdem man ihnen das Ruder schon vor langem aus der Hand genommen hatte.

Sheriam erhob sich von der Pritsche, als wollte sie loseilen, sie raffte sogar die Röcke, aber das hatte nichts mit Siuans Befehl zu tun. Die Wut war verschwunden und von glühendem Eifer ersetzt worden. »Wir brauchen sie im Moment sowieso nicht. ›Gefangene‹ bedeutet die Zellen im Keller, bis der Burgsaal für einen Prozess zusammentritt. Wir können dorthin Reisen und sie befreien, bevor Elaida überhaupt merkt, was geschieht.«

Myrelle nickte knapp, stand auf und griff nach der Schärpe ihres Morgenmantels. »Ich glaube, wir sollten die Behüter zurücklassen. Wir brauchen sie dazu nicht.« Sie schöpfte voller Erwartung tiefer von der Quelle.

»Nein«, sagte Suan scharf und verzog das Gesicht, als der Kamm in ihrem Haar hängen blieb. Manchmal dachte sie darüber nach, es aus Gründen der Bequemlichkeit noch kürzer als Carlinya zu schneiden, aber Gareth hatte sich anerkennend darüber geäußert, hatte gesagt, wie sehr es ihm gefiel, wie es ihre Schultern berührte. Beim Licht, konnte sie dem Mann nicht einmal hier entkommen? »Egwene bekommt keinen Prozess, und sie sitzt nicht in den Zellen. Sie wollte mir nicht sagen, wo man sie festhält, nur dass man sie ständig bewacht. Und sie befiehlt, dass es keinen Rettungsversuch geben soll, an dem Schwestern beteiligt sind.«

Die Frauen starrten sie in schockiertem Schweigen an. Tatsächlich hatte sie selbst mit Egwene über diesen Punkt gestritten, aber es war sinnlos gewesen. Es war ein Befehl gewesen, der vom Amyrlin-Sitz erfolgt war.

»Was Ihr da sagt, ist irrational«, erwiderte Carlinya schließlich. Ihre Stimme klang noch immer kühl, ihr Gesicht war unbewegt, aber sie glättete ihre bestickten weißen Röcke überflüssigerweise. »Falls wir Elaida gefangen nehmen, werden wir sie vor Gericht stellen und aller Wahrscheinlichkeit nach dämpfen.« Falls. Ihre Zweifel und Ängste waren noch immer nicht ausgeräumt. »Da sie Egwene hat, wird sie sicherlich das Gleiche tun. Ich brauche Beonin nicht, damit sie mir sagt, was das Gesetz in einem solchen Fall vorsieht.«

»Wir *müssen* sie retten, ganz egal, was sie will!« Sheriams Stimme war so heiß, wie Carlinyas kalt war, ihre grünen Augen blitzten. Ihre Fäuste waren in den Stoff ihrer Röcke gekrallt. »Sie begreift anscheinend nicht die Gefahr, in der sie schwebt. Sie muss unter Schock stehen. Hat sie Euch gegenüber angedeutet, wo man sie festhält?«

»Suan, versucht nicht, uns Dinge vorzuenthalten«, sagte Myrelle energisch. Ihre Augen schienen beinahe zu brennen, und sie zog die Seidenschärpe fester, als wollte sie den Worten Nachdruck verleihen. »Warum sollte sie verbergen wollen, wo man sie festhält?«

»Aus Angst vor dem, was Ihr und Sheriam vorschlagt.« Suan gab es mit den vom Wind zerzausten Locken auf und warf den Kamm auf den Tisch. Sie konnte nicht hier stehen, sich kämmen und erwarten, dass die anderen ihr Aufmerksamkeit entgegenbrachten. Es musste eben zerzaust gehen.

»Sie wird *bewacht*, Myrelle. Von Schwestern. Bei einem Rettungsversuch werden Aes Sedai von der Hand von

Aes Sedai sterben, so sicher wie ein Silberhecht im Schilf laicht. Das ist einmal geschehen, aber es darf nicht noch einmal geschehen, oder jede Hoffnung auf eine friedliche Wiedervereinigung der Weißen Burg ist für immer zunichte. Wir können *nicht* zulassen, dass es noch einmal geschieht. Also wird es keine Rettung geben. Warum Elaida entschieden hat, ihr nicht den Prozess zu machen, dazu kann ich nichts sagen.« Egwene war da sehr ausweichend gewesen, als würde sie es selbst nicht genau verstehen. Aber was die Fakten anging, da war sie sehr eindeutig gewesen, und es war keine Behauptung, die sie machen würde, solange sie sich nicht sicher war.

»Friedlich«, murmelte Sheriam und ließ sich zurück auf die Pritsche sinken. Sie erfüllte das Wort mit einer Welt aus Bitterkeit. »Hat es diese Chance jemals gegeben, von Anfang an? Elaida hat die Blaue Ajah *abgeschafft**. Wie soll es da Frieden geben?«

»Elaida kann eine Ajah nicht einfach auslöschen«, murmelte Morvrin; als hätte das auch nur das Mindeste damit zu tun. Sie tätschelte Sheriams Schulter, aber die Frau mit dem feuerroten Haar stieß ihre dicke Hand einfach mit einem Schulterzucken fort.

»Es gibt immer eine Chance«, sagte Carlinya. »Die Häfen sind blockiert, das stärkt unsere Position. Die Verhandlungsdelegationen treffen sich jeden Morgen...« Sie verstummte mit einem beunruhigten Blick, schenkte sich eine Tasse Tee ein und trank sie zur Hälfte aus, ohne sie vorher mit Honig zu süßen. Die Hafenblockade würde die Verhandlungen vermutlich beendet haben, nicht dass sie sich in irgendeine vielversprechende Richtung bewegt hätten. Davon abgesehen, würde Elaida sie weiterführen, wo sie doch Egwene in der Hand hatte?

»Ich verstehe nicht, warum Elaida ihr nicht den Prozess machen will«, sagte Morvrin, »eine Verurteilung wäre doch sicher. Aber es bleibt nun einmal die Tatsache bestehen, dass sie eine Gefangene ist.« Sie zeigte weder Sheriams oder Myrelles Temperament noch Carlinyas Kälte. Sie listete einfach die Tatsachen auf, mit einer leichten Anspannung der Lippen. »Wenn sie nicht vor Gericht gestellt wird, dann soll zweifellos ihr Wille gebrochen werden. Sie hat sich als stärkere Frau erwiesen, als ich ihr zuerst zugetraut hätte, aber niemand ist stark genug, sich der Weißen Burg zu widersetzen, wenn die sich dazu entschieden hat, ihren Willen zu brechen. Wir müssen die Konsequenzen bedenken, wenn wir sie nicht vorher dort rausholen können.«

Siuan schüttelte den Kopf. »Sie wird nicht einmal mit der Rute gezüchtigt werden, Morvrin. Ich verstehe das auch nicht, aber sie wird uns wohl kaum befehlen, sie in Ruhe zu lassen, wenn sie glaubt, gefoltert zu werden...«

Sie verstummte, als die Zeltplane zur Seite gestoßen wurde und Lelaine Akashi eintrat, die mit blauen Fransen versehene Stola über die Arme drapiert. Sheriam stand auf, auch wenn sie das nicht gemusst hätte; Lelaine gehörte zu den Sitzenden, aber Sheriam war die Behüterin. Andererseits bot Lelaine trotz ihrer Schlankheit eine beeindruckende Erscheinung in ihrem blaugeschlitzten Samt, zu Fleisch gewordene Erhabenheit; sie strömte eine Autorität aus, die in dieser Nacht größer als je zuvor zu sein schien. Jedes Haar lag an Ort und Stelle; sie hätte genauso gut nach einer ordentlichen Nachtruhe den Saal betreten können.

Ohne zu zögern, wandte sich Siuan dem Tisch zu und nahm die Kanne, als würde sie sie vorbereiten. Normalerweise wäre das in dieser Gesellschaft ihre Rolle gewesen; Tee einzuschenken und zu sprechen, wenn man sie um ihre Meinung bat. Wenn sie den Mund hielt, würde Lelaine vielleicht das erledigen, weswegen sie gekommen war, und schnell wieder gehen, ohne ihr einen zweiten Blick zu widmen. Das tat die Frau sowieso selten.

»Ich dachte mir, dass es sich bei dem Pferd draußen um das gleiche handelt, auf dem ich Euch habe ankommen gesehen, Siuan.« Lelaine betrachtete die anderen Schwestern, die nun alle eine ausdruckslose Miene aufgesetzt hatten. »Störe ich?«

»Siuan sagt, Egwene lebt«, bemerkte Sheriam, als würde sie auf dem Dock über den Preis von Deltabarschen plaudern.

»Und Leane auch. Egwene hat zu Siuan im Traum gesprochen. Sie verweigert jeden Rettungsversuch.« Myrelle warf ihr einen unergründlichen Seitenblick zu, aber Siuan hätte ihr eine Ohrfeige geben können! Vermutlich wäre Lelaine die Nächste gewesen, die sie aufgesucht hätte, aber sie hätte es ihr auf ihre Weise gesagt und wäre nicht wie auf dem Fischmarkt damit herausgeplatzt. In letzter Zeit war Sheriam so leichtsinnig wie eine Novizin geworden!

Lelaine schürzte die Lippen und sah Siuan durchdringend an. »Hat sie das? Ihr solltet wirklich Eure Stola tragen, Sheriam. Ihr *seid* die Behüterin. Siuan, begleitet Ihr mich? Es ist viel zu lange her, dass wir uns unter vier Augen unterhalten haben.« Mit einer Hand hielt sie die Zeltplane zurück und richtete den durchdringenden Blick auf die anderen Schwestern. Sheriam errötete, wie es nur eine Rothaarige tun konnte, sie wurde knallrot und fummelte die schmale blaue Stola aus der Gürteltasche, um sie sich um die Schultern zu legen, aber Myrelle und Carlinya erwiderten Lelaines Musterung ungerührt. Morvrin hatte angefangen, mit dem Finger gegen das runde Kinn zu tippen, als wäre sie sich der anderen nicht bewusst. Möglicherweise stimmte das auch. Morvrin war so.

Waren Egwenes Befehle zu ihnen durchgedrungen? Siuan blieb nicht mal die Gelegenheit für einen energischen Blick, während sie die Kanne abstellte. Ein Vorschlag von einer Schwester von Lelaines Stellung - ob sie nun Sitzende war oder nicht - kam für jemanden von Siuans Rang einem Befehl gleich. Sie hob Umhang und Röcke an und ging hinaus, dankte Lelaine murmelnd, dass sie ihr die Plane aufhielt. Beim Licht, sie hoffte, dass diese Närrinnen ihr auch zugehört hatten.

Draußen standen jetzt vier Behüter, aber einer von ihnen war Lelaines Burin, ein kleiner kupferhäutiger Domani in einem Behüterumhang, der den größten Teil von ihm nicht da zu sein scheinen ließ, und Avar war von einem anderen von Myrelles Männern ersetzt worden, Nuhel Dromand, einem großen, beleibten Mann mit einem

Illianerbart, der seine Oberlippe frei ließ. Er stand so still da, dass man ihn für eine Statue hätte halten können, wären da vor seiner Nase nicht diese winzigen Nebelschwaden gewesen. Arinvar verbeugte sich vor Lelaine, eine schnelle Höflichkeit, wenn auch formell. Nuhel und Jori ließen in ihrer Wachsamkeit nicht nach. Burin auch nicht, was das anging.

Der Knoten, der Nachtlilie gehalten hatte, brauchte genauso lang, um wieder gelöst zu werden, wie sein Knüpfen gedauert hatte, aber Lelaine wartete geduldig, bis sich Siuan mit den Zügeln in der Hand aufrichtete, dann setzte sie sich mit langsamen Schritten auf dem Gehweg vorbei an dunklen Zelten in Bewegung. Mondschaten verbargen ihr Gesicht. Sie verzichtete darauf, die Macht zu umarmen, also konnte Siuan es auch nicht tun. Gefolgt von Burin ging Siuan mit dem Pferd neben Lelaine her und schwieg. Es war Sache der Sitzenden anzufangen, und nicht nur, weil sie eine Sitzende war. Siuan kämpfte gegen den Drang an, den Kopf zu senken und so die Extra-Zentimeter zu verlieren, die sie der Frau voraushatte. Sie dachte nur noch selten an die Zeit, als sie Amyrlin gewesen war. Sie war wieder als Aes Sedai aufgenommen worden, und als Aes Sedai gehörte es dazu, instinktiv seine Nische unter den anderen Schwestern einzunehmen. Das verdamnte Pferd knabberte an ihrer Hand, als würde es sich für ihr Tier halten, und sie wechselte die Zügel lange genug in die andere Hand, um sich die Finger am Umhang abzuwischen. Dreckiges sabberndes Biest. Lelaine sah sie von der Seite an, und sie fühlte, wie sich ihre Wangen röteten. Instinkt.

»Ihr habt seltsame Freunde, Siuan. Ich glaube, ein paar von ihnen waren dafür, Euch wegzuschicken, als Ihr in Salidar aufgetaucht seid. Sheriam könnte ich verstehen, auch wenn die Tatsache, dass sie so weit über Euch steht, bestimmt eine gewisse Peinlichkeit mit sich bringt. Das war auch der hauptsächliche Grund, warum ich Euch gemieden habe, um Peinlichkeiten zu vermeiden.«

Um ein Haar hätte Siuan sie erstaunt angestarrt. Das grenzte ja beinahe schon daran, über das zu sprechen, worüber niemals gesprochen wurde, eine Überschreitung, die sie von dieser Frau niemals erwartet hätte. Von ihr selbst, möglicherweise - sie hatte ihre Nische gefunden, aber sie war nun einmal, wer sie war-, aber niemals von Lelaine!

»Ich hoffe, wir beide können wieder Freundinnen werden, Siuan, obwohl ich verstehen kann, falls das unmöglich sein sollte. Dieses Treffen heute Nacht bestätigt, was Faolain mir gesagt hat.« Lelaine lachte leise und faltete die Hände in Taillenhöhe. »Oh, verzieht doch nicht so das Gesicht, Siuan. Sie hat Euch nicht verraten, jedenfalls nicht absichtlich. Sie hat eine Bemerkung zu viel gemacht, und ich entschied mich, sie zu bedrängen, und zwar sehr energisch. Nicht die Art und Weise, wie man eine andere Schwester behandeln sollte, andererseits ist sie wirklich nicht mehr als eine Aufgenommene, bis sie sich der Prüfung unterziehen und sie bestehen kann. Faolain wird eine gute Aes Sedai abgeben. Sie ist nur sehr zögernd mit allem rausgerückt. Nur Bruchstücke und ein paar Namen, aber zusammen mit Eurer Anwesenheit bei diesem Treffen glaube ich, dass ich mir ein ziemlich genaues Bild machen kann. Ich glaube, ich kann sie jetzt wieder freilassen. Sie wird mir kein zweites Mal nachspionieren. Ihr und Eure Freundinnen seid Egwene sehr treu ergeben, Siuan. Könnt Ihr mir gegenüber genauso treu sein?«

Darum also war Faolain anscheinend untergetaucht. Wie viele »Bruchstücke« hatte sie enthüllt, während sie »energisch bedrängt« worden war? Faolain wusste nicht alles, aber es war besser davon auszugehen, dass Lelaine es tat. Davon auszugehen, aber zugleich nichts zu enthüllen, solange sie selbst nicht unter Druck gesetzt wurde.

Siuan blieb abrupt stehen, holte tief Luft. Lelaine folgte ihrem Beispiel, wartete offensichtlich darauf, dass sie das Wort ergriff. Obwohl ihr Gesicht halb im Schatten lag, war das klar. Siuan musste sich dafür stählen, dieser Frau gegenüberzutreten. Einige Instinkte waren Aes Sedai in Fleisch und Blut übergegangen. »Ich bin Euch treu ergeben als Sitzende meiner Ajah, aber Egwene al'Vere ist der Amyrlin-Sitz.«

»Das ist sie.« Lelaines Ausdruck blieb gleich, soweit Siuan erkennen konnte. »Sie hat mit Euch in Euren Träumen gesprochen? Sagt mir, was Ihr über die Situation wisst, Siuan.« Siuan warf einen Blick über die Schulter auf den stämmigen Behüten »Ignoriert ihn«, sagte die Sitzende. »Ich habe schon seit zwanzig Jahren keine Geheimnisse mehr vor Burin.«

»In meinen Träumen«, gab Siuan zu. Sie beabsichtigte mit Sicherheit nicht zuzugeben, dass es in diesem Traum nur darum gegangen war, dass sie sich in *Tel'aran'rhiod* nach Salidar begab. Sie durfte diesen Ring nicht benutzen. Der Saal würde ihn ihr abnehmen, wenn er das erfuhr. Ruhig - zumindest nach außen hin - erzählte sie, was sie Myrelle und den anderen gesagt hatte, und mehr.

Aber nicht alles. Nicht, dass es mit Sicherheit Verrat gegeben hatte. Das hatte nur aus dem Saal kommen können. Abgesehen von den daran beteiligten Frauen hatte sonst niemand von dem Plan gewusst, die Häfen zu blockieren -, allerdings hatte derjenige, der dafür verantwortlich war, nicht wissen können, dass er Egwene verriet. Er hatte nur Elaida geholfen, was schon für sich genommen merkwürdig genug war. Warum sollte eine von ihnen Elaida helfen wollen? Von Anfang an hatte es Gerede über Elaidas geheime Anhängerinnen gegeben, aber sie hatte diese Möglichkeit schon vor langem wieder verworfen. Mit Sicherheit wollte jede Blaue Elaida inbrünstig stürzen, aber solange sie nicht wusste, wer dafür verantwortlich war, würde keine Sitzende alles erfahren, nicht einmal eine Blaue.

»Sie hat für morgen eine Sitzung des Saals einberufen... nein, also für heute Abend, beim letzten Zapfenstreich«, endete sie. »In der Burg, im Saal der Burg.«

Lelaine lachte so sehr, dass sie sich Tränen aus den Augen wischen musste. »Oh, das ist unbezahlbar. Dass der Saal genau unter Elaidas Nase sitzt. Ich wünschte mir fast, ich könnte sie das wissen lassen, nur um ihr Gesicht zu

sehen.« Fast übergangslos wurde sie wieder ernst. Lelaine hatte schon immer gern gelacht, wenn sie wollte, aber der Kern ihres Wesens war immer ernst gewesen. »Also glaubt Egwene, dass sich die Ajah gegeneinander wenden. Das erscheint kaum wahrscheinlich. Sie hat doch nur eine Hand voll Schwestern gesehen, sagt Ihr. Trotzdem, das sollte man sich das nächste Mal in *Tel'aran'rhiod* ansehen. Vielleicht kann jemand herausfinden, was in den Quartieren der Ajah zu finden ist, statt sich auf Elaidas Arbeitszimmer zu konzentrieren.«

Siuan konnte nur mühsam ein Zusammenzucken unterdrücken. Sie plante selbst ein bisschen in *Tel'aran'rhiod* herumzuznüffeln. Wenn sie die Burg in der Welt der Träume betrat, war sie jedes Mal, wenn sie um eine Ecke bog, eine andere Frau in einem anderen Kleid, aber sie würde noch vorsichtiger als sonst sein müssen.

»Eine Rettung zu verweigern ist verständlich, finde ich, sogar lobenswert - niemand will noch mehr tote Schwestern -, aber es ist sehr riskant«, fuhr Lelaine fort. »Kein Prozess, nicht mal eine Prügelstrafe? Was kann Elaida vorhaben? Glaubt sie, sie könnte sie dazu bringen, wieder eine Aufgenommene zu werden? Das erscheint doch kaum wahrscheinlich.« Aber sie nickte unmerklich, als müsste sie darüber nachdenken.

Das hier bewegte sich in eine gefährliche Richtung. Wenn Schwestern zu der Überzeugung gelangten, zu wissen, wo Egwene sich möglicherweise aufhielt, dann wuchs die Chance, dass jemand einen Versuch unternahm, sie dort herauszuholen, ob sie nun von Aes Sedai bewacht wurde oder nicht. Es am falschen Ort zu versuchen konnte genauso riskant sein wie am richtigen, wenn nicht noch riskanter. Und am schlimmsten war, dass Lelaine etwas ignorierte.

»Egwene hat den Saal zusammengerufen«, sagte Siuan giftig. »Werdet Ihr gehen?« Sie erhielt missbilligendes Schweigen zur Antwort, und ihre Wangen wurden wieder heiß. Manche Dinge waren in Fleisch und Blut übergegangen.

»Selbstverständlich werde ich gehen«, sagte Lelaine schließlich. Eine direkte Aussage, aber es hatte ein Zögern gegeben. »Der ganze Saal wird gehen. Egwene al'Vere *ist* der Amyrlin-Sitz, und wir haben mehr als genug Traum-*Ter''angreale*. Vielleicht wird sie erklären, wieso sie glaubt, durchhalten zu können, wenn Elaida befiehlt, ihren Willen zu brechen. Das würde ich gern hören.«

»Und bei was bittet Ihr mich, Euch die Treue zu halten?«

Statt zu antworten, nahm Lelaine ihren langsamen Gang durchs Mondlicht wieder auf, richtete sorgfältig ihre Stola. Burin folgte ihr, ein beinahe unsichtbarer Löwe in der Nacht. Siuan beeilte sich, sie einzuholen, zog Nachtlilie hinter sich her und wehrte die Versuche der dummen Stute ab, ihr wieder an den Fingern zu knabbern.

»Egwene al'Vere ist die gesetzmäßige Amyrlin«, sagte Lelaine schließlich. »Bis sie stirbt. Oder gedämpft wird. Sollte eins davon geschehen, wären wir wieder bei Romanda, die Stab und Stola erringen will, und mir, die ihr zuvorkommen will.« Sie schnaubte. »Diese Frau wäre eine genauso schlimme Katastrophe wie Elaida. Unglücklicherweise hat sie genug Unterstützung, um auch mir zuvorkommen. Wir wären wieder an diesem Punkt angelangt, aber sollte Egwene sterben oder gedämpft werden, werdet Ihr und Eure Freundinnen mir so treu ergeben sein wie Egwene. Und ihr werdet *mir* trotz Romanda helfen, den Amyrlin-Sitz zu erringen.«

Siuan hatte das Gefühl, einen Eisklumpen im Magen zu haben. Hinter diesem ersten Verrat steckte bestimmt keine Blaue, aber jetzt hatte zumindest eine Blaue einen Grund, Egwene zu verraten.

KAPITEL 2

Die Hand des Dunklen Königs

Beonin erwachte beim ersten Tageslicht, wie es ihre Gewohnheit war, auch wenn nur wenig von der Morgendämmerung durch den geschlossenen Eingang ins Zeltinnere sickerte. Gewohnheiten waren gut, wenn es die richtigen Gewohnheiten waren. Im Laufe der Jahre hatte sie sich einige angeeignet. Die Luft im Zelt hielt noch immer einen Hauch der Nachtkälte, aber sie verzichtete darauf, das Kohlenbecken zu entzünden. Sie hatte nicht vor, lange zu bleiben. Sie ergriff kurz die Macht, zündete eine Messinglampe an, dann erhitzte sie das Wasser in der weißen Schale und wusch sich an dem klapprigen Waschständer mit seinem blasigen Spiegel das Gesicht. Fast alles in dem kleinen runden Zelt war wackelig, von dem winzigen Tisch bis hin zu ihrer schmalen Lagerbettstatt, und das einzige stabile Teil, ein Stuhl mit niedriger Lehne, war primitiv genug, um aus der ärmsten Bauernhofküche zu stammen. Sie war allerdings daran gewöhnt, damit auszukommen. Nicht alle Urteile, die sie hatte fällen müssen, waren in Palästen erfolgt. Auch der einfachste Weiler verdiente Gerechtigkeit. Sie hatte in Scheunen und sogar Schuppen geschlafen, um dafür zu sorgen.

Mit bedachten Bewegungen zog sie das beste Reitgewand an, das sie dabei hatte, einfache graue Seide von ausgezeichnetem Schnitt, und stramm sitzende Stiefel, die bis zu ihren Knien reichten, dann fing sie an, sich das dunkelblonde Haar mit einer mit einem Elfenbeinrücken versehenen Bürste zu kämmen, die ihrer Mutter gehört hatte. Ihr Bild in dem Spiegel war leicht verzerrt. Aus irgendeinem Grund störte sie das an diesem Morgen.

Jemand räusperte sich am Zelteingang, und ein Mann mit einem murandianischen Akzent rief fröhlich: »Frühstück, Aes Sedai, wenn es Euch recht ist.« Sie senkte die Bürste und öffnete sich der Quelle.

Sie hatte sich keine Leibdienerin besorgt, und manchmal hatte es den Anschein, als würde jede Mahlzeit von einem neuen Gesicht gebracht, aber sie erinnerte sich an den stämmigen Mann mit dem ergrauenden Haar und dem permanenten Lächeln, der nach ihrem Befehl mit einem von einem weißen Tuch bedeckten Tablett eintrat.

»Stellt es bitte auf dem Tisch ab, Ehvin«, sagte sie, ließ *Saidar* los und wurde mit einem Lächeln belohnt, das noch breiter wurde, einer tiefen Verbeugung über dem Tablett und einer weiteren, bevor er ging. Zu viele Schwestern vergaßen die kleinen Höflichkeiten für jene, die unter ihnen standen. Kleine Höflichkeiten waren das Schmiermittel des Alltags.

Sie warf dem Tablett einen wenig enthusiastischen Blick zu und bürstete weiter, ein Ritual zweimal am Tag, das sie immer beruhigend fand. Aber statt Trost in dem Gefühl der durch ihr Haar gleitenden Bürste zu finden, musste sie sich an diesem Morgen dazu zwingen, die vollen einhundert Striche zu machen, bevor sie die Bürste auf den Waschständer neben den dazugehörigen Kamm und den Handspiegel legte. Einst hätte sie den Hügeln Geduld beibringen können, aber das war ihr seit Salidar zusehends schwerer gefallen. Und seit Murandy war es so gut wie unmöglich. Also zwang sie sich dazu, so wie sie sich gezwungen hatte, gegen den ausdrücklichen Wunsch ihrer Mutter zur Weißen Burg zu gehen, sich gezwungen hatte, die Disziplin der Burg zusammen mit ihrer Ausbildung zu akzeptieren. Als Mädchen war sie eigensinnig gewesen, hatte immer höher hinausgewollt. Die Burg hatte sie gelehrt, dass man viel erreichen konnte, wenn man sich kontrollieren konnte. Sie war stolz auf diese Fähigkeit.

Selbstbeherrschung oder nicht, sich an ihr Frühstück aus gedünsteten Pflaumen und Brot zu setzen erwies sich als genauso schwierig, wie ihr Ritual mit der Bürste zu vollenden. Die Pflaumen waren getrocknet und vielleicht zu alt gewesen, sie waren zu Mus zerkocht, und sie war sich sicher, ein paar der schwarzen Flecken übersehen zu haben, die das knusprige Brot zierten. Sie versuchte sich davon zu überzeugen, dass alles, was zwischen ihren Zähnen knackte, ein Gerstenkorn oder Roggenkorn war. Es war nicht das erste Mal, dass sie Brot mit Getreidekäfern aß, aber es war kaum etwas, das man genießen konnte. Auch der Tee hatte einen seltsamen Beigeschmack, als stünde er kurz vor dem Verderben.

Als sie endlich das Leinentuch wieder über das geschnitzte Holztablett legte, hätte sie beinahe geseufzt. Wie lange noch, bevor es im Lager gar nichts Essbares mehr gab? Geschah das Gleiche in Tar Valon? Es musste so sein. Die Hand des Dunklen Königs berührte die Welt, ein Gedanke so düster wie ein steiniges Feld. Aber der Sieg würde kommen. Sie weigerte sich, jede andere Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Der junge al'Thor würde sich für vieles verantworten müssen, für sehr viel, und doch würde er es irgendwie schaffen. Er musste es schaffen! Irgendwie. Aber der Wiedergeborene Drache befand sich außerhalb ihres Einflussbereichs; sie konnte die Ereignisse nur aus der Ferne verfolgen. Es hatte ihr nie gefallen, am Rand zu sitzen und zuzusehen.

Diese ganzen bitteren Gedanken waren sinnlos. Es war Zeit. Sie stand so schnell auf, dass ihr Stuhl nach hinten umkippte, aber sie ließ ihn auf dem mit Segeltuch bedeckten Boden liegen.

Sie steckte den Kopf aus dem Eingang und fand Tervail auf einem Hocker auf dem Gehweg sitzen; sein dunkler Umhang war zurückgeworfen, er stützte sich auf das von der Scheide verhüllte Schwert, das er zwischen die Stiefel geklemmt hatte. Die Sonne stand am Horizont, zwei Drittel einer hellgoldenen Kugel, aber in der anderen Richtung ballten sich dunkle Wolken um den Drachenberg und kündigten in Kürze weiteren Schnee an. Oder vielleicht auch Regen. Nach der vergangenen Nacht fühlte sich die Sonne fast warm an. Mit etwas Glück würde sie bald drinnen

gemütlich im Warmen sitzen.

Tervail nahm ihre Anwesenheit mit einem kurzen Nicken zur Kenntnis, ohne seine scheinbar oberflächliche Beobachtung von allen, die sich in seinem Sichtfeld bewegten, zu unterbrechen. Im Augenblick waren nur Arbeiter unterwegs, Männer in grob gewobener Wolle mit Körben auf dem Rücken, Männer und Frauen in genauso einfacher Kleidung, die hochrädige Karren beladen mit gebündeltem Feuerholz, Holzkohlesäcken und Wasserfässern die zerfurchte Straße entlangsteuerten. Sein Interesse wäre allerdings nur jemandem oberflächlich vorgekommen, der keinen Behüterbund mit ihm teilte. Ihr Tervail, er war so zielgerichtet wie ein eingespannter Pfeil. Er musterte nur die Männer, und sein Blick verweilte auf denen, die er nicht kannte. Da zwei Schwestern und ein Behüter von der Hand eines Mannes, der die Macht lenken konnte, gestorben waren - es erschien unmöglich, dass es zwei Mörder dieser Art gab -, betrachtete jeder fremde Männer mit Misstrauen. Zumindest jeder, der Bescheid wusste. Man hatte diese Erkenntnis nicht gerade öffentlich verkündet.

Wieso er glaubte, den Mörder erkennen zu können, ging über ihren Horizont, es sei denn, der Mann hätte ein Banner getragen, aber sie würde sich nicht über ihn lustig machen, weil er seine Pflicht erfüllen wollte. Er war gertenschlank, mit einer kräftigen Nase und einer dicken Narbe am Unterkiefer, die er in ihren Diensten davongetragen hatte. Er war kaum mehr als ein Junge gewesen, als sie ihn gefunden hatte, gewandt und schnell wie eine Katze und bereits einer der besten Schwertkämpfer in ihrer Heimat Tarabon, und in keinem der seitdem vergangenen Jahre hatte es auch nur einen Moment gegeben, in dem er weniger Einsatz gezeigt hätte. Er hatte ihr mindestens zwanzig Mal das Leben gerettet. Abgesehen von Straßenräubern und Dieben, die zu dumm waren, um eine Aes Sedai zu erkennen, konnte das Gesetz gefährlich sein, wenn die eine oder andere Seite verzweifelt versuchte, ein gegen sie gefälltes Urteil zu verhindern, und er hatte oft die Gefahr noch vor ihr erkannt.

»Sattle Winterfink für mich, und bring dein eigenes Pferd mit«, sagte sie zu ihm. »Wir machen einen kleinen Ausritt.«

Tervail hob leicht eine Braue, warf einen flüchtigen Blick in ihre Richtung, befestigte die Schwertscheide an der rechten Gürtelseite und ging dann mit schnellen Schritten auf dem Gehweg in Richtung Pferdeleinen. Er stellte niemals unnötige Fragen. Vielleicht war sie innerlich aufgeregter, als sie dachte.

Sie ging wieder hinein, wickelte den Handspiegel sorgfältig in einem Seidentuch ein — gewebt im Muster eines schwarzweißen tairenischen Labyrinths - und schob ihn zusammen mit der Haarbürste und dem Kamm in eine der beiden großen Taschen, die in ihren guten grauen Umhang genäht waren. Ihre ordentlich zusammengefaltete Stola und ein kleines Kästchen aus fein geschnitztem Schwarzholz kamen in die andere. Das Kästchen enthielt ein paar Schmuckstücke, einige hatte sie von ihrer Mutter geerbt, den Rest von ihrer Großmutter mütterlicherseits. Abgesehen von ihrem Großen Schlangenring trug sie nur selten Schmuck, aber sie nahm das Kästchen sowie Bürste, Kamm und Spiegel auf jede Reise mit, Erinnerungen an die Frauen, die sie liebte und deren Andenken und das, was sie ihr beigebracht hatten, sie ehrte. Ihre Großmutter, eine anerkannte Advokatin in Tanchico, hatte in ihr die Liebe für die Feinheiten des Gesetzes geweckt, während ihre Mutter ihr ein Beispiel dafür gewesen war, dass es immer möglich war, sich zu verbessern. Advokaten gelangten nur selten zu Reichtum, allerdings war es Collaris ziemlich gut gegangen, und ihre Tochter Aeldrine war trotz ihrer Missbilligung Kauffrau geworden und hatte mit dem Handel mit Färbemitteln ein kleines Vermögen angehäuft. Ja, es war immer möglich, sich zu verbessern, wenn man eine sich bietende Gelegenheit ergriff, so wie sie es getan hatte, als Elaida a'Roihan Siuan Sanche abgesetzt hatte. Seitdem hatten sich die Dinge natürlich nicht einmal annähernd so entwickelt, wie sie vorausgesehen hatte. Das taten die Dinge nur selten. Darum plante eine kluge Frau stets Alternativen.

Sie zog in Erwägung, drinnen auf Tervails Rückkehr zu warten - er konnte zwei Pferde nicht in wenigen Minuten holen -, aber jetzt, da der Augenblick endlich gekommen war, schien sie ihre letzte Geduld zu verlassen. Sie legte sich den Umhang über die Schultern und löschte mit einer endgültig erscheinenden Geste die Lampen. Draußen zwang sie sich allerdings, an einer Stelle zu stehen, statt auf den groben Planken des Gehweges auf und ab zu gehen. Auf und ab zu gehen würde Aufmerksamkeit erregen, und vielleicht eine Schwester, die glaubte, sie hätte Angst, allein zu sein, veranlassen, dort stehen zu bleiben. In Wahrheit hatte sie auch Angst, jedenfalls ein bisschen. Wenn ein Mann einen töten konnte, ungesehen, unentdeckt, dann war es vernünftig, Angst zu haben. Aber sie wollte keine Gesellschaft. Sie zog die Kapuze hoch, ein Signal, in Ruhe gelassen zu werden, und schloss den Umhang.

Eine dürre graue Katze mit zerfledderten Ohren kam heran und strich um ihre Füße. Im ganzen Lager gab es Katzen; sie erschienen überall, wo sich Aes Sedai versammelten, zahm wie Haustiere und doch so wild, wie sie zuvor gewesen waren. Da sie die Ohren nicht gestreichelt bekam, marschierte die Katze nach ein paar Momenten so stolz wie ein König wieder weiter, auf der Suche nach jemandem, der sich darum kümmern würde. Es gab genug Kandidaten.

Wo noch Augenblicke zuvor nur schlicht gekleidete Arbeiter und Karrenfahrer zu sehen gewesen waren, erwachte das Lager nun zum Leben. Gruppen weiß gekleideter Novizinnen, die so genannten »Familien«, eilten die Gehsteige auf dem Weg zu ihrem Unterricht entlang, der in jedem Zelt abgehalten wurde, das groß genug war, um sie alle aufzunehmen, manchmal auch im Freien. Jene, die sie passierten, hielten mit ihrem kindischen Geplapper inne, um im Vorbeigehen perfekte Knickse zu machen. Der Anblick hörte nie auf, sie zu erstaunen. Oder wütend zu machen. Eine große Zahl dieser »Kinder« waren bereits in ihren mittleren Jahren oder älter - nicht wenige hatten bereits graue Strähnen in ihrem Haar und einige waren sogar schon Großmütter! - dennoch unterwarfen sie sich den

uralten Bräuchen genauso gut wie jedes der Mädchen, die sie in die Weiße Burg hatte kommen gesehen. Und es waren so viele. Eine scheinbar endlose Flut strömte durch die Straßen. Wie viele hatte die Weiße Burg verloren, weil sie sich darauf konzentriert hatte, Mädchen zu suchen, die mit dem Funken geboren worden waren oder durch ihre eigenen ungeschickten Bemühungen kurz davorstanden, die Macht zu lenken, während sie es dem Rest selbst überlassen hatten, den Weg nach Tar Valon zu finden, ob es ihm nun möglich war oder auch nicht? Wie viele waren verloren gegangen, weil man auf dem Standpunkt beharrt hatte, dass sich kein Mädchen über achtzehn der Disziplin unterwerfen konnte? Sie hatte nie Veränderungen gesucht, das Leben einer Aes Sedai wurde von Gesetzen und Bräuchen beherrscht, das war ein stabiles Fundament, und manche Veränderungen wie diese Novizinnenfamilien schienen zu radikal zu sein, um fortgeführt zu werden, aber wie viele hatte die Burg verloren?

Auch Schwestern rauschten die Gehwege entlang, meist in Gruppen von zwei oder drei, für gewöhnlich von ihren Behütern gefolgt. Der Strom der Novizinnen teilte sich vor ihnen in Wellen der Ehrenbezeugungen, Wellen, die durch die unverhohlenen, auf die Schwestern gerichteten Blicke, die diese vorgaben nicht zu bemerken, in Unruhe gerieten. Nur sehr wenige der Aes Sedai wurden nicht vom Leuchten der Macht umgeben. Beonin hätte beinahe gereizt mit der Zunge geschmalzt. Die Novizinnen wussten, dass Anaiya und Kairen tot waren - es hatte keine Bestrebungen gegeben, die Bestattungsscheiterhaufen zu verbergen -, aber ihnen mitzuteilen, wie die Schwestern gestorben waren, hätte ihnen bloß Angst gemacht. Die neuesten unter ihnen, die in Murandy ins Novizinnenbuch eingetragen worden waren, trugen das Weiß aber nun lange genug, um zu wissen, dass es mehr als ungewöhnlich war, wenn Schwestern von *Saidar* erfüllt umhergingen. Das allein würde sie irgendwann ängstigen, und das völlig sinnlos. Der Mörder würde kaum in aller Öffentlichkeit zuschlagen, in Anwesenheit von Dutzenden von Schwestern.

Fünf Schwestern, die langsam nach Osten ritten und nicht vom Licht *Saidars* umgeben waren, erregten Beonins Aufmerksamkeit. Jede von ihnen hatte ein kleines Gefolge, für gewöhnlich einen Schreiber, eine Dienerin, einen Diener für den Fall, dass schwere Lasten gehoben werden mussten, und ein paar Behütern. Alle ritten mit hochgeschlagenen Kapuzen, aber sie hatte keine Mühe, sie zu erkennen. Varilin, wie sie eine Graue, war so groß wie ein Mann, während Takima, die Braune, ein winziges Ding war. Saroiyas Umhang trug auffällige weiße Stickereien - sie musste *Saidar* benutzen, um dieses Funkeln so hell zu halten -, und die zwei Behüter, die Faiselle folgten, kennzeichneten sie so deutlich wie der hellgrüne Umhang. Wonach die Letzte Magla sein musste, die Gelbe. Was würden sie vorfinden, wenn sie Darein erreichten? Sicherlich keine Delegation von der Burg, jetzt nicht mehr. Vielleicht glaubten sie, die übliche Routine einhalten zu müssen. Menschen machten häufig mit dem weiter, was sie getan hatten, selbst wenn der Sinn darin verloren gegangen war. Allerdings dauerte das bei Aes Sedai selten lange.

»Sie scheinen kaum zusammenzugehören, findet Ihr nicht, Beonin? Man könnte glauben, sie würden nur zufällig in dieselbe Richtung zu reiten.«

So viel dazu, dass die Kapuze ein Minimum an Privatsphäre verlieh. Glücklicherweise war sie darin geübt, Seufzer zu unterdrücken oder alles andere, das mehr verriet, als sie wünschte. Die beiden Schwestern, die neben ihr stehen geblieben waren, hatten etwa die gleiche Größe, waren beide zierlich und wiesen beide dunkles Haar und braune Augen auf, aber da hörte die Ähnlichkeit auch schon auf. Ashmanailles schmales Gesicht mit seiner spitzen Nase verriet nur selten irgendwelche Gefühle. Ihr silbern geschlitztes Seidenkleid hätte genauso gut gerade aus den Händen der Bügelfrau kommen können, und die Ränder ihres fellbesetzten Umhangs wurden von silbernen Ranken geschmückt. Phaedrines dunkle Wolle wies etliche Falten auf, ganz zu schweigen von einigen Flecken, ihr Wollumhang war schmucklos und hätte gestopft werden müssen, und sie runzelte zu oft die Stirn, genau wie jetzt auch. Ohne das hätte sie hübsch sein können. Seltsame Freundinnen, die für gewöhnlich schlampig rumlaufende Braune und die Graue, die ihrer Kleidung so viel Aufmerksamkeit widmete wie allem anderen auch.

Beonin sah den abreisenden Sitzenden nach. Sie schienen tatsächlich eher zufällig in dieselbe Richtung zu reiten, als dass sie zusammen ritten. Es zeigte, wie aufgeregt sie an diesem Morgen war, dass ihr das entgangen war. Sie wandte sich den unwillkommenen Besucherinnen zu. »Vielleicht denken sie über die Konsequenzen der letzten Nacht nach, Ashmanaille?« Unwillkommen oder nicht, die Höflichkeit musste beachtet werden.

»Wenigstens ist die Amyrlin am Leben«, erwiderte die andere Graue. »Und so wie ich gehört habe, bleibt sie auch am Leben. Und... in aller Gesundheit. Sie und auch Leane.« Auch wenn Nynaeve sowohl Sivan wie auch Leane Geheilt hatte, konnte niemand unberührt über das Dämpfen sprechen.

»Am Leben und eine Gefangene, das ist wohl besser, als enthauptet zu werden. Aber nicht viel besser.« Als Morvrin sie geweckt hatte, um ihr die Neuigkeiten mitzuteilen, war es schwer gefallen, die Aufregung der Braunen zu teilen. Zumindest Morvrin hatte es aufregend gefunden. Die Frau hatte doch tatsächlich gegrinst. Aber Beonin hatte nie daran gedacht, ihre Pläne zu ändern. Fakten musste man sich stellen. Egwene war eine Gefangene, das war so und nicht anders. »Stimmt Ihr nicht zu, Phaadrine?«

»Natürlich«, erwiderte die Braune kurz angebunden. Kurz angebunden! Aber so war Phaadrine, immer so in das versunken, was gerade ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, dass sie ihre Manieren vergaß. Und sie war noch nicht fertig.

»Aber darum haben wir Euch nicht gesucht. Ashmanaille sagt, Ihr habt beträchtliche Erfahrungen mit Mördern.« Ein plötzlicher Windstoß riss an ihren Umhängen, aber Beonin und Ashmanaille hielten sie geschickt fest. Phaadrine ließ ihren einfach flattern, den Blick fest auf Beonin gerichtet.

»Vielleicht habt Ihr Euch ja ein paar Gedanken über die Morde gemacht, Beonin«, sagte Ashmanaille ungerührt.

»Würdet Ihr sie mit uns teilen? Phaadrine und ich haben die Köpfe zusammengesteckt, aber wir kommen zu keinem Ergebnis. Meine eigenen Erfahrungen liegen eher im Zivilrecht. Ich weiß, dass Ihr einigen unnatürlichen Todesfällen auf den Grund gegangen seid.«

Natürlich hatte sie über die Morde nachgedacht. Gab es im Lager eine Schwester, die das nicht getan hatte? Sie hätte es nicht vermeiden können, selbst wenn sie gewollt hätte. Einen Mörder zu finden war eine Freude, viel befriedigender als einen Grenzdisput zu lösen. Es war das schrecklichste aller Verbrechen, es wurde etwas gestohlen, das man nie zurückbekommen konnte, all die Jahre, die niemals gelebt werden würden, all das, was man in ihnen hätte erreichen können. Und hier handelte es sich um tote Aes Sedai, was es für jede Schwester im Lager sicherlich zu einer persönlichen Sache machte. Sie wartete, dass die letzte Gruppe weiß gekleideter Frauen, zwei davon mit grauen Haaren, ihre Knickse gemacht und weitergeeilt waren. Die Zahl der Novizinnen auf den Gehwegen nahm endlich ab. Die Katzen schienen ihnen zu folgen. Novizinnen waren freigiebiger mit Streicheln als die meisten Schwestern.

»Der Mann, der aus Habgier zusticht«, sagte sie, als die Novizinnen außer Hörweite waren, »und die Frau, die aus Eifersucht vergiftet, sie sind eine Sache. Das hier ist etwas ganz anderes. Es gibt zwei Morde, sicherlich von demselben Mann verübt, aber sie liegen mehr als eine Woche auseinander. Das deutet sowohl auf Geduld wie auf eine genaue Planung hin. Das Motiv ist unklar, aber es erscheint sehr unwahrscheinlich, dass er die Opfer zufällig ausgesucht hat. Da man von ihm nicht mehr als die Tatsache weiß, dass er die Macht lenken kann, muss man damit anfangen, sich anzusehen, was die Opfer miteinander verbindet. In diesem Fall Anaiya und Kairen, sie waren beide Blaue Ajah. Also frage ich mich, welche Verbindung hat die Blaue Ajah zu einem Mann, der die Macht lenken kann? Die Antwort lautet Moiraine Damodred und Rand al'Thor. Und Kairen, sie hatte auch Kontakt zu ihm, oder?«

Die Falten auf Phaadrines Stirn wurden noch tiefer. »Ihr könnt nicht meinen, dass *er* der Mörder ist.« Also wirklich, sie vergaß sich immer mehr.

»Nein«, erwiderte Beonin kühl. »Ich sage, Ihr müsst der Verbindung folgen. Die zu den Asha'man führt. Männer, die die Macht lenken können. Männer, die die Macht lenken können, die das Reisen beherrschen. Männer, die Gründe haben, Aes Sedai zu fürchten, vielleicht sogar Aes Sedai mehr als alle anderen. Eine Verbindung ist kein Beweis«, gab sie zögernd zu, »aber es weist doch in diese Richtung, oder?«

»Warum sollte ein Asha'man zweimal herkommen und jedes Mal eine Schwester töten? Das klingt doch, als hätte es der Mörder nur auf diese beiden abgesehen und keinen anderen.« Ashmanaille schüttelte den Kopf. »Wie sollte er wissen, wann Anaiya und Kairen allein sind? Ihr könnt nicht glauben, dass er als Arbeiter verkleidet hier herumlungert. Was ich so gehört habe, sind diese Asha'man dafür viel zu arrogant. Mir erscheint es viel wahrscheinlicher, dass wir einen Arbeiter hier haben, der die Macht lenken kann und irgendeinen Groll hegt.«

Beonin schnaubte abfällig. Sie konnte Tervail näher kommen spüren. Er musste gelaufen sein, um so schnell zurück zu sein. »Und warum sollte er bis jetzt gewartet haben? Die letzten Arbeiter sind in Murandy aufgenommen worden, vor mehr als einem Monat.«

Ashmanaille öffnete den Mund, aber Phaadrine kam ihr zuvor, so schnell wie ein Spatz, der einen Brotkrümeln aufpickte. »Möglicherweise hat er es jetzt erst gelernt. Ein Wilder. Ich habe ein paar der Arbeiter reden hören. Genauso viele fürchten die Asha'man, wie sie diese bewundern. Ich habe ein paar sogar sagen hören, dass sie sich wünschten, den Mut zu haben, selbst zur Schwarzen Burg zu gehen.«

Die Brauen der anderen Grauen zuckten, was das Gleiche bedeutete, als hätte eine andere Frau die Stirn in Falten gelegt. Die beiden waren befreundet, aber es konnte ihr nicht gefallen, dass Phaadrine ihr auf die Weise das Wort abschnitt. Aber sie sagte nur: »Ein Asha'man könnte ihn finden, da bin ich mir sicher.«

Beonin ließ zu, dass sie Tervail fühlte, der jetzt nur noch wenige Schritte hinter ihr war. Der Bund übertrug einen stetigen Strom Ruhe und Geduld, so unerschütterlich wie die Berge. Wie sehr sie sich doch wünschte, sich darauf stützen zu können, so wie sie sich auf seine körperlichen Kräfte stützte. »Das wird wohl kaum passieren, worin Ihr mir doch sicher zustimmt«, sagte sie spitz. Romanda und die anderen mochten ja vielleicht für diese unsinnige »Allianz« mit der Schwarzen Burg sein, aber von diesem Augenblick an hatten sie sich wie betrunkene Kutscher darüber gestritten, wie man das durchführen wollte, wie man den Vertrag formulieren sollte, wie man ihn präsentieren wollte. Jede noch so kleine Einzelheit war auseinander gepflückt, wieder zusammengesetzt und erneut auseinander gepflückt worden. Die Sache war zum Scheitern verurteilt, dem Licht sei Dank.

»Ich muss gehen«, sagte sie und drehte sich um, um von Tervail Winterfinks Zügel entgegenzunehmen. Sein großer brauner Wallach war schlank, kräftig und schnell, ein ausgebildetes Schlachtross. Ihre braune Stute war stämmig und nicht schnell, aber sie hatte schon immer Ausdauer Schnelligkeit vorgezogen. Winterfink konnte noch weiter, lange nachdem größere, angeblich kräftigere Pferde aufgaben. Sie schob einen Fuß in den Steigbügel, legte eine Hand an den Sattelknauf und eine an den Hinterzwiesel und verharrte.

»Zwei tote Schwestern, Ashmanaille, und beides Blaue. Findet Schwestern, die sie kannten, und bringt in Erfahrung, was sie sonst noch gemeinsam hatten. Um den Mörder zu finden, müsst ihr der Verbindung folgen.«

»Ich bezweifle sehr, dass sie zu den Asha'man führt, Beonin.«

»Wichtig ist, den Mörder zu finden«, erwiderte sie, zog sich auf den Sattel und wendete Winterfink, bevor die Frau weiterdebattieren konnte. Ein abruptes Ende und unhöflich, aber sie hatte keine Weisheiten mehr, die sie teilen

konnte, und die Zeit schien ihr jetzt im Nacken zu sitzen. Die Sonne hatte sich vom Horizont gelöst und stieg in den Himmel. Nach so langer Zeit drängte es sie in der Tat.

Der Ritt zum Reisegelände, das für Abreisen benutzt wurde, war kurz, aber fast ein Dutzend Aes Sedai warteten in einer Schlange vor der hohen Wand aus Zeltplane; einige führten Pferde, andere trugen keinen Umhang, als würden sie erwarten, sich über kurz oder lang drinnen aufzuhalten, und eine oder zwei hatten aus irgendeinem Grund ihre Stolen angelegt. Etwa die Hälfte wurde von Behütern begleitet, von denen sich mehrere in ihre Farben verändernden Umhänge gehüllt hatten. Eines hatten die Schwestern jedoch alle gemeinsam: jede leuchtete mit dem Glanz der Macht. Tervail zeigte keine Überraschung über ihr Ziel, natürlich nicht, aber noch wichtiger war, dass der Behüterbund weiterhin Ausgeglichenheit beförderte. Er vertraute ihr.

Hinter der Plane zuckte ein silberner Blitz auf, und nachdem genug Zeit verstrichen war, um langsam bis dreißig zu zählen, traten zwei Grüne, die kein Tor allein erschaffen konnten, zusammen mit vier Behütern ein, die Pferde führten. Beim Reisen hatte sich bereits ein neuer Brauch etabliert: Privatsphäre. Solange man keinem gestattete, dabei zuzusehen, wie man ein Wegetor webte, kam der Versuch, das Reiseziel in Erfahrung zu bringen, der direkten Frage nach seinen persönlichen Angelegenheiten gleich. Beonin wartete geduldig auf Winterfink, Tervail überragte sie auf Hammer. Wenigstens respektierten die hier anwesenden Schwestern ihre hochgeschlagene Kapuze. Vielleicht hatten sie auch ihre eigenen Gründe, um zu schweigen. Was nun auch zutraf, sie musste mit keinem sprechen. In diesem Augenblick wäre das unmöglich gewesen.

Die Schlange vor ihr nahm schnell ab, und kurz darauf stiegen sie und Tervail an der Spitze einer viel kleineren Schlange ab, die nun nur aus drei Schwestern bestand. Er zog das schwere Segeltuch zur Seite, damit sie zuerst eintreten konnte. Aufgehängt an hohen Zeltstangen, umfassten die Wände einen Raum mit den Ausmaßen von etwa zwanzig mal zwanzig Schritten, der von gefrorenem Schneematsch bedeckt wurde, ein unebener Boden, der von sich überlappenden Hufabdrücken übersät und in der Mitte von einer rasiermesserdünnen Furche markiert wurde. Jeder benutzte die Mitte. Der Boden schimmerte etwas, möglicherweise der Beginn von neuem Tauwetter, das alles in Matsch verwandeln würde, der vielleicht wieder gefror. Hier kam der Frühling später als in Tarabon, aber er stand kurz bevor.

Sobald Tervail den Eingang schloss, umarmte sie *Saida r* und webte beinahe liebkosend den Geist. Dieses Gewebe faszinierte sie, die Wiederentdeckung einer Sache, die für alle Zeiten verloren geglaubt gewesen war, und sicherlich die größte Entdeckung Egwene al'Veres. Jedes Mal, wenn Beonin es webte, erfüllte sie ein Staunen, das ihr als Novizin und sogar noch als Aufgenommene vertraut gewesen war, das sie aber seit dem Erringen der Stola nicht mehr verspürt hatte. Etwas Neues und Wunderbares. Der vertikale silbrige Strich erschien vor ihr, direkt auf der Linie im Boden, verwandelte sich plötzlich in einen Riss, der sich verbreiterte; das darin erscheinende Bild schien zu rotieren, bis sie einem rechteckigen, mehr als zwei mal zwei Schritte großen Loch in der Luft gegenüberstand, das Aussicht auf schneebedeckte Eichen mit dicken Ästen bot. Eine leichte Brise blies aus dem Wegetor und zupfte an ihrem Umhang. Sie war oft und gern in diesem Hain spazieren gegangen, oder hatte stundenlang auf einem der niedrigen Äste gesessen und gelesen, wenn auch nie im Schnee.

Tervail erkannte ihn nicht und eilte mit dem Schwert in der Hand durch. Er zog Hammer hinter sich her, und die Hufe des Schlachtrosses ließen auf der anderen Seite den Schnee emporstieben. Sie folgte etwas langsamer und ließ das Gewebe sich beinahe zögerlich auflösen. Es war wahrhaftig wunderbar.

Tervail stand da und richtete den Blick auf das, was sich in der Nähe über die Bäume erhob, ein großer heller Turm, der sich in den Himmel streckte. Die Weiße Burg. Sein Gesicht war ausgesprochen unbewegt, und auch der Bund schien voller Schweigen zu sein. »Ich glaube, du planst etwas sehr Gefährliches, Beonin.« Er hielt noch immer das gezogene Schwert, hatte es aber jetzt gesenkt.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm. Das sollte ausreichen, um ihn zu beruhigen; bei einer echten Gefahr hätte sie seinen Schwertarm niemals behindert. »Nicht gefährlicher als ...«

Sie verstummte, als sie in dreißig Schritten Entfernung eine Frau erblickte, die langsam durch den Hain aus gewaltigen Bäumen auf sie zukam. Sie musste sich hinter einem Baum versteckt haben. Eine Aes Sedai in einem altmodisch geschnittenen Kleid, mit weißem Haar, das von einem perlengeschmückten Netz aus Silberdraht zurückgehalten wurde und bis zu ihrer Taille fiel. Das konnte unmöglich sein. Aber dieses ausdrucksvolle Gesicht mit den dunklen, schräg stehenden Augen und der Hakennase war unverkennbar. Unverkennbar, aber Turanine Merdagon war gestorben, als Beonin eine Aufgenommene war. Die Frau verschwand mitten im Schritt.

»Was ist?« Tervail fuhr herum, sein Schwert schoss in die Höhe, er starrte in die Richtung, in die sie gesehen hatte.

»Was hat dir Angst gemacht?«

»Der Dunkle König, er berührt die Welt«, sagte sie leise.

Es war unmöglich! Unmöglich, aber sie war nicht für Halluzinationen oder Einbildungen empfänglich. Sie hatte gesehen, was sie gesehen hatte. Ihr Frösteln hatte nichts mit dem Schnee zu tun, in dem sie bis zu den Knöcheln versunken stand. Stumm betete sie. *Möge das Licht mich in all meinen Tagen erleuchten, und möge ich in der sicheren Hoffnung auf Errettung und Wiedergehurt in der Hand des Schöpfers Schutz finden.*

Als sie ihm erzählte, dass sie eine Schwester gesehen hatte, die mehr als vierzig Jahre tot war, versuchte er nicht, das als Halluzination abzutun, sondern murmelte nur leise sein eigenes Gebet. Aber sie fühlte keine Furcht in

ihm. In sich selbst schon, aber keine in ihm. Die Toten konnten einen Mann nicht schrecken, der jeden Tag als seinen letzten betrachtete. Er war weniger ruhig, als sie ihm ihre Pläne enthüllte. Oder zumindest einen Teil davon. Sie tat es, indem sie in den Handspiegel blickte und sehr sorgfältig webte. Das Gesicht im Spiegel veränderte sich, als das Gewebe sie einhüllte. Es war keine große Veränderung, aber es war nicht länger das Gesicht einer Aes Sedai, nicht länger Beonin Marinyes Gesicht, nur das einer Frau, die ihr ähnlich sah, wenn auch mit viel hellerem Haar.

»Warum willst du zu Elaida vordringen?«, wollte er misstrauisch wissen. Plötzlich lag Spannung in dem Bund. »Du willst nahe an sie heran und dann die Illusion fallen lassen, oder? Sie wird dich angreifen und... Nein, Beonin. Wenn es getan werden muss, dann lass mich gehen. Es sind zu viele Behüter in der Burg, als dass sie sie alle kennen könnte, und sie wird nicht damit rechnen, dass ein Behüter sie angreift. Ich kann ihr einen Dolch ins Herz stoßen, bevor sie überhaupt weiß, wie ihr geschieht.« Er demonstrierte es, in seiner rechten Hand erschien blitzschnell eine kurze Klinge.

»Was ich tun muss, muss ich selbst tun, Tervail.« Sie drehte die Illusion um und verknotete sie, dann bereitete sie mehrere andere Gewebe vor, nur für den Fall, dass die Dinge schief gingen, danach webte sie ein anderes, sehr kompliziertes Gewebe, in das sie sich einhüllte. Das würde ihre Fähigkeit des Machtlenkens verbergen. Sie hatte sich immer gefragt, warum man sich in manche Gewebe hüllen konnte - so wie in eine Illusion -, während es völlig unmöglich war, mit anderen den eigenen Körper zu berühren, wie beispielsweise beim Heilen. Als sie als Aufgenommene diese Frage gestellt hatte, hatte Turanine mit dieser prägnanten tiefen Stimme erwidert: »Da könnt Ihr genauso gut fragen, warum Wasser nass und Sand trocken ist, Kind. Konzentriert Euch auf das, was möglich ist, statt darüber nachzugrübeln, warum manche Dinge nicht möglich sind.« Ein guter Rat, aber sie hatte den zweiten Teil nicht akzeptieren können. Die Toten wandelten auf der Welt. *Möge das Licht mich in all meinen Tagen erleuchten...*

Sie verknotete das letzte Gewebe und nahm den Großen Schlangenring ab, um ihn in der Gürteltasche zu verstauen. Jetzt konnte sie unerkannt neben jeder Aes Sedai stehen.

»Du hast mir immer vertraut, dass ich weiß, was das Beste ist«, fuhr sie fort. »Tust du es noch immer?«

Sein Gesicht blieb so reglos wie das einer Schwester, aber der Bund übertrug einen kurzen Schock. »Aber natürlich, Beonin.«

»Dann nimm Winterfink und geh in die Stadt. Miete ein Zimmer in einem Gasthaus, bis ich zu dir komme.« Er öffnete den Mund, aber sie hob mahnend die Hand. »Geh, Tervail.«

Sie sah zu, wie er mit beiden Pferden zwischen den Bäumen verschwand, dann wandte sie sich der Burg zu. Die Toten wandelten auf der Welt. Aber jetzt kam es nur noch darauf an, dass sie zu Elaida vordrang. Nur das.

Der Wind rüttelte an den Fenstern. Das Feuer in dem weißen Marmorkamin hatte die Luft bis zu einem Grad erwärmt, dass Feuchtigkeit auf den Glasscheiben kondensierte und Regentropfen gleich nach unten perlten. Elaida do Avriny a'Roihan, die Hüterin der Siegel, die Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz, saß mit ruhig gefalteten Händen hinter ihrem vergoldeten Schreibtisch und behielt ein unbewegtes Gesicht bei, während sie dem Mann vor ihr, der die Schultern gesenkt hielt und mit der Faust drohte, bei seinem Wutausbruch zuhörte.

»... gefesselt und geknebelt für den größten Teil der Reise, Tag und Nacht in einer Kabine eingesperrt, die man besser als Schrank bezeichnen sollte. Elaida, ich verlange, dass der Kapitän des Schiffes dafür bestraft wird. Außerdem verlange ich von Euch und der Weißen Burg eine Entschuldigung. Glück stich mich, der Amyrlin-Sitz hat nicht mehr das Recht, Könige zu entführen! Die Weiße Burg hat dazu kein Recht! Ich verlange...«

Er fing an, sich zu wiederholen. Der Mann hielt kaum inne, um Luft zu holen. Es fiel schwer, ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Ihr Blick wanderte zu den hellen Wandteppichen, den hübsch arrangierten Rosen auf den weißen Fußleisten in der Ecke. Es war ermüdend, während dieser Tirade nach außen hin Ruhe zu zeigen. Am Liebsten wäre sie aufgestanden und hätte ihm eine Ohrfeige versetzt. Diese Unverschämtheit! So zu einer Amyrlin zu sprechen! Aber es ruhig über sich ergehen zu lassen nutzte ihren Zwecken mehr. Sie würde ihn sich erschöpfen lassen.

Mattin Stepaneos den Baigar war muskulös, und in seiner Jugend war er vielleicht gut aussehend gewesen, aber die Jahre hatten es nicht gut mit ihm gemeint. Der weiße Bart, der seine Oberlippe frei ließ, war sauber gestutzt, aber er hatte die meisten Haare verloren, seine Nase war mehr als nur einmal gebrochen worden, und sein Stirnrunzeln vertiefte Falten auf seinem geröteten Gesicht, die kein Vertiefen brauchen konnten. Sein grüner Seidenmantel, an den Ärmeln bestickt mit den Goldenen Bienen von Illian, war sauber ausgebürstet und gereinigt worden, fast so gut wie von einer Schwester mit Hilfe der Macht, aber es war sein einziger Mantel für die Reise gewesen, und nicht alle Flecken waren rausgegangen. Das Schiff, das ihn gebracht hatte, war langsam gewesen und erst spät am Vortag eingetroffen, aber dieses eine Mal war Elaida nicht über die Langsamkeit von anderen ungehalten. Allein das Licht wusste, was für einen Schlamassel Alviarin angerichtet hätte, wäre er früher eingetroffen. Die Frau verdiente es, für die Klemme, in die sie die Burg gebracht hatte, zum Scharfrichter geschickt zu werden, ein Missstand, den sie nun wieder in Ordnung bringen musste, ganz zu schweigen davon, dass Alviarin es *gewagt* hatte, den Amyrlin-Sitz zu erpressen.

Mattin Stepaneos verstummte abrupt, trat auf dem gemusterten tarabonischen Teppich einen halben Schritt zurück. Elaida riss sich zusammen. Der Gedanke an Alviarin ließ sie immer finster dreinblicken, wenn sie nicht vorsichtig war.

»Eure Räume sind ausreichend bequem?«, sagte sie in das Schweigen hinein. »Die Diener reichen aus?«

Der plötzliche Themenwechsel ließ ihn blinzeln. »Die Räume sind bequem und die Diener annehmbar«, erwiderte er in einem bedeutend milderem Tonfall, vielleicht angesichts ihrer finsternen Miene von eben. »Trotzdem bin ich...«

»Ihr solltet der Weißen Burg dankbar sein, Mattin Stepaneos, und mir auch. Rand al'Thor hat Illian nur Tage nach Eurer Abreise aus der Stadt erobert. Er hat sich auch die Lorbeerkrone genommen. Die Krone der Schwerter, wie er sie nennt. Glaubt Ihr, er hätte gezögert, Euch den Kopf abzuschlagen, um sie sich zu nehmen? Ich wusste, dass Ihr nicht freiwillig gehen würdet. Ich habe Euch das Leben gerettet.« So. Jetzt sollte er eigentlich glauben, dass alles nur in seinem besten Interesse geschehen war.

Der Narr hatte die Tollkühnheit zu schnauben und die Arme vor der Brust zu verschränken. »Noch bin ich kein zahnloser alter Köter, Mutter. Ich habe bei der Verteidigung Illians oft dem Tod ins Gesicht gesehen. Glaubt Ihr, ich würde mich so sehr vor dem Tod fürchten, dass ich lieber für den Rest meines Lebens Euer ›Gast‹ bin?« Immerhin war es das erste Mal, dass er sie seit Betreten des Raumes mit ihrem richtigen Titel angesprochen hatte.

Die verzierte goldene Kastenuhr, die an der Wand stand, schlug, kleine Figuren aus Gold und Silber und Emaille bewegten sich auf drei Ebenen. Auf der höchsten von ihnen über dem Zifferblatt knieten ein König und eine Königin vor einer Amyrlin. Im Gegensatz zu der breiten Stola auf Elaidas Schultern wies die Stola dieser Amyrlin noch sieben Streifen auf. Sie hatte es bis jetzt noch nicht geschafft, einen Emailleur kommen zu lassen. Es gab so viel zu erledigen, das wichtiger war.

Sie richtete die Stola auf dem hellroten Seidengewand und lehnte sich zurück, sodass sich die Flamme von Tar Valon, die auf der hohen vergoldeten Stuhllehne von Mondsteinen dargestellt wurde, direkt über ihrem Kopf befand. Sie beabsichtigte, den Mann auf jedes Symbol dessen hinzuweisen, wer sie war und was sie repräsentierte. Wäre der von der Flamme gekrönte Stab in Reichweite gewesen, hätte sie ihn unter seine schiefe Nase gehalten. »Ein Toter kann gar nichts zurückfordern, mein Sohn. Von hier aus, mit meiner Hilfe, könnte es sein, dass Ihr Eure Krone und Eure Nation zurückfordern könnt.«

Mattin Stepaneos' Mund öffnete sich einen Spalt, und er atmete tief ein, wie ein Mann, der ein Zuhause roch, von dem er geglaubt hatte, es nie wiederzusehen. »Und wie wollt Ihr das bewerkstelligen, Mutter? Soweit ich weiß, wird die Hauptstadt von diesen... Asha'man gehalten« - er hatte leichte Probleme mit diesem verfluchten Namen - »und von Aiel, die dem Wiedergeborenen Drachen folgen.« Jemand hatte mit ihm gesprochen, ihm zu viel erzählt. Für ihn mussten Neuigkeiten über Ereignisse streng eingeschränkt werden. Es hatte den Anschein, dass man seine Diener auswechseln musste. Aber Hoffnung hatte den Zorn aus seiner Stimme gespült, und das war gut so.

»Eure Krone zurückzugewinnen wird Planung und Zeit erfordern«, sagte sie, da sie im Augenblick nicht die geringste Ahnung hatte, wie man das schaffen sollte. Sie beabsichtigte jedoch auf jeden Fall, eine Möglichkeit zu finden. Den König von Illian zu entführen hatte eine Demonstration ihrer Macht sein sollen, aber ihn wieder auf einen gestohlenen Thron zu setzen, das würde eine noch bessere Demonstration sein. Sie würde den Ruhm der Weißen Burg wieder herstellen, wie er zu seiner größten Zeit gewesen war, die Tage, in denen Throne erbeben, wenn die Amyrlin die Stirn runzelte.

»Ich bin sicher, Ihr seid noch müde von Eurer Reise«, sagte sie und stand auf. So als hätte er sie aus freiem Willen gemacht. Sie hoffte, dass er klug genug war, um mitzuspielen. Im Gegensatz zur Wahrheit würde es ihnen die kommenden Tage um so vieles erleichtern. »Wir werden zusammen zu Mittag essen und besprechen, was man tun könnte. Cariandre, begleitet Seine Majestät zu seinen Gemächern und lasst einen Schneider holen. Er wird neue Kleider brauchen. Ein Geschenk von mir.« Die mollige ghealdanische Rote, die so still wie ein Mäuschen an der Tür zum Vorzimmer gestanden hatte, kam angerauscht und berührte seinen Arm. Er zögerte, wollte nicht gehen, aber Elaida fuhr fort, als wäre er schon auf dem Weg. »Sagt Tarna, sie soll reinkommen, Cariandre. Ich habe heute viel Arbeit zu erledigen«, fügte sie um seinetwillen hinzu.

Schließlich ließ sich Mattin Stepaneos mitziehen, und sie saß wieder, bevor er die Tür erreicht hatte. Drei lackierte Kästen standen ordentlich arrangiert auf dem Tisch, einer davon war ihr Korrespondenzkasten, in dem sie kürzlich eingetroffene Briefe und Berichte der Ajahs aufbewahrte. Die Roten teilen mit, was ihre Augen-und-Ohren erfuhren - zumindest glaubte sie das -, aber die anderen Ajahs steuerten noch immer nur Bruchstücke bei, obwohl sie in der vergangenen Woche einige unwillkommene Informationen geliefert hatten. Unwillkommen teilweise darum, weil sie auf Kontakte mit den Rebellen hindeuteten, die über diese Verhandlungsfarce hinausgingen. Aber es war die fette, goldverzierte Ledermappe vor ihr, die sie öffnete. Allein die Burg brachte selbst genügend Berichte hervor, um damit den Tisch unter sich zu begraben, hätte sie sie alle selbst lesen wollen, und Tar Valon produzierte zehnmal so viel. Schreiber kümmerten sich um die überwiegende Mehrheit, wählten nur die wichtigsten für sie aus. Und das war noch immer ein großer Stapel.

»Ihr wolltet mich sprechen, Mutter?«, sagte Tarna kühl und schloss die Tür hinter sich. Darin lag keine Respektlosigkeit; die blonde Frau war von Natur aus kalt, der Blick ihrer blauen Augen eisig. Das störte Elaida nicht. Allerdings erregte die hellrote Stola der Behüterin um Tarnas Hals ihr Missfallen; sie wies kaum Daumenbreite auf. Die Schlitze ihres hellgrauen Kleides zeigten genug Rot, um vom Stolz auf ihre Ajah zu künden, also warum war ihre Stola so schmal? Aber Elaida hatte viel Vertrauen in diese Frau, und in letzter Zeit war das ein seltenes Gut.

»Wie stehen die Dinge im Hafen, Tarna?« Es war überflüssig, den genauen Hafen zu bezeichnen. Allein beim Südhafen bestand noch Hoffnung, dass er ohne große Reparaturen zu benutzen war.

»Nur Flussschiffe mit geringem Tiefgang können einfahren«, sagte Tarna, während sie den Teppich überquerte und vor dem Schreibtisch stehen blieb. Sie hätte genauso gut vom Wetter sprechen können. Sie brachte nichts aus der Ruhe. »Aber der Rest wechselt sich darin ab, an dem Teil der Kette festzumachen, die nun aus *Cuendillar* besteht, um die Ladung in Barken umzustauen. Die Kapitäne beschwerten sich, und es dauert bedeutend länger, aber für den Augenblick geht es so.«

Elaida presste die Lippen zusammen, und sie trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Für den Augenblick. Sie konnte mit der Reparatur der Häfen nicht anfangen, bevor die Rebellen endgültig aufgaben. Bis jetzt hatten sie keinen Angriff unternommen, dem Licht sei Dank. Der würde vermutlich nur mit Soldaten beginnen, aber bestimmt würden Schwestern darin verwickelt werden, was die Rebellen garantiert genauso vermeiden wollten wie sie auch. Aber die Hafentürme niederzureißen, was für die Reparatur unumgänglich war, und die Häfen offen und wehrlos zu machen, könnte sie zu verzweifelten Taten provozieren. Beim Licht! Kämpfe mussten vermieden werden, solange das möglich war.

Elaida beabsichtigte, die Rebellenarmee in die Burgwache zu integrieren, sobald sie erkannt hatten, dass alles zu Ende war und sie zur Burg zurückgekehrt waren. Ein Teil von ihr dachte bereits so, als würde Gareth Bryne für sie die Burgwache kommandieren. Ein unendlich besserer Mann für den Posten des Ersten Hauptmanns als Jimar Chubain. Dann würde die Welt den Einfluss der Weißen Burg spüren! Sie wollte nicht, dass ihre Soldaten einander töteten, genauso wenig, wie sie wollte, dass die Burg dadurch geschwächt wurde, dass ihre Aes Sedai einander töteten. Die Rebellen gehörten *ihr* genauso wie alle anderen in der Burg, und sie würde dafür sorgen, dass das alle anerkannten.

Sie nahm das oberste Blatt Papier von dem Stapel und überflog es kurz. »Anscheinend wurden die Straßen trotz meines ausdrücklichen Befehls noch immer nicht gereinigt. Warum?«

Ein unbehaglicher Ausdruck trat in Tarnas Augen. Es war das erste Mal, dass Elaida sie besorgt sah. »Die Leute haben Angst, Mutter. Sie verlassen ihre Häuser nur, wenn es unbedingt sein muss, und selbst dann nur mit großem Zögern. Sie sagen, sie haben die Toten auf den Straßen wandeln gesehen.«

»Ist das bestätigt worden?«, fragte Elaida ruhig. Ihr schien das Blut zu gefrieren. »Haben Schwestern das auch gesehen?«

»Keine der Roten.« Die anderen würden mit ihr nur als Behüterin sprechen, aber niemals unbefangen, niemals, um sie ins Vertrauen zu ziehen. *Wie* beim Licht sollte man das nur in Ordnung bringen? »Aber die Stadtbewohner beharren darauf. Sie haben gesehen, was sie gesehen haben.«

Langsam legte Elaida das Blatt zur Seite. Sie wollte frösteln. Sie hatte alles gelesen, was sie über die Letzte Schlacht gefunden hatte, selbst Studien und Vorhersagen, die so alt waren, dass man sie nie aus der Alten Sprache übersetzt hatte und sie staubbedeckt in den finstersten Ecken der Bibliothek gelegen hatten. Der junge al'Thor war ein Vorbote gewesen, aber jetzt schien es, als würde Tarmon Gai'don früher eintreten, als alle gedacht hatten. Mehrere der uralten Vorhersagen aus der Frühzeit der Weißen Burg verkündeten, dass das Erscheinen der Toten das erste Zeichen sein würde, eine Schwächung der Realität, während der Dunkle König seine Kräfte sammelte. Nicht mehr lange, und es würden schlimmere Dinge geschehen.

»Lasst die Burgwache arbeitsfähige Männer aus den Häusern zerren, falls es nötig sein sollte«, sagte sie beherrscht.

»Ich will, dass die Straßen sauber sind, und ich will hören, dass man heute damit anfängt. Heute!«

Da hatte sie doch tatsächlich ihre übliche eisige Selbstkontrolle verloren. Die Behüterin hob die Brauen, sagte aber natürlich bloß: »Wie Ihr befiehlt, Mutter.«

Elaida strahlte Gelassenheit aus, aber das war eine Scharade. Was kommen würde, würde kommen. Und sie hatte den jungen al'Thor noch immer nicht unter Kontrolle. Wenn sie nur daran dachte, dass sie ihn einst in der Hand gehabt hatte! Hätte sie es doch nur damals gewusst. Die verdammte Alviarin und die dreimal verfluchte Proklamation, die jeden außer der Weißen Burg mit einem Bann belegte, der an ihn herantrat. Sie hätte sie zurücknehmen können, aber das wäre als Schwäche erschienen, und davon abgesehen, der Schaden War angerichtet und konnte nicht mehr so ohne weiteres behoben werden. Egal, bald würde sie Elayne wieder unter Kontrolle haben, und das Königshaus von Andor war der Schlüssel, um Tarmon Gai'don zu gewinnen. *Das* hatte sie selbst vor langer Zeit vorhergesehen. Und die Nachricht, dass es in Tarabon zum Aufstand gegen die Seanchaner gekommen war, war eine erfreuliche Lektüre gewesen. Nicht alles war ein undurchdringliches Dorngebüsch, das sie von allen Seiten stach.

Sie überflog den zweiten Bericht und verzog das Gesicht.

Niemand mochte Abwasserkanäle, aber sie stellten ein Drittel der Lebensadern einer jeden Stadt dar, die anderen beiden waren Handel und Frischwasser. Ohne die Abwasserkanäle würde Tar Valon Dutzenden von Krankheiten zum Opfer fallen, sämtliche Bemühungen der Schwestern untergraben, ganz zu schweigen den Gestank noch übertreffen, den der verfaulende Müll jetzt schon in den Straßen anrichtete. Auch wenn der Handel im Augenblick zu einem Rinnsal geworden war, kam das Wasser noch immer durch das flussaufwärts gerichtete Inselende und wurde dann an über die ganze Stadt verstreute Wassertürme verteilt, um allen an einfachen und

verzierten Springbrunnen zur Verfügung zu stehen, aber jetzt hatte es den Anschein, als wären die Abwasserkanäle am flussabwärts gerichteten Ende der Insel so gut wie verstopft. Sie tauchte ihre Feder in das Tintenfässchen und kritzelte ICH WILL, DASS SIE MORGEN FREIGE- RÄUMT SIND!, auf den oberen Rand der Seite setzte sie ihren Namen drunter. Wenn die Schreiber einen Funken Verstand hatten, dann war diese Arbeit bereits veranlasst worden, aber sie war noch nie der Ansicht gewesen, dass Schreiber Verstand gehabt hätten.

Der nächste Bericht ließ sie die Stirn runzeln. »Ratten in der Burg?« Das war mehr als nur ernst! Das hätte ganz oben liegen müssen! »Tarna, lasst jemanden die Schutzgewebe überprüfen.« Diese Schutzgewebe hielten seit dem Bau der Burg, aber vielleicht waren sie ja nach dreitausend Jahren schwächer geworden. Wie viele dieser Ratten waren die Spione des Dunklen Königs?

Es klopfte an der Tür, einen Augenblick später gefolgt von einer molligen Aufgenommenen namens Anemara, die ihre gestreiften Röcke zu einem tiefen Knicks raffte. »Bitte, Mutter, Felaana Sedai und Negaine Sedai haben eine Frau zu Euch gebracht, die sie in der Burg umherwandernd vorgefunden haben. Sie sagen, sie will dem Amyrlin-Sitz eine Petition überbringen.«

»Sagt Ihr, sie soll warten, und bietet Ihr Tee an, Anemara«, sagte Tarna energisch. »Die Mutter ist beschäftigt...«

»Nein, nein«, unterbrach Elaida sie. »schickt sie rein, Kind, schickt sie rein.« Es war viel zu lange her, dass sich jemand mit einer Petition an sie gewandt hatte. Aber sie war in der Stimmung, sie zu gewähren, falls es sich nicht um etwas allzu Lächerliches handelte. Vielleicht würde das den Strom wieder anfachen. Es war auch viel zu lange her, dass Schwestern zu ihr gekommen waren, ohne herziitiert worden zu sein. Vielleicht würden die beiden Braunen auch diese Dürre beenden.

Aber nur eine Frau betrat den Raum und schloss sorgfältig die Tür hinter sich. Dem Reitgewand aus Seide und dem guten Umhang nach zu urteilen, war sie vermutlich eine Adlige oder eine wohlhabende Kauffrau, eine Annahme, die von ihrem selbstbewussten Auftreten noch unterstützt wurde. Elaida war sich sicher, die Frau noch nie zuvor gesehen zu haben, aber etwas an dem Gesicht, das von Haar eingerahmt wurde, das noch heller als Tarnas war, erschien vage vertraut.

Elaida stand auf und ging mit ausgestreckten Händen um den Tisch herum. Und mit einem ungewohnten Lächeln. Sie versuchte, es willkommen aussehen zu lassen. »Wie ich gehört habe, habt Ihr eine Petition für mich, Tochter. Tarna, eine Tasse Tee für sie.« Der Silberkessel auf dem Silbertablett auf dem Beistelltisch musste zumindest noch warm sein.

»Die Petition, das habe ich sie nur glauben lassen, um ohne blaue Flecke zu Euch vordringen zu können, Mutter«, erwiderte die Frau mit einem tarabonischen Akzent und machte einen Knicks, und mitten in der Bewegung war ihr Gesicht plötzlich das von Beonin Marinye.

Tarna umarmte *Saidar* und webte eine Abschirmung um die Frau, aber Elaida begnügte sich damit, die Fäuste in die Hüften zu stemmen.

»Es wäre eine Untertreibung, wenn ich behaupte, ich wäre überrascht, dass Ihr es wagt, Euer Gesicht hier zu zeigen, Beonin.«

»Es ist mir gelungen, in Salidar Teil dessen zu werden, was man als herrschenden Rat bezeichnen könnte«, sagte die Graue ruhig. »Ich habe dafür gesorgt, dass sie dort saßen und nichts taten, und ich habe die Gerüchte in Umlauf gebracht, dass viele von ihnen in Wahrheit insgeheim Eure Anhänger sind. Die Schwestern sind einander mit solchem Misstrauen begegnet, dass ich glaube, die meisten wären an diesem Punkt bald zur Burg zurückgekehrt, aber dann sind Sitzende von anderen Ajahs als der Blauen aufgetaucht. Plötzlich hatten sie ihren eigenen Burgsaal gewählt, und der Rat wurde nicht mehr gebraucht. Ich habe dennoch weiterhin getan, was ich konnte. Ich weiß, dass Ihr mir befohlen hattet, bei ihnen zu bleiben, bis sie alle zur Rückkehr bereit sind, aber das muss in wenigen Tagen geschehen. Falls ich mir die Bemerkung erlauben darf, Mutter, es war eine ausgezeichnete Entscheidung, Egwene nicht vor Gericht zu stellen. Zum einen hat sie die überragende Fähigkeit, neue Gewebe zu entdecken, darin ist sie noch besser als Elayne Trakand oder Nynaeve al'Meara. Zum anderen haben Lelaine und Romanda miteinander darum gekämpft, zur Amyrlin erhoben zu werden, bevor man sie auserwählte. Da Egwene noch lebt, werden sie wieder darum kämpfen, aber keine kann gewinnen, oder? Ich glaube, dass mir bald andere Schwestern folgen werden. In ein oder zwei Wochen werden Lelaine und Romanda mit den Resten ihres so genannten Saals allein dastehen.«

»Wie könnt Ihr wissen, dass das al'Vere-Mädchen nicht vor Gericht gestellt wird?«, wollte Elaida wissen. »Wieso wisst Ihr überhaupt, dass sie noch am Leben ist? Löst die Abschirmung, Tarna!«

Tarna gehorchte, und Beonin nickte ihr zu, als sei sie dankbar. Jedenfalls ein bisschen. Diese großen blaugrauen Augen ließen Beonin möglicherweise immer leicht überrascht erscheinen, aber sie war eine Frau, die über eine ausgesprochene Selbstbeherrschung verfügte. Kombinierte man diese Selbstbeherrschung mit einer aus tiefem Herzen kommenden Hingabe an das Gesetz und fügte noch Ehrgeiz hinzu, von dem sie eine Menge hatte, und Elaida hatte sofort gewusst, dass Beonin die richtige Kandidatin war, die man den aus der Burg geflohenen Schwestern nachschicken konnte. Und die Frau hatte völlig versagt! Ja, gut, vielleicht hatte sie etwas Unfrieden gestiftet, aber sie hatte absolut *nichts* von dem erreicht, was Elaida von ihr erwartet hatte. Nicht das Geringste! Sie würde feststellen, dass ihre Belohnung ihrem Versagen entsprechen würde.

»Egwene, sie kann *Tel'aran'rhiod* betreten, indem sie einfach einschläft, Mutter. Ich war selbst dort und habe sie gesehen, aber ich musste ein *Ter'angreal* benutzen. Ich kam an keines von denen heran, die die Rebellen in ihrem Besitz haben, um sie mitzubringen. Wie dem auch sei, sie hat mit Siuan Sanche in deren Träumen gesprochen, erzählt man sich, auch wenn ich es eher für wahrscheinlich halte, dass es in der Welt der Träume war. Angeblich hat sie erzählt, dass sie eine Gefangene ist, aber sie wollte nicht verraten, wo, und sie hat jeden Rettungsversuch verboten. Darf ich mir eine Tasse Tee nehmen?«

Elaida war so verblüfft, dass es ihr die Sprache verschlug.

Sie bedeutete Beonin, sich zu bedienen, und die Graue machte erneut einen Knicks, bevor sie zu dem Beistelltisch ging und die Silberkanne vorsichtig mit dem Handrücken berührte. Das Mädchen konnte *Tel'aran'rhiod betreten!* Und es gab *Ter'angreale*, die das ebenfalls erlaubten? Die Welt der Träume war fast so etwas wie eine Legende. Und diesen beunruhigenden Hinweisen zufolge, die die Ajahs gnädigerweise mit ihr geteilt hatten, hatte das Mädchen das Gewebe für das Schnelle Reisen wiederentdeckt und noch jede Menge anderer Entdeckungen gemacht. Das war der ausschlaggebende Faktor für ihre Entscheidung gewesen, das Mädchen der Burg zu erhalten, aber nach all dem anderen jetzt auch noch das?

»Falls Egwene das tun kann, Mutter, dann ist sie vielleicht wirklich eine Träumerin«, sagte Tarna. »Die Warnung, die sie Silviana übermittelt hat...«

»Ist nutzlos, Tarna. Die Seanchaner sind noch immer tief im Landesinneren von Altara und haben Illian kaum berührt.«

Wenigstens waren die Ajah bereit, alles weiterzugeben, was sie über die Seanchaner erfuhren. Zumindest hoffte sie, dass sie alles weitergaben. Der Gedanke ließ ihre Stimme rauer klingen. »Solange *sie* das Reisen nicht lernen, fällt Euch irgendeine Vorsichtsmaßnahme ein, die ich außer denen ergreifen sollte, die bereits veranlasst sind?« Natürlich fiel ihr nichts ein. Das Mädchen hatte eine Rettungsaktion *verboten*? Oberflächlich gesehen war das gut, aber es war ein Hinweis darauf, dass sie sich noch immer als Amyrlin betrachtete. Nun, Silviana würde ihr diese Flausen schnell austreiben, falls die Schwestern, die sie in ihren Klassen unterrichteten, versagten. »Kann man ihr genug von dem Trank verabreichen, um sie aus *Tel'aran'rhiod* herauszuhalten?«

Tarna verzog leicht den Mund - niemandem gefiel das widerwärtige Gebräu, nicht einmal den Braunen, die sich dazu überwunden hatten, es auszuprobieren - und schüttelte den Kopf. »Wir können sie für die Nacht betäuben, aber sie wäre am nächsten Tag zu nichts zu gebrauchen, und wer vermag schon zu sagen, ob es diese Fähigkeit überhaupt beeinflussen würde.«

»Darf ich Euch einschenken, Mutter?«, fragte Beonin und balancierte eine weiße Teetasse aus dünnem Porzellan auf den Fingerspitzen. »Tarna? Die wichtigste Neuigkeit, die ich mitgebracht habe...«

»Ich will keinen Tee«, sagte Elaida gereizt. »Habt Ihr irgendetwas mitgebracht, um Eure Haut wegen Eurem erbärmlichen Versagen zu retten? Kennt Ihr die Gewebe für das Schnelle Reisen oder dieses Gleiten...« Es gab so viele. Vielleicht waren es alles Talente und Fertigkeiten, die verloren gegangen waren, aber anscheinend hatte man den meisten noch nicht wieder Namen verliehen.

Die Graue spähte mit völlig reglosem Gesicht über ihre Teetasse. »Ja«, sagte sie schließlich. »Ich kann kein *Cuendillar* herstellen, aber ich kann die neuen Heilgewebe so gut wie die meisten Schwestern weben, und ich kenne sie alle.« Ein Hauch Aufregung stahl sich in ihre Stimme. »Das Wunderbarste ist das Schnelle Reisen.« Ohne um Erlaubnis zu bitten, umarmte sie die Quelle und webte Geist. Ein vertikaler Silberstrich erschien vor einer Wand und verbreiterte sich zu einem Anblick schneebedeckter Eichen. Ein kalter Windstoß fuhr in den Raum und ließ die Kaminflammen tanzen. »Das nennt man ein Wegetor. Es kann nur erschaffen werden, wenn man mit dem Ausgangspunkt gut vertraut ist. Will man zu einem Ort, der einem nicht bekannt ist, benutzt man das Gleiten.« Sie veränderte das Gewebe, und die Öffnung zerschmolz wieder zu dem silbrigen Strich, der erneut breiter wurde. Die Eichen wurden von Dunkelheit ersetzt sowie einer grau gestrichenen, mit einer Reling versehenen Barke, die vor der Öffnung auf dem Nichts trieb.

»Löst das Gewebe auf«, sagte Elaida. Sie hatte das Gefühl, dass, sollte sie zu dieser Barke gehen, sich die Dunkelheit in allen Richtungen so weit erstrecken würde, wie sie sehen konnte. Dass sie für alle Ewigkeit fallen würde. Es verursachte ihr ein flaues Gefühl im Magen. Die Öffnung - das Wegetor - verschwand. Die Erinnerung daran blieb jedoch.

Sie nahm ihren Platz hinter dem Tisch wieder ein und öffnete das größte der lackierten Kästchen, das mit roten Rosen und goldenen Schnörkeln verziert war. Sie nahm eine kleine Elfenbeinminiatur von dem obersten Einsatz, eine Schwalbe mit gespreiztem Schwanz, der die Jahre eine dunkelgelbe Färbung verliehen hatten, und strich mit dem Daumen über die geschwungenen Schwingen. »Ohne meine Erlaubnis werdet Ihr diese Dinge niemandem beibringen.«

»Aber... warum denn nicht, Mutter?«

»Einige der Ajahs widersetzen sich der Mutter beinahe genauso hartnäckig wie jene Schwestern auf der anderen Flussseite«, sagte Tarna.

Elaida warf ihrer Behüterin der Chroniken einen unwirschen Blick zu, aber das kühle Gesicht nahm ihn unbeeindruckt hin. »*Ich* werde entscheiden, wer... verlässlich... genug ist, um es beigebracht zu bekommen, Beonin.

Ich will, dass Ihr es mir verspricht. Nein, ich will, dass Ihr schwört.«

»Auf dem Hinweg habe ich Schwestern verschiedener Ajahs gesehen, die sich böse anstarrten. Was ist in der Burg geschehen, Mutter?«

»Euren Eid, Beonin.«

Die Graue stand da und schaute lange genug in ihre Teetasse, dass Elaida langsam glaubte, sie würde sich weigern. Aber der Ehrgeiz siegte. Sie hatte sich in der Hoffnung, bevorzugt zu werden, an Elaidas Röcke gebunden, und das würde sie jetzt nicht wegwerfen. »Beim Licht und bei meiner Hoffnung auf Errettung und Wiedergeburt schwöre ich, dass ich ohne die Erlaubnis des Amyrlin-Sitzes niemandem die Gewebe beibringen werde, die ich unter den Rebellen gelernt habe.« Sie hielt inne, nippte an der Tasse. »Einige Schwestern in der Burg, sie sind vielleicht weniger verlässlich, als Ihr glaubt. Ich habe versucht, das zu verhindern, aber der ›Rat‹ hat zehn Schwestern zur Burg zurückgeschickt, um die Geschichte über die Rote Ajah und Logain zu verbreiten.« Elaida erkannte nur wenige der Namen, die sie abspulte, aber den Letzten schon. Der ließ sie sich kerzengerade hinsetzen.

»Soll ich sie verhaften lassen, Mutter?«, fragte Tarna noch immer so kalt wie Eis.

»Nein. Lasst sie beobachten. Beobachtet jeden, mit dem sie Umgang haben.« Also gab es eine Verbindung zwischen den Ajahs in der Burg und den Rebellen. Wie tief war die Fäulnis schon gewuchert? Aber das spielte keine Rolle, sie würde damit aufräumen!

»So wie die Dinge stehen, könnte das schwierig sein, Mutter.«

Elaida schlug mit der freien Hand auf die Tischplatte, es klang wie ein Peitschenknall. »Ich habe nicht gefragt, ob es schwierig ist. Ich sagte, tut es! Und informiert Meidani, dass ich sie heute Abend zum Essen einlade.« Die Frau hatte beharrlich versucht, wieder an eine Freundschaft anzuknüpfen, die vor vielen Jahren geendet hatte. Jetzt kannte sie den Grund dafür. »Geht und kümmert Euch darum.« Ein Schatten huschte über Tarnas Gesicht, als sie einen Knicks machte.

»Keine Sorge«, sagte Elaida. »Beonin darf Euch jedes Gewebe beibringen, das sie kennt.« Schließlich vertraute sie Tarna, und es hellte ihre Miene in der Tat auf, auch wenn es sie nicht wärmer machte.

Als sich die Tür hinter ihrer Behüterin schloss, schob Elaida die Ledermappe zur Seite, stützte die Ellbogen auf den Tisch und konzentrierte sich auf Beonin. »Und jetzt zeigt mir alles.«

KAPITEL 3

In den Gärten

Aran'gar folgte Moridins Ruf, der in ihren wilden Träumen erfolgt war, aber sie fand ihn bei ihrem Eintreffen noch nicht vor. Das war kaum überraschend: er liebte seinen großen Auftritt. Elf hohe Lehnstühle, mit Schnitzereien übersät und vergoldet, standen auf dem gestreiften Holzfußboden zu einem Kreis angeordnet, aber sie waren leer. Semirhage, wie gewöhnlich ganz in Schwarz, wandte den Kopf, um zu sehen, wer da eintrat, dann führte sie ihre gedämpfte Unterhaltung mit Demandred und Mesaana in der Zimmerecke fort. Demandreds hakennasiges Gesicht zeigte einen wütenden Ausdruck, der ihn nur noch schneidiger machte. Natürlich reichte das nicht, um sie anzuziehen. Dazu war er viel zu gefährlich. Aber der eng sitzende Mantel aus bronzefarbener Seide mit dem üppigen schneeweißen Spitzenbesatz an Hals und Ärmeln stand ihm. Mesaana trug ebenfalls die Mode dieses Zeitalters, ein dunkleres, mit Mustern geschmücktes Bronze. Aus irgendeinem Grund erschien sie blass und zurückhaltend, beinahe so, als wäre sie krank. Nun, das war möglich. In diesem Zeitalter gab es einige widerwärtige Krankheiten, und es erschien unwahrscheinlich, dass selbst sie Semirhage genug vertraute, um sich von ihr einer Heilung zu unterziehen. Graendal, der einzige andere anwesende Mensch, stand in der gegenüberliegenden Ecke und hielt einen feinen Kristallkelch, der mit dunklem Wein gefüllt war, aber sie beobachtete das Trio, statt zu trinken. Nur Narren ignorierten, von Graendal beobachtet zu werden, aber die drei machten mit ihrem heftigen Gemurmel weiter.

Die Stühle passten nicht zum Rest der Umgebung. Der Raum schien Bildwände zu haben, aber der steinerne Bogen einer Tür zerstörte die Illusion. Hier in *Tel'aran'rhiod* hätten es alle möglichen Stühle sein können, also warum nicht welche, die zu dem Raum passten, und warum elf, wenn das doch zwei mehr als nötig waren? Asmodean und Sammael *mussten* so tot wie Be'lal und Rahvin sein. Warum nicht die übliche Schwingtür eines Aussichtsraums? Der Aufbau erweckte den Anschein, dass der Saal in den Ansaline-Gärten stand, in denen Cormalindes Masoons gewaltige Skulpturen von stilisierten Menschen und Tieren niedrige Gebäude überragten, die selbst wie zerbrechliche Skulpturen aus gesponnenem Glas aussahen. In den Gärten hatte man nur die besten Weine serviert, die köstlichsten Speisen, und es war eigentlich fast immer möglich gewesen, eine schöne Frau mit großen Gewinnen an den C/n'rz/'e-Rädern zu beeindrucken; obwohl, es war schwierig gewesen, genug zu betrügen, um ständige Gewinne zu machen. Schwierig, aber notwendig für einen Gelehrten, dem das nötige Geld fehlte. Das alles gab es nicht mehr, hatte im dritten Kriegsjahr in Ruinen gelegen.

Ein goldhaariges, stets lächelndes *Zomara* in einer luftigen weißen Bluse und engen Hosen verbeugte sich geschmeidig und bot Aran'gar auf einem Silbertablett einen Kristallkelch Wein an. Anmutig und wunderschön androgyn, trotz der toten schwarzen Augen scheinbar menschlich, waren diese Kreaturen eine von Aginors weniger inspirierten Schöpfungen gewesen. Doch selbst in ihrem Zeitalter, als man Moridin noch Ishamael genannt hatte - sie hatte nicht mehr den geringsten Zweifel, wer er war -, hatte er diesen Kreaturen mehr als menschlichen Dienern vertraut, obwohl sie für keine andere Aufgabe zu gebrauchen waren. Er musste irgendwo einen Stasiskasten gefunden haben, der mit diesen Dingen voll gestopft war. Er hatte Dutzende davon, auch wenn er sie nur selten rausholte. Aber zehn weitere standen da und warteten, anmutig, obwohl sie still dastanden. Er musste dieses Treffen für wichtiger als die meisten halten.

Sie nahm den Pokal und bedeutete der *Zomara* zu gehen, obwohl sie sich bereits abwandte, bevor sie eine Bewegung machen konnte. Sie hasste die Fähigkeit der Kreaturen, zu wissen, was in ihrem Kopf vor sich ging. Wenigstens konnte sie anderen nicht mitteilen, was sie dort erfuhr. Abgesehen von Befehlen verblassten alle Erinnerungen innerhalb von Minuten. Sogar Aginor hatte genug Verstand, um die Notwendigkeit dafür einzusehen. Würde er heute kommen?

Osan'gar hatte seit dem Misserfolg in Shadar Logoth jedes Treffen versäumt. Die wahre Frage war natürlich, ob er zu den Toten gehörte oder in einem Geheimauftrag unterwegs war, vielleicht auf Anweisung des Dunklen Königs? Was nun auch davon stimmte, seine Abwesenheiten boten köstliche Gelegenheiten, aber das wiederum barg viele Gefahren. In der letzten Zeit hatte sie viel über Gefahren nachgedacht.

Sie schlenderte zu Graendal hinüber. »Was glaubt Ihr, Graendal, wer ist als Erster eingetroffen? Soll mich doch der Schatten holen, aber wer es auch war, er hat eine deprimierende Umgebung gewählt.« Lanfear hatte Zusammenkünfte bevorzugt, die in endloser Nacht schwebten, aber auf seine Weise war das hier schlimmer, so als würde man sich auf einem Friedhof treffen.

Graendal lächelte schmal. Das heißt, sie versuchte es, aber keine Bemühungen konnten diese Lippen schmal erscheinen lassen. Üppig war das Wort, das in jeder Hinsicht auf Graendal zutraf, üppig und reif und wunderschön, und das alles kaum verhüllt von ihrem Gewand aus Streith. Obwohl sie vielleicht nicht so viele Ringe hätte tragen sollen, die mit Ausnahme von einem mit Edelsteinen geschmückt waren. Auch das mit Rubinen übersäte Diadem biss sich mit dem strohblonden Haar.

Mit Aran'gars Smaragdkette war das natürlich etwas ganz anderes; Delana hatte sie ihr gegeben, und sie passte viel besser zu der smaragdgrünen Seide ihres Kleides. Natürlich war diese Seide ein Produkt der Welt der Träume,

auch wenn die Smaragde echt waren. Mit einem so tief ausgeschnittenen Kleid hätte sie in der Welt der Wachen zu viel Aufmerksamkeit erregt, falls es überhaupt gehalten hätte und oben geblieben wäre. Und da war der Schlitz, der ihr linkes Bein bis zur Hüfte entblößte. Sie hatte bessere Beine als Graendal. Zuerst hatte sie ja über zwei Schlitz nachgedacht. Im Gegensatz zu anderen von ihnen waren ihre Fähigkeiten hier nicht so groß - sie konnte Egwenes Träume nicht finden, ohne dass sich das Mädchen direkt neben ihr befand -, aber sie konnte die Kleider erschaffen, die sie wollte. Sie genoss es, dass man ihren Körper bewunderte, und je mehr sie ihn zur Schau stellte, desto mehr hielten die anderen sie für unwichtig.

»Ich bin als Erste eingetroffen«, sagte Graendal und runzelte leicht die Stirn. »Ich habe schöne Erinnerungen an die Gärten.«

Aran'gar schaffte es, ein Lachen hervorzubringen. »Ich auch, ich auch.« Die Frau war eine Närrin, genau wie der Rest, sie lebten in der Vergangenheit inmitten der Trümmer dessen, was verloren war. »Wir werden die Gärten nie wiedersehen, aber wir werden Dinge sehen, die ihnen ähnlich sind.« Sie selbst war die Einzige von ihnen, die dazu geschaffen war, in diesem Zeitalter zu herrschen. Sie war die Einzige, die primitive Kulturen verstand. Vor dem Krieg waren sie ihr Spezialfach gewesen. Immerhin hatte Graendal nützliche Fähigkeiten und weitaus mehr Kontakte unter den Freunden der Dunkelheit, als sie sie hatte. Auch wenn sie sicher nicht begeistert sein würde, wie Aran'gar diese benutzen wollte, sollte sie es erfahren. »Ist Euch eigentlich klar, dass all die anderen Allianzen haben, während Ihr und ich ganz allein dastehen?« Und Osan'gar, falls er noch lebte, aber es bestand keine Notwendigkeit, ihn da reinzuziehen.

Graendals Gewand nahm eine dunklere graue Farbe an und verschleierte bedauerlicherweise die Aussicht. Es war echtes Streith. Aran'gar hatte selbst zwei Stasiskästen gefunden, aber die waren größtenteils mit entsetzlichem Müll gefüllt gewesen.

»Ist *Euch* eigentlich bewusst, dass dieser Raum Ohren haben muss? Die *Zomaran* waren bei meinem Eintreffen schon hier.«

»Graendal.« Sie schnurrte den Namen. »Wenn Moridin zuhört, wird er annehmen, dass ich versuche, in Euer Bett zu kommen. Er weiß, dass ich niemals eine Allianz mit anderen eingegangen bin.« In Wahrheit war sie viele eingegangen, aber ihre Verbündeten schienen immer tödliche Missgeschicke zu erleiden, sobald ihre Nützlichkeit endete, und sie nahmen ihr ganzes Wissen über diese Verbindungen mit ins Grab. Die, die Gräber bekamen.

Das Streith wurde so dunkel wie die Mitternacht in Larcheen, rote Flecken erschienen auf Graendals cremig weißen Wangen. Ihre Augen erstarrten zu blauem Eis. Aber ihre Worte widersprachen ihrem Gesichtsausdruck, und ihr Gewand verblasste zu fast völliger Transparenz, als sie sprach, ganz langsam, nachdenklich. »Eine interessante Idee. Eine, die ich noch nie in Betracht gezogen habe. Vielleicht tue ich das jetzt. Vielleicht. Aber Ihr werdet mich... überzeugen müssen.« Gut. Graendals Verstand war so schnell wie immer. Es erinnerte sie daran, dass sie vorsichtig sein musste. Sie wollte Graendal benutzen und dann loswerden, und nicht in einer ihrer Fallen gefangen werden.

»Ich bin sehr gut darin, schöne Frauen zu überzeugen.«

Sie streckte die Hand aus, um Graendals Wange zu liebkosen. Es war nie zu früh, damit anzufangen, die anderen zu überzeugen. Davon abgesehen ergab sich daraus vielleicht mehr als bloß eine Allianz. Graendal hatte ihr immer schon gefallen. Sie erinnerte sich nicht mehr richtig daran, ein Mann gewesen zu sein. In ihren Erinnerungen hatte sie den Körper, den sie jetzt besaß, was ein paar Merkwürdigkeiten mit sich brachte, aber der Einfluss dieses Körpers hatte nicht alles verändert. Ihre Gelüste waren nicht völlig anders, sie waren nur umfassender geworden. Sie hätte dieses Streithgewand gern gehabt. Natürlich auch alles andere Nützliche, das Graendal möglicherweise besaß, aber manchmal träumte sie davon, dieses Gewand zu tragen. Sie trug nur deshalb keines, weil sie nicht wollte, dass die andere Frau glaubte, sie würde sie imitieren.

Das Streith blieb kaum durchsichtig, aber Graendal trat von der Liebkosung fort und sah an Aran'gar vorbei, die sich umdrehte und Mesaana herankommen sah, die von Demandred und Semirhage flankiert wurde. Demandred machte noch immer einen ärgerlichen Eindruck, während Semirhage auf kühle Weise amüsiert zu sein schien. Mesaana war noch immer blass, aber erschien nicht länger niedergeschlagen. Nein, ganz und gar nicht. Sie war eine fauchende *Coreer* und spuckte Gift und Galle.

»Warum habt Ihr sie gehen lassen, Aran'gar? Ihr solltet sie doch kontrollieren! Seid Ihr so damit beschäftigt gewesen, mit ihr Eure kleinen Traum-Spiele zu spielen, dass Ihr vergessen habt, in Erfahrung zu bringen, was sie dachte? Ohne sie als Galionsfigur wird die Rebellion auseinander fallen. Meine ganze sorgfältige Planung ist ruiniert, weil Ihr ein ignorantes Mädchen nicht unter Kontrolle halten konntet!«

Aran'gar beherrschte sich. Sie konnte ihr Temperament im Zaum halten, wenn sie es wollte. Statt zu knurren, lächelte sie. Konnte sich Mesaana tatsächlich in der Weißen Burg aufhalten? Wäre es nicht wunderbar, wenn sie eine Möglichkeit fände, die drei auseinander zu bringen? »Ich habe letzte Nacht eine Sitzung des Rebellensaals belauscht. In der Welt der Träume, damit sie sich in der Weißen Burg treffen konnten, unter Egwenes Vorsitz. Sie ist nicht die Galionsfigur, für die Ihr sie gehalten habt. Ich habe versucht, Euch das klar zu machen, aber ihr wolltet ja nie zuhören.« Das kam zu hart heraus. Mit einer Anstrengung - und es kostete eine Anstrengung - schlug sie einen gemäßigeren Tonfall an. »Egwene hat ihnen alles über die Situation in der Burg berichtet, dass sich die Ajahs gegenseitig an die Kehle gehen. Sie hat sie davon überzeugt, dass die Burg zerbricht, und dass sie das unterstützen

kann, dort, wo sie ist. An Eurer Stelle würde ich mir Sorgen machen, ob ich die Burg noch lange genug zusammenhalten kann, um diesen Konflikt weiter am Leben zu halten.«

»Sie sind entschlossen durchzuhalten?«, murmelte Mesaana. Sie nickte. »Gut. Gut. Dann geht alles nach Plan. Ich dachte, ich würde irgendeine ›Rettung‹ in die Wege leiten müssen, aber vielleicht kann ich warten, bis Elaida ihren Willen gebrochen hat. Dann sollte ihre Rückkehr noch mehr Verwirrung hervorrufen. Ihr müsst mehr Unfrieden stiften, Aran'gar. Ich will, dass sich diese so genannten Aes Sedai bis aufs Blut hasen, bevor ich mit ihnen fertig bin.«

Ein *Zomara* erschien und verbeugte sich anmutig, während es ein Tablett mit drei Pokalen anbot. Mesaana und ihre Gefährten nahmen den Wein, ohne einen Blick an die Kreatur zu verschwenden, und es verneigte sich erneut, bevor es verschwand.

»Sie war schon immer gut darin, Unfrieden zu stiften«, sagte Semirhage. Demandred lachte.

Aran'gar unterdrückte ihren Zorn. Sie trank ihren Wein - er war ziemlich gut, mit einem berauschenden Aroma, auch wenn er den Jahrgängen nicht nahe kam, die in den Gärten serviert worden waren -, legte die freie Hand auf Graendals Schulter und spielte mit einer der sonnenfarbenen Locken. Die Frau verzog keine Miene, das Streith blieb nebelgleich. Entweder genoss sie es, oder sie verfügte über eine bessere Selbstbeherrschung, als möglich erschien. Semirhages Lächeln wurde noch amüsiertes. Auch sie holte sich ihr Vergnügen, wo sie es finden konnte, allerdings hatten ihre Vergnügungen Aran'gar noch nie gereizt.

»Wenn ihr euch schon betatschen müsst«, knurrte Demandred, »dann macht das privat.«

»Eifersüchtig?«, murmelte Aran'gar und lachte leise über sein Stirnrunzeln. »Wo hält man das Mädchen fest, Mesaana? Sie hat es nicht gesagt.«

Mesaana kniff die großen blauen Augen zusammen. Sie waren ihr bestes Merkmal, aber wenn sie die Stirn runzelte, wirkten sie nur noch gewöhnlich. »Warum wollt Ihr das wissen? Damit Ihr sie selbst ›retten‹ könnt? Ich werde Euch das nicht verraten.«

Graendal zischte, und Aran'gar wurde sich bewusst, dass sich ihre Hand in Graendals goldenem Haar zu einer Faust verkrampft hatte, die ihren Kopf nach hinten bog. Ihr Gesicht blieb gelassen, aber ihr Gewand hatte sich in roten Nebel verwandelt, der immer dunkler wurde, weniger durchsichtig. Aran'gar löste ihren Griff, ließ die Hand aber dort locker ruhen. Einer der ersten Schritte bestand darin, dein Wild an deine Berührung zu gewöhnen. Sie gab sich allerdings keine Mühe, die Wut aus ihrer Stimme rauszuhalten. Sie bleckte offen die Zähne. »Ich will das Mädchen haben, Mesaana. Ohne sie habe ich viel schwächere Werkzeuge, mit denen ich arbeiten muss.«

Mesaana trank ungerührt einen Schluck Wein, bevor sie antwortete. Ungerührt! »Laut Euren eigenen Worten braucht Ihr sie überhaupt nicht. Es war *mein* Plan, Aran'gar, von Anfang an. Ich werde ihn den Notwendigkeiten anpassen, aber es ist meiner. Und ich werde entscheiden, wann und wo das Mädchen freigelassen wird.«

»Nein, Mesaana, ich werde das Wo und Wann entscheiden, und ob sie überhaupt befreit wird«, verkündete Moridin und durchschritt den Torbogen. Also hatte er Ohren an diesem Ort. Diesmal kam er ganz in Schwarz gekleidet, ein Schwarz, das noch dunkler war als das, das Semirhage trug. Wie gewöhnlich folgten ihm Moghedien und Cyndane, beide in identisches Rot und Schwarz gekleidet, das keinem von beiden stand. Welche Macht hatte er über sie? Zumindest Moghedien war niemals jemandem freiwillig gefolgt. Was die schöne, vollbusige kleine Puppe Cyndane anging... Aran'gar hatte sich an sie herangemacht, nur um zu sehen, was man in Erfahrung bringen konnte, und das Mädchen hatte eiskalt damit gedroht, ihr das Herz rauszureißen, sollte sie sie noch einmal anfassen. Kaum die Worte von jemandem, der sich leichthin unterwarf.

»Sammael scheint wieder aufgetaucht zu sein«, verkündete Moridin, schritt durch den Raum und setzte sich. Er war ein großer Mann, und er ließ den verzierten hochlehnigen Stuhl wie einen Thron erscheinen. Moghedien und Cyndane setzten sich zu seinen Seiten, aber interessanterweise erst, nachdem er Platz genommen hatte. *Zomaran* in Schneeweiß waren sofort mit Wein da, aber Moridin erhielt seinen zuerst. Was auch immer dort vor sich ging, die *Zomaran* spürten es.

»Das erscheint kaum möglich«, sagte Graendal, als alle auf die Stühle zingingen. Ihr Gewand war jetzt dunkelgrau, verbarg alles. »Er muss tot sein.« Aber keiner beeilte sich. Moridin war der Nae'blis, aber außer Moghedien und Cyndane war keiner bereit, auch nur einen Hauch von Unterwürfigkeit zu zeigen. Aran'gar jedenfalls nicht.

Sie wählte einen Stuhl gegenüber von Moridin aus, von wo aus sie ihn unauffällig beobachten konnte. Und Moghedien und Cyndane. Moghedien war so still, dass sie genauso gut Teil des Stuhls hätte sein können. Cyndane war eine Königin, ihr Gesicht wie aus Eis gemeißelt. Der Versuch, den Nae'blis zu stürzen, war gefährlich, doch diese beiden hielten möglicherweise den Schlüssel dazu. Wenn sie nur herausfinden könnte, wie sie ihn drehen musste. Graendal setzte sich neben sie, der Stuhl stand plötzlich näher. Aran'gar hätte ihr die Hand auf das Handgelenk legen können, sah aber davon ab und beschränkte sich auf ein träges Lächeln. Es war besser, sich jetzt zu konzentrieren.

»Er hätte es niemals ertragen können, so lange verborgen zu bleiben«, warf Demandred ein, räkelte sich auf seinem Stuhl zwischen Semirhage und Mesaana, die Beine übereinander geschlagen, als wäre er völlig entspannt. Das erschien zweifelhaft. Er gehörte auch zu denen, die unversöhnlich waren, davon war sie überzeugt. »Sammael musste immer unbedingt im Mittelpunkt stehen.«

»Trotzdem hat Sammael oder jemand, der sich für ihn ausgegeben hat, den Myrddraal Befehle gegeben, also war es einer der Auserwählten.« Moridin sah sie einer nach dem anderen an, als könnte er entdecken, wer es gewesen war. Schwarzes *Saa* rieselte in einem stetigen Strom durch seine blauen Augen. Sie verspürte kein Bedauern mehr, dass die Wahre Macht allein ihm zur Verfügung stand. Der Preis war viel zu hoch. Ishamael war sicherlich halb verrückt gewesen, und als Moridin war er es immer noch. Wie lange würde es dauern, bis sie ihn entfernen konnte?

»Verratet Ihr uns, wie diese Befehle gelautet haben?« Semirhages Tonfall war kühl, und sie nippte ruhig an ihrem Wein, beobachtete Moridin über den Pokalrand. Sie saß sehr aufrecht da, aber das tat sie immer. Auch sie erschien völlig entspannt, aber das war unwahrscheinlich.

Moridin presste die Lippen zusammen. »Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich zögernd. Das gefiel ihm nicht.

»Aber sie haben hundert Myrddraal und Tausende von Trollocs in die Wege geschickt.«

»Das hört sich nach Sammael an«, sagte Demandred nachdenklich, drehte seinen Pokal und betrachtete den kreisenden Wein. »Vielleicht habe ich mich geirrt.« Ein erstaunliches Eingeständnis, da es von ihm kam. Oder ein Versuch zu verbergen, dass er derjenige war, der sich als Sammael ausgegeben hatte. Aran'gar hätte nur zu gern gewusst, wer da angefangen hatte, sein eigenes Spiel zu spielen. Oder ob Sammael wirklich noch am Leben war.

Moridin grunzte säuerlich. »Gebt an eure Freunde der Dunkelheit den Befehl weiter. Jeder Bericht von Trollocs oder Myrddraal außerhalb der Fäule geht sofort an mich weiter, sobald ihr ihn erhalten habt. Die Zeit der Rückkehr kommt bald. Keiner darf mehr auf eigene Faust handeln.« Er musterte sie wieder, einen nach dem anderen mit Ausnahme von Moghedien und Cyndane. Aran'gar erwiderte seinen Blick mit einem Lächeln, das noch träger als Graendals war. Mesaana zuckte vor ihm zurück.

»Wie Ihr zu Eurem Leidwesen erfahren habt«, sagte er zu Mesaana, und so unwahrscheinlich das auch erscheinen mochte, ihr Gesicht verlor noch mehr an Farbe. Sie nahm einen tiefen Schluck aus dem Pokal, ihre Zähne klirrten gegen das Kristall. Semirhage und Demandred vermieden es, sie anzusehen.

Aran'gar wechselte mit Graendal einen Blick. Etwas war geschehen, um Mesaanas Nichterscheinen in Shadar Logoth zu bestrafen, aber was? Einst hätte eine Pflichtverletzung von diesem Ausmaß den Tod bedeutet. Dafür waren sie jetzt zu wenige. Cyndane und Moghedien schienen so neugierig zu sein wie sie, also wussten sie es auch nicht.

»Wir können die Zeichen so deutlich erkennen wie Ihr, Moridin«, sagte Demandred gereizt. »Die Zeit *ist* nahe. Wir müssen die restlichen Siegel auf dem Kerker des Großen Herrn finden. Ich habe meine Anhänger überall suchen lassen, aber sie haben nichts gefunden.«

»Ah, ja, die Siegel. In der Tat, sie müssen gefunden werden.« Moridins Lächeln erschien beinahe selbstzufrieden.

»Nur drei sind noch übrig, alle in al'Thors Besitz, obwohl ich bezweifle, dass er sie bei sich trägt. Sie könnten jetzt zu schnell brechen. Er wird sie versteckt haben. Führt eure Leute zu den Orten, an denen er war. Sucht sie selbst.«

»Am einfachsten wäre es, Lews Therin zu entführen.«

Cyndanes Stimme bot einen auffälligen Kontrast zu ihrem Auftreten als Eiskönigin; sie war atemlos und schwül, eine Stimme wie dazu geschaffen, sich leicht bekleidet auf weiche Kissen zu legen. In diesen großen blauen Augen lag jetzt eine beträchtliche Leidenschaft. Eine verzehrende Hitze. »Ich kann ihn dazu bringen, dass er verrät, wo die Siegel sind.«

»Nein!«, fauchte Moridin und fixierte sie mit einem starren Blick. »Ihr würdet ihn ›versehentlich‹ umbringen. Den Zeitpunkt und die Art von al'Thors Tod werde ich bestimmen. Niemand sonst.« Seltsamerweise legte er die freie Hand auf die Mantelbrust, und Cyndane zuckte zusammen. Moghedien fröstelte. »Niemand sonst«, wiederholte er in hartem Tonfall.

»Niemand sonst«, sagte Cyndane. Als er die Hand senkte, atmete sie leise aus und trank einen Schluck Wein. Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn.

Aran'gar fand den Austausch aufschlussreich. So wie es aussah, würde sie Moghedien und das Mädchen an der Leine haben, sobald sie sich Moridin vom Hals geschafft hatte. Sehr gut, in der Tat.

Moridin nahm die Schultern zurück und richtete den Blick auf den Rest von ihnen. »Das gilt für euch alle. Al'Thor gehört mir. Ihr werdet ihm kein Haar krümmen!« Cyndane beugte den Kopf über den Pokal und trank, aber der Hass in ihren Augen war offensichtlich. Graendal hatte behauptet, dass es sich in Wirklichkeit bei ihr gar nicht um Lanfear handelte, dass sie in der Einen Macht schwächer war, aber sie war offensichtlich auf al'Thor fixiert, und sie nannte ihn bei demselben Namen, den Lanfear immer benutzt hatte.

»Wenn ihr jemanden töten wollt«, fuhr er fort, »dann die beiden!« Plötzlich standen die Abbilder zweier junger Männer in schmuckloser Landkleidung in der Mitte des Kreises, die sich drehten, damit jeder ihre Gesichter gut sehen konnte. Der eine war groß und breit, hatte gelbe Augen, unfassbar, während der andere nicht gerade schlank war und ein freches Grinsen zeigte. Als Schöpfungen von *Tel'aran'rhiod* bewegten sie sich steif, und ihre Mienen änderten sich nicht.

»Perrin Aybara und Mat Cauthon sind *Ta'veren*, leicht zu finden. Spürt sie auf und tötet sie.«

Graendal lachte, ein humorloser Laut. »*Ta'veren* zu finden war nie so einfach, wie Ihr behauptet habt, und jetzt ist es noch schwerer als zuvor. Das ganze Muster ist in Bewegung, voller Veränderungen und Ausschlägen.«

»Perrin Aybara und Mat Cauthon«, murmelte Semirhage und betrachtete die beiden Gestalten. »So sehen sie also aus. Wer weiß, Moridin, hättet Ihr das schon früher mit uns geteilt, wären sie möglicherweise bereits tot.«

Moridins Faust krachte auf die Stuhllehne. »Findet sie! Versichert euch, dass eure Anhänger ihre Gesichter kennen. Findet Aybara und Cauthon und tötet sie! Die Zeit kommt, und sie müssen tot sein!«

Aran’gar nippte an ihrem Wein. Sie hatte nichts dagegen, die beiden zu töten, falls sie ihr zufällig über den Weg liefen, aber was Rand al’Thor betraf, würde Moridin schrecklich enttäuscht werden.

KAPITEL 4

Ein Handel

Perrin trieb Traber ein Stück von den Bäumen am Waldrand weg und betrachtete die große Wiese, auf der rote und blaue Wildblumen durch das winterbraune Gras lugten, das der mittlerweile verschwundene Schnee zu einer verfilzten Fläche zusammengedrückt hatte. Hier gab es hauptsächlich Zwerglorbeer, der sein breites dunkles Blattwerk während des Winters beibehielt, aber die Äste der sich zwischen ihnen erhebenden Tupelobäume schmückten nur ein paar kleine, helle Blätter. Der braune Hengst scharrte mit einer Ungeduld mit seinem Huf, die Perrin teilte, auch wenn er sich nichts davon anmerken ließ. Die Sonne stand fast genau über ihm; er wartete jetzt fast eine Stunde. Ein böiger Wind wehte aus dem Westen über die Wiese auf ihn zu. Das war gut.

Gelegentlich streichelte er mit dem Panzerhandschuh über einen beinahe geraden Eichenast, dicker als sein Unterarm und mehr als doppelt so lang, der quer vor ihm über dem Sattel lag. Bis zur Mitte hatte er ihn auf zwei Seiten flach und glatt geschliffen. Die Wiese, die von wuchtigen Eichen und Zwerglorbeer, hohen Kiefern und kleineren Tupelos umringt wurde, maß weniger als sechshundert Schritte im Durchmesser, war aber länger. Der Ast müsste breit genug sein. Er hatte für jede Möglichkeit geplant, die er sich vorstellen konnte. Der Ast war für mehr als eine zu gebrauchen.

»Meine Lady, Ihr solltet ins Lager zurückkehren«, sagte Gallenne nicht zum ersten Mal und rieb sich gereizt die rote Augenklappe. Der mit einem roten Federnbusch versehene Helm hing am Sattelknauf und ließ sein schulterlanges graues Haar unbedeckt. Man hatte ihn sagen gehört, in Berelains Anwesenheit, dass er die meisten grauen Haare ihr zu verdanken hatte. Sein schwarzes Schlachtross versuchte Traber zu beißen, und er zügelte den Wallach mit der breiten Brust hart, ohne seine Aufmerksamkeit von Berelain abzuwenden. Er hatte sich von Anfang an gegen ihr Kommen ausgesprochen. »Grady kann Euch zurückbringen und zurückkommen, während der Rest von uns noch eine Weile wartet, ob die Seanchaner auftauchen oder nicht.«

»Ich bleibe, Hauptmann. Ich *bleibe*.« Berelains Tonfall war energisch und ruhig, doch unter ihrem gewöhnlichen Duft von Geduld lag ein Hauch von Sorge. Sie war nicht so sicher, wie sie tat. Sie hatte sich angewöhnt, ein sanftes Parfüm zu tragen, das nach Blumen duftete. Manchmal ertappte sich Perrin dabei, herausfinden zu wollen, welche Blumen es waren, aber heute war er zu konzentriert, um über solche Nebensächlichkeiten nachzudenken.

Aus Annouras Geruch stach Verdrossenheit hervor, auch wenn ihr altersloses, von Dutzenden dünner Zöpfe eingerahmtes Aes Sedai-Gesicht so reglos wie immer war. Andererseits roch die Graue Schwester mit der Hakennase seit ihrem Zerwürfnis mit Berelain immer verdrossen. Dabei war es ihre eigene Schuld gewesen, Masema hinter Berelains Rücken zu besuchen. Auch sie hatte Berelain geraten zurückzubleiben. Annoura lenkte ihre braune Stute stückchenweise näher an die Erste von Mayene heran, und Berelain wich mit ihrer weißen Stute die gleiche Distanz seitwärts, ohne auch nur einen Blick für ihre Beraterin übrig zu haben. Wieder stach Verdrossenheit hervor.

Berelains rotes Reitkleid, übertrieben mit goldenen Schnörkeln bestickt, stellte mehr Busen zur Schau, als in letzter Zeit üblich gewesen war; immerhin sorgte eine große Kette aus Feuertropfen und Opalen für einen gewissen Grad an Schicklichkeit. Um ihre Taille wand sich ein breiter, dazu passender Gürtel, der einen juwelenbesetzten Dolch hielt. Die schmale Krone von Mayene, die auf ihrem schwarzen Haar thronte und einen fliegenden goldenen Falken über ihren Brauen hielt, erschien verglichen mit Gürtel und Kette gewöhnlich. Sie war eine wunderschöne Frau, jetzt erst recht, seit sie aufgehört hatte, ihm hinterherzujagen - so kam es ihm jedenfalls vor-, auch wenn sie an Faile natürlich nicht herankam.

Annoura trug ein schlichtes graues Reitgewand, aber die meisten von ihnen trugen ihre besten Kleider. Für Perrin bedeutete das ein dunkelgrüner Seidenmantel mit silbernen Stickereien auf Ärmeln und Schultern. Er hielt nicht viel von aufwändiger Kleidung - Faile hatte ihn zu dem Kauf der wenigen Stücke drängen müssen, die er besaß; nun ja, sie hatte sanft gedrängt -, aber heute musste er Eindruck machen. Wenn der breite, schlichte Ledergürtel über dem Mantel den Eindruck etwas verdarb, dann war das eben nicht zu ändern.

»Sie muss kommen«, murmelte Arganda. Alliandres Erster Hauptmann, ein kleiner, stämmiger Mann, hatte seinen silbernen Helm mit den drei kurzen weißen Federn nicht abgenommen, und er saß im Sattel und lockerte das Schwert in seiner Scheide, als würde er einen Sturmangriff erwarten. Sein Brustharnisch war ebenfalls mit Silber überzogen. Er würde im Sonnenlicht meilenweit zu sehen sein. »Sie muss!«

»Der Prophet sagt, sie werden es nicht tun«, warf Aram ein, und zwar keineswegs leise, trieb seinen langbeinigen Grauen an Trabers Seite. Der Messingwolfsknauf seines Schwertes ragte über der Schulter seines grün gestreiften Mantels empor. Einst hatte er scheinbar zu gut für einen Mann ausgesehen, aber jetzt wurde sein Gesicht jeden Tag grimmiger. Er machte einen abgezehrten Eindruck, seine Augen wirkten eingesunken und sein Mund verkniffen. »Der Prophet sagt, entweder das oder es ist eine Falle. Er sagt, wir sollten den Seanchanern nicht vertrauen.«

Perrin schwieg, aber er verspürte selbst Ärger in sich aufsteigen, auf sich selbst und auf den ehemaligen

Kesselflicker. Balwer hatte ihn darüber informiert, dass Aram Zeit mit Masema verbrachte, aber es war unnötig erschienen, dem Mann zu sagen, Masema nicht alles wissen zu lassen, was Perrin tat. Man konnte kein Ei zurück in die Schale packen, aber in Zukunft würde er schlauer sein. Ein Handwerker sollte sein Werkzeug kennen und es nicht so benutzen, dass es zerbrach. Das Gleiche galt für Menschen. Was Masema anging, zweifellos befürchtete er, dass sie jemanden treffen würden, der wusste, dass sich der Prophet selbst mit den Seanchanern abgab.

Sie stellten eine große Gruppe dar, auch wenn die meisten hier zwischen den Bäumen bleiben würden. Fünfzig von Berelains Geflügelten Wachen in ihren roten Helmen und roten Brustharnischen, an deren mit Stahlspitzen versehenen Lanzen rote Wimpel flatterten, saßen hinter dem Goldenen Falken auf blauem Grund von Mayene zu Pferd. Neben ihnen saßen fünfzig Ghealdaner mit polierten Brustharnischen und dunkelgrünen konischen Helmen hinter Ghealdans drei silbernen Sternen auf rotem Grund. Die Wimpel an ihren Lanzen waren grün. Sie machten einen mutigen Eindruck, und doch waren sie alle zusammen nicht einmal annähernd so tödlich wie Jur Grady mit seinem von den Elementen verwittertem Bauerngesicht, selbst wenn sie ihn in seinem einfachen schwarzen Mantel mit dem angesteckten silbernen Schwert am hohen Kragen schlicht aussehen ließen. Er wusste es, egal ob sie es taten oder nicht, und er stand mit der Gelassenheit eines Mannes neben seinem braunen Wallach, der sich vor seinem Tagwerk ausruhte.

Im Gegensatz dazu hüpfen Leof Torfinn und Tod al'Caar, die einzigen anderen Männer von den Zwei Flüssen, trotz der langen Wartezeit beinahe auf den Sätteln auf und ab vor Aufregung. Vielleicht hätte es ihr Vergnügen etwas gedämpft, wenn sie gewusst hätten, dass sie größtenteils deswegen ausgesucht worden waren, weil sie noch mit am besten in die geliehenen Mäntel aus dunkler, fein gewebter grüner Wolle hineinpassten. Leof hielt Perrins Rotes Wolfskopfbanner, Tod den Roten Adler von Manetheren; beide flatterten an Stäben, die etwas länger als die Lanzen waren. Sie hatten sich beinahe darum geprügelt, wer welches tragen durfte. Perrin hoffte, dass sie es getan hatten, weil keiner den Wolfskopf tragen wollte. Leof schaute durchaus glücklich aus. Tod sah ekstatisch aus. Natürlich hatte er nicht die geringste Ahnung, warum Perrin das Ding mitgenommen hatte. Aber bei jedem Handel musste man den anderen Burschen Glauben machen, dass er einen Vorteil errang und etwas bekam, wie Mats Vater oft gesagt hatte. Farben wirbelten in Perrins Kopf, und einen kurzen Augenblick lang glaubte er Mat zu sehen, der mit einer kleinen dunkelhäutigen Frau sprach. Er schüttelte das Bild ab. Hier und jetzt, heute, das war alles, was zählte. Faile war alles, was zählte.

»Sie werden kommen«, fauchte Arganda Aram als Antwort zu, obwohl er durch die drei Stangen seines Helmes blickte, als erwartete er eine Herausforderung.

»Und wenn doch nicht?«, wollte Gallenne wissen. Sein eines Auge blickte genauso wild wie Argandas beide. Sein rot lackierter Harnisch war nicht viel besser als Argandas silberner. So gut wie unmöglich, sie dazu zu überreden, sie in einem matten Farbton zu lackieren. »Was, wenn es eine Falle ist?« Arganda knurrte nur, es klang fast wie das kehlige Knurren eines Wolfes. Der Mann war am Ende seiner Geduld.

Der Wind trug den Geruch von Pferden nur Augenblicke früher heran, bevor Perrins Ohren das erste Trillern der Blaumeisen vernahmen, viel zu weit entfernt, dass es einer der anderen hören konnte. Sie kamen von den Bäumen, die die Wiese flankierten. Zahlenmäßig starke Gruppen von Männern, möglicherweise mit unfreundlichen Absichten, betraten den Wald. Weiteres Trillern ertönte, diesmal näher.

»Sie sind hier«, sagte er, was ihm Blicke von Arganda und Gallenne einbrachte. Er versuchte zu vermeiden, die Schärfe seines Gehörs oder seines Geruchsinns zu enthüllen, aber die beiden waren nahe dran gewesen, sich zu schlagen. Das weitergereichte Trillern kam näher, und jeder konnte es jetzt hören. Die Blicke der beiden Männer wurden seltsam.

»Falls die Möglichkeit einer Falle besteht, darf ich die Erste keinem Risiko aussetzen«, sagte Gallenne, setzte den Helm auf und schnallte ihn fest. Sie alle wussten, was das Signal zu bedeuten hatte.

»Diese Entscheidung treffe ich, Hauptmann«, erwiderte Berelain, bevor Perrin den Mund aufmachen konnte.

»Und Eure Sicherheit ist meine Verantwortung, meine Lady.«

Berelain holte tief Luft, ihre Miene verfinsterte sich, aber Perrin kam ihr zuvor. »Ich habe euch gesagt, wie wir herausbekommen, ob es eine Falle ist oder nicht. Ihr wisst, wie misstrauisch die Seanchaner sind. Vermutlich machen sie sich Sorgen, dass wir sie überfallen.« Gallenne räusperte sich laut. Die Geduld in Berelains Geruch flackerte, dann war sie wieder felsenfest.

»Ihr solltet ihm zuhören, Hauptmann«, sagte sie mit einem an Perrin gerichteten Lächeln. »Er weiß, was er tut.«

Am anderen Ende der Wiese erschien eine Gruppe Reiter und zügelte die Pferde. Tallanvor war leicht auszumachen. In einem dunklen Mantel und auf einem gescheckten Grauen war er der einzige Mann, der keine Rüstung mit kräftigen roten und gelben und blauen Streifen trug. Die einzigen anderen beiden ohne Rüstung waren Frauen, eine in Blau mit Rot auf Röcken und Brust, die andere in Grau. Die Sonne spiegelte sich auf etwas, das die beiden miteinander verband. Aha. Eine *Sul'dam* und eine *Damane*. Davon war bei den Verhandlungen, die über Tallanvor erfolgt waren, keine Rede gewesen, aber Perrin hatte damit gerechnet.

»Es ist Zeit«, sagte er und nahm Trabers Zügel in eine Hand. »Bevor sie entscheidet, dass wir nicht kommen.«

Annoura schaffte es, nahe genug heranzukommen, um Berelain eine Hand auf den Arm zu legen, bevor sie ihre Stute fortreiben konnte. »Ihr solltet mich mitkommen lassen, Berelain. Ihr könntet meinen Rat brauchen, stimmt's? Diese Art von Verhandlung ist meine Spezialität.«

»Ich vermute, dass die Seanchaner mittlerweile das Gesicht einer Aes Sedai erkennen können, glaubt Ihr nicht, Annoura? Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass sie mit Euch verhandeln würden. Außerdem«, fügte Berelain in zuckersüßem Tonfall hinzu, »müsst Ihr hier bleiben, um Meister Grady zu helfen.«

Einen Augenblick lang traten rote Flecken auf den Wangen der Aes Sedai zum Vorschein, und ihr breiter Mund wurde ganz schmal. Die Weisen Frauen waren nötig gewesen, um sie dazu zu bewegen, heute von Grady Befehle entgegenzunehmen; allerdings war Perrin froh, dass er nicht wusste, wie sie das geschafft hatten, und sie hatte seit ihrem Aufbruch im Lager versucht, sich da wieder herauszuwinden.

»Ihr bleibt auch hier«, sagte Perrin, als Aram losreiten wollte. »Ihr seid in letzter Zeit zu hitzköpfig, und ich werde nicht riskieren, dass Ihr dort draußen einen Fehler macht. Ich werde Faile nicht diesem Risiko aussetzen.« Das stimmte. Und er konnte sich die Bemerkung sparen, dass er es nicht riskieren wollte, dass der Mann alles, was dort draußen gesagt wurde, an Masema weitergab. »Habt Ihr verstanden?«

Enttäuschung füllte Arams Geruch, aber er nickte, wenn auch zögernd, und legte die Hände auf den Sattelknauf. Er mochte nahe dran sein, Masema anzubeten, aber er würde eher hundert Mal sein Leben geben, als Failes zu riskieren. Jedenfalls absichtlich. Was er tat, ohne nachzudenken, war eine andere Sache.

Perrin ritt aus den Bäumen heraus, auf der einen Seite flankiert von Arganda und auf der anderen von Berelain und Gallenne. Die Bannerträger folgten dahinter, dann zehn Mayener und zehn Ghealdaner in einer Zweierreihe. Als sie ihre Pferde im Schrittempo vorwärts führten, setzten sich die Seanchaner ebenfalls in einer Reihe in Bewegung. Tallanvor ritt an der Seite der Anführer; einer saß auf einem Rotschimmel, der andere auf einem Braunen. Die Hufe machten auf der dicken Schicht aus totem Gras keine Geräusche. In den Wald war Stille eingekehrt, selbst für Perrins Ohren.

Während die Mayener und Ghealdaner zu einer Reihe ausschwärmten und die meisten der Seanchaner in ihren hell bemalten Rüstungen das Gleiche taten, hielten Perrin und Berelain auf Tallanvor und zwei der gepanzerten Seanchaner zu, von denen der eine drei schmale blaue Federn auf dem lackierten Helm trug, der so sehr an einen Insektenkopf erinnerte, und der andere zwei. Die *Sul'dam* und ihre *Damane* kamen auch. Sie trafen sich auf der Mitte der Lichtung, umgeben von Wildblumen und Stille, mit sechs Schritten Abstand zwischen sich.

Als Tallanvor sich zwischen den beiden Gruppen positionierte, nahmen die Seanchaner mit den auf den Handrücken mit Stahl verstärkten Panzerhandschuhen, die wie der Rest ihrer Rüstung gestreift waren, die Helme ab. Der Helm mit den beiden Federn enthüllte einen blonden Mann mit einem halben Dutzend Narben in dem kantigen Gesicht. Er war ein hartgesottener Mann, der seltsamerweise nach Heiterkeit roch, aber es war die andere Person, die Perrin interessierte. Die Reiterin auf dem Braunen, einem ausgebildeten Schlachtross, wenn er je eines gesehen hatte, war groß und breitschultrig für eine Frau, und sie war nicht jung. Die Schläfen ihres kurz geschnittenen, schwarz gelockten Haares waren grau. Mit einer Hautfarbe so schwarz wie guter Mutterboden wies sie nur zwei Narben auf, von denen eine quer über ihre linke Wange führte. Die andere auf der Stirn hatte einen Teil ihrer rechten Augenbraue zerstört. Einige Leute hielten Narben für ein Zeichen von Härte. Perrin war der Meinung, dass weniger Narben bedeuteten, dass man wusste, was man tat. Sie roch nach Selbstvertrauen.

Ihr Blick glitt über die flatternden Banner. Perrin glaubte, dass er kurz auf dem Roten Adler von Manetheren verharnte, und dann wieder auf dem Goldenen Falken von Mayene, aber dann konzentrierte er sich auf ihn. Ihr Gesichtsausdruck verriet nichts, aber als sie seine gelben Augen bemerkte, trat etwas Unidentifizierbares in ihren Geruch, etwas Scharfes und Hartes. Als sie den schweren Schmiedehammer in seiner Gürtelschleufe sah, nahm der seltsame Geruch noch zu.

»Ich stelle euch Perrin t'Bashere Aybara vor, Lord der Zwei Flüsse, Lehnsherr von Königin Alliandre von Ghealdan«, verkündete Tallanvor und deutete mit der Hand auf Perrin. Er hatte behauptet, dass die Seanchaner es mit Förmlichkeiten sehr genau nahmen, aber Perrin hatte keine Ahnung, ob das seanchanisches Zeremoniell war oder etwas aus Andor. Soweit es ihn betraf, hätte Tallanvor auch alles einfach erfinden können. »Ich stelle euch Berelain sur Paendrag Paeron vor, Erste von Mayene, Gesegnete des Lichts, Verteidigerin der Wellen, Hohe Herrin von Haus Paeron.« Mit einer Verbeugung in ihre Richtung wechselte er die Zügel in die andere Hand und deutete auf die Seanchaner. »Ich stelle euch Bannergeneralin Tylee Khirgan des Immer Siegreichen Heeres vor, in Diensten der Kaiserin von Seanchan. Ich stelle euch Hauptmann Bakayar Mishima des Immer Siegreichen Heeres vor, in Diensten der Kaiserin von Seanchan.« Noch eine Verbeugung, dann drehte Tallanvor seinen Grauen, um zu den Bannern zu reiten. Sein Gesicht war so grimmig wie das von Aram, aber er roch nach Hoffnung.

»Ich bin froh, dass er Euch nicht Wolfskönig genannt hat, mein Lord«, sagte die Bannergeneralin mit einem schweren Akzent. So wie sie die Worte zerdehnte, musste Perrin genau zuhören, um ihre Worte verstehen zu können. »Sonst würde ich glauben, dass Tarmon Gai'don über uns gekommen ist. Ihr kennt die Prophezeiungen des Drachen? ›Wenn der Wolfskönig den Hammer trägt, sind die letzten Tage gekommen. Wenn der Fuchs den Raben heiratet und die Schlachtfanfaren ertönen.« Ich persönlich habe die zweite Zeile noch nie verstanden. Und Ihr, meine Lady. Sur Paendrag. Das bedeutet doch von Paendrag?«

»Meine Familie stammt von Artur Paendrag Tanreall ab«, erwiderte Berelain mit hoch erhobenem Kopf. Eine Böe trug einen Hauch von Stolz inmitten der Geduld und des Parfüms heran. Sie hatten sich darauf verständigt, dass Perrin allein das Sprechen übernahm - sie war da, um die Seanchaner als schöne junge Herrscherin zu blenden, oder zumindest Perrin damit mehr Gewicht zu verleihen -, aber auf eine direkte Frage musste sie wohl antworten, da

konnte man nichts machen.

Tylee nickte, als wäre das genau die Antwort, die sie erwartet hatte. »Das macht Euch zu einer entfernten Kusine der Kaiserlichen Familie, meine Lady. Zweifellos wird Euch die Kaiserin, möge sie ewig leben, ehren. Jedenfalls solange Ihr keinen Anspruch auf Falkenflügels Kaiserreich anmeldet.«

»Ich beanspruche allein Mayene«, sagte Berelain stolz.

»Und das werde ich mit meinem letzten Atemzug verteidigen.«

»Ich bin nicht hergekommen, um über die Prophezeiungen oder Falkenflügel oder eure Kaiserin zu sprechen«, sagte Perrin gereizt. Zum zweiten Mal in wenigen Augenblicken versuchten diese Farben in seinem Kopf zu verschmelzen, nur um auseinander getrieben zu werden. Er hatte keine Zeit dafür. Der Wolfskönig? Springer hätte das zum Lachen gereizt, soweit ein Wolf darüber hätte lachen können. Jeder Wolf hätte das. Trotzdem verspürte er ein Frösteln. Ihm war nicht klar gewesen, dass er in den Prophezeiungen erwähnt wurde. Und sein Hammer war ein Vorbote der Letzten Schlacht? Aber nichts davon spielte eine Rolle. Nur Faile. Und was auch immer nötig war, um sie zu befreien. »Die Vereinbarung für dieses Treffen besagte nicht mehr als dreißig Mann in jeder Gruppe, aber ihr habt zu beiden Seiten Männer im Wald. Viele Männer.«

»Genau wie Ihr«, sagte Mishima mit einem Grinsen, das von der weißen Narbe verzerrt wurde, die bis zu seinem Mundwinkel reichte. »Sonst wüsstet Ihr nichts von unseren.« Sein Akzent war noch schlimmer.

Perrin hielt den Blick auf die Bannergeneralin gerichtet.

»Solange beide bleiben, kann es zu Zwischenfällen kommen. Ich will keine Zwischenfälle. Ich will meine Frau von den Shaido zurück.«

»Und was schlägt Ihr vor, wie sollen wir Zwischenfälle vermeiden?«, sagte Mishima und zupfte gemächlich an seinen Zügeln herum. Er klang, als sei diese Frage nicht dringend. Anscheinend war Tylee damit zufrieden, ihm das Reden zu überlassen, während sie Perrins Reaktionen beobachtete. »Sollen wir Euch trauen und unsere Männer als Erste rauskommen lassen, oder vertraut Ihr uns, wenn wir Euch bitten, dass Ihr Euch zuerst zurückzieht? ›Ganz oben sind die Wege mit Dolchen gepflastert. Da bleibt nicht viel Platz für Vertrauen. Sicher, wir könnten unseren Männern beide gleichzeitig den Befehl zum Rückzug geben, aber eine Seite könnte betrügen.«

Perrin schüttelte den Kopf. »Ihr werdet mir vertrauen müssen, Bannergeneralin. Ich habe keinen Grund, Euch anzugreifen oder gefangen nehmen zu wollen, aber jeden Grund, es nicht zu tun. Bei Euch kann ich mir da nicht so sicher sein. Ihr könntet glauben, dass die Gefangennahme der Ersten von Mayene schon einen kleinen Verrat wert ist.«

Berelain lachte leise. Es war Zeit für den Ast. Nicht um die Seanchaner als Erste aus dem Wald zu zwingen, sondern um sie davon zu überzeugen, dass sie brauchten, was er anzubieten hatte. Er stellte den Ast auf dem Sattel aufrecht vor sich hin.

»Ich gehe davon aus, dass Eure Männer vermutlich gute Soldaten sind. Meine Männer sind keine Soldaten, auch wenn sie gegen Trollocs und Shaido gekämpft und sich gegen beide gut bewährt haben.« Er fasste den Ast unten an der Basis und hielt ihn hoch über den Kopf, die geschälten Seiten oben und in beide Seiten gerichtet. »Aber sie sind es gewohnt, Löwen und Leoparden und Bergkatzen zu jagen, die aus den Bergen kommen, um unsere Herden zu jagen, genau wie Wildebeest und Bären, Tiere die sich wehren, in Wäldern, die sich nicht sehr von denen hier unterscheiden.«

Der Ast wollte aus dem Griff seines Panzerhandschuhs ausbrechen, als zwei von der Spanne eines Herzschlages getrennte Einschläge seinen Arm erzittern ließen. Er senkte den Ast, um zwei Pfeile zu präsentieren; ihre dreieckigen Spitzen hatten das harte Holz auf beiden Seiten durchschlagen. Dreihundert Schritte waren eine lange Distanz für so ein Ziel, aber er hatte Jondyn Barran und Jori Congar als Schützen ausgesucht. Sie waren die besten, die er hatte.

»Sollte es soweit kommen, werden Eure Männer nicht einmal sehen, was sie tötet, und diese Rüstungen werden gegen einen Langbogen von den zwei Flüssen nicht viel ausrichten. Ich hoffe, es wird nicht dazu kommen.« Er schleuderte den Ast mit seiner ganzen Kraft in die Luft.

»Bei meinen Augen!«, knurrte Mishima, seine Hand griff nach dem Schwert, während er zugleich versuchte, den Brauen zurückzutreiben und Perrin und den Ast im Auge zu behalten. Sein Helm fiel vom Sattel ins Gras.

Die Bannergeneralin machte keine Anstalten, nach dem Schwert zu greifen, allerdings versuchte auch sie, Perrin und den Ast zu beobachten. Jedenfalls im ersten Augenblick. Dann folgte ihr Blick allein dem Ast, der immer höher stieg, bis er genau zwischen ihnen hundert Fuß in der Luft hing. Plötzlich hüllte ihn ein Feuerball ein, der so intensiv war, dass Perrin die Hitze wie aus einem offenen Schmiedeofen fühlen konnte. Berelain hob eine Hand, um ihr Gesicht zu beschatten. Tylee sah nur nachdenklich zu.

Das Feuer brannte nur wenige Augenblicke lang, aber das reichte aus, um nur Asche übrig zu lassen, die der Wind mit sich nahm, als es verlösch. Asche und zwei herabstürzende Körnchen, die ins trockene Gras fielen. Sofort schossen kleine Flammen in die Höhe und breiteten sich aus. Selbst die Schlachtrösser schnaubten vor Angst. Berelains Stute tänzelte bei dem Versuch, gegen ihre Zügel zu kämpfen und zu fliehen.

Perrin murmelte einen Fluch - er hätte an die Pfeilspitzen denken müssen -, und machte Anstalten abzusteigen, um das Feuer auszutreten, aber bevor er das Bein über den Sattel schwingen konnte, verschwanden die Flammen und hinterließen nur dünne Rauchwölkchen, die aus einem Fleck geschwärzten Grases aufstiegen.

»Brave Norie«, murmelte die *Sul'dam* und tätschelte die *Damane*. »Norie ist eine wunderbare *Damane*.« Das Lob ließ die grau gekleidete Frau schüchtern lächeln. Die *Sul'dam* sah trotz ihrer Worte besorgt aus.

»So«, sagte Tylee, »Ihr habt also eine *Marath*...« Sie hielt inne, schürzte die Lippen. »Ihr habt eine Aes Sedai bei euch. Mehr als eine? Egal. Ich kann nicht behaupten, dass mich die Aes Sedai, die ich gesehen habe, sehr beeindruckt hätten.«

»Keine *Marath'damane*, meine Generalin«, sagte die *Sul'dam* leise.

Tylee saß ganz still da, musterte Perrin intensiv. »Asha'man«, sagte sie schließlich, und es war keine Frage. »Ihr fangt an, mich zu interessieren, mein Lord.«

»Dann wird Euch vielleicht eine letzte Sache überzeugen«, sagte Perrin. »Tod, rollt das Banner auf und bringt es mir.« Er hörte nichts hinter sich und schaute über die Schulter. Tod starrte ihn gequält an. »Tod.«

Tod schüttelte sich und fing an, den Roten Adler um den Stab zu wickeln. Er sah aber noch immer unglücklich aus, als er nach vorn ritt und ihn Perrin übergab. Er blieb dort mit ausgestreckter Hand stehen, wie in der Hoffnung, dass ihm der Stab zurückgegeben wurde.

Perrin lenkte Traber mit den Fersen zu den Seanchanern und hielt das Banner parallel zum Boden vor sich in der Faust. »Die Zwei Flüsse waren das Herz von Manetheren, Bannergeneralin. Der letzte König von Manetheren starb in einer Schlacht, die genau dort stattfand, wo Emondsfelde, das Dorf, in dem ich zur Welt kam, gegründet wurde. Manetheren liegt uns im Blut. Aber die Shaido haben meine Frau gefangen. Um sie zu befreien, gebe ich jeden Anspruch auf, Manetheren wieder aufleben zu lassen, darauf gebe ich jeden Schwur, den Ihr wollt. Dieser Anspruch wäre für Euch Seanchaner ein Dornenfeld. Ihr könntet diejenige sein, die dieses Feld räumt, ohne dafür einen Tropfen Blut vergießen zu müssen.« Hinter ihm stöhnte jemand elend. Vermutlich war das Tod.

Plötzlich kam ein Wind, der genau in die andere Richtung heulte und Sand auf sie prasseln ließ; er blies so hart, dass sich Perrin am Sattel festklammern musste, um nicht vom Pferd gerissen zu werden. Sein Mantel schien kurz davor zu stehen, ihm vom Leib gefetzt zu werden. Wo war der Sand hergekommen? Der Wald war zentimetertief mit toten Blättern bedeckt. Der Sturmwind stank auch nach verbranntem Schwefel, scharf genug, um in Perrins Nase zu brennen. Die Pferde warfen die Köpfe nach hinten, die Mäuler aufgerissen, aber das Brausen des Windes begrub ihr verängstigtes Wiehern unter sich.

Der entfesselte Wind hielt nur Augenblicke an, dann hörte er so plötzlich auf, wie er gekommen war. Übrig blieb nur die Brise, die in die andere Richtung blies. Die Pferde standen zitternd da, schnaubten und warfen die Köpfe zurück, rollten mit den Augen. Perrin tätschelte Trabers Hals und gab beruhigende Laute von sich, aber das nutzte nicht viel.

Die Bannergeneralin schlug ein seltsames Zeichen und murmelte: »Wehrt den Schatten ab. Wo beim Licht kam das denn her? Ich habe Geschichten über seltsame Dinge gehört. Oder war das weitere ›Überzeugungsarbeit‹ von Eurer Seite, mein Lord?«

»Nein«, sagte Perrin wahrheitsgemäß. Wie sich herausgestellt hatte, verfügte Neald über Fertigkeiten mit dem Wetter, aber Grady nicht. »Ist das wichtig, wo es herkam?«

Tylee sah ihn nachdenklich an, dann nickte sie. »Ob das eine Rolle spielt?«, sagte sie und klang nicht unbedingt so, als würde sie mit ihm einer Meinung sein. »Wir kennen Geschichten über Manetheren. Es *wären* Dornen auf dem Boden und keine Stiefel zu haben. Halb Amadicia schwirrt von Gerüchten über Euch und dieses Banner, Manetheren zu neuem Leben zu erwecken und Amadicia vor uns zu ›retten‹. Mishima, lasst zum Rückzug blasen.« Ohne zu zögern hob der blonde Mann ein kleines, gerades Horn, das an einer roten Schnur von seinem Hals hing. Er blies vier schrille Töne und wiederholte die Sequenz zweimal, bevor er das Horn losließ und es gegen seine Brust baumelte.

»Mein Teil ist getan«, sagte Tylee.

Perrin wandte den Kopf und rief so laut und deutlich, wie er konnte. »Dannil! Teil! Wenn die letzten Seanchaner das Ende der Wiese passiert haben, sammelt euch alle und begeht euch zu Grady!«

Die Bannergeneralin steckte den kleinen Finger ins Ohr und bohrte damit trotz des Panzerhandschuhs herum. »Ihr habt eine starke Stimme«, sagte sie trocken. Erst dann griff sie nach dem Bannerstab und legte ihn sorgfältig vor sich auf den Sattel. Sie sah ihn nicht mehr an, strich aber mit einer Hand über das Banner, vielleicht unbewusst. »Nun, was könnt Ihr tun, um meinem Plan zu fördern, mein Lord?« Mishima hakte einen Fuß hinter den hohen Knauf seines Sattels und beugte sich nach unten, um seinen Helm aufzuheben. Der Wind hatte ihn über das niedergedrückte Gras den halben Weg bis zur Reihe der seanchanischen Soldaten rollen lassen. Aus Richtung der Bäume ertönte kurzer Lerchengesang, dann noch mehrmals. Die Seanchaner zogen sich zurück. Hatten sie den Wind auch zu spüren bekommen? Egal, es spielte keine Rolle.

»Wir haben nicht einmal annähernd so viele Männer, wie Euch bereits zur Verfügung stehen«, gab Perrin zu, »jedenfalls keine ausgebildeten Soldaten, aber ich habe Asha'man und Aes Sedai und Weise Frauen, die die Macht lenken können, und Ihr werdet jede Einzelne davon brauchen.« Sie öffnete den Mund, und er hob eine Hand. »Ich will Euer Wort, dass Ihr nicht versucht, ihnen den Kragen umzulegen.« Er warf einen bezeichnenden Blick in Richtung der *Sul'dam* und *Damane*. Die *Sul'dam* betrachtete Tylee und wartete auf Befehle, gleichzeitig streichelte sie ruhig das Haar der anderen Frau, so wie man eine Katze streichelte, um sie zu beruhigen. Und Norie schien kurz

davor zu stehen zu schnurren! Beim Licht! »Euer Wort, dass sie vor Euch sicher sind, sie und jeder im Lager, der ein weißes Gewand trägt. Die meisten von ihnen sind ohnehin keine Shaído, und die einzigen Aiel darunter, die ich kenne, sind Freunde von mir.«

Tylee schüttelte den Kopf. »Ihr habt seltsame Freunde, mein Lord. Wie dem auch sei, wir haben Menschen aus Cairhien und Amadicia bei Banden aus Shaído gefunden und sie gehen lassen, auch wenn die meisten Cairhiener den Eindruck erweckten, zu verwirrt zu sein, um zu wissen, was sie mit sich anstellen sollten. Die Einzigen in Weiß, die wir behalten, sind Aiel. Diese *Gai'schain* geben wunderbare *Da'covale* ab, im Gegensatz zu dem Rest. Aber ich bin einverstanden, Eure Freunde gehen zu lassen. Und Eure Aes Sedai und Asha'man. Es ist sehr wichtig, diesem Zulauf ein Ende zu bereiten. Sagt mir, wo sie sind, und ich weihe Euch in meine Pläne ein.«

Perrin rieb sich mit dem Finger den Nasenflügel. Es erschien unwahrscheinlich, dass viele dieser *Gai'schain* Shaído waren, aber das würde er ihr nicht sagen. Sollten sie ihre Chance auf die Freiheit haben, wenn ihr Jahr und ein Tag vorbei waren. »Ich fürchte, es wird mein Plan sein müssen. Sevanna wird eine harte Nuss zu knacken sein, aber ich weiß, wie man es machen muss. Zum einen hat sie vielleicht hunderttausend Shaído bei sich, und sie nimmt noch immer mehr auf. Nicht jeder ist ein *Algai'd'siszvai*, aber jeder Erwachsene wird den Speer ergreifen, wenn er muss.«

»Sevanna.« Tylee lächelte erfreut. »Wir haben diesen Namen gehört. Ich würde Sevanna von den Jumai Shaído nur zu gern dem Generalhauptmann übergeben.« Das Lächeln verblasste. »Hunderttausend sind mehr, als ich erwartet habe, aber nicht mehr, als ich schaffen kann. Wir haben schon gegen die Aiel gekämpft, in Amadicia. Nicht wahr, Mishima?«

Mishima ritt zu ihnen zurück und lachte, aber es war ein raues Lachen, ohne jeden Funken von Heiterkeit. »Das haben wir, Bannergeneralin. Es sind wilde Kämpfer, diszipliniert und einfallsreich, aber sie sind in den Griff zu bekommen. Man kreiste eine ihre Banden, ihre Septimen, mit drei oder vier *Damane* ein und schlägt drauf, bis sie aufgeben. Eine hässliche Arbeit. Sie haben ihre Familien dabei. Aber darum geben sie schneller auf.«

»Ihr habt etwa ein Dutzend *Damane*, glaube ich«, sagte Perrin, »aber reicht das, um sich drei- oder vierhundert Weisen Frauen zu stellen?«

Die Bannergeneralin runzelte die Stirn. »Ihr habt das schon einmal erwähnt - Weise Frauen, die die Macht lenken. Jede Bande, die wir gefangen haben, hatte ihre Weisen Frauen, aber nicht eine von ihnen war eine Machtlenkerin.«

»Das liegt daran, dass alle, über die die Shaído verfügen, bei Sevanna sind«, erwiderte Perrin. »Mindestens dreihundert von ihnen, vielleicht auch vierhundert. Die Weisen Frauen in meiner Gruppe sind davon überzeugt.«

Tylee und Mishima wechselten einen Blick, und die Bannergeneralin seufzte. Mishima schaute finster drein. »Nun«, sagte sie, »Befehl oder nicht, damit kann man vergessen, das hier ohne Aufsehen zu Ende zu bringen. Die Tochter der Neun Monde wird aufgebracht sein, wenn ich mich deswegen bei der Kaiserin entschuldigen muss, möge sie ewig leben. Vermutlich werde ich das tun müssen.« Die Tochter der Neun Monde? Anscheinend eine hochrangige Seanchanerin. Aber warum sollte sie wegen dieser Sache hier aufgebracht sein?

Mishima verzog das Gesicht, bei all den Narben, die sein Gesicht durchzogen, war das ein furchterregender Anblick.

»Ich habe gelesen, dass es bei Semalaren auf jeder Seite vierhundert *Damane* gab, und das war ein Gemetzel. Die Hälfte der kaiserlichen Armee auf dem Schlachtfeld tot und bei den Rebellen drei von vieren.«

»Trotzdem, Mishima, wir müssen es tun. Das heißt, jemand anders. Ihr könnt einer Entschuldigung vielleicht entgehen, aber ich nicht.« Was beim Licht war an einer Entschuldigung so schlimm? Die Frau roch... resigniert. »Unglücklicherweise wird es Wochen wenn nicht Monate in Anspruch nehmen, genügend Soldaten und *Damane* zusammenzuziehen, um diese Beule aufzustechen. Ich danke Euch für Euer Hilfsangebot, mein Lord. Man wird sich daran erinnern.« Tylee streckte das Banner aus. »Ihr werdet das hier zurückhaben wollen, da ich meinen Teil der Vereinbarung nicht einhalten kann, aber hier ist ein Rat für Euch. Das Immer Siegreiche Heer mag noch andere Aufgaben zu erledigen haben, aber wir werden nicht zulassen, dass sich jemand die Situation zunutze macht und zum König ausruft. Wir wollen dieses Land wieder in unseren Besitz nehmen, nicht es in kleine Stücke aufteilen.«

»Und wir wollen unser Land behalten«, sagte Berelain wild und ließ ihre Stute die paar Schritte toten Grases zwischen ihr und den Seanchanern mit einem Satz überwinden. Die Stute wollte springen, wollte laufen, nur fort von dem Wind, und sie hatte Mühe, das Tier zu zügeln. Sogar ihr Geruch war wild. Jetzt war da keine Geduld. Sie roch wie eine Wölfin, die ihren verwundeten Gefährten verteidigte. »Ich habe gehört, dass Euer Immer Siegreiches Heer den falschen Namen trägt. Ich habe gehört, dass Euch der Wiedergeborene Drache im Süden ordentlich besiegt hat. Glaubt ja nicht, dass Perrin Aybara nicht das Gleiche tun könnte.« Beim Licht, und er hatte sich Sorgen wegen Arams Hitzköpfigkeit gemacht!

»Ich will niemanden außer den Shaído besiegen«, sagte Perrin fest und wehrte das Bild ab, das sich in seinem Kopf formen wollte. Er legte die gefalteten Hände auf den Sattelknauf. Traber schien sich endlich zu beruhigen. Der Hengst zitterte immer noch dann und wann, aber er hatte aufgehört, mit den Augen zu rollen. »Es gibt eine Möglichkeit, das zu tun und kein Aufsehen zu erregen, sodass Ihr Euch nicht zu entschuldigen braucht.« Wenn das für sie wichtig war, war er bereit, es zu benutzen. »Die Tochter der Neun Monde kann beruhigt sein. Ich habe Euch

gesagt, dass ich alles geplant habe. Tallanvor hat mir erzählt, dass Ihr irgendeinen Tee habt, der einer Machtlenkerin weiche Knie macht.«

Nach einem Moment legte Tylee das Banner wieder auf ihren Sattel und musterte ihn. »Einen Mann oder eine Frau«, sagte sie schließlich. »Ich habe von mehreren Männern gehört, die auf diese Weise gefangen wurden. Aber wie wollt Ihr ihn vierhundert Frauen verabreichen, wenn sie von hunderttausend Aiel umgeben sind?«

»Indem man ihn ihnen gibt, ohne sie wissen zu lassen, dass sie ihn trinken. Ich werde allerdings so viel brauchen, wie ich kriegen kann. Vermutlich Wagenladungen. Es gibt keine Möglichkeit, das Wasser zu erhitzen, müsst Ihr wissen, also muss es dünner Tee sein.«

Tylee lachte leise. »Ein verwegener Plan, mein Lord. Ich vermute, sie haben Wagenladungen in der Manufaktur, wo der Tee hergestellt wird, aber das ist weit weg von hier, fast an der Grenze zu Tarabon, und ich könnte mehr als ein paar Pfund nur dann bekommen, wenn ich jemandem von höherem Rang erkläre, warum ich ihn haben will. Und dann hätte es sich wieder damit erledigt, kein Aufsehen zu erregen.«

»Die Asha'man können eine Sache, die man Reisen nennt«, sagte Perrin, »eine Methode, Hunderte von Meilen mit einem Schritt zu überbrücken. Und was das angeht, den Tee zu bekommen, vielleicht hilft das hier.« Er zog ein fleckiges Stück Papier aus dem linken Panzerhandschuh.

Tylee hob die Brauen, als sie es las. Perrin kannte den kurzen Text auswendig. DER BESITZER DIESES SCHREIBENS STEHT UNTER MEINEM PERSÖNLICHEN SCHUTZ. GEBT IHM IM NAMEN DER KAISERIN - MÖGE SIE EWIG LEBEN - ALLES, WAS ER BRAUCHT, UM DEM REICH ZU DIENEN, UND SPRECHT ZU NIEMANDEM AUSSER MIR DARÜBER. Er hatte keine Ahnung, wer Suroth Sabelle Meldarath war, aber wenn sie ihren Namen unter so ein Schriftstück setzte, musste sie wichtig sein. Vielleicht war sie die Tochter der Neun Monde.

Die Bannergeneralin reicht Mishima das Blatt und starrte Perrin an. Der scharfe, harte Geruch war wieder da, stärker als je zuvor. »Aes Sedai, Asha'man, Aiel, Eure Augen, der Hammer, jetzt das! Wer *seid* Ihr?«

Mishima stieß einen Pfiff aus. »Suroth höchstpersönlich«, murmelte er.

»Ich bin ein Mann, der seine Frau zurückhaben will«, sagte Perrin, »und ich würde einen Pakt mit dem Dunklen König abschließen, um das zu erreichen.« Er mied den Blick auf die *Sul'dam* und ihre *Damane*. Er war nicht weit davon entfernt, einen Pakt mit dem Dunklen König einzugehen.

»Sind wir uns einig?«

Tylee schaute auf seine ausgestreckte Hand, dann ergriff sie sie. Sie hatte einen festen Griff. Ein Pakt mit dem Dunklen König. Er würde tun, was immer auch nötig war, um Faile zu befreien.

KAPITEL 5

Ein seltsamer Zwischenfall

Das Trommeln des Regens auf dem Zeltdach, das fast die ganze Nacht angedauert hatte, wurde leiser, als Faile sich Sevannas Stuhl näherte, einem vergoldeten und mit übermäßigen Schnitzereien versehenen Thron in der Mitte der hellen Teppiche, die den Zeltboden bedeckten. Sie hielt den Blick sorgfältig gesenkt, um nicht aufzufallen. Der Frühling war plötzlich über sie hereingebrochen, aber die Kohlenpfannen waren nicht entzündet, und die Morgenluft hatte einen kühlen Biss. Mit einem tiefen Knicks präsentierte sie das Silbertablett. Die Aiel nahm den goldenen Weinpokal und trank, ohne auch nur einen Blick in ihre Richtung zu werfen, aber sie machte einen weiteren tiefen Knicks, bevor sie rückwärts zurückwich und das Tablett auf der blauen, mit Messingbändern beschlagenen Truhe absetzte, auf der bereits eine silberne Weinkanne mit hohem Hals und drei weitere Pokale standen, dann kehrte sie zu ihrem Platz bei den elf anderen anwesenden *Gai'schain* zurück, die an der roten Seidenwand des Zeltes zwischen den Spiegelstehlampen standen. Es war ein geräumiges Zelt, und hoch. Kein niedriges Aiel-Zelt für Sevanna.

Manchmal fiel es schwer, sie überhaupt als Aiel zu sehen. An diesem Morgen trug sie eine rote Brokatseidenrobe, die fest zugebunden war, sodass sie fast bis zur Taille aufklaffte und die Hälfte ihres üppigen Busens zur Schau stellte; dabei trug sie so viele Halsketten mit Smaragden und Feuertropfen und Opalen und Reihen von Perlenketten, dass sie beinahe schon wieder ein schickliches Bild bot. Aiel trugen keine Ringe, aber Sevanna hatte mindestens einen edelsteingekrönten Ring an jedem Finger. Die dicken Goldbänder und Feuertropfen auf dem zusammengefalteten blauen Seidenschal, der ihr taillenlanges blondes Haar zurückhielt, ähnelten einem Diadem oder gar einer Krone. Das entsprach nicht im mindesten den Aiel.

Faile und die anderen - sechs Frauen und fünf Männer - waren in der Nacht geweckt worden, um an Sevannas Bett Aufstellung zu nehmen - zwei aufeinander gelegte Federmatratzen -, für den Fall, dass die Frau erwachte und einen Wunsch hatte. Wurde jede Herrscherin auf der Welt im Schlaf von einem Dutzend Dienern umgeben? Sie kämpfte gegen ein Gähnen an. Viele Dinge würden *vielleicht* eine Bestrafung nach sich ziehen, aber Gähnen auf jeden Fall. *Gai'schain* sollten demütig und eilfertig sein, und es hatte den Anschein, als würde das Unterwürfigkeit bis zum Punkt der Erniedrigung bedeuten. Bain und Chiad, so wild sie auch sonst waren, schien es leicht zu fallen. Faile war da anders. In dem Monat, der vergangen war, seit man sie wegen des Besitzes eines Messers nackt ausgezogen und kunstvoll gefesselt hatte, war sie neunmal wegen läppischer Vergehen geprügelt worden, die in Sevannas Augen ernst waren. Die letzten Striemen waren noch nicht wieder verblasst, und sie hatte nicht vor, sich durch Sorglosigkeit die nächsten einzubrocken.

Sie hoffte, dass Sevanna sie durch die Nacht in der Kälte für gezähmt hielt. Nur Rolan und seine Kohlenpfannen hatten ihr Leben gerettet. Sie hoffte, dass sie noch nicht gezähmt war. Spielte man zu lange etwas vor, konnte es irgendwann zur Wahrheit werden. Sie war noch keine zwei Monate Gefangene, und doch konnte sie sich nicht mehr daran erinnern, vor genau wie vielen Tagen sie gefangen genommen worden war. Manchmal kam es ihr so vor, als würde sie das weiße Gewand schon ein Jahr lang oder länger tragen. Manchmal fühlten sich der breite Gürtel und der Kragen aus flachen goldenen Gliedern ganz normal an. Das jagte ihr Angst ein. Sie klammerte sich inbrünstig an die Hoffnung, bald zu entkommen. Sie musste entkommen. Bevor Perrin sie einholte und versuchte, sie zu retten. Warum hatte er sie noch nicht eingeholt? Die Shaido kampierten nun schon lange Zeit vor Maiden. Er würde sie nicht aufgeben haben. Ihr Wolf würde kommen und sie retten. Sie musste vorher entkommen, bevor er bei dem Versuch zu Tode kam. Bevor sie nicht länger nur so tat.

»Wie lange wollt Ihr Galina Sedai noch bestrafen, Therava?«, wollte Sevanna wissen und sah die Aes Sedai voller Unmut an. Therava saß im Schneidersitz auf einem blauen, mit Troddeln geschmückten Kissen vor ihr, kerzengerade aufgerichtet und streng. »Gestern Abend hat sie mein Badewasser zu heiß gemacht, und sie ist so voller Striemen, dass ich befehlen musste, sie auf die Fußsohlen zu schlagen. Das ist nicht sehr effektiv, wenn sie noch laufen soll.«

Faile hatte es vermieden, Galina anzusehen, seit Therava sie mit ins Zelt gebracht hatte, aber bei der Erwähnung ihres Namens glitt ihr Blick unwillkürlich zu der Frau. Galina kniete aufrecht in der Mitte zwischen den beiden Aiel, leicht zur Seite geneigt, auf ihren Wangen waren bräunliche Blutergüsse zu sehen, ihre Haut war feucht und glitschig von dem unablässigen Regen, durch den sie auf dem Hinweg gegangen war, ihre Füße und Knöchel waren schlammverschmiert. Sie trug nur ihren goldenen, mit Feuertropfen besetzten Kragen und den Gürtel, und sie erschien nackter als nackt. Von ihrem Haar und ihren Brauen waren nur vereinzelte Stoppel übrig geblieben. Man hatte ihr mit der Einen Macht jedes Haar vom Körper gebrannt. Faile hatte davon gehört, genau wie man die Aes Sedai für die erste Prügelstrafe an den Knöcheln aufgehängt hatte. Darüber hatten sich die *Gai'schain* tagelang unterhalten. Nur die Hand voll, die ihr altersloses Gesicht als das erkannten, was es war, glaubten noch immer, dass sie eine Aes Sedai war, und einige von ihnen hatten die gleichen Zweifel, die auch Faile plagten, seit sie eine Aes Sedai unter den *Gai'schain* gefunden hatte. Schließlich hatte sie das richtige Gesicht und den Ring, aber warum sollte sich eine Aes Sedai so von Therava behandeln lassen? Faile hatte sich das schon oft gefragt, ohne eine

Antwort zu finden. Sie sagte sich immer wieder, dass Aes Sedai oft etwas aus Gründen taten, die niemand sonst verstehen konnte, aber das war nicht sehr befriedigend.

Was auch immer Galina für Gründe hatte, solche Quälereien zuzulassen, jetzt waren ihre Augen weit aufgerissen und voller Angst auf Therava gerichtet. Sie keuchte so sehr, dass ihre Brüste bebten. Ihre Angst war berechtigt. Jeder, der an Theravas Zelt vorbeiging, konnte drinnen Galina um Gnade winseln hören. Länger als eine halbe Woche hatte Faile die Aes Sedai immer wieder auf irgendeinem Botengang sehen können, wie sie so haarlos und bekleidet wie jetzt mit vor Panik verzerrtem Gesicht so schnell rannte, wie sie konnte, und jeden Tag fügte Therava den Striemen, die sich von Galinas Rücken bis zu den Kniekehlen hinunterzogen, noch ein paar weitere hinzu. Sobald sie zu heilen anfangen, frischte Therava sie auf. Faile hatte Shaido murmeln hören, dass man Galina zu streng behandelte, aber niemand würde sich mit einer Weisen Frau anlegen.

Therava, die fast so groß wie die meisten Aielmänner war, zupfte mit klirrenden goldenen und elfenbeinernen Armreifen das dunkle Schultertuch zurecht und betrachtete Galina, wie ein blauäugiger Adler eine Maus betrachtete. Ihre Halsketten, ebenfalls aus Gold und Elfenbein, wirkten im Vergleich zu Sevannas opulenter Pracht schlicht, ihre dunklen Wollröcke und die weiße /l/go'ie-Bluse sogar schäbig, und doch fürchtete Faile Therava viel mehr als Sevanna. Sevanna ließ sie ja vielleicht wegen eines kleinen Fehlers bestrafen, aber Therava konnte sie aus einer Laune heraus töten oder verstümmeln. Und sie würde es mit Sicherheit tun, wenn Failes Fluchtversuch scheiterte. »Solange auf ihrem Gesicht der kleinste blaue Fleck zu sehen ist, so lange wird auch der Rest von ihr blau sein. Ich habe ihre Vorderseite in Ruhe gelassen, damit sie für ihre Verfehlungen bestraft werden kann.« Galina fing an zu zittern. Stumme Tränen perlten ihre Wangen hinunter.

Faile wandte den Blick ab. Es war qualvoll, sich das anzusehen. Selbst wenn es ihr gelingen sollte, den Eidstab aus Theravas Zelt zu holen, konnte ihr die Aes Sedai überhaupt noch bei der Flucht helfen? Sie sah in jeder Hinsicht völlig gebrochen aus. Das war ein harter Gedanke, aber ein Gefangener musste vor allen Dingen praktisch denken. Würde Galina sie verraten, in dem Versuch, sich von den Bestrafungen freizukaufen? Sie hatte damit gedroht, sie zu verraten, falls Faile nicht den Stab besorgte. Es war Sevanna, die an Perrin Aybaras Ehefrau interessiert sein würde, aber Galina sah verzweifelt genug aus, um alles zu versuchen. Faile betete für die Frau, damit sie Kraft zum Durchhalten fand. Natürlich plante sie eine Flucht auf eigene Faust, für den Fall, dass Galina ihr Versprechen nicht hielt und sie bei ihrer Abreise nicht mitnahm, aber es würde für alle Beteiligten so viel einfacher und sicherer sein, wenn sie es konnte. Oh, beim Licht, warum hatte Perrin sie noch nicht gefunden? Nein! Sie musste sich konzentrieren.

»So ist sie nicht besonders eindrucksvoll«, murmelte Sevanna und schaute finster in ihren Weinpokal. »Nicht mal der Ring lässt sie wie eine Aes Sedai aussehen.« Sie schüttelte gereizt den Kopf. Aus einem Grund, den Faile nicht verstand, war es Sevanna außerordentlich wichtig, dass jeder wusste, dass Galina eine Schwester war. Sie hatte sogar angefangen, sie mit diesem Ehrentitel anzusprechen. »Warum seid Ihr so früh hier, Therava? Ich habe noch nicht gegessen. Wollt Ihr Wein haben?«

»Wasser«, sagte Therava energisch. »Und was die frühe Stunde angeht, die Sonne hat den Horizont fast schon hinter sich gelassen. Ich habe gefrühstückt, bevor sie aufging. Ihr werdet so träge wie ein Feuchtländer, Sevanna.«

Die *Gai'schain* Lusara, eine vollbusige Domani, füllte rasch einen Pokal aus der silbernen Wasserkanne. Sevanna schien sich über die Beharrlichkeit der Weisen Frau, nur Wasser zu trinken, zu amüsieren, aber sie hatte immer welches da. Alles andere wäre auch eine Beleidigung gewesen, die selbst sie zu vermeiden gesucht hätte. Die kupferhäutige Domani war eine Kauffrau und schon weit in den mittleren Jahren, aber die paar weißen Haare inmitten der schwarzen, die bis unterhalb ihrer Schulter fielen, hatten nicht ausgereicht, um sie zu retten. Sie war eine atemberaubende Schönheit, und Sevanna sammelte die Reichen, Mächtigen und Schönen, nahm sie sich auch dann, wenn sie die *Gai'schain* von anderen waren. Es gab so viele *Gai'schain*, dass sich nur wenige beschwerten, wenn sie einen verloren. Lusara machte einen anmutigen Knicks und verbeugte sich, um Therava auf ihrem Kissen das Tablett anzubieten, alles so, wie es sich gehörte, aber auf dem Weg zurück zu ihrem Platz an der Wand lächelte sie Faile zu. Und schlimmer noch, es war ein verschwörerisches Lächeln.

Faile unterdrückte ein Seufzen. Die letzten Prügel hatte sie für ein Seufzen im falschen Augenblick bekommen. Lusara gehörte zu jenen, die ihr in den vergangenen zwei Wochen die Treue geschworen hatten. Nach Aravine hatte Faile sich bemüht, bei der Auswahl sorgfältiger vorzugehen, aber jemanden abzuweisen, der die Treue schwören wollte, schuf nur einen potenziellen Verräter, und so hatte sie viel zu viele Anhänger, und einer guten Zahl davon konnte sie sich nicht sicher sein. Langsam kam sie zu der Ansicht, dass Lusara vertrauenswürdig war oder sie zumindest nicht vorsätzlich verraten würde, aber die Frau behandelte ihre Fluchtpläne wie ein Kinderspiel, als würde es keine Konsequenzen haben, wenn sie verloren. Anscheinend hatte sie das Kaufmannsgewerbe auf die gleiche Weise betrieben, mehrere Vermögen gemacht und auch wieder verloren, aber Faile würde keine zweite Chance bekommen, wenn sie scheiterten. Und das Gleiche galt für Alliandre oder Maighdin. Oder Lusara. Diejenigen von Sevannas *Gai'schain*, die einen Fluchtversuch gewagt hatten, waren angekettet, wenn sie nicht arbeiteten oder sie bedienten.

Therava nahm einen Schluck Wasser, dann stellte sie den Pokal auf dem Teppich mit dem Blumenmuster ab und fixierte Sevanna mit stählernem Blick. »Die Weisen Frauen sind der Meinung, dass es für uns höchste Zeit ist, nach Norden und Osten zu reisen. Wir können in den dortigen Bergen leicht zu verteidigende Täler finden, und wir

können sie in weniger als zwei Wochen erreichen, selbst wenn uns die *Gai'schain* langsamer machen. Dieser Ort hier ist nach allen Seiten offen, und unsere Streifzüge, um Nahrung herbeizuschaffen, müssen wir immer weiter ausdehnen.«

Sevannas grüne Augen erwiderten das Starren, ohne zu blinzeln; Faile bezweifelte, das auch geschafft zu haben. Es ärgerte Sevanna, wenn sich die anderen Weisen Frauen ohne sie trafen, und sie ließ es oft an ihren *Gai'schain* aus, aber sie lächelte und trank einen Schluck Wein, bevor sie in geduldigem Tonfall antwortete, so als müsste sie jemandem etwas erklären, der leicht zurückgeblieben war. »Hier gibt es guten Ackerboden, und wir haben ihre Aussaat zusätzlich zu der unseren. Wer kann schon sagen, wie der Boden in den Bergen sein wird? Unsere Raubzüge bringen uns Rinder und Schafe und Ziegen. Hier gibt es gute Weidegründe. Welche Weidegründe kennt Ihr in den Bergen, Therava? Hier haben wir mehr Wasser, als ein Clan jemals besessen hat. Wisst Ihr, wo in den Bergen das Wasser ist? Und was die Verteidigung angeht, wer will uns angreifen? Diese Feuchtländer laufen vor unseren Speeren fort.«

»Nicht alle laufen weg«, sagte Therava trocken. »Manche können den Tanz des Speers sogar gut tanzen. Und was ist, wenn Rand al'Thor einen der anderen Clans gegen uns ausschickt? Wir würden das erst bemerken, wenn uns die Hörner aufspießen.« Plötzlich lächelte sie auch, ein Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte. »Man munkelt, Ihr habt den Plan, Euch gefangen nehmen zu lassen und Rand al'Thors *Gai'schain* zu werden, damit Ihr ihn dazu bringen könnt, Euch zu heiraten. Ein amüsanter Einfall, findet Ihr nicht auch?«

Faile zuckte zusammen, obwohl sie das nicht wollte.

Sevannas verrückte Absicht, al'Thor zu heiraten - sie musste verrückt sein, wenn sie glaubte, das erreichen zu können! -, war der Grund, warum Galina eine Gefahr für sie darstellte.

Falls die Aiel nicht wusste, dass Perrin mit al'Thor verbunden war, konnte Galina es ihr verraten. Würde es ihr verraten, wenn sie nicht den verfluchten Eidstab in die Hände bekam. Dann würde Sevanna nicht mehr das geringste Risiko eingehen, sie zu verlieren. Sie würde mit der gleichen Sicherheit angekettet werden, als hätte sie einen Fluchtversuch unternommen.

Sevanna sah alles andere als amüsiert aus. Sie beugte sich mit funkelnden Augen nach vorn, und ihre Robe klaffte auf, um ihren Busen endgültig zu entblößen. »Wer sagt das? Wer?«

Therava ergriff den Pokal und nahm noch einen Schluck Wasser. Sevanna begriff, dass sie keine Antwort erhalten würde, lehnte sich zurück und richtete ihre Robe. Ihre Augen funkelten allerdings immer noch wie Smaragde, und in ihren Worten lag nichts Gleichgültiges. Sie waren so hart wie ihr Blick. »Ich werde Rand al'Thor heiraten, Therava. Ich hatte ihn fast soweit, bis Ihr und die anderen Weisen Frauen mich im Stich gelassen habt. Ich werde ihn heiraten, die Clans vereinigen und alle Feuchtländer erobern!«

Therava grinste hämisch hinter ihrem Pokal. »*Couladin* war der *Car'a'carn*, Sevanna. Ich habe die Weisen Frauen noch nicht gefunden, die ihm die Erlaubnis gaben, nach Rhuidean zu gehen, aber das werde ich. Rand al'Thor ist eine Kreatur der Aes Sedai. Sie haben ihm vorgeschrieben, was er in Aleair Dal sagen sollte, und es war ein schwarzer Tag, als er Geheimnisse enthüllte, für die nur wenige stark genug sind, um damit leben zu können. Seid dankbar, dass die meisten es für Lügen hielten. Aber ich vergaß... Ihr seid ja nie selbst nach Rhuidean gegangen. Ihr habt seine Lügen ja selbst geglaubt.«

Gai'schain traten ein. Ihre weißen Gewänder waren vom Regen durchnässt, und sie hielten die Säume bis zum Knie hoch, bis sie drinnen waren. Jeder trug den goldenen Kragen und den Gürtel. Ihre weichen weißen Schnürstiefel hinterließen schlammige Abdrücke auf den Teppichen. Später, wenn sie getrocknet waren, würden sie sie entfernen müssen, aber deutlich sichtbare Schlammspuren auf dem Gewand brachte einem unweigerlich ein paar Stockschläge ein. Sevanna wollte, dass ihre *Gai'schain* makellos aussahen, wenn sie in ihrer Nähe waren. Keine der Frauen schenkte den Neuankömmlingen auch nur die geringste Aufmerksamkeit.

Theravas Worte schienen Sevanna bestürzt zu haben.

»Warum interessiert Euch, wer Couladin die Erlaubnis gab? Das spielt doch keine Rolle«, sagte sie; als sie keine Antwort erhielt, wedelte sie mit der Hand, als würde sie eine Fliege verscheuchen. »Couladin ist tot. Rand al'Thor trägt die Zeichen, wie auch immer er sie bekommen hat. Ich werde ihn heiraten, und ich werde ihn benutzen. Wenn ihn die Aes Sedai kontrollieren konnten - und ich habe gesehen, wie sie mit ihm wie mit einem Säugling umgesprungen sind -, dann kann ich das auch. Mit einem klein wenig Unterstützung von Euch. Und Ihr werdet mir helfen. Seid Ihr nicht der Meinung gewesen, dass die Wiedervereinigung aller Clans die Mühe wert ist, ganz egal, wie man das macht? Einst seid Ihr es gewesen.« Irgendwie lag da mehr als nur ein Hauch von Drohung darin. »Wir Shaido werden mit einem Sprung der mächtigste aller Clans sein.«

Die neuen *Gai'schain* schlugen die Kapuzen zurück und marschierten in einer Einzelreihe wortlos die Zeltwände entlang, neun Männer und drei Frauen, unter ihnen Maighdin. Die blonde Frau hatte einen grimmigen Gesichtsausdruck, und zwar schon seit dem Tag, an dem Therava sie in ihrem Zelt entdeckt hatte. Was auch immer Therava mit ihr angestellt hatte, Maighdin wollte nicht mit der Sprache rausrücken, außer, dass sie die Frau umbringen wollte. Manchmal wimmerte sie im Schlaf.

Therava behielt für sich, was sie davon hielt, die Clans wieder zu vereinigen. »Viele haben das Gefühl, nicht mehr hier bleiben zu wollen. Viele Septimenhäuptlinge drücken jeden Morgen die rote Scheibe auf ihre *Nar'baha*.

Ich rate Euch, auf die Weisen Frauen zu hören.«

Nar'baha? Das bedeutete »Narrenkasten« oder dergleichen. Aber was konnte das sein? Bain und Chiad unterrichteten sie noch immer in den Bräuchen der Aiel, wenn sie die Zeit fanden, und sie hatten so etwas noch nie erwähnt. Maighdin blieb neben Lusara stehen. Ein schlanker cairhienischer Adliger namens Doirmanes blieb neben Faile stehen. Er war jung und recht hübsch, aber er biss sich nervös auf die Lippe. Falls er von dem Treueid erfuhr, würde man ihn töten müssen. Faile war davon überzeugt, dass er sofort zu Sevanna rennen würde.

»Wir bleiben hier«, sagte Sevanna wütend und schleuderte den Pokal von sich, sodass der Wein in hohem Bogen auf die Teppiche spritzte. »Ich spreche für den Clanhäuptling, und ich habe gesprochen!«

»Ihr habt gesprochen«, stimmte Therava ihr ganz ruhig zu.

»Bendhuin, der Septimenhäuptling der Grünen Salz, hat die Erlaubnis erhalten, nach Rhuidean zu gehen. Er ist vor fünf Tagen mit zwanzig seiner *Algai'd'siswai* aufgebrochen, begleitet von vier Weisen Frauen, die Zeuginnen sein werden.«

Erst als jeder der neuen *Gai'schain* neben einem der bereits Anwesenden stand, zogen Faile und die anderen die Kapuzen über und gingen in einer Reihe an der Zeltwand entlang auf den Ausgang zu und hoben bereits die Gewänder an. Mittlerweile machte es ihr schon nichts mehr aus, ihre Beine auf diese Weise zu entblößen.

»Er will mich ersetzen, und ich wurde nicht einmal darüber informiert?«

»Nicht Euch, Sevanna. Couladin. Als seine Witwe spricht Ihr für den Clanhäuptling, bis ein neuer Häuptling aus Rhuidean zurückkehrt, aber Ihr seid nicht der Clanhäuptling.«

Faile trat in den kalten, grauen morgendlichen Nieselregen hinaus, und die Zeltplane schnitt ab, was auch immer Sevanna dazu zu sagen hatte. Was ging bloß zwischen diesen beiden Frauen vor? Manchmal, so wie an diesem Morgen, erweckten sie den Eindruck, Gegnerinnen zu sein, aber an anderen erschienen sie wie zögernde Verschwörerinnen, die durch etwas aneinander gekettet waren, das beiden Unbehagen einflößte. Vielleicht bereitete ihnen ja auch bloß die Tatsache Unbehagen, dass sie aneinander gekettet waren. Nun, Faile konnte nicht erkennen, dass dieses Wissen ihr bei der Flucht nutzen würde, also spielte es eigentlich keine Rolle. Trotzdem nagte das Rätsel an ihr.

Sechs Töchter standen in einer engen Gruppe vor dem Zelt, ihre Schleier hingen ihnen auf der Brust, die Speere waren unter die Riemen der Bogenköcher auf ihren Rücken geschoben. Bain und Chiad verachteten Sevanna dafür, dass sie Töchter des Speers als Ehrenwache benutzte, obwohl sie selbst nie eine Tochter gewesen war, und weil sie ihr Zelt immer bewachen ließ, aber es standen nie weniger als sechs da, Tag und Nacht. Die beiden verachteten auch die Töchter der Shaido dafür, dass sie das zuließen. Weder die Position des Clanhäuptlings noch sein Sprachrohr verlieh einem so viel Macht, wie sie die meisten Adligen hatten. Die Hände der Töchter blitzten in einer schnellen Unterhaltung auf. Sie erkannte mehrmals das Zeichen für *Car'a'carn*, aber sonst nicht genug, um verstehen zu können, was sie da sagten, oder ob es um al'Thor oder Couladin ging.

Hier lange genug herumzustehen, um es herauszufinden - falls sie es herausfinden konnte -, stand außer Frage. Da die anderen bereits durch die schlammigen Straßen davoneilten, würden die Töchter möglicherweise misstrauisch werden, und sie würden vielleicht selbst zum Stock greifen oder, was noch schlimmer war, ihre Stiefelschnüre benutzen. Ein paar Töchter hatten das mit ihr gemacht, weil sie so »unverschämt« blickte, und sie wollte das nicht noch einmal erleben. Vor allem wenn das bedeutete, sich in der Öffentlichkeit zu entblößen. Sevannas *Gai'schain* zu sein bot keinerlei Schutz. Jeder Shaido konnte einen *Gai'schain* disziplinieren, wenn er der Meinung war, dass sich dieser unbotmäßig verhielt. Sogar jedes Kind konnte das, falls das Kind damit beauftragt wurde, eine Arbeit zu überwachen. Davon abgesehen würde der Regen, so leicht er auch war, ihr Wollgewand bald völlig durchnässt haben. Es war nur ein kurzer Weg zurück zu ihrem Zelt, keine Viertelmeile, aber sie würde ihn nicht zurücklegen, ohne aufgehalten worden zu sein.

Ein Gähnen ließ ihren Kiefer knacken, als sie sich von dem großen roten Zelt abwandte. Sie sehnte sich sehr nach ihren Decken und ein paar weiteren Stunden Schlaf. Am Nachmittag würde weitere harte Arbeit auf sie zukommen. Sie wusste nicht, was es sein würde. Alles wäre viel einfacher gewesen, hätte sich Sevanna entscheiden können, wer was wann machen sollte, aber sie schien Namen völlig zufällig auszusuchen und immer in letzter Minute. Es machte jede Planung sehr schwierig, von einer Flucht ganz zu schweigen.

Sevannas Zelt wurde von allen möglichen anderen umgeben, niedrige dunkle Aiel-Zelte, Spitzzelte, Zelte jeder vorstellbaren Art und Farbe, nur getrennt von einem Wirrwarr aus Fußwegen, die sich in Schlammpfade verwandelt hatten. Die Shaido hatten nicht genug eigene Zelte, darum nahmen sie jedes Zelt an sich, das sie finden konnten. Vierzehn Septimen kampierten nun um Maiden herum, einhunderttausend Shaido und fast genauso viele *Gai'schain*, und Gerüchten zufolge würden innerhalb der nächsten beiden Tage zwei weitere Septimen eintreffen, die Morai und die Weißen Klippen. Abgesehen von den kleinen Kindern, die mit Hunden durch den Schlamm tobten, trugen die meisten Leute, die Faile sehen konnte, schlammbeflecktes Weiß und trugen Körbe oder prall gefüllte Säcke. Die meisten Frauen beeilten sich nicht; sie rannten. Shaido erledigten nur selten irgendwelche Arbeiten selbst, mit Ausnahme von Schmiedearbeiten, und das auch nur aus Langeweile, wie Faile vermutete. Mit so vielen *Gai'schain* war es selbst für sie eine Last, sich Arbeiten einfallen zu lassen. Sevanna war nicht mehr die einzige Shaido, die in der Badewanne saß und sich von einem *Gai'schain* den Rücken schrubben ließ. Bis jetzt war noch keine der Weisen

Frauen so weit gegangen, aber einige der anderen bewegten sich keine zwei Schritte, um etwas aufzuheben, wenn sie einem *Gai'schain* befehlen konnten, es zu holen.

Faile hatte fast den *Gai'schain-Teil* des Lagers erreicht, das in unmittelbarer Nähe der grauen Steinmauern von Maiden stand, als sie eine Weise Frau auf sich zukommen sah, die sich das dunkle Schultertuch wegen des Regens um den Kopf gewunden hatte. Faile blieb nicht stehen, knickte aber in den Knien ein. Meira war nicht so furchteinflößend wie Therava, aber die Frau mit dem grimmigen Gesicht war hart genug und kleiner als Faile. Ihr schmaler Mund wurde stets noch schmaler, wenn sie mit einer Frau konfrontiert wurde, die größer als sie war. Faile hätte gedacht, dass die Nachricht von der baldigen Ankunft ihrer eigenen Septime, die Weißen Klippen, die Stimmung der Frau aufgehellt hätte, aber die Neuigkeit hatte keine sichtbaren Auswirkungen.

»Also hast du bloß herumgetrödelt«, sagte Meira, als sie näher kam. Ihre Augen waren so hart wie die Sapphire, denen sie ähnelten. »Ich habe Rhiale bei den anderen gelassen, weil ich Angst hatte, dass dich ein besoffener Narr ins Zelt gezerzt hat.« Sie schaute sich so finster um, als würde sie nach einem besoffenen Narren Ausschau halten, der das erledigen konnte.

»Niemand ist mir zu nahe getreten, Weise Frau«, sagte Faile schnell. Das war in den letzten Wochen ein paar Mal passiert, einige waren betrunken gewesen, einige auch nicht, aber Rolan war immer im letzten Augenblick aufgetaucht. Der riesige *Mera'din* hatte zweimal kämpfen müssen, um sie zu retten, und einmal hatte er den anderen Mann getötet. Sie hatte deswegen mit allen möglichen Schwierigkeiten gerechnet, aber die Weisen Frauen hatten es zu einem fairen Kampf erklärt, und Rolan hatte gesagt, dass ihr Name nicht einmal erwähnt worden war. So entschieden Bain und Chiad auch darauf bestanden, dass es gegen alle Bräuche verstieß, schwebten hier alle *Gai'schain-Frauen* in der ständigen Gefahr, vergewaltigt zu werden. Sie war davon überzeugt, dass Alliandre das passiert war, bevor sie und Maighdin ebenfalls *Mera'din* als Schatten bekommen hatten. Rolan hatte abgestritten, sie zu bitten, ihren Leuten zu helfen. Er hatte gesagt, sie seien einfach gelangweilt und suchten nur eine Beschäftigung. »Es tut mir sehr Leid, dass ich langsam war.«

»Du brauchst nicht zusammenzuzucken. Ich bin nicht Therava. Ich werde dich nicht aus Vergnügen schlagen.« Worte in einem Tonfall gesagt, der hart genug für einen Scharfrichter gewesen wäre. Meira mochte vielleicht keinen zum Vergnügen schlagen, aber Faile wusste genau, dass sie einen starken Arm hatte, der den Stock zu schwingen wusste. »Jetzt erzähl mir, was Sevanna gesagt und getan hat. Dieses Wasser, das vom Himmel fällt, mag ja eine wunderbare Sache sein, aber es ist unerfreulich, darin herumzuspazieren.«

Diesen Befehl zu erfüllen war leicht. Sevanna war während der Nacht nicht aufgewacht, und nachdem sie aufgestanden war, hatten sich ihre Gespräche nur darum gedreht, welche Kleider und welchen Schmuck sie tragen sollte, vor allem welchen Schmuck. Ihr Schmuckkasten war ursprünglich für Kleidung gewesen, und er war bis zum Rand mit mehr Edelsteinen gefüllt, als die meisten Königinnen besaßen. Bevor sie überhaupt ein Kleidungsstück anzog, verbrachte sie einige Zeit damit, verschiedene Kombinationen aus Halsketten und Ringen anzulegen und sich in dem vergoldeten Standspiegel zu betrachten. Es war sehr peinlich gewesen. Für Faile.

Sie war gerade bei Theravas Ankunft mit Galina angelangt, als alles vor ihren Augen Wellen schlug. Sie selbst schlug Wellen! Es war keine Einbildung. Meira riss die blauen Augen auf, so weit das ging; auch sie hatte es gefühlt. Wieder wogte alles, sie selbst eingeschlossen, härter als zuvor. Entsetzt richtete sich Faile zu ihrer vollen Größe auf und ließ das Gewand los. Die Welt schlug ein drittes Mal Wellen, dieses Mal noch härter, und als es sie durchdrang, fühlte sie sich, als könnte eine Brise sie fortwehen oder sie sich einfach in Nebel auflösen.

Mit hektischen Atemzügen wartete sie auf das vierte Wogen, das, von dem sie wusste, dass es sie und alles andere vernichten würde. Als es nicht kam, stieß sie vor Erleichterung jedes Quäntchen Luft aus ihren Lungen aus. »Was ist soeben geschehen, Weise Frau? Was war das?«

Meira berührte ihren Arm und sah leicht überrascht aus, dass die Hand nicht durch Fleisch und Knochen glitt. »Ich... ich weiß es nicht«, sagte sie langsam. Sie schüttelte sich und fügte hinzu: »Kümmere dich um deine Aufgaben, Mädchen.« Sie schürzte die Röcke und ging an Faile vorbei, fast schon im Laufschrift, spritzte dabei Schlamm in alle Richtungen.

Die Kinder waren von den Straßen verschwunden, aber Faile konnte sie in den Zelten weinen hören. Verlassene Hunde zitterten und winselten mit zwischen die Beine geklemmten Schwänzen. Leute auf der Straße berührten sich und andere, Shaido und *Gai'schain*. Faile faltete die Hände. Natürlich war sie vorhanden. Es hatte sich nur so angefühlt, als würde sie sich in Nebel verwandeln. Natürlich. Sie hob das Gewand an, um jede unnötige Wäsche zu vermeiden, und setzte sich wieder in Bewegung. Sie ging, und dann rannte sie, und es war ihr egal, wie viel Schlamm sie auf sich oder andere spritzte. Sie wusste, dass man vor keiner weiteren Welle würde fortlaufen können. Aber sie rannte trotzdem, so schnell ihre Beine sie trugen.

Die Zelte der *Gai'schain* bildeten einen breiten Ring um Maldens hohe Granitmauern, und sie waren genauso kunterbunt zusammengewürfelt wie die Zelte an der Außenseite des Lagers, auch wenn die meisten klein waren. Ihr eigenes Spitzzelt hätte kaum zwei Leuten Platz zum Übernachten geboten; es beherbergte sie und drei andere, Alliandre, Maighdin und eine ehemalige cairhienische Adlige namens Dairaine, eine von denen, die sich bei Sevanna einschmeicheln wollte, indem sie ihr Geschichten über andere *Gai'schain* andiente. Das komplizierte alles, aber es ließ sich nicht ändern, es sei denn, sie hätten die Frau umgebracht, und Faile würde so etwas nicht

unterstützen. Nicht, bevor Dairaine zu einer echten Bedrohung wurde. Sie schliefen notgedrungen dicht aneinander gedrängt wie Hundewelpen, in den kalten Nächten froh über die geteilte Körperwärme.

Das Innere des niedrigen Zelt es war dunkel, als sie sich hineinduckte. Lampenöl und Kerzen waren Mangelware und wurden nicht für *Gai'schain* verschwendet. Nur Alliandre war da. Sie lag lediglich mit dem goldenen Kragen bekleidet auf dem Bauch auf ihren Decken, mit einem feuchten, in Kräutersud getauchtem Tuch auf ihrem misshandelten Hinterteil. Immerhin waren die Weisen Frauen bereit, ihre Heilkräuter gleichermaßen an *Gai'schain* wie an Shaido zu verteilen. Alliandre hatte nichts Falsches getan, war aber als eine der fünf ausgewählt worden, die Sevanna am Vortag am wenigsten erfreut hatten. Im Gegensatz zu anderen hatte sie ihre Strafe tapfer ertragen - Doirmanes hatte zu schluchzen angefangen, bevor man ihn über die Truhe beugte -, aber sie schien zu jenen zu gehören, die alle drei oder vier Tage an die Reihe kamen. Königin zu sein schien einem nicht beizubringen, wie man eine Königin zu bedienen hatte. Andererseits wurde Maighdin fast genauso oft ausgesucht, und sie war die Zofe einer Dame, wenn auch keine besonders gute. Faile war nur einmal ausgewählt worden.

Es war ein deutliches Anzeichen dafür, wie sehr Alliandres Lebensgeister gesunken waren, dass sie keine Anstalten machte, sich zu bedecken, sondern sich nur auf die Ellbogen stemmte. Wenigstens hatte sie ihr langes Haar gekämmt. Wenn sie das einmal nicht mehr machte, würde Faile wissen, dass die Frau den Tiefpunkt erreicht hatte. »Ist Euch eben etwas .. . Seltsames... passiert, meine Lady?«, fragte sie mit unsicherer Stimme, aus der deutlich Furcht hervorklang.

»Das ist es«, sagte Faile gebückt unter dem Querbalken.

»Ich weiß nicht, was es war. Meira weiß nicht, was es war. Ich bezweifle, dass es andere Weise Frauen wissen. Aber es hat uns nicht geschadet.« Natürlich hatte es ihnen nicht geschadet. Natürlich nicht. »Und es ändert nichts an unseren Plänen.« Gähnend hakte sie den breiten goldenen Gürtel auf und ließ ihn auf ihre Decken fallen, dann packte sie das Obergewand, um es sich über den Kopf zu ziehen.

Alliandre barg den Kopf in den Händen und fing an, leise zu weinen. »Wir werden niemals entkommen. Ich werde heute Abend wieder geschlagen. Ich weiß es. Ich werde für den Rest meines Lebens jeden Tag geschlagen werden.«

Mit einem Seufzen ließ Faile das Gewand, wo es war, und kniete nieder, um ihrer Lehnsfrau das Haar zu streicheln. Es gab genauso viel Verantwortung nach unten wie nach oben.

»Mich plagen manchmal die gleichen Ängste«, gab sie leise zu. »Aber ich weigere mich, mich von ihnen entmutigen zu lassen. *Ich* werde entkommen. *Wir* werden entkommen. Ihr dürft Euren Mut nicht verlieren, Alliandre. Ich weiß, dass Ihr tapfer seid. Ich weiß, dass Ihr Euch Masema entgegengestellt und Euren Mut nicht verloren habt. Das könnt Ihr jetzt auch, wenn Ihr es versucht.«

Aravine steckte den Kopf durch den Zelteingang. Sie war eine unscheinbare, pummelige Frau - Faile war davon überzeugt, dass sie eine Adlige war, auch wenn sie es nie behauptet hatte -, und Faile konnte trotz des Dämmerlichts sehen, dass sie strahlte. Auch sie trug Sevannas Gürtel und Kragen.

»Meine Lady, Alvon und sein Sohn haben etwas für Euch.«

»Es wird ein paar Minuten warten müssen«, sagte Faile. Alliandre hatte aufgehört zu schluchzen, aber sie lag stumm und reglos da.

»Meine Lady, darauf werdet Ihr nicht warten wollen.«

Faile stockte der Atem. Konnte es möglich sein? Es schien beinahe vermessen zu sein, darauf zu hoffen.

»Ich werde den Mut nicht verlieren«, sagte Alliandre und hob den Kopf, um Aravine anzusehen. »Wenn Alvon das hat, was ich hoffe, werde ich meinen Mut auch dann nicht verlieren, sollte mich Sevanna der Befragung unterziehen.«

Faile schnappte sich ihren Gürtel - draußen ohne Gürtel und Kragen gesehen zu werden, hatte eine Bestrafung zur Folge, die fast so schwer war wie für einen Fluchtversuch - und eilte aus dem Zelt. Aus dem Nieselregen war ein feuchter Nebel geworden, aber sie schlug trotzdem die Kapuze hoch. Es war immer noch kalt.

Alvon war ein schwerer Mann, der von seinem Sohn Theril überragt wurde, einem schlanken Jungen. Beide trugen schlammbefleckte, beinahe weiße Gewänder aus Segeltuch. Theril, Alvons Ältester, war erst vierzehn, aber die Shaido hatten es wegen seiner Größe nicht geglaubt, die fast an die der meisten Männer in Amadicia herankam. Faile war bereit gewesen, Alvon von Anfang an zu vertrauen. Er und sein Sohn waren unter den *Gai'schain* beinahe so etwas wie eine Legende. Sie waren dreimal weggelaufen, und jedes Mal hatten die Shaido länger gebraucht, um sie zurückzuholen. Und trotz zusehends härterer Bestrafungen hatten sie an dem Tag, an dem sie den Treueid geschworen hatten, den vierten Versuch geplant, zu ihrer Familie zurückzukehren. Faile hatte noch nie gesehen, dass einer von ihnen gelächelt hätte, aber heute lag sowohl auf Alvons faltigem wie auf Therils schmalen Gesicht ein Lächeln.

»Was habt ihr für mich?«, fragte Faile und befestigte schnell den Gürtel um ihre Taille. Sie glaubte, ihr Herz würde gleich explodieren, so heftig schlug es.

»Es war mein Theril, meine Lady«, sagte Alvon. Er war ein Holzfäller und sprach mit einem heiseren Akzent, der ihn schwer verständlich machte. »Er ging bloß zufällig vorbei, wisst Ihr, und dann war niemand in der Nähe, nicht einer, also ist er schnell hineingehuscht und... Theril, zeig es der Dame.«

Schüchtern griff Theril in seinen weiten Ärmel - für gewöhnlich waren dort Taschen eingenäht - und zog einen

glatten weißen Stab heraus, der aus Elfenbein zu sein schien, etwa einen Fuß lang und so schlank wie Failes Handgelenk.

Nach einem schnellen Blick in die Runde, um zu sehen, ob sie beobachtet wurden - sie standen allein auf der Straße, jedenfalls im Augenblick -, nahm Faile ihn schnell entgegen, schob ihn in den Ärmel und steckte ihn dort in eine Tasche. Die Tasche war gerade tief genug, dass er nicht herausfallen konnte, aber jetzt, wo sie das Ding hatte, wollte sie es nicht mehr loslassen. Es fühlte sich wie Glas an und war sehr kühl, kühler als die Morgenluft. Vielleicht war es ein *Angreal* oder ein *Ter'ang real*. Das würde erklären, warum Galina es haben wollte, wenn auch nicht, warum sie es nicht selbst genommen hatte. Die Hand im Ärmel vergraben, umklammerte Faile den Stab. Galina war nicht länger eine Bedrohung. Jetzt war sie die Rettung.

»Ihr wisst, Alvon, dass Galina Euch und Euren Sohn möglicherweise nicht mitnehmen kann, wenn sie abreist«, sagte sie. »Ihr Versprechen gilt nur für mich und jene, die zusammen mit mir gefangen genommen worden sind. Aber ich verspreche Euch, dass ich einen Weg finde, euch und jeden, der mir die Treue geschworen hat, zu befreien. Auch den Rest, falls ich das kann, aber vor allem sie. Ich schwöre es unter dem Licht und bei meiner Hoffnung auf Errettung und Wiedergeburt.« Sie hatte keine Ahnung, wie sie das bewerkstelligen sollte, falls sie nicht ihren Vater um eine Armee bitten wollte, aber sie würde es tun.

Der Holzfäller schien ausspucken zu wollen, dann schaute er sie an, und sein Gesicht rötete sich. Er schluckte stattdessen. »Diese Galina wird keinem helfen, meine Lady. Sagt, sie sei Aes Sedai und so, aber sie ist das Spielzeug dieser Therava, wenn Ihr mich fragt, und diese Therava wird sie nie gehen lassen. Aber egal, ich weiß, dass Ihr für uns zurückkommen werdet, wenn wir Euch befreien können, und Ihr braucht nicht zu schwören. Ihr habt gesagt, Ihr wollt den Stab, falls ihn sich jemand schnappen kann, ohne dabei erwischt zu werden, und Theril hat ihn Euch besorgt, das ist alles.«

»Ich will frei sein«, sagte Theril plötzlich, »aber wenn wir irgendjemandem die Freiheit verschaffen, dann haben wir sie geschlagen.« Er schien überrascht zu sein, dass er gesprochen hatte, und wurde knallrot. Sein Vater sah ihn stirnrunzelnd an, dann nickte er nachdenklich.

»Gut gesprochen«, sagte Faile leise zu dem Jungen. »Aber ich habe es geschworen, und ich stehe dazu. Du und dein Vater...« Sie unterbrach sich, als Aravine, die über ihre Schulter sah, ihr die Hand auf den Arm legte. Das Lächeln der Frau war von Furcht ersetzt worden.

Faile drehte den Kopf und erblickte Rolan neben ihrem Zelt. Mindestens zwei Fuß größer als Perrin trug er seine *Shou fa* um den Hals gewickelt, und der schwarze Schleier hing auf seine breite Brust herunter. Der Regen ließ sein kurzes rotes Haar in Locken an seinem Schädel kleben. Wie lange war er schon da? Nicht lange, sonst hätte Aravine ihn zuvor bemerkt. Das kleine Zelt bot kein Versteck. Alvon und sein Sohn schoben die Schultern nach vorn, als würden sie darüber nachdenken, den *Mera 'di n* anzugreifen. Das war eine sehr schlechte Idee. Mäuse, die eine Katze angriffen, waren dumm, wie Perrin gesagt hätte.

»Geht und kümmert euch um Eure Pflichten, Alvon«, sagte sie schnell. »Ihr auch, Aravine. Geht jetzt.«

Aravine und Alvon hatten genug Verstand, auf jede Ehrenbezeugung zu verzichten, bevor sie mit einem letzten besorgten Blick auf Rolan gingen, aber Theril hatte die Hand schon fast bis zur Stirn gehoben, bevor er daran dachte. Errötend eilte er hinter seinem Vater her.

Rolan setzte sich in Bewegung und blieb vor ihr stehen.

Seltsamerweise hatte er einen kleinen Strauß aus blauen und gelben Wildblumen in der Hand. Sie war sich des Stabes in ihrem Ärmel bewusst. Wo sollte sie ihn verstecken? Sobald Therava sein Verschwinden entdeckt hatte, würde sie vermutlich das ganze Lager auf den Kopf stellen.

»Du musst vorsichtig sein, Faile Bashere«, sagte Rolan und lächelte zu ihr herunter. Alliandre hatte ihn als unansehnlich bezeichnet, aber Faile war zu dem Schluss gekommen, dass sie sich irrte. Diese blauen Augen und dieses Lächeln machten ihn fast schon schön. »Was du da tust, ist gefährlich, und ich bin vielleicht nicht mehr lange da, um dich zu beschützen.«

»Gefährlich?« Sie fröstelte. »Was sagt Ihr da? Wo geht Ihr hin?« Bei dem Gedanken, seinen Schutz zu verlieren, verkrampfte sich ihr Magen. Nur wenige Feuchtländerinnen waren dem Interesse der Shaido entgangen. Ohne ihn...

»Ein paar von uns denken darüber nach, in das Dreifache Land zurückzukehren.« Sein Lächeln verblasste. »Wir können keinem falschen *Car'a'carn* folgen, der überdies auch noch ein Feuchtländer ist, aber vielleicht erlaubt man uns, unser Leben in unseren eigenen Besitzungen zu Ende zu leben. Wir denken darüber nach. Wir sind lange Zeit von zu Hause fort, und diese Shaido machen uns krank.«

Sie würde eine Strategie finden müssen, nach seiner Abreise damit zurechtzukommen. Sie würde es schaffen müssen. Irgendwie. »Und was tue ich Gefährliches?« Sie versuchte unbeschwert zu klingen, aber es fiel ihr schwer. Beim Licht, wie würde es ihr ohne ihn ergehen?

»Diese Shaido sind blind, selbst wenn sie nicht betrunken sind, Faile Bashere«, erwiderte er ruhig. Er schob ihre Kapuze zurück und steckte ihr über dem linken Ohr eine Wildblume ins Haar. »Wir *Mera'din* benutzen unsere Augen.« Noch eine Wildblume kam in ihr Haar, diesmal auf der anderen Seite. »Du hast in letzter Zeit viele neue Freunde gewonnen, und du willst mit ihnen fliehen. Ein mutiger Plan, aber gefährlich.«

»Werdet Ihr das den Weisen Frauen oder Sevanna sagen?« Sie war selbst überrascht, dass das ganz sachlich herauskam. Ihr Magen wollte sich verknoten.

»Warum sollte ich das tun?«, fragte er und fügte noch eine Blume hinzu. »Jhoradin glaubt, er wird Lacile Aldorwin mit zurück ins Dreifache Land nehmen, obwohl sie eine Baummörderin ist. Er glaubt sie davon überzeugen zu können, ihm einen Brautkranz zu Füßen zu legen.« Lacile hatte ihren eigenen Beschützer gefunden, indem sie unter die Decke des *Mera'din* gekrochen war, der sie zur *Gai'schain* gemacht hatte, und Arrela hatte das Gleiche mit einer der Töchter gemacht, die sie gefangen genommen hatten, aber Faile hatte ihre Zweifel, dass Jhoradins Wunsch in Erfüllung gehen würde. Beide Frauen waren auf die Flucht konzentriert, so wie Pfeile auf ihr Ziel gerichtet waren. »Und jetzt, da ich darüber nachdenke, könnte ich dich mitnehmen, wenn ich gehe.«

Faile starrte zu ihm hoch. Der Nieselregen fing an, ihr Haar zu durchnässen. »In die Wüste? Rolan, ich liebe meinen Ehemann. Das habe ich Euch gesagt, und es ist die Wahrheit.«

»Ich weiß«, sagte er und fügte weiterhin Blumen hinzu.

»Aber im Augenblick trägst du noch Weiß, und das, was passiert, solange du Weiß trägst, ist wieder vergessen, wenn du es ausziehst. Dein Ehemann kann dir das nicht zum Vorwurf machen. Davon abgesehen, wenn wir gehen und in die Nähe einer Feuchtländerstadt kommen, werde ich dich gehen lassen. Ich hätte dich niemals zu einer *Gai'schain* machen dürfen. Dieser Kragen und der Gürtel sind genug Gold, damit du sicher zu deinem Mann zurückkehren kannst.«

Ihr blieb der Mund offen stehen. Es überraschte sie, als ihre Faust seine breite Brust traf. *Gai'schain* durften niemals gewalttätig sein, aber der Mann grinste sie bloß an. »Ihr...!« Sie schlug ihn erneut, diesmal härter. Sie schlug auf ihn ein.

»Ihr...! Mir fällt nicht einmal ein passendes Schimpfwort ein. Ihr habt mich glauben lassen, Ihr würdet mich den Shaido überlassen, dabei wolltet Ihr mir die ganze Zeit bei der Flucht helfen?«

Er fing ihre Faust und hielt sie mühelos in einer Hand, die ihre völlig verschluckte. »Falls wir gehen, Faile Bashere.« Er lachte. Der Mann lachte! »Es ist noch nicht entschieden. Außerdem darf ein Mann eine Frau nicht glauben lassen, dass er zu interessiert ist.«

Wieder überraschte sie sich, diesmal, indem sie versuchte, gleichzeitig zu lachen und zu weinen, und sie tat es so ausgelassen, dass sie sich an ihn anlehnen musste, weil sie sonst gefallen wäre. Dieser verdammte Aiel-Humor!

»Du siehst sehr hübsch mit Blumen im Haar aus, Faile Bashere«, murmelte er und schob noch eine Blüte hinein.

»Oder ohne. Und im Augenblick trägst du noch Weiß.«

Beim Licht! Sie hatte den Stab, der so kühl gegen ihren Arm drückte, aber man würde ihn unmöglich Galina geben können, bevor Therava sie wieder allein umhergehen lassen würde, und man konnte unmöglich sicher sein, dass die Frau sie vorher nicht aus Verzweiflung verriet. Rolan bot ihr die Flucht an, *falls* sich die *Mera'din* zur Abreise entschieden, aber solange sie Weiß trug, würde er versuchen, sie unter seine Decke zu bekommen. Und wenn sich die *Mera'din* gegen die Abreise entschieden, würde einer von ihnen ihre Fluchtpläne verraten? Wenn man Rolan Glauben schenken wollte, wussten sie alle Bescheid! Hoffnung und Gefahr, beides unauflösbar miteinander verknüpft. Was für ein Durcheinander.

Wie sich herausstellte, hatte sie mit Theravas Reaktion genau ins Schwarze getroffen. Kurz vor Mittag wurden alle *Gai'schain* hinausgetrieben und mussten sich bis auf die Haut ausziehen. Faile bedeckte sich so gut es ging mit den Händen und drängte sich an die anderen Frauen, die Sevannas Gürtel und Kragen trugen - die hatten sie sofort wieder anlegen müssen -, drängte sich an sie, um wenigstens einen Anflug von Sittsamkeit zu zeigen, während die Shaido die Zelte der *Gai'schain* durchwühlten und alles hinaus in den Schlamm warfen. Faile konnte an nichts anderes als ihr Versteck in der Stadt denken und beten. Hoffnung und Gefahr, und keine Möglichkeit, beides zu entwirren.

KAPITEL 6

Ein Stab und eine Rasierklinge

Eigentlich hatte Mat nicht damit gerechnet, dass Luca Jurador nach nur einem Tag verlassen würde - die von einer Mauer umgebene Salzstadt war reich, und Luca hatte es gern, wenn ein paar Münzen in seine Tasche wanderten -, also war er nicht unbedingt enttäuscht, als ihm der Mann sagte, dass Valan Lucas Großer Wanderzirkus und Prachtige Zuschaustellung von Mysterien und Wundern mindestens noch zwei weitere Tage hier bleiben würde. Nicht *unbedingt* enttäuscht, aber er hatte gehofft, dass sein Glück andauern würde. Er war ein *Ta'veren*. Andererseits hatte ihm *ta'veren* zu sein niemals etwas anderes als Pech gebracht, soweit es ihn betraf.

»Die Schlange am Eingang ist bereits so lang wie gestern zur besten Zeit«, sagte Luca mit einer überheblichen Geste. Sie befanden sich in Lucas großem bunten Wohnwagen, früh an dem Morgen nach Rennas Tod, und der große Mann saß auf dem vergoldeten Stuhl an dem schmalen Tisch - einem richtigen Tisch mit darunter geschobenen Hockern für Besucher; die meisten anderen Wohnwagen begnügten sich mit an Seilen von der Decke hängenden Behelfstischen, und die Bewohner setzten sich zum Essen aufs Bett. Luca hatte noch keinen seiner grellen Mäntel angezogen, aber er machte das mit seinen Gesten wett. Latelle, seine Frau, kochte auf einem kleinen Ziegelofen mit eisernem Aufsatz, der in eine Ecke des fensterlosen Wagens eingebaut war, den Frühstückshaferbrei, und die Luft war erfüllt von scharfen Gewürzen. Die Frau mit dem kantigen Gesicht tat in alles so viele Gewürze rein, dass es nach Mats Geschmack so gut wie ungenießbar war, aber Luca schlang alles, was sie ihm vorsetzte, herunter, als wäre es ein Festmahl. Er musste eine Zunge aus Leder haben. »Ich rechne heute mit doppelt so vielen Besuchern, vielleicht sogar dreimal so viel, und für morgen gilt das Gleiche. Die Leute können bei einem Besuch gar nicht alles sehen, und hier können sie es sich leisten, zweimal zu kommen. Mundpropaganda, Cauthon. Mundpropaganda. Das bringt genauso viele wie Aludras Nachtblüten. Ich fühlte mich fast wie ein *Ta'veren*, so wie sich die Dinge entwickeln. Ein großes Publikum und die Aussicht auf noch mehr. Ein Schutzbrief von der Hochlady.« Luca verstummte abrupt, wirkte peinlich berührt, als wäre ihm gerade erst wieder eingefallen, dass Mats Name in dem Brief von jedem Schutz ausgeklammert wurde.

»Vermutlich würde es Euch gar nicht gefallen, *ta'veren* zu sein«, murmelte Mat, woraufhin Luca ihm einen seltsamen Blick zuwarf. Er schob einen Finger hinter das schwarze Seidentuch, das die Narbe der Henkersschlinge verbarg, und zog daran. Einen Augenblick lang hatte sich das Ding zu eng angefühlt. Er hatte eine Nacht mit düsteren Träumen über flussabwärts treibende Leichen hinter sich und war zu dem Rattern der Würfel in seinem Kopf erwacht, was immer ein schlechtes Zeichen war, und jetzt schienen sie härter als je zuvor über die Innenseite seines Schädels zu tanzen. »Ich kann Euch genauso viel bezahlen, wie Ihr mit jedem Auftritt zwischen hier und Lugard einnehmen würdet, ganz egal, wie viele Besucher kommen. Zusätzlich zu dem, was ich Euch dafür versprochen habe, wenn Ihr uns nach Lugard bringt.« Wenn der Zirkus nicht dauernd anhalten würde, könnten sie die Zeit, die es dauerte, um nach Lugard zu gelangen, um mindestens drei Viertel reduzieren. Sogar noch mehr, sollte er Luca davon überzeugen können, den ganzen Tag auf der Straße zu bleiben statt nur den halben, so wie sie es jetzt taten.

Luca schien die Idee zu gefallen, er nickte nachdenklich, aber dann schüttelte er den Kopf mit einem Bedauern, das offensichtlich gespielt war, und breitete die Hände aus. »Und wie würde das aussehen, ein Wanderzirkus, der niemals anhält, um eine Vorstellung zu geben? Es würde verdächtig aussehen, das würde es. Ich habe den Freibrief, und die Hochlady wird zu meinen Gunsten sprechen, aber Ihr wollt bestimmt nicht, dass die Seanchaner auf uns aufmerksam werden. Nein, so ist das sicherer für uns.« Er dachte nicht an Mat Cauthons verdamnte Sicherheit, er dachte daran, dass seine verdamnten Vorstellungen ihm möglicherweise mehr einbrachten als das, was Mat ihm zahlte. Davon abgesehen war es ihm genauso wichtig wie Gold, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, so wie jedem Künstler. Ein paar Schausteller sprachen davon, was sie machen würden, wenn sie sich zur Ruhe setzten. Luca nicht. Er wollte weitermachen, bis er mitten in einer Vorstellung tot umfiel. Und er würde dafür sorgen, dass er dabei das größtmögliche Publikum hatte, wenn es so weit war.

»Es ist fertig, Valan«, sagte Latelle zärtlich, als sie den Topf mit einem Tuch, das ihre Hände schützte, vom Herd nahm und ihn auf dem Tisch auf einer dicken, gewebten Unterlage absetzte. Zwei Plätze waren bereits gedeckt, weiß glasierte Teller und Silberlöffel. Luca musste Silberlöffel haben, wenn sich alle anderen mit Zinn oder Messing oder sogar Horn oder Holz zufrieden gaben. Die weiße Schürze über dem sternübersäten blauen Kleid der Barendompteurin mit dem harten Zug um ihren Mund und dem strengen Blick sah schon merkwürdig aus. Vermutlich wünschten sich ihre Bären, Bäume zum Hinaufklettern zu haben, wenn sie sie streng ansah. Seltsamerweise sprang sie förmlich, um für das Wohlergehen ihres Mannes zu sorgen.

»Wollt Ihr mit uns essen, Meister Cauthon?« In diesen Worten lag kein Willkommen, tatsächlich sogar das genaue Gegenteil, und sie machte keine Anstalten, zu dem Geschirrschrank zu gehen.

Mat entbot ihr eine Verbeugung, was ihre Miene noch mürrischer machte. Er war der Frau nie anders als ausgesprochen höflich begegnet, aber sie wollte ihn einfach nicht mögen. »Ich danke Euch für die freundliche Einladung, Frau Luca, aber danke, nein.« Sie grunzte. So viel zur Höflichkeit. Er setzte den Hut mit der kurzen

Krempe auf und ging, und die Würfel klapperten fröhlich weiter.

Lucas großer Wagen, der rot und blau funkelte und mit goldenen Sternen und Kometen übersät war, ganz zu schweigen von den Mondphasen in Silber, stand so weit wie nur möglich von den stinkenden Tierkäfigen und den Pferdekoppeln entfernt. Er war umgeben von niedrigeren Wagen, kleinen Häusern auf Rädern, größtenteils fensterlos und in nur einer Farbe gestrichen ohne Lucas zusätzliche Verzierungen, sowie von Zelten in der Größe kleiner Häuser in Blau oder Grün oder Rot, manchmal auch gestreift. Die Sonne stand fast eine Handbreit über dem Horizont an einem Himmel, an dem kleine Wölkchen langsam dahintrieben; Kinder liefen herum und spielten, während die Artisten sich für die Vormittagsvorstellung bereitmachten, Männer und Frauen, die sich verrenkten und streckten, viele mit glitzerndem, buntem Flitter auf ihren Mänteln und Kleidern. Vier Verbiegungskünstler in hauchdünnen Hosen und Blusen, die durchscheinend genug waren, um nur wenig der Phantasie zu überlassen, ließen ihn zusammenzucken. Zwei lagerten neben ihrem roten Zelt auf einer Decke auf dem Boden - auf den Köpfen. Andere hatten sich so ineinander verknotet, dass zweifelhaft war, ob sie sich noch entwirren konnten. Ihr Rückgrat musste aus Sprungdraht sein! Petra, der Kraftmensch, stand mit nacktem Oberkörper neben dem grünen Wagen, den er sich mit seiner Frau teilte, und wärmte sich mit Gewichten auf; er stemmte mehr mit einer Hand, als Mat mit zweien stemmen konnte. Der Mann hatte Arme, die dicker als Mats Beine waren, und er schwitzte nicht mal. Clarines kleine Hunde standen in einer Reihe vor der Wagentreppe, wedelten mit dem Schwanz und warteten ungeduldig auf ihre Dompteurin. Im Gegensatz zu Latelles Bären machten die Hunde ihre Kunststücke vermutlich, um die pummelige Frau zum Lächeln zu bringen.

Mat war immer versucht, sich einfach nur irgendwo ruhig hinzusetzen, solange die Würfel in seinem Kopf klapperten, an einem Ort, an dem aller Voraussicht nichts passieren würde, wo er darauf warten konnte, dass die Würfel verstummten, und obwohl er gern den Akrobatinnen zugesehen hätte, von denen einige so luftig wie die Verbiegungskünstler gekleidet waren, machte er sich auf den Weg nach dem eine halbe Meile entfernt liegenden Jurador und musterte jeden auf der ungepflasterten Straße genau. Da war ein Kauf, den er abzuschließen hoffte.

Leute gesellten sich zu der langen Schlange, die hinter dem stabilen Seil wartete, das vor die hohe Zeltwand des Zirkus gespannt war; nur eine Hand voll der Frauenkleider und der kurzen Männermäntel trugen aufwändige Verzierungen. Ein paar Bauernkarren rumpelten auf ihren hohen Rädern hinter einem Pferd oder Ochsen her. In dem kleinen Wald aus Windmühlen, die auf den niedrigen Hügeln hinter der Stadt die Salzquellen leer pumpen, und um die langen Verdunstungspfannen herum bewegten sich kleine Gestalten. Eine Händlerkarawane aus Planwagen - zwanzig davon hinter Sechsergespannen - rollte bei seinem Näherkommen aus dem Stadttor, die Kauffrau saß in einen hellgrünen Umhang gehüllt auf dem ersten Wagen neben dem Kutscher. Am Himmel flog ein Krähenschwarm vorbei und ließ Mat schauern, aber niemand verschwand vor seinen Augen, und soweit er erkennen konnte, warf jeder einen langen Schatten. Heute bevölkerten nicht die Schatten der Toten die Straße, aber er war davon überzeugt, dass er genau das am Vortag gesehen hatte.

Dass die Toten umherwanderten, konnte sicherlich nichts Gutes bedeuten. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte das etwas mit Tarmon Gai'don und Rand zu tun. Farben wirbelten durch seinen Kopf, und einen Augenblick lang konnte er vor seinem inneren Auge Rand und Min neben einem großen Bett stehen sehen; sie küssten sich. Er stolperte und wäre beinahe über die eigenen Füße gefallen. Sie waren nackt gewesen! Er würde daran denken müssen, nicht an Rand zu denken... Die Farben wirbelten umher und verdichteten sich kurz zu einem festen Bild, und er stolperte erneut. Es gab Dinge, die heimlich zu beobachten noch schlimmer waren als ein Kuss. Er würde seine Gedanken *kontrollieren* müssen. Beim Licht!

Die beiden Wächter, die sich an dem eisenbeschlagenen Tor auf ihre Hellebarden stützten, hartgesichtige Männer mit weißen Brustpanzern und konischen weißen Helmen mit Rosshaarbüschen, musterten ihn misstrauisch. Vermutlich hielten sie ihn für betrunken. Ein beruhigendes Nicken hatte nicht den geringsten Einfluss auf ihre Mienen. In diesem Moment hätte er wirklich einen ordentlichen Schluck gebrauchen können. Die Wächter machten allerdings keine Anstalten, ihn am Betreten der Stadt zu hindern, sondern sahen ihm nur nach. Betrunkene machten Ärger, vor allem ein Mann, der schon so früh am Tag betrunken war, aber ein Betrunkenener in einem guten Mantel - zwar schlicht, aber von gutem Schnitt und aus teurer Seide -, ein Mann mit etwas Spitzenbesatz an den Ärmeln war eine ganze andere Sache.

Die Kopfsteinpflasterstraßen von Jurador waren selbst zu dieser Stunde lärmefüllt. Straßenhändler trugen Bauchläden oder standen hinter Schubkarren und boten lautstark ihre Waren feil, die Ladenbesitzer hinter den schmalen Tischen vor ihren Geschäften priesen brüllend die Qualität ihres Angebots, und Küfer hämmerten Reifen auf die zum Salztransport bestimmten Fässer. Das Rattern der Webstühle der Teppichweber übertönte beinahe das Klirren der Schmiedehämmer, ganz zu schweigen die Musik der Flöten und Trommeln und Lauten, die aus den Schenken und Gasthäusern drang. Es war eine unübersichtliche Stadt, Geschäfte und Häuser und Schenken standen direkt neben Gasthäusern und Mietställen, und alle waren aus Stein erbaut und hatten rote Dachschindeln. Jurador war eine richtige Stadt. Und eine, die an Diebe gewöhnt war. Die meisten Fenster im Erdgeschoss waren mit stabilen Gittern versehen. Bei den Häusern der Reichen - zweifellos größtenteils Salzhändler - auch die Fenster der oberen Stockwerke. Die Musik der Schenken und Gasthäuser zog Mat an. Vermutlich würde es in den meisten von ihnen Würfelspiele geben. Er konnte beinahe fühlen, wie die Würfel über den Tisch tanzten. Es war lange her, dass er ein paar Würfel in der Hand geschüttelt hatte, statt sie in seinem Kopf zu hören, aber er war an diesem Morgen

nicht zum Spielen hier.

Er hatte noch nicht gefrühstückt, also trat er auf eine alte Frau zu, deren Bauchladen von einem Riemen um ihren Hals gehalten wurde und die »Fleischpasteten, gemacht aus dem besten Rind in ganz Altara« rief. Er nahm sie beim Wort und gab ihr die verlangten Kupfermünzen. Auf keinem der Bauernhöfe in der Nähe von Jurador hatte er Rinder gesehen, nur Schafe und Ziegen, aber es war besser, sich nicht zu genau nach dem Inhalt der Fleischpasteten zu erkundigen, die man auf der Straße kaufte. In keiner Stadt. Vielleicht gab es ja Rinder auf den nahe gelegenen Höfen. Möglich war es. Auf jeden Fall schmeckte die Fleischpastete, und sie war erfreulicherweise sogar noch heiß, und er ging durch die bevölkerten Straßen, jonglierte mit der Pastete und wischte sich das Fett vom Kinn.

Er achtete darauf, mit niemanden in der Menge zusammenzustoßen. Altaraner waren allesamt ein empfindlicher Haufen. In dieser Stadt konnte man den Status einer Person exakt am Ausmaß der Stickereien auf Mantel, Kleid oder Umhang erkennen - lange bevor man nahe genug heran war, um Wolle von Seide unterscheiden zu können. Je mehr, desto höher. Die reicheren Frauen verhüllten die olivefarbenen Gesichter mit durchsichtigen Schleiern, die von verzierten, in die festen Zöpfe gesteckten Kämmen gehalten wurden, aber alle, ob Männer oder Frauen, ob Salzhändler oder Bänderverkäufer, trugen lange Gürtelmesser mit gekrümmter Klinge und tätschelten gelegentlich den Griff, als wären sie auf einen Kampf aus. Mat versuchte immer, einem Kampf aus dem Weg zu gehen, auch wenn ihn sein Glück meistens im Stich ließ, was das anging. Das war wohl das Los von *Ta'veren*. Die Würfel hatten noch nie einen Kampf angekündigt - Schlachten, ja, aber noch nie einen Straßenkampf-, trotzdem bewegte er sich sehr vorsichtig. Nicht, dass das helfen würde. Wenn die Würfel verstummten, dann verstummten sie, und das war es dann. Aber er sah keinen Grund, Risiken einzugehen. Er hasste es, Risiken einzugehen. Mit Ausnahme beim Glücksspiel natürlich, und das war für ihn nur selten ein Risiko.

Vor einem Laden, in dem die ausgestellten Schwerter und Dolche von einem massigen Burschen mit groben Knöcheln, einer Nase, die mehr als einmal gebrochen worden war, und einem dicken Knüppel neben dem unvermeidlichen Dolch bewacht wurden, entdeckte er ein Fass voller Wanderstäbe und Stöcke. Der Mann verkündete mit rauer Stimme, dass alle ausgestellten Klingen in Andor hergestellt worden waren, aber jeder, der seine Klingen nicht selbst schmiedete, behauptete, sie würden aus Andor oder irgendwo aus den Grenzländern kommen. Manchmal auch aus Tear. Tear stellte guten Stahl her.

Zu Mats Überraschung und Entzücken ragte ein schlanker Stab aus dem Faß. Anscheinend aus schwarzem Eibenholz war er beinahe einen Fuß länger als er. Er zog den Stab heraus und überprüfte die feine, leicht geäderte Maserung. Es handelte sich tatsächlich um schwarzes Ebenholz. Es war die geäderte Maserung, die daraus hergestellten Bogen solche Durchschlagskraft verlieh, beinahe doppelt so viel wie bei anderem Holz. Man konnte sich zwar nie sicher sein, bevor man das überflüssige Holz abschliff, aber der Stab sah perfekt aus. Wie beim Licht hatte schwarzes Ebenholz seinen Weg ins südliche Altara gefunden? Er war sich sicher, dass es nur in den Zwei Flüssen wuchs.

Als die Ladenbesitzerin, eine schlanke Frau, die unter dem Busen hellgefiederte Vögel aufgestickt trug, heraustrat und sofort die Vorzüge ihrer Klingen anpries, sagte er: »Was kostet dieser schwarze Stock, Frau?«

Sie blinzelte, überrascht, dass ein Mann in Seide und Spitze einen Wanderstab haben wollte - sie glaubte doch allen Ernstes, dass das verdamnte Ding ein Wanderstab war! -, und nannte einen Preis, den er ohne zu feilschen bezahlte. Das ließ sie erneut blinzeln und die Stirn runzeln, so als hätte sie mehr verlangen sollen. Und er hätte mehr für das Grundmaterial eines Zwei-Flüsse-Bogens bezahlt. Mit auf die Schulter gelegtem Bogenstab ging er weiter, schlang den Rest der Fleischpastete herunter und wischte sich die Hand am Mantel ab. Aber er war genauso wenig für ein Frühstück oder einen Bogenstab gekommen wie zum Spielen. Es waren die Ställe, die ihn interessierten.

Mietställe boten immer ein paar Pferde zum Verkauf an, und wenn der Preis stimmte, verkauften sie für gewöhnlich auch welche, die eigentlich nicht zum Verkauf standen. Zumindest taten sie es, solange die Seanchaner sie sich nicht bereits geschnappt hatten. Glücklicherweise hatte es in Jurador bislang nur flüchtige Begegnungen mit den Seanchanern gegeben. Er wanderte von einem Stall zum nächsten und sah sich Braune und Rotschimmel an, Grauschimmel und Schecken, Falben, Rotfüchse, Rappen, Schimmel und Graue, alles nur Stuten oder Wallache. Ein Hengst kam nicht in Frage. Nicht jedes begutachtete Tier hatte einen schmalen Brustumfang oder lange Beinknochen, vor allem zu lange Hinterröhren, dennoch kam keines seinen Vorstellungen nahe. Bis er einen schmalen Stall betrat, der zwischen dem großen Gasthaus *Die Zwölf Salzquellen* und einem Teppichladen gequetscht stand.

Eigentlich hätte man denken sollen, dass die lauten Teppichwebstühle die Pferde unruhig machten, aber sie alle waren ruhig, anscheinend an den Lärm gewöhnt. Die Boxen erstreckten sich tiefer in den Häuserblock hinein, als er gedacht hätte, aber Laternen an den Pfosten sorgten auch ein Stück vom Eingangstor entfernt für ausreichend Licht. In der Luft schwebte der Staub von dem Heuboden; sie roch nach Heu und Hafer und Pferdemit, aber es war kein alter Mist. Männer mit Schaufeln misteten die Boxen aus. Der Besitzer hielt den Ort sauber. Das bedeutete, dass hier das Krankheitsrisiko geringer war. Einige Ställe hatte er nach dem ersten Atemzug sofort wieder verlassen.

Die schwarze-weiße Stute wurde vor ihrer Box von einem Seilhalter gehalten, während ein Stallbursche frisches Stroh hineinwarf, und sie stand ruhig da, die Ohren aufmerksam nach vorn gelegt. Etwa fünfzehn Handspannen groß hatte sie einen ordentlichen Brustumfang, der Ausdauer versprach, und die Beine waren perfekt proportioniert, mit kurzen Hinter- und Vorderröhren und Fesselgelenken im richtigen Winkel. Ihre Schultern wiesen eine gute Krümmung auf, und ihre Kruppe lag auf einer Ebene mit ihrem Widerrist. Ihre Linien waren genauso gut

wie die von Pips, vielleicht sogar noch besser. Mehr noch, sie gehörte zu einer Rasse, von der er zwar gehört, die er aber niemals geglaubt hatte zu Gesicht zu bekommen, eine Rasierklinge aus Arad Doman. Keine andere Rasse hatte diese auffallende Färbung. Auf dem Fell trafen schwarze Linien auf weiße, und zwar so exakt, als hätte man sie mit einer Rasierklinge geschnitten. Daher kam auch der Name. Ihre Anwesenheit hier war genauso unerklärlich wie das schwarze Ebenholz. Mat hatte immer nur gehört, dass kein Domani jemals eine Rasierklinge an einen Ausländer verkaufen würde. Er ließ den Blick an ihr vorbeischweifen, ohne ihn auf ihr verharren zu lassen, und musterte die anderen Pferde in ihren Boxen. Waren die Würfel in seinem Kopf langsamer geworden? Nein, das war nur seine Einbildung. Er war sich sicher, dass sie genauso laut klapperten wie in Lucas Wagen.

Ein drahtiger Mann mit einem grauen Haarkranz trat auf ihn zu und beugte den Kopf über die gefalteten Hände. »Toke Fearnim, mein Lord«, stellte er sich mit einem rauen Akzent vor und musterte den Bogenstab auf Mats Schulter misstrauisch. Männer in Seidenmänteln und mit goldenen Siegelringen trugen nur selten solche Dinge. »Wie kann ich Euch dienen? Möchte mein Lord ein Pferd mieten? Oder eins kaufen?« Die Schultern seiner Weste waren mit kleinen hellen Blumen bestickt, darunter trug er ein Hemd, das einstmals weiß gewesen war. Mat vermied es, auf die Blumen zu sehen. Der Kerl hatte eines dieser gekrümmten Messer am Gürtel und zwei lange weiße Narben auf dem ledrigen Gesicht. Alte Narben. Falls er in letzter Zeit in einen Kampf geraten war, hatte der ihn nirgendwo gezeichnet, wo man es sehen konnte.

»Kaufen, Meister Fearnim, falls Ihr etwas zu verkaufen habt. Falls ich etwas halbwegs Vernünftiges finden kann. Man wollte mir mehr lahme Abdeckerkandidaten anbieten, als mir lieb ist. Die sollten angeblich sechs Jahre alt sein und waren mindestens achtzehn.« Er hob den Bogenstab mit einem Grinsen ein Stück an. Sein Vater behauptete, dass ein Handel besser ablief, wenn man sein Gegenüber zum Grinsen brachte.

»Ich habe drei zum Verkauf, mein Lord, und keines davon ist reif für den Abdecker«, erwiderte der drahtige Mann mit einer weiteren Verbeugung und ohne auch nur den Anflug eines Grinsens. Fearnim streckte den Arm aus. »Eines ist gerade aus seiner Box. Fünf Jahre alt und großartiges Pferdefleisch, mein Lord. Und für zehn Kronen ein wahres Schnäppchen. Goldkronen«, fügte er nüchtern hinzu.

Mat blieb der Mund offen stehen. »Für einen *Schwarzschecken*! Ich weiß, dass die Seanchaner die Preise in die Höhe getrieben haben, aber das ist lächerlich!«

»Oh, sie ist kein gewöhnlicher Schwarzschecken, mein Lord. Sie ist eine Rasierklinge. Adlige Domani reiten Rasierklingen.«

Blut und verdammte Asche! So viel zu dem Versuch, hier ein Schnäppchen zu machen. »Das sagt Ihr, das sagt Ihr«, murmelte Mat und senkte den Bogenstab auf den Steinboden, damit er sich darauf stützen konnte. Sein Bein machte ihm nur noch selten zu schaffen, es sei denn, er lief lange Strecken, aber das hatte er an diesem Morgen, und es tat weh. Nun, Schnäppchen oder nicht, er musste das Spiel spielen. Pferdehandel hatte seine Regeln. Brach man sie, und man bettelte förmlich darum, dass einem der Geldbeutel geleert wurde. »Ich habe noch nie von einem Pferd gehört, das man Rasierklinge nennt. Was habt Ihr sonst noch? Nur ein Wallach oder eine Stute.«

»Abgesehen von der Rasierklinge habe ich nur Wallache, mein Lord«, sagte Fearnim und betonte das Wort Rasierklinge leicht. Er wandte sich dem Stallinneren zu und rief: »Adela, bring mal den großen Braunen, der zum Verkauf steht.«

Ein schlankes, pickliges Mädchen in Hosen und einer einfachen dunklen Weste kam aus dem Hintergrund des Stalls geschossen, um zu gehorchen. Fearnim ließ Adela den Braunen und dann einen Grauschecken an Stricken in das gute Licht neben dem Tor führen. Mat musste es ihm zugestehen. Ihr Körperbau war nicht übel, aber der Braune war zu groß, fast mehr als siebzehn Handspannen, und der Grauschecke hatte die Ohren zurückgelegt und versuchte zweimal, Adelas Hand zu beißen. Aber sie kam gut mit den Tieren zurecht, wickelte sich um die Schnappversuche des übellaunigen Grauschecken aus. Die beiden abzulehnen wäre selbst dann einfach gewesen, wenn er sich nicht schon für die Rasierklinge entschieden hätte.

Ein schlanker, grau gestreifter Kater, der wie ein Miniaturberglöwe aussah, erschien und setzte sich zu Fearnims Füßen, um sich eine blutige Schramme an der Schulter zu lecken. »Die Ratten sind dieses Jahr schlimmer, als ich mich erinnern kann«, murmelte der Stallbesitzer und schaute stirnrunzelnd auf die Katze herunter. »Sie wehren sich auch mehr. Ich werde mir noch eine weitere Katze besorgen müssen, vielleicht auch zwei.« Er konzentrierte sich wieder auf das Geschäft. »Möchte sich der Lord vielleicht doch meinen Schatz ansehen, da ihm die anderen nicht zusagen?«

»Vielleicht sollte ich mir den Schwarzschecken mal ansehen, Meister Fearnim«, sagte Mat zweifelnd. »Aber nicht für zehn Kronen.«

»In Gold«, sagte Fearnim. »Hurd, führ dem Lord mal die Rasierklinge vor.« Er betonte wieder die Rasse. Den Mann herunterzuhandeln würde schwierig werden. Es sei denn, *ta'veren* zu sein half ihm mal zur Abwechslung. Sein Glück half ihm nie bei so etwas einfachem wie Feilschen.

Hurd war der Bursche, der das Heu in der Box der Rasierklinge aufgefrischt hatte, ein gedrungener Mann mit noch etwa drei weißen Haaren auf dem Kopf und keinem einzigen Zahn mehr im Mund. Das wurde ersichtlich, wenn er grinste, was er tat, als er die Stute im Kreis führte. Offensichtlich mochte er das Tier, und das war auch richtig so.

Sie ging gut, aber Mat begutachtete sie trotzdem genau.

Ihre Zähne verrieten, dass Fearnim durchaus ehrlich gewesen war, was ihr Alter betraf - nur ein Narr log kräftig über das Alter eines Pferdes, es sei denn, der Käufer war selbst ein Narr, obwohl es überraschend war, wie viele Verkäufer glaubten, dass alle Käufer genau das waren -, und sie spitzte die Ohren, als er ihre Nase streichelte, während er ihre Augen untersuchte. Sie waren klar und sauber, ohne jeden Schleim. Er tastete die Beine ab, ohne eine heiße Stelle oder Schwellungen zu finden. Es gab auch sonst keinerlei Anzeichen für Verletzungen oder Bandwürmer an ihr. Er konnte seine Faust mühelos zwischen Brustkorb und ihren Ellbogen legen - sie würde einen langen Schritt haben -, und konnte kaum die flache Hand zwischen ihre letzte Rippe und den Hüftkamm bekommen. Sie würde robust sein, sich kaum eine Sehne zerren, wenn sie schnell lief.

»Wie ich sehe, kennt sich mein Lord mit Pferden aus.«

»Das tue ich, Meister Faernim. Und zehn Goldkronen sind zu viel, vor allem für einen Grauschecken. Manche sagen, sie brächten Unglück. Nicht, dass ich das glaube, oder ich würde überhaupt nichts bieten.«

»Unglück? Davon habe ich noch nie gehört, mein Lord. Was würdet Ihr bieten?«

»Ich könnte tairenische Vollblüter für zehn Goldkronen bekommen. Nicht die besten, das ist wahr, aber immerhin tairenische. Ich gebe Euch zehn Kronen. In Silber.«

Fearnim warf den Kopf in den Nacken, lachte grölend, und als er damit aufhörte, machten sie sich ans Feilschen. Am Ende gab Mat fünf Goldkronen und vier Goldmark und drei Silberkronen, die alle in Ebou Dar geprägt worden waren. In dem Kasten unter seinem Bett befanden sich Münzen aus vielen Ländern, aber bei fremden Münzen musste man meistens einen Bankier oder Geldwechsler finden, die sie dann wogen und ausrechneten, was sie vor Ort wert waren. Aber davon abgesehen, dass das mehr Aufmerksamkeit erregte, als ihm lieb war, hätte er nur noch mehr für das Tier gezahlt, möglicherweise sogar die vollen zehn Goldkronen. Die Waagen der Geldwechsler schienen immer auf diese Weise zu arbeiten.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass der Mann so weit heruntergehen würde, aber seinem Gesichtsausdruck und dem Grinsen nach zu urteilen, hatte er nie erwartet, so viel zu bekommen. Das war die beste Art, wie ein Pferdehandel enden sollte, dass beide Seiten dachten, sie hätten das bessere Geschäft gemacht. Alles in allem hatte der Tag sehr gut angefangen, verdammt Würfel oder nicht. Er hätte wissen müssen, dass es nicht so bleiben würde.

Als er gegen Mittag wieder beim Zirkus ankam - er ritt die Rasierklinge ohne Sattel wegen seiner Schmerzen und den klappernden Würfeln in seinem Kopf -, war die Schlange viel länger als bei seinem Aufbruch; alle warteten darauf, unter dem großen blauen Banner durchgehen zu können, auf dem der Name des Zirkus in großen roten Buchstaben stand. Wenn die Leute ihre Münzen in den durchsichtigen Glaskrug warfen, der von einem stämmigen Pferdeknecht in einem groben Wollmantel gehalten wurde und von dort unter den wachsamen Blicken eines weiteren, noch stämmigeren Pferdeknechts in eine eisenbeschlagene Kiste geschüttet wurden, stellten sich noch mehr Zuschauer an, sodass die Schlange nie kleiner zu werden schien. Sie erstreckte sich bis zum Seilende und dann um die Ecke. Es war ein kleines Wunder, dass niemand drängelte. Es waren offensichtlich Bauern, die da in der Reihe standen, in einfache Wolle gekleidet und mit in ihren Handflächen eingegrabener Erde, auch wenn zumindest die Gesichter der Kinder und Bauersfrauen sauber geschrubbt waren. Luca bekam leider die erhoffte Menge. Unmöglich, ihn jetzt noch davon zu überzeugen, morgen aufzubrechen. Die Würfel besagten, dass etwas passieren würde, etwas Schicksalhaftes für den verfluchten Mat Cauthon, aber was? Es war schon vorgekommen, dass die Würfel aufgehört hatten und er nicht immer gewusst hatte, was eigentlich passiert war.

Innerhalb des Zirkus strömten die Leute vorbei und genossen die Darstellungen der Künstler, die beide Seiten der Hauptstraße säumten. Aludra überwachte die Lieferung von zwei Wagenladungen Fässern in verschiedener Größe. Anscheinend mehr als die Fässer. »Ich zeige euch, wo ihr die Wagen abstellen könnt«, sagte die schlanke Frau zu dem Kutscher des ersten Wagens, einem schlanken Mann mit hervorstehendem Kinn. Aludras taillenlange, mit Perlen geschmückte Zöpfe pendelten, als ihr Blick Mat einen Moment lang folgte, aber sie konzentrierte sich schnell wieder auf den Kutscher. »Die Pferde, die bringt ihr zu den Pferdeseilen, ja?«

Was hatte sie denn da in solcher Menge gekauft? Sicherlich etwas für ihre Feuerwerke. Jeden Abend kurz nach Einbruch der Dunkelheit, sodass es auch jeder sehen konnte, bevor er zu Bett ging, startete sie ihre Nachtblumen, zwei oder mehr für eine Stadt von der Größe Juradors oder falls mehrere Dörfer in enger Nachbarschaft zueinander standen. Er hatte sich Gedanken darüber gemacht, warum sie einen Glockengießer suchte, aber der einzige Grund, der anscheinend Sinn machte, machte tatsächlich nicht den geringsten Sinn, soweit es ihn betraf.

Er versteckte die Stute bei den Pferdeseilen. Nun, eigentlich war es unmöglich, eine Rasierklinge zu verstecken, aber ein Pferd fiel nun einmal weniger unter anderen Pferden auf, und der richtige Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Den Bogenstab ließ er in dem Wagen, den er sich mit Egeanin und Domon teilte und die nicht da waren, dann begab er sich zu Tuons Wagen mit dem verblichenen purpurfarbenen Anstrich. Der stand nicht weit von Lucas Wagen entfernt, obwohl sich Mat wünschte, er wäre in der Nähe der Proviantwagen geblieben. Nur Luca und seine Frau wussten, dass Tuon eine Hochlady und keine Dienerin war, die Egeanins angeblichem Ehemann hatte verraten wollen, dass sie und Mat ein Liebespaar waren, aber viele der Artisten wunderten sich bereits darüber, warum Mat mehr Zeit mit Tuon als mit Egeanin verbrachte. Wunderten sich und missbilligten es. Es war größtenteils ein seltsam spröder Haufen, selbst die Verrenkungskünstler. Mit der Ehefrau eines grausamen Lords wegzulaufen war romantisch. Mit der Dienerin der Frau herumzumachen war abscheulich. Tuons Wagen diesen Stellplatz zu geben, der unter Leuten, die seit Jahren mit Luca zusammen und seine angesehensten Darsteller waren, sehr begehrt war,

würde das Gerede nur noch weiter anfachen.

Da die Würfel in seinem Kopf dröhnten, zögerte Mat eigentlich, zu Tuon zu gehen. Sie waren zu oft in ihrer Gegenwart verstummt, und er kannte noch immer nicht den Grund dafür, nicht für ein einziges Mal. Jedenfalls nicht mit Sicherheit. Beim ersten Mal hatte es vielleicht daran gelegen, dass er sie kennen gelernt hatte. Bei dem Gedanken daran wollten sich seine Nackenhaare noch immer aufrichten. Doch bei Frauen ging man halt immer ein Risiko ein. Bei einer Frau wie Tuon zehn Risiken am Tag, und man kannte nie die Gefahren, bis es zu spät war. Manchmal fragte er sich, warum ihn sein Glück bei Frauen immer im Stich ließ. Frauen waren sicherlich genauso unberechenbar wie ein ehrliches Würfelspiel.

Vor dem Wagen stand keiner der Rotwaffen Wache - darüber waren sie mittlerweile hinaus -, also stieg er die kleine Treppe an der Hinterseite des Wagens hinauf und klopfte einmal, bevor er die Tür öffnete und eintrat. Schließlich bezahlte er die Miete für das Ding, und sie würden wohl kaum zu dieser Tageszeit unbekleidet in den Betten liegen.

Außerdem hatte die Tür einen Riegel, falls sie Leute draußen halten wollten.

Frau Anan war irgendwo anders beschäftigt, trotzdem war es eng im Wagen. Der schmale Tisch war an seinen Seilen von der Decke herabgelassen worden, nicht zueinander passende Teller mit Brot, Oliven und Käse standen dort zusammen mit einer von Lucas hohen silbernen Weinkannen, einem rot gestreiften Krug und mit Blumen bemalten Bechern.

Tuon saß auf dem einzigen Hocker des Wagens am anderen Tischende, dichte schwarze Locken, die einen Monat lang gewachsen waren, auf dem Kopf. Selucia saß auf dem einen Bett an ihrer Seite, und Noal und Olver auf dem anderen Bett, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt. Heute trug Selucia ein dunkelblaues Ebou Dari-Kleid, das ihren beeindruckenden Busen so gut zur Geltung brachte, dazu gehörte ein geblümtes Tuch um den Kopf. Tuon trug ein rotes Kleid, das vollständig aus winzigen Falten zu bestehen schien. Beim Licht, er hatte ihr die Seide doch erst gestern gebracht! Wie hatte sie es nur geschafft, die Zirkusnäherin dazu zu bringen, das Kleid jetzt schon fertig zu haben? Er war sich ziemlich sicher, dass das für gewöhnlich länger als einen Tag dauerte. Vermutlich mit großzügigen Angeboten seines Goldes. Nun, wenn man einer Frau Seide kaufte, musste man damit rechnen, dass man auch für das Schneiderhandwerk bezahlte. Er hatte das Sprichwort als Junge gehört, als er niemals damit gerechnet hatte, sich Seide leisten zu können, aber es war die Wahrheit.

»... man sieht nur die Frauen außerhalb ihrer Dörfer«, sagte Noal gerade, aber der weißhaarige knorrige alte Mann unterbrach sich, als Mat den Wagen betrat und die Tür hinter sich zuzog. Der Spitzenbesatz an Noals Handgelenken hatte bessere Tage gesehen, genau wie der gut geschnittene Mantel aus feiner grauer Wolle, aber beides war sauber und ordentlich. Doch in Wahrheit sahen sie in Verbindung mit seinen krummen Fingern und dem zerschlagenen Gesicht seltsam aus. Die gehörten einem alternden Wirtshausschläger, der lange nach seinen besten Tagen weitergekämpft hatte. Olver, der den guten blauen Mantel trug, den Mat für ihn hatte schneiden lassen, grinste so breit wie ein Ogier. Beim Licht, er war ein guter Junge, aber mit diesen großen Ohren und dem breiten Mund würde er nie besonders anziehend sein. Seine Art mit Frauen umzugehen musste noch wesentlich verbessert werden, falls er da jemals Glück haben wollte. Mat hatte versucht, mehr Zeit mit Olver zu verbringen, ihm den Einfluss seiner »Onkel« Vanin und Harnan und den anderen Rotwaffen zu entziehen, und der Junge schien das zu genießen. Wenn auch nicht so sehr wie mit Tuon Schlangen und Füchse zu spielen und Selucias Busen anzustarren. Es war ja schön und gut, wenn die Burschen Olver beibrachten, wie man mit dem Bogen schoss und dem Schwert umging und dergleichen, aber falls Mat jemals herausfand, wer ihm beibrachte, lüstern zu grinsen...

»Manieren, Spielzeug«, sagte Tuon mit einem breiten Akzent wie Honig, der aus einer Speise rann. Harter Honig. Solange sie nicht mit ihm Steine spielte, war ihr Gesichtsausdruck in seiner Nähe für gewöhnlich streng genug für einen Richter, der ein Todesurteil verhängte, und ihr Ton passte dazu. »Ihr klopft, dann wartet Ihr auf die Erlaubnis zum Eintreten. Es sei denn, man ist Besitz oder Diener. Dann klopft man nicht. Außerdem habt Ihr Fett auf dem Mantel. Ich erwarte, dass Ihr Euch sauber haltet.«

Olvers Grinsen verblasste, als er hörte, wie Mat gerügt wurde. Noal fuhr sich mit den krummen Fingern durch das lange Haar und seufzte, dann fing er an, den grünen Teller vor ihm zu mustern, als hoffte er, einen Smaragd zwischen den Oliven zu finden.

Grimmiger Tonfall oder nicht, Mat genoss es, die dunkelhäutige kleine Frau zu betrachten, die seine Ehefrau sein sollte. Die zur Hälfte bereits seine Frau war. Beim Licht, sie musste bloß drei Sätze sagen, und die Sache war erledigt! Aber sie war wunderschön! Zuerst hatte er sie für ein Kind gehalten, aber das hatte nur an ihrer Größe gelegen, und ihr Gesicht war von einem durchsichtigen Schleier verhüllt gewesen. Ohne den Schleier war es offensichtlich, dass das herzförmige Gesicht zu einer Frau gehörte. Ihre großen Augen waren dunkle Teiche, in denen ein Mann sein Leben lang herumschwimmen konnte. Ihr seltenes Lächeln konnte geheimnisvoll oder schelmisch sein, und er genoss es. Es gefiel ihm, sie zum Lachen zu bringen. Zumindest wenn sie ihn nicht auslachte. Sicher, sie war etwas schlanker, als er bevorzugte, aber falls es ihm je gelingen sollte, einen Arm um sie zu legen, ohne dass Selucia in der Nähe war, glaubte er, dass sie sich genau richtig anfühlen würde. Und möglicherweise konnte er sie dazu bringen, ihm mit diesen vollen Lippen ein paar Küsse zu geben. Beim Licht, davon träumte er manchmal! Es störte ihn auch nicht, dass sie ihn zurechtwies, als wären sie bereits verheiratet. Nun gut, es störte ihn selten. Sollte er doch zu Asche verbrennen, wenn er je begriff, was an ein bisschen Fett so schlimm war. Lopin und

Nerim, die beiden Diener, mit denen er geschlagen war, würden sich darum prügeln, wer den Mantel sauber machen durfte. Sie hatten so wenig zu tun, dass sie das wirklich tun würden, wenn er keinen für die Aufgabe bestimmte. Das sagte er ihr aber nicht. Frauen gefiel nichts mehr, als einen dazu zu bringen, sich zu verteidigen, und sobald man damit anfang, hatten sie gewonnen.

»Ich werde versuchen, mir das zu merken, mein Juwel«, sagte er mit seinem besten Lächeln, schob sich neben Selucia und legte den Hut neben sich. Die Decke zwischen ihnen schlug Falten, und obwohl sie ein Fuß Abstand trennte, hätte man denken können, dass er sich an ihren Schenkel gepresst hätte. Ihre Augen waren blau, aber der wütende Blick, den sie ihm zuwarf, war heiß genug, um ein Loch in seinen Mantel zu brennen. »Ich hoffe, in Olvers Becher ist mehr Wasser als Wein.«

»Es ist Ziegenmilch«, sagte der Junge indigniert. Nun ja, vielleicht war Olver auch noch etwas zu jung für ordentlich verdünnten Wein.

Tuon richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, aber sie war immer noch kleiner als Selucia, die schon eine kleine Frau war. »Wie habt Ihr mich genannt?«, fragte sie so scharf, wie ihr Akzent erlaubte.

»Mein Juwel. Ihr habt einen Kosenamen für mich, also dachte ich, ich finde einen für Euch, mein Juwel.« Selucia stand kurz davor, dass ihr die Augen aus dem Kopf quollen.

»Ich verstehe«, murmelte Tuon und schürzte nachdenklich die Lippen. Die Finger ihrer rechten Hand bewegten sich wie unbewusst, und Selucia rutschte sofort vom Bett und ging zu einer der Kommoden. Sie nahm sich allerdings die Zeit, ihm über Tuons Kopf hinweg einen bösen Blick zuzuwerfen. »Sehr gut«, sagte Tuon nach einem Moment.

»Es wird interessant sein zu sehen, wer *dieses* Spiel gewinnt, Spielzeug.«

Mats Lächeln gefror. Spiel? Er versuchte doch bloß, das Gleichgewicht wieder etwas zu richten. Aber sie sah darin ein Spiel, und das bedeutete, er konnte verlieren. Würde vermutlich verlieren, da er keine Ahnung hatte, um was für ein Spiel es hier ging. Warum machten Frauen die Dinge immer nur so... kompliziert?

Selucia nahm wieder ihren Platz ein und stellte einen angestoßenen Becher vor ihn sowie einen blau glasierten Teller mit einem halben Laib knusprigem Brot, sechs verschiedenen Arten Oliven und drei Sorten Käse. Das munterte ihn wieder auf. Er hatte darauf gehofft, wenn auch nicht damit gerechnet. Hatte man eine Frau dazu gebracht, dass sie einem zu Essen gab, fiel es ihr schwer, einen davon abzuhalten, wieder die Füße unter ihren Tisch zu stellen.

»Das Interessante daran ist«, sagte Noal und fuhr mit seiner Geschichte fort, »in diesen Ayyad-Dörfern kann man Frauen jeden Alters sehen, aber keine Männer, die weit über zwanzig sind. Nicht einen.« Olvers Augen wurden noch größer. Der Junge sog Noals Geschichten regelrecht auf, über die Länder, die er gesehen hatte, sogar die Länder jenseits der Aiel-Wüste, schluckte sie ganz ohne Butter.

»Seid Ihr mit Jain Charin verwandt, Noal?« Mat kaute eine Olive und spuckte den Kern diskret in die Hand. Das Ding schmeckte, als stünde es kurz vor dem Verderben. Genau wie die nächste. Aber er war hungrig, also stopfte er sie in sich hinein und ließ den krümeligen weißen Ziegenkäse folgen, während er Tuons Stirnrunzeln ignorierte.

Das Gesicht des alten Mannes wurde so starr wie ein Stein, und Mat hatte ein Stück Brot abgerissen und auch das gegessen, bevor Noal antwortete. »Ein Cousin«, sagte er schließlich widerstrebend. »Er war mein Cousin.«

»Ihr seid verwandt mit Jain Fernstreicher?«, sagte Olver aufgeregt. *Die Reisen von Jain Fernstreicher* war das Lieblingsbuch seines Vaters gewesen, das er weit über seine Schlafenszeit hinaus im Lampenschein gelesen hätte, hätten Juilin und Thera es erlaubt. Wenn er groß war, wollte er alles sehen, was Fernstreicher gesehen hatte, all das und noch mehr.

»Wer ist dieser Mann mit den zwei Namen?«, fragte Tuon. »Nur von großen Männern spricht man so, und Ihr sprecht, als sollte ihn jeder kennen.«

»Er war ein Narr«, sagte Noal grimmig, bevor Mat den Mund aufmachen konnte, obwohl Olver das schaffte und ihn aufstehen ließ, während der alte Mann fortfuhr. »Er reiste in der Welt herum und ließ eine gute und liebende Frau zurück, die am Fieber starb, ohne dass er ihr dabei die Hand hielt. Er ließ sich zum Werkzeug machen von...« Noals Gesicht wurde abrupt ausdruckslos. Er starrte durch Mat hindurch und rieb sich die Stirn, als wollte er sich an etwas erinnern.

»Jain Fernstreicher *war* ein großer Mann«, sagte Olver wild. Seine Hände waren zu kleinen Fäusten geballt, als wäre er bereit, für seinen Helden zu kämpfen. »Er hat gegen Trollocs und Myrddraal gekämpft, und er hat mehr Abenteuer erlebt als sonst jemand auf der ganzen weiten Welt! Selbst als Mat! Er hat Cowin Gemallan gefangen, nachdem Gemallan Malkier an den Schatten verraten hat!«

Noal kam mit einem Ruck wieder zu sich und klopfte Olver auf die Schulter. »Das hat er, Junge. Das muss man ihm anrechnen. Aber welches Abenteuer ist es wert, dass man seine Frau allein sterben lässt?« Er klang traurig genug, um selbst auf der Stelle zu sterben.

Darauf wusste Olver keine Antwort, sein Gesicht nahm einen enttäuschten Ausdruck an. Wenn Noal dem Jungen sein Lieblingsbuch mies gemacht hatte, würde Mat mit dem alten Mann ein ernstes Wort sprechen. Lesen war wichtig - er las selbst, jedenfalls manchmal -, und er sorgte dafür, dass Olver Bücher hatte, die ihm gefielen.

Tuon beugte sich über den Tisch, um Noal eine Hand auf den Arm zu legen. Der strenge Ausdruck war aus ihrem Gesicht verschwunden und durch Sanftheit ersetzt worden. Ein breiter Gürtel aus dunkelgelbem Leder schnürte ihre Taille ein und betonte ihre schlanken Kurven. Noch mehr von seinem Geld. Nun, er hatte nie damit Probleme gehabt,

an Geld zu kommen, und wenn sie es nicht ausgab, würde er es vermutlich für eine andere Frau verschwenden. »Ihr habt ein gutes Herz, Meister Charin.« Sie sprach jeden mit seinem verdammten Namen an - jeden bis auf Mat Cauthon.

»Habe ich das, meine Lady?«, sagte Noal und klang, als wollte er wirklich eine Antwort hören. »Manchmal glaube ich...« Was auch immer er manchmal glaubte, sie sollten es nicht erfahren.

Die Tür schwang auf, und Juilin steckte den Kopf in den Wagen. Die konische rote Mütze des tairischen Diebefängers saß wie immer keck auf seinem Kopf, aber sein dunkles Gesicht war beunruhigt. »Auf der anderen Straßenseite nehmen seanchanische Soldaten Aufstellung. Ich gehe zu Thera. Sie wird Angst bekommen, wenn sie es von jemand anderem hört.« Und er verschwand so schnell, wie er gekommen war, und ließ die Tür offen.

KAPITEL 7

Ein kaltes Medaillon

Meanchanische Soldaten. Blut und Asche! Das konnte Mat nun wirklich nicht gebrauchen, wo die Würfel in seinem Kopf klapperten. »Noal, findet Egeanin und warnt sie. Olver, du warnst die Aes Sedai, und Bethamin und Seta.« Wenigstens würden die fünf zusammen oder zumindest nahe beieinander sein. Die beiden ehemaligen *Sul'dam* verfolgten die Schwestern jedes Mal, wenn sie den Wagen verließen, den sie alle teilten. Beim Licht, er hoffte, dass keine von ihnen wieder in die Stadt gegangen war. Das könnte ein Wiesel auf den Hühnerhof schicken! »Ich gehe zum Eingang und versuche herauszubekommen, ob wir in Schwierigkeiten stecken.«

»Sie wird nicht auf diesen Namen reagieren«, murmelte Noal und schob sich von dem Bett. Er bewegte sich recht flink für einen Burschen, der aussah, als hätte er sich irgendwann einmal die Hälfte seiner Knochen gebrochen. »Das wisst Ihr.«

»Ihr wisst, wen ich meine«, sagte Mat scharf und bedachte Tuon und Selucia mit einem Stirnrunzeln. Dieser Blödsinn mit den Namen war ihre Schuld. Selucia hatte Egeanin gesagt, sie würde ab sofort Leilwin Schiffslos heißen, und das war der Name, den Egeanin benutzte. Nun, er würde diesen Unsinn nicht unterstützen. Früher oder später musste sie wieder zu Verstand kommen.

»Ich sage es ja bloß«, meinte Noal. »Komm mit, Olver.«

Mat stand nach ihnen auf, aber bevor er die Tür erreichte, ergriff Tuon das Wort.

»Keine Warnung, dass wir drinnen bleiben sollen, Spielzeug? Keiner, der uns bewacht?«

Die Würfel sagten ihm, er sollte Harnan oder einen der anderen Rotwaffen finden und ihn draußen postieren, nur vorsichtshalber, falls es zu Zwischenfällen kommen sollte, aber er zögerte nicht. »Ihr habt Euer Wort gegeben«, sagte er und setzte den Hut auf. Das Lächeln, das er zur Erwiderung erhielt, war das Risiko wert. Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, es erhellte ihr ganzes Gesicht. Frauen waren immer ein Glückspiel, aber manchmal konnte ein Lächeln Gewinn genug sein.

Juradors Tage ohne seanchanische Besetzung waren vorbei, das sah er am Eingang. Direkt auf der dem Zirkus gegenüberliegenden Straßenseite zogen mehrere hundert Männer die Rüstungen aus, entluden Waffen, schlugen in ordentlichen Reihen Zelte auf, spannten Pferdeseile. Alles sehr effizient. Er sah Taraboner mit Kettenschleiern an den Helmen und auf die Brustharnische gemalten blauen, gelben und grünen Strichen, sowie Männer, die offensichtlich zur Infanterie gehörten und lange Piken und Bogen aufstapelten, die bedeutend kürzer als Zwei-Flüsse-Bogen waren. Er hielt sie für Amadicianer. Weder Tarabon noch Altara unterhielten ein großes stehendes Heer, und Altaraner in Diensten der Seanchaner trugen aus irgendeinem Grund ihre Rüstungen anders gekennzeichnet. Natürlich waren auch richtige Seanchaner dabei, etwa zwanzig oder dreißig. Die bemalten Rüstungen aus sich überlappenden Panzerplatten waren genauso unverkennbar wie diese seltsamen, insektenähnlichen Helme.

Drei Soldaten überquerten gemächlich die Straße, schlanke, hartgesottene Männer. Ihre blauen Mäntel mit den grüngelb gestreiften Kragen waren trotz der Farben recht schlicht und zeigten Abnutzungserscheinungen von den Rüstungen, aber keine Rangabzeichen. Es waren also keine Offiziere, aber vermutlich waren sie trotzdem so gefährlich wie rote Nattern. Zwei der Burschen hätten aus Andor oder Murandy oder sogar von den Zwei Flüssen stammen können, aber der dritte hatte die schrägen Augen eines Saldaeaners und eine honigfarbene Hautfarbe. Ohne langsamer zu werden, kamen sie auf den Zirkus zu.

Einer der Pferdeknechte am Eingang stieß einen schrillen, dreitonigen Pfiff aus, der im ganzen Zirkus weitergegeben wurde, während der andere, ein Kerl namens Bollin, den dreien den Glaskrug vor die Nase hielt. »Eintritt ist ein Silberpfennig pro Mann, Hauptmann«, sagte er mit täuschender Sanftheit. Mat hatte den großen Mann in dem gleichen Tonfall sprechen hören, einen Augenblick, bevor er einem anderen Pferdeknecht einen Hocker über den Schädel geschlagen hatte. »Kinder kosten fünf Kupferstücke, wenn sie meine Taille überragen, und drei, wenn sie kleiner sind. Freier Eintritt nur für Kinder, die noch getragen werden können.«

Der honigfarbene Seanchaner hob die Hand, als wollte er Bollin beiseite stoßen, dann zögerte er, und sein Ausdruck wurde noch härter, falls das möglich war. Die anderen beiden bauten sich mit geballten Fäusten neben ihm auf, als stampfende Stiefel die Ankunft scheinbar eines jeden Mannes des Zirkus verkündeten, Artisten in bunten Kostümen und Pferdeknechte in grober Wolle. Jeder Mann hielt irgendeine Art von Keule in der Hand, Luca in seinem grellroten, mit goldenen Sternen verzierten Mantel und selbst den halb nackten Petra eingeschlossen. Petra war der sanfteste Mann, den Mat je kennen gelernt hatte, aber jetzt trug sein Gesicht einen finsternen Ausdruck, der an eine Gewitterwolke erinnerte.

Beim Licht, das trug alle Anzeichen eines Massakers, waren die Kameraden dieser Kerle doch keine hundert Schritte weit entfernt und alle bewaffnet. Ein guter Ort für Mat Cauthon, sich zu verdrücken. Verstohlen berührte er die in den Ärmeln verborgenen Wurfmesser und zuckte mit den Schultern, nur um die dort hängende Klinge zu fühlen. Leider war es unmöglich, die unter dem Mantel und in seinen Stiefeln unauffällig zu kontrollieren. Die

Würfel grollten wie Donner. Er fing an zu planen, wie er Tuon und die anderen wegschaffen konnte. Er musste sie noch eine Weile mitschleppen.

Bevor die Katastrophe eintreten konnte, erschien eine weitere Seanchanerin in einer blau, grün und gelb gestreiften Rüstung, die den Helm auf die rechte Hüfte stützte. Sie hatte die schräg stehenden Augen und die honigfarbene Haut, und in ihrem kurz geschnittenen schwarzen Haar zeigten sich ein paar weiße Strähnen. Sie war fast einen Fuß kleiner als die anderen drei, und ihr Helm wies keine Federn auf, sondern nur vorn einen kleinen Kamm, der wie eine bronzene Pfeilspitze erschien, aber als die drei Soldaten sie sahen, nahmen sie sofort Haltung an. »Warum bin ich nicht überrascht, dich bei etwas zu finden, das nach dem Anfang eines schönen Aufruhrs aussieht, Mürel?« Ihr genuschelter Akzent wies einen näselnden Unterton auf. »Was ist hier los?«

»Wir haben unseren Eintritt bezahlt, Standartenträgerin«, erwiderte der honigfarbene Mann mit dem gleichen näselnden Akzent, »dann wollten sie, dass wir noch mehr zahlen, weil wir Soldaten des Kaiserreichs sind.«

Bollin öffnete den Mund, aber sie brachte ihn mit einer erhobenen Hand zum Schweigen. Sie hatte diese Art Ausstrahlung. Sie ließ die Blicke über den Halbkreis aus Männern mit Keulen schweifen, verharrte kurz, um über Luca den Kopf zu schütteln, und blieb bei Mat hängen. »Habt Ihr gesehen, was passiert ist?«

»Das habe ich«, erwiderte Mat. »Und sie wollten rein, ohne zu bezahlen.«

»Das ist gut für dich, Mürel«, sagte sie, was bei dem Mann ein überraschtes Blinzeln hervorrief. »Für euch alle. Bedeutet, dass ihr eure Münzen behalten könnt. Weil ihr das Lager zehn Tage nicht verlassen dürft, und ich bezweifle, dass der Zirkus noch so lange hier sein wird. Und ihr bekommt alle zehn Tage Sold abgezogen. Ihr sollt Wagen entladen, damit die Einheimischen nicht auf die Idee kommen, dass wir glauben, wir wären besser als sie. Oder wollt ihr eine Anklage wegen Unruhestiften in den Rängen?« Die drei Männer erbleichten sichtlich. Anscheinend war das eine ernste Anklage. »Ich glaube kaum. Und jetzt verschwindet aus meinen Augen und macht euch an die Arbeit, bevor ich einen vollen Monat statt eine Woche daraus mache.«

»Ja, Standartenträgerin«, stießen sie wie aus einem Munde hervor und rannten so schnell sie konnten über die Straße und zogen dabei bereits die Mäntel aus. Harte Männer, aber die Standartenträgerin war härter.

Sie war allerdings noch nicht fertig. Luca trat vor und verbeugte sich pompös, aber sie erstickte seine beginnende Dankeshymne im Keim. »Ich mag es nicht besonders, wenn meine Männer mit Keulen bedroht werden«, sagte sie und legte die freie Hand auf den Schwertgriff, »nicht einmal Mürel, nicht mit so einem Kräfteverhältnis. Immerhin zeigt es, dass ihr Rückgrat habt. Will einer von euch prächtigen Burschen ein Leben voller Ruhm und Abenteuer? Begleitet mich über die Straße, und ich schreibe euch ein. Ihr da in dem hübschen roten Mantel. In meinen Augen seht Ihr wie der geborene Lanzenreiter aus. Ich wette, ich könnte Euch im Handumdrehen zu einem anständigen Helden drillen.«

Die versammelten Männer schüttelten die Köpfe; einige sahen, dass es vermutlich keinen Ärger mehr geben würde, und verdrückten sich. Petra gehörte zu ihnen. Luca sah aus, als hätte man ihn mit der Axt niedergestreckt. Ein paar der anderen schienen von dem Angebot mindestens genauso verblüfft zu sein. Kunststücke vorführen brachte mehr Geld als das Soldatentum ein, und man vermied das Risiko, von einem Schwert durchbohrt zu werden.

»Nun, so lange ihr noch dasteht, vielleicht kann ich euch ja überzeugen. Ihr werdet vermutlich nicht reich dabei, aber der Sold wird für gewöhnlich pünktlich ausgezahlt, und es besteht immer die Möglichkeit, dass man plündern kann, wenn der Befehl dazu erfolgt. Kommt gelegentlich vor. Das Essen ist unterschiedlich, aber für gewöhnlich ist es heiß, und es reicht meistens, um einen satt zu machen. Die Tage sind lang, aber das bedeutet bloß, dass ihr müde genug seid, um gut zu schlafen. Falls ihr nicht nachts arbeiten müsst. Noch keiner interessiert?«

Luca riss sich zusammen. »Danke, Hauptmann, aber nein«, sagte er und klang halb erstickt. Manche Narren glaubten, Soldaten wären geschmeichelt, wenn jemand annahm, dass sie einen höheren Rang hatten, als sie tatsächlich einnahmen. Bei ein paar dummen Soldaten funktionierte das auch. »Entschuldigt mich, wenn Ihr so freundlich wärt. Wir haben eine Vorstellung zu geben. Und es gibt Leute, die nicht besonders erfreut wären, wenn sie noch viel länger darauf warten müssten.« Mit einem letzten misstrauischen Blick auf die Frau, als fürchtete er, sie könnte ihn am Kragen packen und wegschleifen, trieb er die Männer zusammen.

»Ihr alle geht zurück an eure Plätze. Was lungert ihr überhaupt hier herum? Ich habe alles im Griff. Geht zurück auf eure Plätze, bevor die Besucher ihr Geld zurückhaben wollen.« Soweit es ihn betraf, wäre das eine Katastrophe gewesen. Vor die Wahl gestellt, was schlimmer gewesen wäre, den Eintritt zurückgeben zu müssen oder einen Aufruhr zu haben, hätte sich Luca nicht entscheiden können.

Da die Artisten gingen und Luca forteilte - wobei er der Frau immer noch Blicke über die Schulter zuwarf -, wandte sich die Frau Mat zu, dem einzigen Mann, der außer den beiden Pferdeknechten noch da war. »Und was ist mit Euch? Eurem Aussehen nach zu urteilen, könntet Ihr Offizier werden und mir dann Befehle geben.« Die Vorstellung schien sie zu amüsieren.

Er wusste, was sie tat. Die Leute in der Schlange hatten gesehen, dass drei seanchanische Soldaten davongerannt waren, und wer konnte schon mit Sicherheit sagen, warum sie davongerannt waren, aber jetzt hatten sie gesehen, wie sie ganz allein eine viel größere Menge zerstreut hatte. Er hätte ihr in seiner Bande sofort einen Posten als Bannerträgerin gegeben.

»Ich würde einen schrecklichen Soldaten abgeben, Standartenträgerin«, sagte er und tippte den Hut an, und sie lachte.

Als er sich abwandte, hörte er Ballin sanft sagen: »Habt Ihr nicht gehört, was ich diesem Mann gesagt habe? Es ist ein Silberpfennig für Euch und einen weiteren für Eure Frau.« Münzen klirrten in den Krug. »Danke.« Die Dinge verliefen wieder in gewohnten Bahnen. Und die Würfel lärmten noch immer in seinem Kopf.

Er suchte sich einen Weg durch die Menge. Die Akrobaten zeigten bereits wieder ihre Kunststücke auf den Holzplattformen, Jongleure jonglierten, Clarines Hunde liefen auf großen Holzbällen, und Miyoras Leoparden standen in einem Käfig, der kaum stark genug erschien, um sie aufzuhalten, auf den Hinterbeinen. Er entschied sich, nach den Aes Sedai zu sehen. Die Leoparden brachten ihn auf die Idee. Das Fußvolk würde den Rest des Tages mit der Arbeit verbringen, aber er würde darauf wetten, dass zumindest ein paar der Offiziere über kurz oder lang vorbeischauen würden. Seltsamerweise vertraute er Tuon, und Egeanin hatte genug Verstand, außer Sicht zu bleiben, wenn sich andere Seanchaner in der Nähe herumtrieben, aber den Aes Sedai schien es an gesundem Menschenverstand zu mangeln. Selbst Teslyn und Edesina, die beide Zeit als *Damane* verbracht hatten, gingen dumme Risiken ein. Joline, der das erspart geblieben war, schien sich für unverwundbar zu halten.

Mittlerweile wusste jeder im Zirkus, dass es sich bei den drei Frauen um Aes Sedai handelte, aber ihr großer Wagen stand noch immer neben den Vorratswagen nicht weit von den Pferdeseilen. Luca war bereit gewesen, den Stellplan seines Wanderzirkus für eine Hochlady zu ändern, die ihm einen Schutzbrief ausstellte, aber nicht für Aes Sedai, die ihn mit ihrer Anwesenheit in Gefahr brachten und außerdem so gut wie mittellos waren. Die Frauen unter den Artisten hatten größtenteils Mitgefühl mit den Schwestern, die Männer teilweise auch - das war immer so bei Aes Sedai -, aber ohne Mats Gold hätte Luca sie vermutlich hinausgeworfen und ihrer Wege geschickt. Aes Sedai waren mehr als andere eine Bedrohung, so lange sie sich in den von Seanchanern kontrollierten Gebieten aufhielten. Natürlich dankten sie es Mat Cauthon nicht, nicht dass er darauf aus war. Er hätte sich mit einem Funken Respekt zufrieden gegeben, aber es war sehr unwahrscheinlich, dass er selbst den bekam. Aes Sedai waren schließlich Aes Sedai.

Jolines Behüter Blaeric und Fen waren nirgendwo zu sehen, also musste er nicht mit ihnen herumdiskutieren, damit sie ihm den Weg freimachten, aber als er sich den schmutzverkrusteten Stufen am Ende des Wagens näherte, wurde das Fuchsmedaillon auf seiner Brust unter dem Hemd plötzlich eiskalt. Einen Augenblick lang erstarrte er wie eine Statue. Diese närrischen Weiber lenkten dort drinnen die *Macht!* Er schüttelte seine Beklemmung ab, stürmte die Stufen hoch und stieß die Tür auf.

Die Frauen, die er dort erwartet hatte, waren alle anwesend. Joline, eine Schwester der Grünen, schlank und hübsch und mit großen Augen; Teslyn, eine Rote mit schmalen Schultern, die aussah, als würde sie Steine zerkauen, und Edesina, eine Gelbe, eher ansehnlich als hübsch zu nennen, mit langem schwarzen Haar, das bis zu ihrer Taille reichte. Er hatte alle drei vor den Seanchanern gerettet, hatte Teslyn und Edesina höchstpersönlich aus den Damane-Zwingern geholt, aber ihre Dankbarkeit war bestenfalls schwankend.

Bethamin, so dunkelhäutig wie Tuon, aber hochgewachsen und mit hübschen Kurven versehen, und die blonde Seta waren *Sul'dam* gewesen, bevor man sie gezwungen hatte, bei der Rettung der drei Aes Sedai zu helfen. Die fünf Frauen teilten sich den Wagen, die Aes Sedai, um die ehemaligen *Sul'dam* im Auge zu behalten, die ehemaligen *Sul'dam*, um die Aes Sedai im Auge zu behalten. Keine von ihnen war sich dessen wirklich bewusst, aber das gegenseitige Misstrauen sorgte dafür, dass sie diese Aufgabe emsig erfüllten.

Die Frau, die Mat hier nicht erwartet hatte, war Setalle Anan, die in Ebou Dar das Gasthaus *Die Wanderin* geleitet hatte, bevor sie sich aus irgendeinem Grund zu einem Teil der Rettungsmission gemacht hatte. Aber Setalle hatte so eine Art, sich in alles hineinzudrängen. Sich einzumischen. Sie mischte sich ständig in Tuons und seine Beziehung ein. Was sie hier jedoch taten, war allerdings völlig unerwartet.

Bethamin und Seta standen so starr wie Pfosten in der Wagenmitte, Schulter an Schulter zwischen den beiden Betten, die man nicht hochklappen konnte, und Joline schlug Bethamin immer wieder ins Gesicht, zuerst mit der einen Hand, dann mit der anderen. Stumme Tränen rannen der hochgewachsenen Frau die Wangen hinunter, und Seta schien Angst zu haben, die nächste zu sein. Edesina und Teslyn sahen ausdruckslos mit unter den Brüsten verschränkten Armen zu, während Frau Anan ihr Missfallen deutlich anzusehen war. Mat hätte allerdings nicht sagen können, ob sie die Schläge missbilligte oder das, was Bethamin getan hatte, um sie zu verdienen, und es war ihm auch egal.

Er stand mit einem Schritt hinter Joline, packte ihre erhobene Hand und wirbelte sie herum. »Was beim Licht tut Ihr...?« Soweit kam er, bevor sie ihm mit der anderen Hand eine so harte Maulschelle verpasste, dass ihm die Ohren dröhnten.

»Nun, das hat der Ziege endgültig den Rest gegeben«, sagte er, ließ sich auf das am nächsten stehende Bett sacken, während er noch immer Sterne sah, und zog eine überraschte Joline über den Schoß. Seine rechte Hand landete mit einem lauten Klatschen auf ihrem Hintern und entlockte ihr ein überraschtes Kreischen. Das Medaillon wurde noch kälter, und Edesina keuchte auf, als nichts passierte, aber er versuchte ein Auge auf die anderen beiden Schwestern und eines wegen Jolines Behütern auf die offen stehende Tür zu halten, während er sie gepackt hielt und so hart und schnell auf sie einhieb, wie er nur konnte. Da er keine Ahnung hatte, wie viele Hemden oder Unterröcke sie unter dem abgetragenen blauen Wollkleid trug, wollte er sichergehen, dass er Eindruck hinterließ. Es kam ihm vor, als würde seine Hand den Takt für die in seinem Kopf rollenden Würfel vorgeben. Joline wehrte sich und

strampelte mit den Beinen, sie fing an, wie ein Wagenkutscher zu fluchen, während sich das Medaillon in Eis zu verwandeln schien und dann so kalt wurde, dass er sich fragte, ob es ihm Erfrierungen zufügen würde, aber bald gesellten sich wortlose spitze Schreie zu ihrem beißenden Vokabular. Sein Arm mochte nicht an den von Petra herankommen, aber er war alles andere als schwach. Übung mit Bogen und Kampfstab gab einem starke Arme.

Edesina und Teslyn schienen genauso erstarrt zu sein wie die beiden ehemaligen *Sul'dam* mit ihren weit aufgerissenen Augen - nun ja, Bethamin grinste, aber sie wirkte genauso erstaunt wie Seta -, aber gerade, als er endlich zu der Ansicht kam, dass die Schreie die Flüche überwogen, versuchte sich Frau Anan an den beiden Aes Sedai vorbeizudrängen. Erstaunlicherweise bedeutete Teslyn ihr entschieden, dort zu bleiben, wo sie war! Nur sehr wenige Frauen - oder Männerwidersprachen den Befehlen einer Aes Sedai, aber Frau Anan schenkte der Roten einen frostigen Blick, zwängte sich an den beiden Aes Sedai vorbei und murmelte dabei etwas, dass sie sie beide neugierig ansehen ließen. Sie musste sich trotzdem an ihnen vorbeizwängen, und Mat nutzte die Gelegenheit, eine abschließende Reihe harter Schläge zu landen, dann rollte er die Grüne Schwester von seinem Schoß. Seine Hand hatte sowieso angefangen zu brennen. Joline landete mit einem dumpfen Dröhnen auf dem Boden und keuchte: »Oh!«

Frau Anan pflanzte sich vor ihm auf, nahe genug, dass sie Joline im Weg stand, die sich hastig aufrappeln wollte, und musterte ihn mit unter den Brüsten verschränkten Armen, die dadurch den großzügigen Ausschnitt ihres Kleides noch hervorhoben. Trotz des Kleides war sie keine Ebou Dari, nicht mit diesen haselnussbraunen Augen, aber sie trug große, goldene Ohrringe, einen Hochzeitsdolch, dessen Griff mit großen roten und weißen Steinen für ihre Söhne und Töchter versehen war und der von einer breiten Silberkette an ihrem Hals hing, sowie einen Krummdolch hinter dem Gürtel. Ihre dunkelgrünen Röcke waren auf der linken Seite hochgenäht, um ihre roten Unterröcke zu zeigen. Mit grauen Strähnen in ihrem Haar war sie jeden Zoll die majestätische Ebou Dari-Wirtin, selbstsicher und befehlsgewohnt. Er rechnete damit, von ihr beschimpft zu werden - wenn es ums Beschimpfen ging, war sie so gut wie jede Aes Sedai! -, also war er überrascht, als sie sehr nachdenklich klang.

»Joline muss versucht haben, Euch aufzuhalten, und Teslyn und Edesina auch, aber sie haben versagt. Ich glaube, das bedeutet, Ihr habt ein *Ter'angreal* in Eurem Besitz, das die Ströme der Macht zerstören kann. Ich habe davon gehört, angeblich besaß Cadsuane Melaidhrin eines, zumindest gerüchteweise, aber ich habe noch nie eins gesehen. Das würde ich sehr gern. Ich würde nicht versuchen, es Euch wegzunehmen, aber ich würde es sehr gern sehen.«

»Woher kennt Ihr Cadsuane?«, verlangte Joline zu wissen und versuchte, sich das Hinterteil ihrer Röcke abzuwischen. Die erste Berührung ihrer Hand rief ein gequältes Zusammenzucken hervor, und sie warf Mat einen finsternen Blick zu, der besagte, dass sie das keineswegs vergessen würde. Tränen funkelten in ihren großen braunen Augen und auf ihren Wangen, aber wenn er dafür bezahlen musste, war es den Preis wert.

»Sie hat etwas über die Erhebung zur Aes Sedai erwähnt«, sagte Edesina.

»Sie hat gesagt ›Wie könnt ihr die Prüfung bestanden haben, wenn ihr in solchen Augenblicken erstarrt?‹«, fügte Teslyn hinzu.

Frau Anan presste die Lippen kurz zusammen, aber falls sie aufgeregt war, gewann sie einen Atemzug später ihre Fassung zurück. »Ihr werdet euch daran erinnern, dass ich ein Gasthaus besaß«, sagte sie trocken. »Viele Leute haben *Der Wanderin* einen Besuch abgestattet, und viele von ihnen haben geredet, vielleicht mehr, als sie sollten.«

»Aber keine Aes Sedai«, fing Joline an und drehte sich dann schnell um. Blaeric und Fen kamen die Treppe hinauf. Die beiden Grenzländer waren große Männer, und Mat sprang schnell auf die Füße, bereit, falls nötig zu seinen Messern zu greifen. Möglicherweise würden sie ihn überwältigen, aber nicht ohne dafür zu bluten.

Überraschenderweise schoss Joline zur Tür und schlug sie direkt vor Fens Nase zu, dann legte sie den Riegel vor. Der Saldaeaner machte keine Anstalten, die Tür zu öffnen, aber Mat hatte nicht den geringsten Zweifel, dass die beiden auf ihn warten würden. Als sie sich umdrehte, glühten ihre Augen förmlich, trotz der Tränen und allem, und sie schien Frau Anan für den Augenblick vergessen zu haben. »Wenn Ihr auch nur daran denken solltet...«, fing sie an und fuchtelte mit dem Finger vor seinem Gesicht herum.

Er machte einen Schritt nach vorn und stach so schnell selbst mit dem Finger nach ihrer Nase, dass sie zurücksprang und gegen die Tür stieß. Von der sie mit einem spitzen Aufschrei und roten Flecken auf den Wangen zurückwich. Es war ihm völlig egal, ob sie von Wut oder Verlegenheit hervorgerufen wurden. Sie öffnete den Mund, aber er dachte nicht daran, sie zu Wort kommen zu lassen.

»Wäre ich nicht gewesen, würdet Ihr den Kragen einer *Damane* um den Hals tragen, und das gilt auch für Edesina und Teslyn«, sagte er mit der gleichen Heftigkeit, die auch in ihren Augen loderte. »Im Gegenzug versucht Ihr alle, mich zu bevormunden. Ihr geht Eure eigenen Wege und bringt uns alle in Gefahr. Ihr benutzt verdammt noch mal die *Macht*, wo Ihr genau *wisst*, dass Seanchaner auf der anderen Straßenseite sind! Sie könnten eine *Damane* dabeihaben, oder ein Dutzend, soweit wir wissen.« Er bezweifelte das, aber Zweifel waren keine Sicherheit, und auf keinen Fall würde er seine Zweifel mit ihr teilen, nicht in diesem Augenblick. »Nun, einiges davon werde ich wohl ertragen müssen, obwohl Euch besser klar sein sollte, dass ich langsam die Grenzen meiner Geduld erreicht habe, aber ich werde mich nicht von Euch schlagen lassen. Macht das noch einmal, und ich schwöre, ich gerbe Euch das Fell noch einmal doppelt so hart. Mein Wort darauf!«

»Und ich werde das nächste Mal nicht versuchen, ihn aufzuhalten«, sagte Frau Anan.

»Ich auch nicht«, fügte Teslyn hinzu, und Edesina schloss sich ihr nach einem langen Moment an.

Joline sah aus, als hätte sie ein Hammerschlag zwischen die Augen getroffen. Sehr zufrieden stellend. So lange

er eine Möglichkeit fand, sich von Blaeric und Fen nicht die Knochen brechen zu lassen.

»Und würde mir jetzt jemand verraten, warum Ihr Euch verflucht noch mal dazu entschieden habt, die Macht zu lenken, als wäre die Letzte Schlacht da? Müsst Ihr sie so festhalten, Edesina?« Er deutete mit dem Kopf auf Seta und Bethamin. Es war nur eine fundierte Annahme, aber Edesinas Augen weiteten sich einen Augenblick lang, so als würde sie glauben, dass ihn sein *Ter'angreal* die Ströme der Macht sehen als auch zerreißen lassen würde. Auf jeden Fall standen beide Frauen gleich darauf normal da. Bethamin fing ruhig an, sich die Tränen mit einem weißen Leinentaschentuch zu trocknen. Seta setzte sich auf das nächste Bett, hielt sich selbst und zitterte; sie sah erschütterter aus als Bethamin.

Keine der Aes Sedai schien antworten zu wollen, also tat es Frau Anan für sie. »Es gab keinen Streit. Joline wollte sich die Seanchaner selbst ansehen, und sie ließ es sich nicht ausreden. Bethamin entschied, sie zu disziplinieren, so als hätte sie keine Ahnung, was passieren würde.« Die Wirtin schüttelte angewidert den Kopf. »Sie wollte Joline über die Knie ziehen, und Seta half ihr, und Edesina fesselte sie mit Strömen aus Luft. Nehme ich jedenfalls an«, sagte sie, als die Aes Sedai sie scharf musterten. »Ich kann vielleicht die Macht nicht lenken, aber ich habe Augen im Kopf.«

»Das erklärt aber nicht das, was ich gefühlt habe«, sagte Mat. »Hier wurde *viel* Macht gelenkt.«

Frau Anan und die drei Aes Sedai musterten ihn nachdenklich, bohrende Blicke, die das Medaillon zu suchen schienen. Sie würden sein *Ter'angreal* nicht vergessen, so viel stand fest.

Joline erzählte weiter. »Bethamin hat die Macht gelenkt.

Ich habe das Gewebe, das sie benutzt hat, noch nie zuvor gesehen, aber ein paar Augenblicke lang, bis sie die Quelle verlor, hat sie uns drei in einen Funkenregen gehüllt. Ich glaube, sie hat so viel von der Macht benutzt, wie sie aufnehmen konnte.«

Plötzlich wurde Bethamin von Schluchzern geschüttelt. Sie sackte zusammen, fiel fast zu Boden. »Ich wollte es nicht«, weinte sie mit zuckenden Schultern und verzerrtem Gesicht. »Ich glaubte, ihr wolltet mich töten, aber ich habe das nicht beabsichtigt.« Seta fing an, vor und zurück zu schaukeln und starrte ihre Freundin entsetzt an. Oder vielleicht auch ihre ehemalige Freundin. Sie wussten beide, dass ein *A'dam* sie kontrollieren konnte, vielleicht sogar jede *Sul'dam*, aber sie hatten die volle Bedeutung dieser Tatsache vermutlich verdrängt. Jede Frau, die ein *A'dam* benutzen konnte, konnte lernen, die Macht zu lenken. Vermutlich hatten sie versucht, dies zu leugnen, es zu vergessen. Die Macht dann tatsächlich zu lenken veränderte natürlich alles.

Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, das war das Letzte, was er gebrauchen konnte. »Was wollt Ihr deswegen unternehmen?« Nur eine Aes Sedai konnte das regeln.

»Wenn sie jetzt damit angefangen hat, kann sie nicht mehr damit aufhören. Das weiß ich.«

»Lasst sie sterben«, sagte Teslyn grob. »Wir können sie abgeschirmt halten, bis wir sie loswerden können, dann kann sie sterben.«

»Das können wir nicht tun.« Edesina klang schockiert. Wenn auch offenbar nicht wegen der Vorstellung, dass Bethamin sterben würde. »Sobald wie sie gehen lassen, wird sie zu einer Gefahr für alle in ihrer Umgebung.«

»Ich werde es nicht wieder tun.« Bethamin weinte, bettelte fast. »Bestimmt nicht!«

Joline drängte sich an Mat vorbei, als wäre er ein Kleiderständer, baute sich vor Bethamin auf und starrte mit in die Hüften gestemmtten Fäusten zu der größeren Frau hoch. »Ihr werdet nicht aufhören. Das geht nicht mehr, nachdem Ihr einmal angefangen habt. Oh, Ihr könnt vielleicht Monate ohne den Versuch verbringen, die Macht zu lenken, aber Ihr werdet es wieder versuchen, und wieder, und jedes Mal wird sich die Gefahr für Euch erhöhen.« Mit einem Seufzen senkte sie die Hände. »Ihr seid viel zu alt für das Novizinnenbuch, aber das lässt sich nicht ändern. Wir werden Euch unterrichten müssen. Jedenfalls genug, damit Ihr wenigstens keine Gefahr darstellt.«

»Sie unterrichten?«, kreischte Teslyn und stemmte *ihrerseits* die Fäuste in die Hüften. »Ich sage, wir lassen sie sterben! Habt Ihr auch nur eine Vorstellung davon, wie mich diese *Sul'dam* behandelt haben, als ich ihre Gefangene war?«

»Nein, da Ihr nie Einzelheiten erzählt habt, außer darüber zu jammern, wie schrecklich es war«, erwiderte Joline trocken, um dann energisch hinzuzufügen: »Aber ich werde keine Frau sterben lassen, wenn ich es verhindern kann.«

Das war natürlich nicht das Ende. Edesina stellte sich auf Jolines Seite, genau wie Frau Anan, so als hätte sie das gleiche Recht zu sprechen wie eine Aes Sedai.

Unbegreiflicherweise schlossen sich Bethamin und Seta Teslyn an, bestritten jeden Wunsch zu lernen, wie man die Macht lenkte, fuchtelten mit den Händen herum und argumentierten genauso laut wie alle anderen. Klugerweise nutzte Mat die Gelegenheit, sich aus dem Wagen zu stehlen und leise die Tür hinter sich zuzuziehen. Unnötig, sie an ihn zu erinnern. Die Aes Sedai würden es bald genug tun. Wenigstens musste er sich keine Sorgen mehr darüber machen, wo die verdammt *A'dam* waren und ob die *Sul'dam* versuchen würden, sie erneut zu benutzen. Das war endgültig und für alle Zeiten erledigt.

Er behielt Recht, was Blaeric und Fen betraf. Sie warteten an der letzten Stufe, und ihre Gesichter glichen Gewitterwolken. Ohne jeden Zweifel wussten sie genau, was mit Joline geschehen war. Aber wie sich herausstellte, nicht, wer die Schuld trug.

»Was ist da drin passiert, Cauthon?«, wollte Blaeric mit einem durchdringenden Blick wissen. Er war der etwas Größere der beiden, hatte seinen schienarischen Haarknoten abrasiert und war nicht über die kurzen Haare erfreut, die seinen Kopf bedeckten.

»Habt Ihr damit zu tun gehabt?«, fragte Fen kalt.

»Wie könnte ich?«, erwiderte Mat und kam die Stufen herunter, als hätte er keine Sorge auf der Welt. »Sie ist eine Aes Sedai, falls Ihr das nicht wissen solltet. Wenn Ihr wissen wollt, was passiert ist, dann schlage ich vor, dass Ihr sie fragt. Ich bin nicht so dumm, darüber zu sprechen. Aber ich würde sie nicht sofort fragen. Sie streiten sich noch immer. Ich habe die Gelegenheit genutzt, mich zu verdrücken, solange das noch mit heiler Haut ging.«

Vielleicht nicht die beste Wortwahl. Die Gesichter der beiden Behüter wurden noch finsterer, falls das überhaupt möglich war. Aber sie ließen ihn gehen, ohne dass er nach seinen Messern greifen musste. Immerhin etwas. Und keiner von ihnen schien es eilig zu haben, den Wagen zu betreten. Stattdessen machten sie es sich auf den Stufen bequem, um zu warten, Narren, die sie waren. Er bezweifelte, dass Joline ihnen viel erzählen würde, aber sie würde vielleicht ihre Wut an ihnen auslassen, weil sie Bescheid wussten. Er an ihrer Stelle hätte Arbeiten gefunden, die ihn von dem Wagen fern hielten... so einen oder zwei Monate. Das hätte vielleicht geholfen. Jedenfalls ein bisschen. Bei einigen Dingen hatten Frauen ein langes Gedächtnis. Er selbst würde Joline fortan im Auge behalten müssen. Aber das war es wert gewesen.

Da die Seanchaner auf der anderen Straßenseite kampierten und sich Aes Sedai stritten und Frauen die Macht lenkten, als hätten sie noch nie von den Seanchanern gehört, und die Würfel in seinem Kopf klapperten, konnte ihn nicht einmal die Tatsache beruhigen, dass er am Abend gegen Tuon zwei Partien Steine gewann. Er ging mit dem Würfellärm in seinem Schädel schlafen - auf dem Boden, da Domon mit dem zweiten Bett dran war; Egeanin bekam immer das andere -, aber er war davon überzeugt, dass der nächste Tag besser sein musste als der vergangene. Nun, er hatte nie behauptet, immer Recht zu behalten. Er wünschte sich nur, er würde sich nicht so oft irren.

KAPITEL 8

Dracheneier

Der Himmel am nächsten Morgen war noch dunkel, als Luca die Artisten das Lager abbrechen, die große Zeltplanenwand einpacken und alles in die Wagen verstauen ließ. Der Lärm weckte Mat, der vom Schlafen auf dem Boden völlig steif und benommen war. Soweit ihn die verdammten Würfel überhaupt hatten schlafen lassen. So etwas konnte jedem Mann den Schlaf rauben.

Luca eilte in Hemdsärmeln mit einer Laterne umher, gab Befehle und behinderte alle mehr, als dass er die Dinge beschleunigte, aber Petra hielt einen Moment lang darin inne, das Vierer-Gespann an seinen und Clarines Wagen anzuschirren, um alles zu erklären. Da der untergehende Mond tief am Horizont stand und zur Hälfte von Bäumen verdeckt wurde, spendete eine Laterne auf dem Kutschbock das einzige Licht, das sie hatten, ein flackernder gelber Lichtkreis, der Hunderte Male und mehr im Lager wiederholt wurde. Clarine führte die Hunde aus, da sie den größten Teil des Tages im Wagen eingesperrt sein würden.

»Gestern...« Der Kraftmensch schüttelte den Kopf und tätschelte das Pferd, das geduldig darauf wartete, angeschirrt zu werden, als wäre es das Tier gewesen, das Nerven gezeigt hätte. Vielleicht war er selbst nervös. Die Nacht war kühl, nicht kalt, aber er war in einen dunklen Mantel gehüllt und trug eine gehäkelte Mütze. Seine Frau machte sich Sorgen, dass er durch die Kälte oder Zugluft krank wurde, und sorgte dafür, dass das nicht passierte. »Nun, wir sind überall Fremde, wisst Ihr, und viele Leute glauben, sie könnten Fremde ausnutzen. Aber wenn wir auch nur einen damit durchkommen lassen, werden es zehn weitere versuchen, wenn nicht sogar hundert. Manchmal droht uns der lokale Magistrat oder was auch immer dafür gilt mit dem Gesetz, aber das passiert selten. Weil wir Fremde sind, und morgen oder übermorgen sind wir wieder weg, und es weiß sowieso jeder, dass Fremde für gewöhnlich nichts Gutes bedeuten. Also müssen wir uns verteidigen, für das kämpfen, was uns zusteht, falls das nötig sein sollte. Aber sobald man das tut, ist die Zeit zum Weiterziehen gekommen. So ist das jetzt wie auch schon zu der Zeit, als nur ein Dutzend von uns bei Luca waren, wenn man die Pferdeknechte mitzählt, aber damals wären wir sofort aufgebrochen, nachdem die Soldaten weg waren. Damals gab es nicht so viel Geld zu verlieren, wenn man schnell verschwand«, sagte er trocken und schüttelte den Kopf, bevor er fortfuhr, vielleicht wegen Lucas Gier oder weil der Zirkus so groß geworden war.

»Die drei Seanchaner haben Freunde oder zumindest Kameraden, denen es nicht gefallen wird, wenn welche von ihnen gedemütigt werden. Das hat die Standartenträgerin getan, aber Ihr könnt sicher sein, dass sie das uns zum Vorwurf machen, weil sie glauben, uns treffen zu können, denn gegen sie können sie nichts ausrichten. Vielleicht werden ihre Offiziere das Gesetz durchsetzen oder ihre Regeln oder was auch immer, so wie sie es getan hat, aber wir können uns darauf nicht verlassen. Aber eines ist sicher, diese Burschen werden Ärger machen, wenn wir noch einen Tag länger verweilen. Bleiben ist sinnlos, wenn das einen Kampf mit den Soldaten bedeutet, und vielleicht werden Leute so schwer verletzt, dass sie nicht mehr auftreten können, und sicherlich gibt es dann noch Ärger mit dem Gesetz.« Es war die längste Rede, die Mat jemals von Petra gehört hatte, und der Mann räusperte sich, als wäre es ihm peinlich, so viel gesagt zu haben. »Nun«, murmelte er und beugte sich wieder über das Geschirr, »Luca will bald aufbrechen. Ihr werdet Euch um Eure Pferde kümmern wollen.«

Das wollte Mat nicht. Das Schöne daran, Geld zu haben, war nicht, dass man alles kaufen konnte, sondern dass man andere bezahlen konnte, seine Arbeit zu erledigen. Sobald ihm klar geworden war, dass der Zirkus aufbrach, hatte er die vier Rotwaffen in dem Zelt geweckt, das sie sich mit Chel Vanin teilten, und ihnen befohlen, die Pferde an seinem und Tuons Wagen anzuschirren, und er hatte ihnen gesagt, was sie mit der Rasierklinge machen sollten. Und dass sie Pips satteln sollten. Der stämmige Pferdedieb - er hatte kein Pferd gestohlen, seit Mat ihn kannte, aber er war einer - hatte sich lange genug aufgerichtet, um zu sagen, dass er aufstehen würde, wenn die anderen zurückkehrten, dann hatte er sich wieder in seine Decken gehüllt und war schon wieder am Schnarchen, bevor Harnan und die anderen auch nur die Stiefel angezogen hatten. Vanins Fähigkeiten waren dergestalt, dass sich niemand beschwerte, von dem üblichen Murren abgesehen, zu dieser Stunde geweckt zu werden, aber Harnan hätte auch dann gemurrt, wenn er bis mittags hätte schlafen dürfen. Wenn diese Fähigkeiten gebraucht wurden, würde er zehnfach alles zurückzahlen, und das wussten sie, selbst Fergin. Der dürre Rotwaffenmann war nicht besonders schlau, solange es nicht um das Soldatenhandwerk ging, aber in diesem Fall war er schlau genug.

Der Wanderzirkus verließ Jurador, bevor die Sonne am Horizont aufstieg, eine lange Wagenkolonne, die durch die Dunkelheit über die breite Straße rollte mit Lucas bunter, von sechs Pferden gezogener Monstrosität an der Spitze. Tuons Wagen fuhr direkt dahinter mit Gorderan auf dem Kutschbock, dessen Schultern beinahe breit genug waren, dass er als Kraftmensch durchging, und Tuon und Selucia quetschten sich mit ins Gesicht gezogenen Kapuzen an seine Seite. Die Vorratswagen und die Tierkäfige und die Ersatzpferde bildeten den Abschluss. Wachtposten im Seanchanerlager sahen ihrer Abreise zu, stumme gepanzerte Gestalten in der Nacht. Nicht, dass das Lager selbst still war. Schattenhafte Umrisse standen in starren Reihen zwischen den Zelten, während laute Stimmen die Namen ruhig aufriefen und andere antworteten. Mat hielt beinahe den Atem an, bis die regelmäßigen Rufe hinter ihm verklangen.

Disziplin war eine wunderbare Sache. Jedenfalls für andere Männer.

Er ritt Pips neben dem Wagen der Aes Sedai, etwa in der Mitte der langen Schlange, zuckte jedes Mal beinahe zusammen, wenn der Fuchskopf auf seiner Brust kalt wurde, was anfang, bevor sie noch keine Meile zurückgelegt hatten. Anscheinend verschwendete Joline keine Zeit. Fergin an den Zügeln plauderte mit Metwyn über Pferde und Frauen. Beide waren so glücklich wie Schweine im Matsch, aber sie hatten ja keine Ahnung, was im Inneren des Wagens vor sich ging. Schließlich blieb das Medaillon kühl, und das nicht einmal sehr. Sie benutzten nur kleine Mengen der Macht. Dennoch missfiel es ihm, sich in solcher Nähe aufzuhalten. Seiner Erfahrung nach trugen Aes Sedai Ärger in ihren Gürteltaschen und zögerten selten, ihn zu verteilen, ganz egal, wer im Weg stand. Nein, da die Würfel in seinem Kopf klapperten, hätte er gut ohne die Aes Sedai auskommen können.

Er wäre ja an Tuons Seite geritten, um sich vielleicht mit ihr zu unterhalten, auch wenn Selucia und Gorderan jedes Wort hören würden, aber man durfte eine Frau nicht auf die Idee bringen, dass man zu interessiert war. Tat man das, nutzte sie das entweder zu ihrem Vorteil oder verschwand wie ein Wassertropfen in einer heißen, fettigen Bratpfanne. Tuon fand bereits genug Gelegenheiten, sich einen Vorteil zu verschaffen, und er hatte zu wenig Zeit, um ihr nachzujagen. Früher oder später würde sie die Worte sprechen, die die Hochzeitszeremonie abschlossen, so sicher wie Wasser nass war, aber das machte es nur noch wichtiger für ihn, herauszufinden, wie sie eigentlich war.

Das war bis jetzt alles andere als einfach gewesen. Diese winzige Frau ließ ein Rätselspiel simpel erscheinen. Aber wie sollte man mit einer Frau verheiratet sein, wenn man sie doch gar nicht kannte? Schlimmer noch, er musste dafür sorgen, dass sie mehr in ihm sah als bloß ein Spielzeug. Die Ehe mit einer Frau, die keinen Respekt vor ihm hatte, würde so sein, als würde man Tag und Nacht ein Brennesselhemd tragen. Und erst recht schlimm war, dass er dafür sorgen musste, dass sie etwas für ihn empfand, oder er würde gezwungen sein, sich vor der eigenen Frau zu verstecken, damit sie ihn nicht zu einem *Da'covale* machte! Und um dem allen die Krone aufzusetzen, musste er das in der ihm noch verbleibenden Zeit schaffen, bevor er sie nach Ebou Dar zurückschickte. Ein schöner Schlamassel, und zweifellos eine großartige Aufgabe für einen Helden aus der Legende, eine Kleinigkeit, mit der er seine Freizeit ausfüllen konnte, bevor er loseilte, um irgendeine große Tat zu vollbringen, aber Mat Cauthon war nun einmal kein verdammter Held. Trotzdem musste er es schaffen und hatte weder Zeit noch Spielraum für Fehler.

Es war der frühestmögliche Aufbruch gewesen, aber seine Hoffnungen, dass die Seanchaner Luca so viel Angst eingejagt hatten, dass er schneller fuhr, wurden bald zunichte gemacht. Während die Sonne stieg, passierten sie Bauernhöfe aus Stein, die an Hügeln klebten, und gelegentlich winzige Dörfer mit strohgedeckten Häusern, die sich zusammen mit von Steinmauern umgebenen und dem Wald entrissenen Feldern an die Straße schmiegen, wo Männer und Frauen den vorbeifahrenden Zirkus anstarrten und Kinder den Weg ein Stück mitliefen, bis ihre Eltern sie zurückriefen, aber ungefähr in der Mitte des Nachmittags erreichte die Kolonne etwas Größeres. Runniensbrücke war in der Nähe eines so genannten Flusses, den man trotz der darüber führenden Steinbrücke mit weniger als zwanzig Schritten hätte durchschreiten können, ohne weiter als zur Taille nass zu werden, und es kam nicht einmal annähernd an Jurador heran, aber es gab vier Gasthäuser, von denen jedes vier Stockwerke auftrug und über grüne oder blaue Schindeldächer verfügte. Außerdem gab es zwischen Dorf und Fluss einen beinahe eine halbe Meile großen Platz aus festgestampfter Erde, auf dem Kaufleute für die Nacht ihre Wagen parken konnten.

Bauernhöfe mit ihren eingezäunten Feldern und Obstgärten und Wiesen machten aus der Landschaft entlang der Straße und so weit Mat sehen konnte auch aus den angrenzenden Hügeln einen ungefähr vier Meilen großen Flickenteppich. Das reichte Luca.

Er befahl, auf der Lichtung die Zeltplane aufzubauen, in Flussnähe, damit man die Tiere leichter tränken konnte, dann stolzierte er ins Dorf, bekleidet mit einem Mantel und einem Umhang, die rot genug waren, um Mats Augen tränen zu lassen, und die so übertrieben mit goldenen Sternen und Kometen bestickt waren, dass sich ein Kesselflicker geschämt hätte, sie anzuziehen. Das große blaue und rote Banner war über dem Eingang errichtet, jeder Wagen an seinem Platz, die Auftrittsplattformen ausgeladen und die Mauer fast fertig aufgestellt, als er von drei Männern und drei Frauen eskortiert zurückkehrte. Das Dorf war gar nicht so weit von Ebou Dar entfernt, doch ihre Kleidung hätte zu einem anderen Land gehören können. Die Männer trugen kurze Wollmäntel in hellen Farben, auf den Schultern und den Ärmeln mit Schnörkeln bestickt, und dunkle, weite Hosen, die in kniehohe Stiefel gestopft waren. Die Frauen trugen ihr Haar in einer Art gewundenem Zopf auf dem Kopf, und ihre Kleider waren beinahe so farbenprächtig wie Lucas Aufzug, die schmalen Röcke vom Saum bis zu den Hüften mit Blumenmustern übersät.

Alle hatten sie aber lange Messer am Gürtel, wenn auch größtenteils mit geraden Klingen, und tätschelten die Griffe, wann immer sie jemand ansah; zumindest das war gleich. Altara war Altara, wenn es um Befindlichkeiten ging. Es handelte sich um den Bürgermeister, die vier Gasthausbetreiber und eine schlanke, weißhaarige Frau in Rot; die anderen sprachen sie respektvoll als Mutter an. Da der beleibte Bürgermeister so weißhaarig wie sie war - jedenfalls, was den kläglichen Rest seiner Haare betraf - und keiner der Gastwirte auch nur ein graues Haar aufwies, kam Mat zu dem Schluss, dass sie die Dorfseherin war. Er lächelte und tippte sich an den Hut, als sie vorbeiging, und sie schenkte ihm einen scharfen Blick und schnaubte in einer fast perfekten Imitation Nynaeves. O ja, sie war die Seherin.

Luca führte sie mit breitem Lächeln und weit ausholenden Gesten, ausführlichen Verbeugungen und Schwenken des Umhangs herum, blieb hier und da stehen, um einen Jongleur oder eine Gruppe Akrobaten für seine Gäste etwas vorführen zu lassen, aber sein Lächeln verwandelte sich in eine saure Grimasse, sobald sie auf dem Rückweg und

außer Sicht waren. »Freier Eintritt für sie und ihre Ehemänner und Ehefrauen und alle Kinder«, knurrte er zu Mat, »und ich soll einpacken, wenn ein Kaufmann kommt. Das haben sie zwar so offen nicht gesagt, aber das war unmissverständlich, vor allem diese Mutter Darvale. Als würde dieser Fliegendreck jemals genügend Kaufleute anziehen, um dieses Feld zu füllen. Diebe und Schurken, Cauthon. Landbewohner sind alles Diebe und Schurken, und ein ehrlicher Mann wie ich ist ihrer Gnade ausgeliefert.«

Bald darauf rechnete er zusammen, was er trotz der Freikarten einnehmen würde, aber er hörte nie auf, sich zu beschweren, nicht einmal, als die Schlange am Eingang fast so lange wie in Jurador war. Er fügte seinen Klagen noch hinzu, wie viel er zusätzlich eingenommen hätte, wenn sie bloß drei oder vier weitere Tage in der Salzstadt geblieben wären. Jetzt waren es schon drei oder vier weitere Tage, und vermutlich wäre er dageblieben, bis niemand mehr gekommen wäre. Vielleicht waren die drei Seanchaner das Werk von *ta'veren*. Es war nicht sehr wahrscheinlich, aber es war ein netter Gedanke. Jetzt, wo das alles in der Vergangenheit lag.

So kamen sie voran. Bestenfalls zwei oder drei Meilen in gemütlichem Tempo, und für gewöhnlich fand Luca eine kleine Stadt oder eine Ansammlung von Dörfern, die seiner Meinung nach einen Aufenthalt erforderten. Oder besser gesagt, er fand, dass ihr Silber einen Aufenthalt erforderte. Selbst wenn sie an nichts als an winzigen Nestern vorbeikamen, die die Arbeit nicht rechtfertigten, die Zeltwand zu errichten, kamen sie nie weiter als vier Meilen, bevor Luca anhalten ließ. Er wollte es nicht riskieren, das Lager entlang der Straße in die Länge zu ziehen. Wenn es keine Vorstellung gab, fand Luca gern eine Lichtung, auf der man die Wagen abstellen konnte, ohne dass sie zu dicht beieinander standen, aber wenn es nicht anders ging, handelte er einem Bauern die Erlaubnis ab, auf einem brachliegenden Feld zu lagern. Um dann den ganzen nächsten Tag über die Ausgaben zu maulen, selbst wenn es nicht mehr als ein Silberpfennig war. Luca hielt seinen Geldbeutel fest verschlossen.

Kaufmannszüge passierten sie in beiden Richtungen, legten ein ordentliches Tempo vor und schafften es, auf den ungepflasterten Straßen kleine Staubwolken in die Höhe steigen zu lassen. Kaufleute wollten ihre Waren so schnell wie möglich zu den Märkten bringen. Gelegentlich sahen sie auch eine Karawane der Kesselflicker, deren rechteckige Wagen so bunt wie alles beim Zirkus waren - ausgenommen natürlich Lucas Wagen. Sie alle fuhren seltsamerweise in Richtung von Ebou Dar, aber sie bewegten sich so langsam wie Luca. Es war unwahrscheinlich, dass Reisende aus der anderen Richtung den Zirkus passieren würden. Zwei oder drei Meilen am Tag, und die Würfel ratterten pausenlos, sodass sich Mat immer fragte, was wohl hinter der nächsten Kurve wartete oder sie von hinten einholte. Es reichte, um einem Mann einen Schluckauf zu verpassen.

In der ersten Nacht, außerhalb von Runniensbrücke, ging er zu Aludra. Sie hatte in der Nähe ihres hellblauen Wagens eine acht Fuß hohe, kleine Zeltplanenumrandung aufgestellt, um dort ihre Nachtblumen zu starten, und sie richtete sich mit einem finsternen Blick auf, als er die Plane zur Seite schlug und geduckt eintrat. Eine geschlossene Laterne auf dem Boden in der Nähe der Wand verbreitete genug Licht, dass er sehen konnte, wie sie eine dunkle Kugel vom Umfang einer großen Melone hielt. Runniensbrücke war nur groß genug, um eine einzelne Nachtblume zu rechtfertigen. Sie öffnete den Mund, um ihn herauszuwerfen. Nicht einmal Luca hatte hier Zutritt.

»Abschussröhren«, sagte er schnell und deutete auf die mit Eisenringen versehene Holzröhre, die aufrecht vor ihr in einem breiten Holzblock steckte, fast so groß wie Mat und von einem Fuß Durchmesser. »Darum habt Ihr einen Glockengießer gesucht. Um Abschussröhren aus Bronze herzustellen. Aber ich komme nicht auf den Zweck.« Es erschien wie eine lächerliche Idee - mit etwas Mühe konnten zwei Männer eine ihrer hölzernen Abschussröhren auf den Wagen heben, der sie und ihre anderen Gerätschaften transportierte; eine Bronzeabschussröhre hätte einen Drehkran gebraucht -, aber das war das Einzige, was ihm eingefallen war.

Da die Laterne hinter ihr stand, verbargen Schatten ihren Gesichtsausdruck, aber sie war einen langen Moment stumm.

»So ein kluger junger Mann«, sagte sie schließlich. Ihre perlenverzierten Zöpfe klirrten leise, als sie den Kopf schüttelte. Ihr Lachen war leise und kehlig. »Ich sollte auf meine Worte achten. Immer gerate ich in Schwierigkeiten, wenn ich klugen jungen Männern Versprechungen mache. Glaubt aber bloß nicht, dass ich Euch Geheimnisse verrate, die Euch erröten lassen werden, nicht jetzt. Anscheinend jongliert Ihr bereits mit zwei Frauen, und mit mir jongliert keiner.«

»Dann habe ich Recht?« Er konnte kaum den Unglauben aus seiner Stimme heraushalten.

»Das habt Ihr«, sagte sie. Und warf ihm die Nachtblume zu!

Er fing sie mit einem überraschten Fluch und wagte es erst wieder zu atmen, als er sicher war, einen guten Griff zu haben. Die Hülle schien aus steifem Leder zu bestehen, aus deren Seite eine winzige Zündschnur ragte. Er kannte sich etwas mit kleinerem Feuerwerk aus, und angeblich explodierten diese nur durch Feuer oder wenn man das, das sich im Inneren befand, der Luft aussetzte - obwohl er einmal einen Feuerwerkskörper aufgeschnitten hatte, ohne dass er losgegangen war -, aber wer konnte schon genau sagen, was eine Nachtblume explodieren ließ? Der Feuerwerkskörper, den er geöffnet hatte, war klein genug gewesen, um in einer Hand gehalten werden zu können. Etwas von der Größe dieser Nachtblume würde ihn und Aludra vermutlich in Stücke reißen.

Plötzlich kam er sich wie ein Narr vor. Sie würde das Ding kaum werfen, wenn es gefährlich war, es fallen zu lassen. Er fing an, die Kugel von einer Hand in die andere zu werfen. Nicht um das Keuchen wieder wettzumachen. Nur, um etwas zu tun zu haben.

»Wieso wird das eine bessere Waffe sein, wenn man Abschussröhren aus Bronze gießt?« Das war es, was sie

wollte, Waffen, die man gegen die Seanchaner einsetzen konnte, um ihnen die Vernichtung der Gilde der Feuerwerker heimzuzahlen. »Sie erscheinen mir auch so furchterregend genug.«

Aludra riss ihm die Nachtblume aus der Hand, murmelte etwas von unbeholfenen Trotteln und drehte die Kugel, um die Lederhülle zu untersuchen. Vielleicht war es doch nicht so sicher wie gedacht. »Eine ordentliche Abschussröhre«, sagte sie, sobald sie sicher war, dass er das Ding nicht beschädigt hatte, »wird das hier mit der richtigen Ladung ungefähr dreihundert Schritte in die Höhe befördern, und eine größere Distanz über den Boden, wenn man die Röhre schräg stellt. Aber nicht weit genug für das, was ich im Sinn habe. Eine Treibladung, die groß genug ist, um sie weiter fliegen zu lassen, würde die Röhre zerschmettern. Mit einer Bronzeröhre könnte ich eine Treibladung verwenden, die etwas Kleineres fast zwei Meilen weit fliegen ließe. Den Treibsatz langsamer brennen zu lassen, damit es so weit fliegen kann, ist nicht schwer. Kleiner, aber schwerer, aus Eisen hergestellt, und es würde nichts für schöne Farben verwendet werden, sondern nur für das Geschoss.«

Mat stieß einen leisen Pfiff aus, sah in Gedanken, wie sie unter dem Feind explodierten, bevor er nahe genug heran war, um einen deutlich zu sehen. Ein hässliches Geschenk. Nun wäre das genauso gut, wie eine Aes Sedai auf seiner Seite zu haben, oder einen dieser Asha'man. Sogar noch besser. Aes Sedai mussten sich in Gefahr befinden, um die Macht als Waffe zu benutzen, und obwohl er Gerüchte über Hunderte von Asha'man gehört hatte, wurden Gerüchte mit jedem Weitererzählen ausgeschmückt. Davon abgesehen, wenn Asha'man den Aes Sedai auch nur ähnlich waren, würden sie schnell entscheiden, wo man sie brauchte, und dann den ganzen Kampf an sich reißen. Er stellte sich vor, Aludras Bronzeröhren zu benutzen, und sofort erkannte er ein offensichtliches Problem. Sämtliche Vorteile waren dahin, wenn der Feind aus der falschen Richtung kam oder sich einem in den Rücken setzte, und wenn man Hebekräne brauchte, um diese Dinger zu bewegen... »Diese Bronzeabschussröhren...«

»Drachen«, unterbrach sie ihn. »Abschussröhren sind für Nachtblumen gemacht. Um das Auge zu erfreuen. Ich werde sie Drachen nennen, und die Seanchaner werden schreien, wenn meine Drachen zubeißen.« Ihr Ton war so grimmig wie scharfkantiger Stein.

»Also dann diese Drachen. Wie auch immer Ihr sie nennen wollt, sie werden schwer und schlecht zu bewegen sein. Könnt Ihr sie auf Räder setzen? Auf einen Wagen oder einen Karren? Können sie von Pferden gezogen werden, oder sind sie dazu zu schwer?«

Sie lachte wieder. »Gut zu sehen, dass Ihr nicht nur ein hübscher Anblick seid.« Sie stieg auf eine Faltleiter mit drei Stufen, die ihre Taille auf die Höhe der Öffnung der Abschussröhre brachte, und schob die Nachtblume mit nach unten gedrehtem Zünder hinein. Sie rutschte ein Stück in die Tiefe und blieb dann stecken, eine Kuppel über der Röhrenöffnung. »Gebt mir das da«, bat sie ihn und zeigte auf einen Stab, der so lang und dick wie ein Kampfstab war. Als er ihn ihr reichte, hielt sie ihn hoch und benutzte die Ledermanschette am einen Ende, um die Nachtblume in die Tiefe zu drücken. Das kostete anscheinend keine große Mühe. »Ich habe bereits Pläne für den Drachenkarren gezeichnet. Vier Pferde könnten einen mühelos ziehen, zusammen mit einem zweiten Karren, der die Eier befördert. Keine Nachtblumen. Dracheneier. Seht Ihr, ich habe lange und gründlich darüber nachgedacht, wie ich meine Drachen einsetze, nicht nur, wie man sie konstruiert.« Sie zog den Stab aus der Röhre, stieg nach unten und hob die Laterne auf. »Kommt. Ich muss etwas am Himmel blühen lassen, dann will ich mein Abendessen und mein Bett.«

Direkt neben der Umrandung stand ein Holzgestell mit weiteren seltsamen Gerätschaften, einem gegabelten Stock, Zangen von Mats Größe und andere Dinge, die genauso seltsam aussahen und alle aus Holz gemacht waren. Sie stellte die Laterne am Boden ab, schob den Stab mit der Manschette in das Gestell und holte ein rechteckiges Holzkästchen. »Ich vermute, jetzt wollt Ihr erfahren, wie man mein Geheimpulver herstellt, oder? Nun, ich habe es versprochen. Ich allein bin jetzt die Gilde«, fügte sie bitter hinzu und entfernte den Deckel des Kästchens. Es war ein seltsames Kästchen, ein stabiles Stück Holz mit hineingebohrten Löchern, in denen dünne Holzstäbchen steckten. Sie zog eines heraus und setzte den Deckel wieder auf. »Ich kann entscheiden, was geheim ist.«

»Ich möchte lieber, dass Ihr mit mir kommt. Ich kenne jemanden, der sich glücklich schätzen würde, Euch die Herstellung so vieler Drachen zu bezahlen, wie Ihr wollt. Er kann jeden Glockengießer von Andor bis Tear dazu veranlassen, keine Glocken mehr zu gießen und stattdessen Drachen zu machen.« Rands Namen zu vermeiden verhinderte nicht, dass die Farben durch seinen Kopf wirbelten und sich einen Augenblick lang zu Rand verfestigten - der jetzt bekleidet war, dem Licht sei dank -, der sich in einem holzgetäfelten Zimmer im Lampenschein mit Loial unterhielt. Da waren noch andere Leute, aber das Bild konzentrierte sich auf Rand, und es verschwand zu schnell, als dass Mat hätte erkennen können, wer es war. Er war im Grunde fest davon überzeugt, dass das, was er sah, genau in diesem Augenblick passierte, so unmöglich das auch erschien. Es wäre schön gewesen, Loial wiederzusehen, aber sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, es musste eine Möglichkeit geben, diese Dinge aus seinem Kopf herauszuhalten! »Und wenn er nicht interessiert sein sollte« - wieder blühten die Farben auf, aber er leistete Widerstand und sie schmolzen dahin - »kann ich Euch einhundert davon bezahlen. Oder sagen wir auf jeden Fall eine Menge.«

Die Bande würde am Ende gegen die Seanchaner kämpfen, und vermutlich auch gegen Trollocs. Und er würde dabei sein, wenn es geschah. Um diese Tatsache kam man nicht herum. Er konnte anstellen, was er wollte, um es zu vermeiden, das verfluchte *ta'veren* würde ihn mitten in den Schlamassel hinein befördern. Also war er bereit, mit Gold um sich zu werfen, wenn ihm das die Möglichkeit verschaffte, seine Feinde zu töten, bevor sie nahe genug heran waren, ihm Löcher in den Leib zu stechen.

Aludra legte den Kopf schief, schürzte die rosenroten Lippen. »Wer ist der Mann mit solcher Macht?«

»Das muss aber ein Geheimnis zwischen uns bleiben. Thom und Juilin wissen es, und Egeanin und Domon, und die Aes Sedai, jedenfalls Teslyn und Joline, und Vanin und die Rotwaffen, aber sonst keiner, und ich will, dass es so bleibt.« Blut und verdamnte Asche, es wussten bereits viel zu viele Leute.

Er wartete auf ihr knappes Nicken. Dann sagte er: »Der Wiedergeborene Drache.«

Die Farben wirbelten, und obwohl er dagegen ankämpfte, wurden sie wieder kurz zu Rand und Loial. Das würde doch nicht so einfach werden, wie es den Anschein gehabt hatte.

»Ihr kennt den Wiedergeborenen Drachen«, sagte sie zweifelnd.

»Wir sind im selben Dorf aufgewachsen«, knurrte er und kämpfte wieder gegen die Farben. Dieses Mal verfestigten sie sich fast, bevor sie verschwanden. »Wenn Ihr mir nicht glaubt, fragt Teslyn und Joline. Fragt Thom. Aber macht es nicht, wenn jemand anderes in der Nähe ist. Vergesst nicht, es ist ein Geheimnis.«

»Die Gilde ist mein Leben gewesen, seit ich ein junges Mädchen war.« Sie schob das Holzstäbchen mit einer schnellen Bewegung über die Seite des Kästchens, und das Ding fing an zu brennen! Es roch nach Schwefel. »Die Drachen, sie sind jetzt mein Leben. Die Drachen und die Rache an den Seanchanern.« Sie bückte sich und hielt die Flamme an eine dunkle Zündschnur, die unter der Zeltplane verschwand. Sobald die Zündschnur brannte, wedelte sie mit dem Stäbchen herum, bis die Flamme erlosch, dann ließ sie es fallen. Mit einem knisternden Zischen flackerte das Feuer die Zündschnur entlang. »Ich glaube es Euch, wenn ich darüber nachdenke.« Sie hielt ihm die freie Hand hin. »Wenn Ihr geht, begleite ich Euch. Und Ihr werdet mir helfen, viele Drachen herzustellen.«

Einen Augenblick lang, so lange er ihre Hand schüttelte, war er davon überzeugt, dass die Würfel verstummt waren, aber einen Herzschlag später rollten sie schon wieder. Es musste seine Einbildung gewesen sein. Sicher würde seine Übereinkunft mit Aludra der Bande und damit auch Mat Cauthon helfen, am Leben zu bleiben, aber man konnte sie wohl kaum als schicksalhaft bezeichnen. Er würde diese Schlachten immer noch schlagen müssen, und ganz egal, wie sehr man plante und wie gut ausgebildet seine Männer waren, Glück und Pech spielten immer eine Rolle, sogar bei ihm. Diese Drachen würden daran nichts ändern. Aber klapperten die Würfel so laut wie zuvor? Er hatte nicht den Eindruck, aber wie konnte er sich da sicher sein? Sie waren noch nie zuvor langsamer geworden, ohne ganz zu verstummen. Es konnte nur Einbildung gewesen sein.

In dem abgegrenzten Raum ertönte ein dumpfes Dröhnen, beißender Qualm wallte über die Plane. Augenblicke später erblühte die Nachtblume in der Dunkelheit über Runniensbrücke, ein großer Ball aus roten und grünen Lichtstreifen. In seinen Träumen in dieser Nacht und in vielen kommenden Nächten erblühte sie immer wieder, aber diesmal erblühte sie zwischen anstürmenden Reitern und Mauern aus Piken, riss Fleisch in Stücke, wie er einst Stein durch Feuerwerk in Stücke gerissen gesehen hatte. In seinen Träumen versuchte er die Dinger mit bloßen Händen zu fangen, versuchte sie aufzuhalten, aber sie regneten in nicht enden wollenden Strömen auf hundert Schlachtfelder nieder. In seinen Träumen weinte er wegen des Todes und der Zerstörung. Und irgendwie hatte es den Anschein, dass das Klappern der Würfel in seinem Kopf wie Gelächter klang. Aber nicht sein Gelächter. Das Gelächter des Dunklen Königs.

Als die Sonne am nächsten Morgen in einen wolkenlosen Himmel aufstieg, saß er auf den Stufen seines grünen Wagens und bearbeitete den Bogenstab vorsichtig mit einem scharfen Messer. Das musste man vorsichtig, mit äußerstem Feingefühl machen; ein sorgloser falscher Schnitt konnte die ganze Arbeit zunichte machen.

Da kamen Egeanin und Domon heraus. Seltsamerweise schienen sie sich mit besonderer Sorgfalt angekleidet zu haben; sie trugen die besten Sachen, die sie hatten. Mat war nicht der Einzige gewesen, der in Jurador Stoff gekauft hatte, aber ohne den Anreiz seines Goldes nähten die Schneiderinnen noch immer für Domon und Egeanin. Die blauäugige Seanchanerin trug ein hellgrünes Kleid, das auf dem hohen Kragen reichhaltig mit winzigen weißen und gelben Blumen verziert war, die sich von dort bis zu den Ärmelrändern hinunterzogen. Ihre lange schwarze Perücke wurde von einem blumengemusterten Tuch gehalten. Domon sah mit seinem kurz geschorenen Haar und dem Illianerbart, der die Oberlippe frei ließ, richtig seltsam aus; er hatte seinen abgetragenen braunen Mantel ausgebürstet, bis er beinahe ordentlich aussah. Sie drängten sich wortlos an Mat vorbei und eilten los, und er dachte nicht weiter darüber nach, bis sie eine Stunde später zurückkamen und verkündeten, dass sie im Dorf gewesen waren und sich von Mutter Darvale hatten vermählen lassen.

Er konnte nicht verhindern, dass er sie anstarrte. Egeanins strenges Gesicht und ihr scharfer Blick waren ein deutlicher Hinweis auf ihren Charakter. Was konnte Domon nur dazu veranlasst haben, diese Frau zu *heirate n*? Da hätte man genauso gut einen Bären heiraten können. Ihm wurde bewusst, dass der Illianer anfang, ihn finster anzublicken, und er sprang hastig auf die Füße und brachte eine ordentliche Verbeugung über dem Bogenstab zustande. »Meine Glückwünsche, Meister Domon. Meine Glückwünsche, Frau Domon. Möge das Licht Euch beide mit seinem Schein erleuchten.« Was hätte er sonst sagen sollen?

Aber Domons Miene hellte sich keineswegs auf, als hätte er Mats Gedanken gehört, und Egeanin schnaubte bloß.

»Mein Name ist Leilwin Schiffsslos, Cauthon«, sagte sie in ihrem lang gezogenen Akzent. »Das ist der Name, den man mir gegeben hat, und der Name, mit dem ich sterben werde. Und es ist ein guter Name, denn er hat mir geholfen, eine Entscheidung zu treffen, die ich schon vor Wochen hätte treffen sollen.« Stirnrunzelnd warf sie einen Blick auf Domon. »Du verstehst doch, warum ich deinen Namen nicht annehmen konnte, Bayle?«

»Nein, mein Mädchen«, erwiderte Domon sanft und legte ihr die schwere Hand auf die Schulter, »aber ich

nehme dich mit jedem Namen, den du benutzen willst, solange du nur meine Frau bist. Das habe ich dir gesagt.« Sie lächelte und legte ihre Hand auf die seine, und er fing auch an zu lächeln. Beim Licht, aber die beiden waren einfach bloß ekelierend. Falls eine Heirat einen Mann so zuckersüß lächeln ließ... Nun, Mat Cauthon würde das nicht passieren. Er mochte ja so gut wie verheiratet sein, aber ein Mat Cauthon würde niemals wie ein Narr umherstolzieren.

Und so endete er in einem grün gestreiften Zelt, das nicht besonders groß war und zwei Domani-Brüdern gehörte, die Feuer und Schwerter schluckten. Selbst Thom gab zu, dass Balat und Abar gut waren, und sie waren recht beliebt bei den anderen Artisten, also fiel es leicht, eine andere Unterkunft für sie zu finden, aber das Zelt kostete fast so viel wie der Wagen! Jeder wusste, dass er mit Gold um sich werfen konnte, und die beiden seufzten bloß bei dem Gedanken, ihr gemütliches Zuhause aufgeben zu müssen, als er versuchte, sie herunterzuhandeln. Nun, ein frisch gebackenes Ehepaar brauchte seine Privatsphäre, und er verschaffte sie ihnen nur zu gern, wenn das bedeutete, nicht mehr mit ansehen zu müssen, wie sie sich verliebte Augen machten.

Davon abgesehen war er es leid, abwechselnd auf dem Boden schlafen zu müssen. In dem Zelt hatte er wenigstens seine eigene Pritsche - so schmal und hart sie auch sein mochte, war sie noch immer weicher als der Wagenboden -, und da er nun allein war, hatte er auch mehr Platz als in dem Wagen, und das selbst nachdem der Rest seiner Kleidung gebracht und in zwei mit Messingbändern beschlagenen Truhen verstaut worden war. Er hatte seinen eigenen Waschstand, einen Stuhl mit Lehne, der nicht zu wackelig war, einen stabilen Hocker und einen Tisch, der groß genug war, um Platz für einen Teller und eine Tasse und zwei vernünftige Messinglampen zu bieten. Die Truhe mit dem Gold ließ er in dem grünen Wagen. Nur ein blinder Narr würde versuchen, Domon zu berauben. Nur ein Verrückter würde versuchen, Egeanin zu berauben. Oder Leilwin, worauf sie bestand, auch wenn er noch immer davon überzeugt war, dass sie irgendwann wieder zur Vernunft kommen würde. Nach der ersten Nacht in der Nähe des Aes Sedai-Wagens, in der der Fuchskopf die Hälfte der Zeit eiskalt gewesen war, ließ er das Zelt gegenüber von Tuons Wagen aufstellen, indem er dafür sorgte, dass die Rotwaffen es aufbauten, bevor jemand anders den Platz für sich beanspruchen konnte.

»Seid Ihr ab jetzt meine Wache?«, sagte Tuon kühl, als sie das Zelt zum ersten Mal erblickte.

»Nein«, erwiderte er. »Ich hoffe nur, mehr von Euch zu sehen.« Das war beim Licht die Wahrheit - nun gut, von den Aes Sedai wegzukommen spielte auch eine Rolle, aber das andere war auch wahr -, aber die Frau signalisierte Selucia nur mit den Fingern, und die beiden brachen in ein nicht enden wollendes Kichern aus, bevor sie sich endlich wieder einkriegten und mit der Würde einer königlichen Prozession in den purpurfarbenen Wagen zurückzogen. Frauen!

Er war nicht oft allein in dem Zelt. Nach Naleseans Tod hatte er Lopin als Leibdiener aufgenommen, und der kräftige Tairener mit seinem kantigen Gesicht und dem fast bis zur Brust reichenden Bart schaute ständig rein, senkte den kahler werdenden Kopf und fragte, was »mein Lord« gern zu essen wünschte oder ob »mein Lord« Wein oder Tee benötigte oder gern einen Teller kandierte Feigen hätte, die er irgendwo aufgetrieben hatte. Lopin war eitel, was seine Fähigkeit betraf, Delikatessen zu finden, wo es angeblich keine mehr gab. Entweder er machte so etwas, oder er stöberte in den Kleidertruhen herum auf der Suche nach Dingen, die geflickt oder gesäubert oder gebügelt werden mussten. Irgendetwas gab es seiner Meinung nach immer, auch wenn es in Mats Augen völlig in Ordnung war. Häufig wurde er von Nerim begleitet, Talmanes' melancholischem Leibdiener, hauptsächlich weil der dürre grauhaarige Cairhiener sich langweilte. Mat konnte nicht begreifen, wie sich jemand langweilen konnte, weil er nichts zu tun hatte, aber Nerim gab ständig gequälte Bemerkungen von sich, wie schlecht es Talmanes doch ohne ihn gehen musste, beklagte sich fünfmal an jedem Tag mit einem tiefen Seufzer darüber, dass Talmanes mittlerweile seine Stelle jemand anderem gegeben haben musste und dass er bereit war, notfalls mit Nerim darum zu ringen, wenn etwas zu flicken oder zu säubern war. Er wollte sogar zum Stiefelputzen eingeteilt werden!

Noal kam vorbei, um seine Geschichten zu erzählen, und Olver, um Steine oder Schlangen und Füchse zu spielen, wenn er nicht mit Tuon spielen konnte. Thom kam auch zu einer Partie Steine und um die Gerüchte weiterzuerzählen, die er in den Dörfern und Städten aufgeschnappt hatte. Juilin brachte seine eigenen Berichte, aber er hatte auch immer Amathera dabei. Die ehemalige Panarchin von Tarabon war hübsch genug, dass Mat das Interesse des Diebefängers verstehen konnte, mit rosigen Lippen, die wie gemacht zum Küssen waren, und sie klammerte sich immer an Juilins Arm, als würde sie seine Gefühle teilweise erwidern, aber ihre großen Augen blickten immer furchtsam in die Richtung von Tuons Wagen, selbst wenn sie sich alle in Mats Zelt aufhielten, und es kostete Juilin immer noch große Mühe, sie daran zu hindern, auf die Knie zu fallen und das Gesicht auf den Boden zu drücken, wenn sie auch nur einen Blick von Tuon oder Selucia erhaschte. Aber bei Egeanin und Bethamin und Seta verhielt sie sich ebenso. Zog man in Betracht, dass Amathera nur wenige Monate eine *Da'covale* gewesen war, verschaffte das Mat stets eine Gänsehaut. Tuon konnte ihn nicht ernsthaft zu einem *Da'covale* machen wollen, wenn sie ihn heiraten würde. Oder doch?

Er befahl ihnen bald, ihm keine Gerüchte über Rand mehr zu erzählen. Gegen die Farben in seinem Kopf anzukämpfen kostete eine zu große Anstrengung, und er verlor den Kampf genauso oft, wie er ihn gewann. Manchmal war alles in Ordnung, aber manchmal vermittelten sie ihm auch kurze Ausblicke auf Rand und Min, und es hatte den Anschein, als würden sich die beiden nur für eine Sache interessieren. Außerdem waren es immer die gleichen Gerüchte. Der Wiedergeborene Drache war tot, getötet von Aes Sedai, von Asha'man, von den Seanchanern, von

einem Dutzend anderer Attentäter. Nein, er versteckte sich, er stellte eine geheime Armee auf, er tat etwas Dummes, das von Dorf zu Dorf und Schenke zu Schenke etwas anderes war. Verbürgt war nur, dass sich Rand nicht länger in Cairhien aufhielt, und keiner hatte eine Ahnung, wo er war. Der Wiedergeborene Drache war verschwunden.

Es erschien seltsam, wie viele dieser altaranischen Bauern und Dörfler und Städter darüber beunruhigt waren, so beunruhigt wie die durchreisenden Kaufleute und die Männer und Frauen, die für sie arbeiteten. Nicht einer dieser Menschen wusste mehr über den Wiedergeborenen Drachen als die Geschichten, die sie gehört hatten, und doch ängstigte sie sein Verschwinden. Thom und Juilin waren da eindeutig, bis er sie bat, damit aufzuhören. Wenn der Wiedergeborene Drache tot war, was würde mit der Welt geschehen? Das war die Frage, die sich die Menschen am Morgen beim Frühstück und am Abend beim Ale stellten und vermutlich auch, wenn sie zu Bett gingen. Mat hätte ihnen sagen können, dass Rand lebte - diese verdammten Visionen verrieten ihm das mit Sicherheit -, aber die Erklärung, warum er das wusste, war eine andere Sache. Selbst Thom und Juilin schienen das mit den Farben nicht zu verstehen. Die Kaufleute und die anderen hätten ihn für einen Verrückten gehalten. Und wenn sie ihm glaubten, würde das nur Gerüchte über ihn in Umlauf bringen, ganz zu schweigen davon, dass es die Seanchaner auf ihn gehetzt hätte. Er wollte bloß, dass die verfluchten Farben aus seinem Kopf verschwanden.

Sein Umzug in das Zelt führte dazu, dass ihm die Artisten seltsame Blicke zuwarfen, und das war auch kein Wunder. Zuerst war er zusammen mit Egeanin durchgebrannt - Leilwin, wenn sie darauf bestand! -, und Domon war angeblich ihr Diener, aber jetzt war sie mit ihm verheiratet und Mat hatte den Wagen verlassen. Einige der Artisten schienen der Meinung zu sein, dass er es nicht anders verdient hatte, da er doch Tuon nachstieg, aber eine überraschende Anzahl hatten Mitleid mit ihm. Mehrere Männer ließen sich über die Unberechenbarkeit der Frauen aus - zumindest wenn keine anderen Frauen in der Nähe waren -, und einige der unverheirateten Frauen, Verrenkungskünstlerinnen, Akrobatinnen und Näherinnen, fingen an, ihn ausgesprochen interessiert anzusehen. Vielleicht hätte er das genossen, hätten sie ihm nicht direkt vor Tuon feurige Blicke zugeworfen. Beim ersten Mal war er so überrascht, dass ihm beinahe die Augen aus dem Kopf gequollen wären. Und Tuon schien das auch noch amüsant zu finden! Zumindest hatte es den *Ans che i nl* Aber nur ein Narr glaubte zu wissen, was im Kopf einer Frau vor sich ging, nur weil sie lächelte.

Er aß auch weiterhin jeden Tag mit ihr zu Mittag, wenn sie Halt gemacht hatten, und traf früher zu seiner abendlichen Partie Steine ein, sodass sie ihn auch dann bewirten musste. Es war beim Licht die Wahrheit, brachte man eine Frau dazu, einen regelmäßig zu beköstigen, hatte man sie halbwegs erobert. Andererseits aß er nur mit ihr zu Abend, wenn sie ihn in den Wagen ließ. An einem Abend fand er die Tür verriegelt vor, und kein Überredungsversuch brachte sie oder Selucia dazu, sie zu öffnen. An diesem Tag war es wohl einem Vogel gelungen, in den Wagen zu gelangen, anscheinend ein außerordentlich böses Omen, und die beiden mussten die Nacht mit Beten verbringen, um irgendetwas Böses zu verhüten. Sie schienen ihr halbes Leben nach irgendwelchem Aberglauben auszurichten. Sahen sie ein zerrissenes Spinnennetz mit einer Spinne darin, vollführten sie seltsame Gesten mit den Händen, und Tuon hatte ihm voller Ernst erklärt, dass, wenn man ein Spinnennetz wegwischte, ohne die Spinne vorher zu verscheuchen, eine einem nahe stehende Person innerhalb eines Monats starb. Sie erblickten einen Schwärm Vögel mehr als einmal über sich kreisen und sagten einen Sturm voraus, oder sie zogen einen Finger durch eine Kolonne marschierender Ameisen, zählten, wie lange es dauerte, bis die Ameisen sich wieder in die Reihe einordneten, und sagten dann voraus, wie viele Tage günstiges Wetter vor ihnen lagen - und es spielte keine Rolle, dass das dann alles nicht eintraf. Oh, drei Tage nach dem Vogelschwarm - es waren unglücklicherweise auch noch Krähen - regnete es, aber es war alles andere als ein Sturm, sondern bloß ein grauer Tag mit Nieselregen.

»Offensichtlich hat sich Selucia bei den Ameisen erzählt«, sagte Tuon und platzierte mit dieser seltsam anmutigen Krümmung ihrer Finger einen weißen Stein auf das Brett. Selucia, die in eine weiße Bluse und einen braunen Reitrock gekleidet war, sah über ihrer Schulter zu und nickte. Wie gewöhnlich trug sie selbst im Wageninneren ein Kopftuch über dem kurzen blonden Haar, an diesem Tag eines aus roter und goldener Seide. Tuon war in blauen Seidenbrokat gekleidet, einen Mantel von seltsamem Schnitt, der ihre Hüfte bedeckte, sowie einen Reitrock, der so schmal war, dass er wie eine weite Hose wirkte. Sie verbrachte viel Zeit damit, der Näherin genaue Anweisungen zu geben, was sie genäht haben wollte, und nur wenig davon ähnelte auch nur im Mindesten der Garderobe, die er kannte. Vermutlich war das alles im seanchanischen Stil, auch wenn sie ein paar Reitgewänder hatte anfertigen lassen, die kein Aufsehen erregten, wenn sie nach draußen ging. Regen prasselte leise auf das Wagendach. »Offensichtlich wurde das, was uns die Vögel sagten, durch die Ameisen abgewandelt. Es ist nie einfach, Spielzeug. Ihr müsst diese Dinge lernen. Ich werde nicht zulassen, dass Ihr unwissend seid.«

Mat nickte, als würde das einen Sinn ergeben, und setzte seinen schwarzen Stein. Und sie bezeichnete sein Unbehagen wegen Krähen und Raben als Aberglaube! Zu wissen, wann man in Anwesenheit von Frauen den Mund zu halten hatte, war eine nützliche Fertigkeit. Bei Männern auch, aber bei Frauen noch mehr. Bei Männern wusste man, was ihr Temperament in Wallung brachte.

Sich mit ihr zu unterhalten konnte aber auch auf andere Weise gefährlich sein. »Was wisst Ihr über den Wiedergeborenen Drachen?«, fragte sie ihn an einem anderen Abend.

Er verschluckte sich an seinem Wein, und die wirbelnden Farben lösten sich in einem Hustenanfall auf. Der Wein war kaum besser als Essig, aber selbst Nerim fiel es in diesen Tagen schwer, vernünftigen Wein aufzutreiben.

»Nun, er ist der Wiedergeborene Drache«, sagte er, als er wieder sprechen konnte, und wischte sich den Wein

vom Kinn. Einen Augenblick lang sah er Rand an einem großen dunklen Tisch essen. »Was muss man da sonst noch wissen?« Selucia füllte geschickt seinen Becher nach.

»Eine ganze Menge, Spielzeug. Zum einen muss er vor Tarmon Gai'don vor dem Kristallthron knien. Die Prophezeiungen sind da eindeutig, aber ich habe nicht einmal in Erfahrung bringen können, wo er steckt. Es wird noch dringender, wenn er derjenige ist, der das Horn von Valere geblasen hat, wie ich vermute.«

»Das Horn von Valere?«, sagte er schwach. *Was* stand bloß in diesen Prophezeiungen? »Man hat es also gefunden?«

»Das muss es wohl, wenn man es geblasen hat, oder?«, meinte sie trocken. »Die Berichte, die ich über den Ort gelesen habe, an dem es geblasen wurde, ein Ort namens Falme, sind sehr beunruhigend. Sich denjenigen zu sichern, der das Horn geblasen hat, ob Mann oder Frau, ist vielleicht genauso wichtig, wie den Wiedergeborenen Drachen selbst zu sichern. Wollt Ihr nun Steine spielen oder nicht, Spielzeug?«

Er setzte seinen Stein, aber er war so erschüttert, dass die Farben wirbelten und verblassten, ohne ein Bild zu formen. Er war kaum dazu fähig, aus einer offensichtlichen Gewinnposition noch ein Unentschieden zu erreichen.

»Ihr habt am Ende sehr schlecht gespielt«, murmelte Tuon und betrachtete das Spielbrett nachdenklich, auf dem die Kontrolle über die schwarzen und weißen Steine gleichmäßig verteilt war. Er konnte förmlich *sehen*, wie sie zu überlegen begann, worüber sie gesprochen hatten, als er anfang, schlecht zu spielen. Eine Unterhaltung mit ihr war wie der Gang über die nachgebende Kante eines Abgrundes. Ein falscher Schritt, und Mat Cauthon war so tot wie das Hammelfleisch vom letzten Jahr. Aber er musste über diese Kante gehen. Ihm blieb keine verdamnte Wahl. Oh, in gewisser Weise genoss er es sogar. Je mehr Zeit er mit ihr verbrachte, desto häufiger hatte er Gelegenheit, dieses herzförmige Gesicht seiner Erinnerung anzuvertrauen, es sich so genau einzuprägen, dass er sie vor sich sehen konnte, wenn er bloß die Augen schloss. Aber da war immer der Fehltritt, der auf ihn wartete. Auch den konnte er fast sehen.

Nachdem er ihr einen kleinen Strauß Seidenblumen gegeben hatte, verzichtete er mehrere Tage lang auf Geschenke, und er glaubte einen Hauch von Enttäuschung zu entdecken, als er mit leeren Händen ankam. Dann, vier Tage nach dem Aufbruch aus Jurador, gerade als die Sonne über den Horizont in einen fast wolkenlosen Himmel aufstieg, schaffte er sie und Selucia aus dem purpurfarbenen Wagen. Nun, er wollte nur Tuon, aber Selucia hätte genauso gut ihr Schatten sein können, wenn es darum ging, sie zu trennen. Er hatte das einmal kommentiert und einen Scherz daraus gemacht, und beide Frauen hatten sich einfach weiter unterhalten, als hätte er in die Luft gesprochen. Es war gut, dass er wusste, dass Tuon über einen Scherz lachen konnte, denn manchmal sah es so aus, als hätte sie nicht den geringsten Sinn für Humor. Selucia hatte sich in einen grünen Wollumhang gehüllt, dessen Kapuze ihr rotes Kopftuch fast verbarg. Sie musterte ihn misstrauisch, aber das tat sie fast immer. Tuon verzichtete grundsätzlich auf ein Kopftuch, aber mit hochgeschlagener Kapuze war die Kürze ihrer schwarzen Haare nicht ganz so offensichtlich.

»Bedeckt Eure Augen, mein Juwel«, sagte er. »Ich habe eine Überraschung für Euch.«

»Ich mag Überraschungen«, erwiderte sie und legte die Hände auf die großen Augen. Einen Augenblick lang lächelte sie erwartungsvoll, aber nur einen Augenblick lang. »Einige Überraschungen, Spielzeug.« Das klang nach einer Warnung. Selucia stand direkt neben ihr, und obwohl die vollbusige Frau völlig entspannt erschien, sagte ihm etwas, dass sie so angespannt war wie eine sprungbereite Katze. Sie mochte vermutlich keine Überraschungen.

»Wartet hier«, sagte er und eilte um den Wagen. Bei seiner Rückkehr führte er Pips und die Rasierklinge, beide fertig gesattelt. Die Stute schritt lebhaft einher, die Aussicht auf einen Ausflug schien ihr zu gefallen.

»Jetzt könnt Ihr hinsehen. Ich dachte mir, vielleicht habt Ihr ja Lust auf einen Ausritt.« Sie hatten Stunden; dem Betrieb zwischen den Wagen nach zu urteilen, hätte der Zirkus verlassen sein können. Nur bei einer Hand voll Wagen stieg Rauch aus den Schornsteinen. »Sie gehört Euch«, fügte er hinzu und erstarrte, als ihm die Worte fast im Hals stecken blieben.

Diesmal gab es nicht den geringsten Zweifel. Er hatte gesagt, dass das Pferd ihr gehörte, und plötzlich klapperten die Würfel in seinem Kopf nicht mehr so laut. Es war nicht so, als wären sie langsamer geworden; da war er sich sicher.

Nein, dort rollten mehrere Sätze. Einer war verstummt, als er seine Übereinkunft mit Aludra getroffen hatte, und ein weiterer, als er Tuon gesagt hatte, dass das Pferd für sie war. Allein für sich genommen war das merkwürdig - wieso sollte es schicksalhaft für ihn sein, wenn er ihr ein Pferd schenkte? -, aber beim Licht, es war schlimm genug gewesen, sich über einen Würfelsatz sorgen zu müssen, der ihn warnte. Wie viele Sätze polterten noch immer in seinem Kopf herum? Wie viele schicksalhafte Augenblicke warteten denn noch darauf, über ihn hereinzubrechen?

Tuon ging sofort zu der Rasierklinge, lächelte die ganze Zeit, während sie das Tier so genau untersuchte, wie er es getan hatte. Schließlich richtete sie in ihrer Freizeit Pferde ab. Pferde und *Dama ne*, mochte das Licht ihm beistehen! Ihm wurde bewusst, dass Selucia ihn musterte; ihr Gesicht war eine ausdruckslose Maske. Wegen des Pferdes, oder weil er so steif wie ein Pfosten dastand?

»Man nennt diese Rasse Rasierklingen«, sagte er und tätschelte Pips' Nase. Der Wallach hatte viel Auslauf bekommen, aber die Aufregung der Rasierklinge schien ihn angesteckt zu haben. »Blutgeborene Domani bevorzugen Rasierklingen, und es ist unwahrscheinlich, dass Ihr außerhalb von Arad Doman je wieder eine zu Gesicht bekommt. Wie wollt Ihr sie nennen?«

»Es bringt Unglück, einem Pferd einen Namen zu geben, bevor man es geritten hat«, erwiderte Tuon und nahm

die Zügel. Sie strahlte immer noch. Ihre großen Augen leuchteten. »Sie ist ein prächtiges Tier, Spielzeug. Ein wunderbares Geschenk. Entweder habt Ihr ein gutes Auge, oder Ihr habt großes Glück gehabt.«

»Ich habe ein gutes Auge, mein Juwel«, sagte er misstrauisch. Sie schien sich mehr zu freuen, als die Rasierklinge eigentlich rechtfertigte.

»Wenn Ihr das sagt. Wo ist Selucias Pferd?«

Ach ja. Es war den Versuch wert gewesen. Ein kluger Mann sicherte sich gegen den Verlust einer Wette ab, und so ließ ein scharfer Pfiff Metwyn mit einem gesattelten Schecken angelaufen kommen. Mat ignorierte sein breites Grinsen. Der cairhienische Rotwaffenmann war davon überzeugt gewesen, dass er nicht damit durchkommen würde, Selucia zurückzulassen, aber es war nicht nötig, deswegen so blöd zu grinsen. Mat hielt den gescheckten Wallach mit seinen zehn Jahren für sanft genug für Selucia - seiner Erfahrung nach waren Zofen selten mehr als passable Reiterinnen -, aber die Frau kontrollierte das Tier genauso gründlich wie Tuon. Und als sie fertig war, schenkte sie Mat einen Blick, der eindeutig besagte, dass sie das Tier reiten würde, um keinen Ärger zu machen, es aber für entschieden mangelhaft hielt. Frauen konnten viel in einen einzigen Blick hineinpacken.

Sobald sie das Feld verlassen hatten, auf dem der Zirkus lagerte, ließ Tuon die Rasierklinge ein Stück im Schritt gehen, dann ließ sie sie traben und dann galoppieren. Die Straße bestand hier aus festem gelben Lehm, aus dem hier und da noch uralte Pflastersteine ragten. Aber das war kein Problem für ein ordentlich beschlagenes Pferd, und Mat hatte die Eisen der Rasierklinge vorher genau überprüft. Er hielt Pips hauptsächlich an ihrer Seite, um sich an ihrem Vergnügen zu erfreuen. Wenn Tuon sich vergnügte, war der strenge Richter vergessen, und auf ihrem Gesicht spiegelte sich unverfälschte Freude. Nicht dass das Beobachten einfach war, da Selucia den Schecken zwischen ihnen lenkte. Die blonde Frau war eine formidable Anstandsdame, und ihren Seitenblicken und dem gelegentlichen schmalen Lächeln nach zu urteilen, genoss sie es, ihn zu frustrieren.

Am Anfang hatten sie abgesehen von ein paar Bauernkarren die Straße für sich, aber nach einer Weile erschien vor ihnen eine Kesselflickerkarawane, eine Reihe grellbunt bemalter Wagen, die auf der anderen Straßenseite langsam in Richtung Süden rollten und die von riesigen Hunden begleitet wurden. Diese Hunde waren der einzige Schutz, den Kesselflicker hatten. Der Kutscher des Führungswagens, ein Ding, das so rot wie Lucas Mantel war, mit gelben Rändern und schrecklichen gelbgrünen Rädern, stand halb auf, um zu Mat herüberzusehen, dann setzte er sich wieder und sagte etwas zu der Frau an seiner Seite, zweifellos durch die Anwesenheit der beiden Frauen an Mats Seite beruhigt. Kesselflicker waren notwendigerweise ein vorsichtiger Haufen. Die ganze Karawane würde vor einem einzigen Mann die Flucht ergreifen, falls sie ihn für eine Bedrohung hielten.

Mat nickte dem Burschen zu, als die Wagen sie passierten.

Der hochkragige Mantel des schlanken grauhaarigen Kutschers war so grün wie die Räder seines Wagens, und das Kleid seiner Frau wies Streifen in verschiedenen Blautönen auf, von denen die meisten hell genug waren, um zu den Zirkusartisten zu passen. Der grauhaarige Mann hob die Hand zu einem Gruß...

Und Tuon drehte unvermittelt die Rasierklinge und galoppierte mit flatterndem Umhang zwischen die Bäume. Augenblicklich jagte Selucia hinter ihr her. Mat riss sich den Hut herunter, um ihn nicht zu verlieren, wendete Pips und folgte ihnen. Rufe ertönten bei den Wagen, aber er schenkte ihnen keine Beachtung. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf Tuon gerichtet. Er wünschte, er wüsste, was sie vorhatte. Keine Flucht, da war er sich sicher. Vermutlich wollte sie ihn nur dazu bringen, sich die Haare zu raufen. Falls das zutraf, hatte sie ziemlichen Erfolg.

Pips holte den Schecken schnell ein und ließ die finster dreinblickende und ihr Tier mit den Zügeln antreibende Selucia hinter sich, aber Tuon und ihre Rasierklinge behielten die Führung, während das gewellte Land langsam anstieg. Überraschte Vogelschwärme stiegen zwischen den Hufen auf, Scharen grauer Tauben und braun gesprenkelter Wachteln, manchmal auch braune Waldhühner. Die Stute brauchte sich bloß davor zu erschrecken, und die Katastrophe war da. Das am besten ausgebildete Reittier konnte auf die Hinterbeine steigen und stürzen, wenn ein Vogel unter seinem Huf aufflog. Und was noch viel schlimmer war, Tuon ritt wie eine Verrückte, wurde nie langsamer, wich nur aus, wenn das Unterholz zu dicht war, setzte über von Stürmen entwurzelte Bäume hinweg, als wüsste sie, was auf der anderen Seite lag. Nun, er musste selbst wie ein Verrückter reiten, um mitzuhalten, auch wenn er jedes Mal zusammenzuckte, wenn er Pips über einen Baumstumpf springen ließ. Einige davon waren fast so dick, wie er groß war. Er grub die Stiefelfersen in die Flanken des Wallachs, drängte ihn zu größerer Geschwindigkeit, obwohl er wusste, dass Pips so schnell wie noch nie zuvor lief. Er hatte mit der verdammten Rasierklinge eine zu gute Wahl getroffen. Sie rasten weiter durch den Wald.

So abrupt sie ihren verrückten Galopp begonnen hatte, hörte sie wieder damit auf, über eine Meile von der Straße entfernt. Hier waren die Bäume alt und standen weit auseinander, schwarze, vierzig Schritte hohe Kiefern und massige Eichen mit Ästen, die sich nach unten bis zum Boden durchbogen, bevor sie wieder in die Höhe stiegen und die man mühelos hätte in der Mitte durchsägen und zu Tischen verarbeiten können, an denen bequem ein Dutzend Männer hätten sitzen können. Dicke Schlingpflanzen hüllten zur Hälfte im Boden vergrabene Felsen ein, aber davon abgesehen gab es nur wenige Gewächse. Eichen dieser Größe töteten sämtliches unter ihnen sprießende Unterholz.

»Euer Tier ist besser, als es aussieht«, sagte die närrische Frau und tätschelte ihrer Stute den Hals, als er sie erreichte. Oh, sie war die personifizierte Unschuld, einfach nur auf einem Vergnügungsritt. »Vielleicht habt Ihr ja doch ein gutes Auge.« Da ihr die Kapuze heruntergerutscht war, konnte man ihr kurzes Haar sehen, das wie

schwarze Seide funkelte. Er unterdrückte das Verlangen, es zu streicheln.

»Egal wie gut mein Auge ist«, knurrte er und stülpte sich den Hut auf. Ihm war klar, dass er sanft sein musste, aber er hätte die Grobheit nicht einmal mit einer Feile aus seiner Stimme entfernen können. »Reitet Ihr immer wie eine mondsüchtige Närrin? Ihr hättet der Stute den Hals brechen können, bevor sie überhaupt einen Namen hat. Schlimmer noch, Ihr hättet Euch selbst den Hals brechen können. Ich habe versprochen, Euch sicher nach Hause zu bringen, und das habe ich auch vor. Wenn Ihr Euch bei jedem Ausritt umbringen wollt, dann lasse ich Euch nicht mehr reiten.« Er wünschte sich, er hätte sich die letzten Worte gespart, sobald sie seinen Mund verlassen hatten. Ein Mann hätte eine solche Drohung vielleicht als Witz abgetan, falls man Glück hatte, aber eine Frau... Jetzt konnte er bloß auf die Explosion warten. Er rechnete damit, dass Aludras Nachtblumen im Vergleich dazu ein schwaches Licht sein würden.

Sie setzte die Kapuze wieder auf. Dann musterte sie ihn, legte den Kopf erst auf die eine und dann auf die andere Seite. Schließlich nickte sie nachdenklich. »Ich nenne sie Akein. Das heißt ›Schwalbe‹.«

Mat blinzelte. Das war's? Kein Wutanfall? »Ich weiß. Ein guter Name. Er passt zu ihr.« Was führte sie jetzt wieder im Schilde? Diese Frau tat oder sagte aber auch nie das, was er erwartete.

»Was ist das für ein Ort, Spielzeug?«, sagte sie und betrachtete stirnrunzelnd die Bäume. »Oder sollte ich besser sagen, was war das? Wisst Ihr es?«

Was meinte sie damit, was sollte das für ein Ort gewesen sein? Es war ein verdammt Wald, das war alles. Aber plötzlich sah das, was ihm wie ein großer, von Schlingpflanzen überwuchelter Felsen vorgekommen war, wie ein riesiger Steinkopf aus, der leicht schräg stand. Scheinbar ein Frauenkopf; diese glatten Vorsprünge sollten vermutlich Edelsteine im Haar darstellen. Die Statue, zu der er gehörte, musste gewaltig gewesen sein. Von dem Ding war eine volle Spanne zu sehen, und doch ragten nur ihre Augen und der Rest des Kopfes aus dem Boden. Und dieser lange weiße Stein, über den eine Eichenwurzel wuchs, war Teil einer Säule. Überall in ihrem Umkreis fielen ihm jetzt Säulenstücke und riesige bearbeitete Steine auf, die vor langer Zeit offensichtlich Teil einer großflächigen Anordnung gewesen und nun zur Hälfte begraben waren; da lag auch ein Teil eines Steinschwertes, der zwei Spannen maß. Ruinen von Städten und Monumenten konnte man an vielen Orten finden, und selbst unter den Aes Sedai gab es nur wenige, die eine Vorstellung davon hatten, was sie einst dargestellt hatten.

Er öffnete den Mund, um zu sagen, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, da fiel sein Blick auf drei hohe Hügel hinter den Bäumen, die in einer Reihe standen, vielleicht eine Meile weiter. In der Kuppel des mittleren Hügels klaffte eine Lücke, wie ein sauber ausgeschnittener Keil, und bei dem Hügel auf der linken Seite waren es sogar zwei. Und da wusste er es. Es konnte kaum anderswo drei genau gleiche Hügel geben.

Diese Hügel hatten die Tänzer geheißen, als dieser Ort Londaren Cor gewesen war, die Hauptstadt von Eharon. Damals war die Straße hinter ihnen gepflastert gewesen und hatte durch das Herz der Stadt geführt, die sich meilenweit erstreckt hatte. Manche Leute hatten behauptet, dass die Steinkunst, die die Ogier in Tar Valon praktiziert hatten, sie in Londaren Cor perfektioniert hatten. Natürlich hatten die Bürger einer jeden von Ogiern erbauten Stadt behauptet, dass ihre Tar Valon übertraf. Mat verfügte über ein paar Erinnerungen an die Stadt - ein Tanz auf einem Ball im Palast des Mondes, Gelage in Soldatenschenken, wo sich verschleierte Tänzerinnen wiegten, die Prozession der Flöten während der Segnung der Schwerter -, aber seltsamerweise hatte er eine andere Erinnerung an diese Hügel, fast fünfhundert Jahre nachdem die Trollocs in Londaren Cor keinen Stein auf dem anderen gelassen hatten und Eharon in Blut und Feuer gestorben war. Warum es für Nerevan und Esandara nötig gewesen war, in Shiota einzumarschieren, das wusste er nicht. Diese alten Erinnerungen waren Fragmente, voller Lücken. Er hatte keine Ahnung, warum man diese Hügel die Tänzer genannt hatte, oder worum es bei der Segnung der Schwerter ging. Aber er erinnerte sich daran, ein esandaranischer Lord gewesen zu sein, der in einer Schlacht in diesen Ruinen gekämpft hatte, und er erinnerte sich daran, diese Hügel gesehen zu haben, als ihn ein Pfeil in den Hals traf. Er musste keine halbe Meile von der Stelle entfernt gefallen sein, an der nun Pips stand, um in seinem eigenen Blut zu ertrinken.

Ich hasse es, mich ans Sterben zu erinnern, dachte er, und der Gedanke wurde zu einem Stück Kohle, die in seinem Verstand brannte. Ein Stück Kohle, das immer heißer brannte. Er *erinnerte* sich an den Tod dieser Männer, nicht nur an einen, sondern an Dutzende. Er erinnerte sich, gestorben zu sein.

»Spielzeug, ist Euch schlecht?« Tuon brachte die Stute heran und schaute zu seinem Gesicht hoch. In ihren großen Augen lag Sorge. »Ihr seid so blass wie der Mond geworden.«

»Mir geht es gut«, murmelte er. Sie war nahe genug, um sie zu küssen, er musste nur den Kopf senken, aber er machte keine Anstalten. Er konnte es nicht. Seine Gedanken rasten so schnell, dass er keine Kraft für eine Bewegung aufbringen konnte. Allein das Licht wusste, wie die Eelfinn die Erinnerungen gesammelt hatten, die sie in seinen Kopf gepflanzt hatten, aber wie konnten sie Erinnerungen aus einer Leiche holen? Eine Leiche aus der Welt der Menschen. Er war fest davon überzeugt gewesen, dass sie niemals länger als Minuten auf diese Seite des verdrehten Tor-Ter'*angreals* kamen.

Ihm kam eine Idee, aber die gefiel ihm nicht im Mindesten. Vielleicht erschufen sie eine Art Verbindung zu jedem Menschen, der sie besuchte, eine Verbindung, die ihnen erlaubte, die Erinnerungen eines Menschen bis zum Augenblick seines Todes zu kopieren. In einigen dieser Erinnerungen anderer Männer hatte er weißes Haar, in anderen war er nur wenige Jahre älter, als er tatsächlich war, aber es gab niemals welche, die mit der Kindheit oder

dem Heranwachsen zu tun hatten. Wie wahrscheinlich war es, dass sie ihn nur mit zufälligen Bruchstücken voll gestopft hatten, vermutlich Dinge, die sie für Unsinn hielten oder nicht mehr gebrauchen konnten? Was *machten* sie überhaupt mit diesen Erinnerungen? Sie mussten doch einen Grund haben, um sie zu sammeln, außer sie wieder weiterzugeben.

Nein, er versuchte nur, dem aus dem Weg zu gehen, wo das hinführte. Verflucht, diese verdammten Füchse waren in diesen Augenblicken immer in seinem Kopf! Es konnte nicht anders sein. Es war die einzige Erklärung, die einen Sinn ergab.

»Nun, Ihr seht aus, als wolltet Ihr Euch gleich übergeben«, sagte Tuon und ließ die Rasierklinge mit einer Grimasse einen Schritt abrücken. »Wer beim Zirkus hat Kräuter? Ich verfüge da über einige Kenntnisse.«

»Mir geht es gut, wirklich.« In Wahrheit wollte er sich übergeben. Diese Füchse in seinem Kopf zu haben war tausendmal schlimmer als die Würfel, selbst wenn sie rollten. Konnten die Eelfinn durch seine Augen sehen? Beim Licht, was sollte er tun? Er bezweifelte, dass eine Aes Sedai ihn davon Heilen konnte, nicht dass er ihnen soweit vertrauen würde, nicht wenn das bedeutete, den Fuchskopf abzunehmen. Es gab nichts, *das* er tun konnte. Er würde einfach damit leben müssen. Der Gedanke ließ ihn stöhnen.

Selucia trabte auf sie zu. Sie warf ihm und Tuon einen schnellen Blick zu, als würde sie sich fragen, was sie wohl in der Zeit zu zweit getrieben haben mochten. Andererseits hatte sie es nicht eilig gehabt, sie einzuholen, hatte ihnen diese Zeit gegeben. Das gab Anlass zu Hoffnung.

»Das nächste Mal könnt Ihr dieses sanfte Geschöpf reiten, ich werde Euren Wallach nehmen«, sagte sie zu Mat. »Hochlady, Leute aus diesen Wagen folgen uns mit den Hunden. Sie sind zu Fuß, aber sie werden bald hier sein. Die Hunde bellen nicht.«

»Also ausgebildete Wachhunde«, sagte Tuon und nahm ihre Zügel. »Zu Pferd können wir ihnen leicht aus dem Weg gehen.«

»Das ist unnötig«, sagte Mat. Er hätte damit rechnen müssen. »Diese Leute sind Kesselflicker. Tuatha'an, und sie stellen für niemanden eine Gefahr da. Sie könnten nicht gewalttätig sein, und wenn ihr Leben davon abhängen würde. Das ist keine Übertreibung, sondern die reine Wahrheit.

Aber sie haben euch beide losgaloppieren gesehen, es hat ausgesehen, als wolltet ihr von mir wegkommen, und ich bin euch hinterhergejagt. Jetzt, da die Hunde die Spur aufgenommen haben, werden uns die Kesselflicker falls nötig bis zum Wanderzirkus folgen, um sich zu vergewissern, dass ihr beide nicht entführt oder zu Schaden gekommen seid. Wir gehen ihnen entgegen, um ihnen die Zeit und die Mühe zu ersparen.« Die Zeit, die die Kesselflicker aufbrachten, war ihm egal. Auch Luca würde es nicht stören, wenn ein Haufen Tuatha'an den Aufbruch des Zirkus verzögerte, aber ihn schon.

Selucia runzelte ärgerlich die Stirn, und ihre Finger flogen förmlich umher, aber Tuon lachte. »Das Spielzeug möchte heute hier die Befehle geben, Selucia. Ich werde ihn befehlen lassen und beobachten, wie er sich dabei macht.« Das war wirklich nett von ihr.

Sie trabten den Weg zurück, den sie gekommen waren - diesmal ritten sie um die gestürzten Bäume herum, auch wenn Tuon gelegentlich die Zügel raffte, als wollte sie darüber springen, und Mat ein durchtriebenes Grinsen zuwarf -, und es dauerte nicht lange, bis die Kesselflicker in Sicht kamen. Sie rannten wie ein Schwärm Schmetterlinge hinter ihren riesigen Hunden her, etwa fünfzig Männer und Frauen in bunten Farben, die oft auf schreiende Weise nicht miteinander harmonierten. Die Männer trugen Mäntel mit roten und blauen Streifen und gelbe, in die Stiefel gestopfte Pluderhosen oder violette Mäntel über roten Hosen oder noch Schlimmeres. Einige Frauen trugen Kleider, die in allen vorstellbaren Farben gestreift waren und noch ein paar Farben, für die Mat keinen Namen wusste, während andere wiederum Röcke und Blusen in den verschiedensten Tönungen trugen, die sich genauso bissen wie die Mäntel und Hosen der Männer. Viele trugen auch Schultertücher, um den Anblick noch etwas bunter zu machen. Mit Ausnahme des grauhaarigen Mannes, der den Führungswagen gelenkt hatte, schienen sie alle in den mittleren Jahren zu sein. Er musste der Sucher sein, der Anführer der Karawane. Mat stieg ab, und nach einem Augenblick schlossen sich ihm Tuon und Selucia an.

Als die Kesselflicker das sahen, befahlen sie ihren Hunden stehen zu bleiben. Die riesigen Tiere legten sich hechelnd auf den Boden, und die Angehörigen des Fahrenden Volkes kamen langsam näher. Keiner von ihnen trug auch nur einen Stock, und obwohl Mat keine sichtbaren Waffen trug, musterten sie ihn misstrauisch. Die Männer kreisten ihn ein, während sich die Frauen um Tuon und Selucia versammelten. Es lag keine Bedrohung darin, aber ganz automatisch wurden Tuon und Selucia von ihm getrennt, ein Stück abseits gedrängt, wo die Kesselflickerfrauen Fragen stellen konnten. Plötzlich kam Mat der Gedanke, dass Tuon es vielleicht für ein witziges Spiel halten konnte, zu behaupten, er würde sie belästigen. Sie und Selucia konnten dann wegreiten, während die Kesselflicker sich so eng um ihn und Pips drängten, dass er nicht in den Sattel kam. Das wäre alles gewesen, was sie tun würden, aber solange er sich keinen Weg freikämpfen wollte, konnten sie ihn stundenlang dabethalten, um den beiden Frauen Zeit zur »Flucht« zu verschaffen.

Der Grauhaarige verneigte sich mit an die Brust geneigten Händen. »Friede sei mit Euch und den Euren, mein Lord. Verzeiht, falls wir stören, aber wir haben befürchtet, dass unsere Hunde die Pferde der Damen erschreckt haben.«

Mat erwiderte die Verbeugung auf die gleiche Weise.

»Friede sei immer mit euch, Sucher, und mit dem ganzen Volk. Die Pferde der Damen haben sich nicht erschreckt. Die Damen sind gelegentlich... ungestüm.« Was sagten die Frauen? Er versuchte zu lauschen, aber ihre Stimmen waren ein leises Murmeln.

»Ihr habt vom Volk gehört, mein Lord?« Der Sucher klang überrascht, und das zu Recht. Die Tuatha'an hielten sich von allem außer von kleinen Dörfern fern. Sie würden nur selten jemandem in einem Seidenmantel begegnen.

»Nur wenig«, erwiderte Mat. Sehr wenig. Er hatte Erinnerungen, Kesselflicker kennen gelernt zu haben, hatte aber noch nie mit einem gesprochen. Was redeten die verdamnten Frauen da bloß? »Wollt Ihr mir eine Frage beantworten? Ich habe in den vergangenen Tagen einige Eurer Karawanen gesehen, mehr, als ich erwartet hätte, und sie alle fahren in Richtung von Ebou Dar. Gibt es einen Grund dafür?«

Der Mann zögerte, warf den Frauen einen Blick zu. Sie murmelten noch immer, und er musste sich fragen, warum ihre Unterhaltung so lange dauerte. Schließlich brauchten sie ja nur einen Augenblick, um zu sagen, ja, ich brauche Hilfe - oder das Gegenteil. »Es sind die Leute, die man Seanchaner nennt, mein Lord«, sagte er schließlich. »Unter dem Volk verbreitet sich die Nachricht, dass es dort, wo die Seanchaner herrschen, Sicherheit gibt, und Gerechtigkeit für alle. An anderen Orten... Ihr versteht, mein Lord?«

Mat tat es. Wie die Artisten waren Kesselflicker an jedem Ort Fremde und was noch schlimmer war, Fremde mit dem unverdienten Ruf, Diebe zu sein - nun gut, sie stahlen nicht häufiger als andere auch -, und dem verdienten Ruf, stets zu versuchen, junge Leute dazu zu überreden, sich ihnen anzuschließen. Außerdem stellte sich für Kesselflicker nicht die Frage, sich zu wehren, falls jemand versuchte, sie zu bestehlen oder wegzujagen. »Seid vorsichtig, Sucher. Ihre Sicherheit hat einen Preis, und einige ihrer Gesetze sind grausam. Ihr wisst, was sie mit Frauen machen, die die Macht lenken können?«

»Ich danke Euch für Eure Sorge, mein Lord«, sagte der Mann ruhig. »Aber nur wenige unserer Frauen fangen an, die Macht zu lenken, und wenn es eine tut, werden wir machen, was wir immer gemacht haben, und sie nach Tar Valon bringen.«

Plötzlich fingen die Frauen an zu lachen, aus vollem Hals.

Der Sucher entspannte sich sichtlich. Wenn die Frauen lachten, würde Mat gewiss nicht der Mann sein, der sie niederschlug oder tötete, weil sie ihm im Weg standen. Mat hingegen runzelte die Stirn. Das Lachen gefiel ihm gar nicht.

Die Kesselflicker verabschiedeten sich mit weiteren Entschuldigungen des Suchers, sie gestört zu haben, aber die Frauen blickten sich immer wieder um und lachten hinter vorgehaltener Hand. Ein paar der Männer beugten sich zu ihnen und stellten offensichtlich Fragen, aber die Frauen schüttelten bloß den Kopf. Und sahen wieder zurück und lachten.

»Was habt ihr ihnen gesagt?«, fragte Mat unwirsch.

»Ach, das geht Euch nichts an, Spielzeug, oder?«, erwiderte Tuon, und Selucia lachte. Oh, sie wollte sich ausschütten vor Lachen. Er kam zu dem Schluss, dass es besser war, es nicht zu wissen. Frauen genossen es einfach, einen Mann zu ärgern.

KAPITEL 9

Ein kurzer Pfad

Natürlich waren Tuon und Selucia nicht die einzigen Frauen, die Mat Ärger machten. Manchmal hatte es für ihn den Anschein, als wären Frauen für die meisten Probleme in seinem Leben verantwortlich, was er überhaupt nicht verstehen konnte, wo er doch immer versuchte, sie gut zu behandeln. Selbst Egeanin hatte ihren Anteil daran, auch wenn es bei weitem der geringste Anteil war.

»Ich hatte Recht. Ihr glaubt, Ihr könntet sie heiraten«, sagte sie, als er sie um Hilfe bei Tuon bat. Sie und Domon saßen Arm in Arm auf der Treppe ihres Wagens. Aus Domons Pfeife stieg eine kleine Rauchwolke auf. Es war der Vormittag eines schönen Tages, obwohl sich Wolken sammelten, die später Regen versprachen, und die Artisten bereiteten sich für die Bewohner vier kleiner Dörfer vor, die zusammengenommen vielleicht an die Größe von Runniensbrücke herankamen. Mat hatte keine Lust, sich die Vorstellung anzusehen. Oh, er hatte noch immer seinen Spaß an den Verrenkungskünstlern und vor allem an Artistinnen, aber wenn man Feuerschlucker und Jongleure jeden Tag sah, wurden selbst Miyora und ihre Leoparden... nun, wenn auch nicht alltäglich, so doch immerhin weniger interessant.

»Es spielt keine Rolle, was ich glaube, Egeanin. Verratet Ihr mir, was Ihr über sie wisst? Es aus ihr herauszubekommen ist, als würde man mit einer Augenbinde fischen oder mit bloßen Händen einen Hasen in einem Dornbusch fangen wollen.«

»Mein Name ist Leilwin, Cauthon. Vergesst das nicht wieder«, sagte sie in einem Ton, der für die Befehle auf einem Schiffsdeck passend gewesen wäre. Ihre Blicke schlugen ihm den Befehl um die Ohren wie blaue Hämmer. »Warum sollte ich Euch helfen? Ihr greift zu hoch, als Euch zusteht, ein Maulwurf, der sich nach der Sonne sehnt. Ihr könntet hingerichtet werden, bloß weil Ihr sagt, Ihr wollt sie heiraten. Es ist widerlich. Davon abgesehen habe ich das alles hinter mir gelassen. Oder es hat mich zurückgelassen«, fügte sie bitter hinzu. Domon verstärkte den Druck seines Armes.

»Wenn Ihr das alles hinter Euch gelassen habt, was kümmert es Euch dann, wie widerwärtig mein Wunsch ist, sie zu heiraten?« Da. Er hatte es ausgesprochen. Jedenfalls teilweise.

Domon nahm die Pfeife lange genug aus dem Mund, um einen auf Mats Gesicht gezielten Rauchring zu blasen.

»Wenn sie Euch nicht helfen will, dann gebt es auf.« Er sagte es mit der gleichen Kommandostimme.

Egeanin murmelte etwas Unhörbares. Sie schien mit sich selbst zu streiten. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Nein, Bayle. Er hat Recht. Wenn man mich ausgesetzt hat, dann werde ich ein neues Schiff und einen neuen Kurs finden müssen. Ich kann niemals nach Seanchan zurückkehren, also kann ich das Tau auch genauso gut kappen und damit abschließen.«

Was sie über Tuon gehört hatte, waren hauptsächlich Gerüchte - anscheinend lebte die Kaiserfamilie ihr Leben hinter Mauern, und was sich hinter diesen Mauern abspielte, darüber flüsterte man nur hinter vorgehaltener Hand -, aber das reichte schon aus, damit Mat die Nackenhaare zu Berge standen. Seine zukünftige Frau hatte einen Bruder und eine Schwester *umbringen* lassen? Nachdem diese versucht hatten, sie zu töten, aber trotzdem! Was für eine Art von Familie brachte sich denn gegenseitig um? Nun, das seanchanische Blut und die Kaiserfamilie zum Beispiel. Die Hälfte ihrer Geschwister war tot, Attentaten zum Opfer gefallen, und die andere Hälfte vielleicht auch. Einiges von dem, was Egeanin - Leilwin - zu erzählen wusste, war unter den Seanchanern allgemein bekannt und kaum beruhigender. Tuon war von klein auf in der Kunst der Intrige geschult worden, im Kampf mit Waffen und ohne; sie wurde schwer bewacht, und doch erwartete man von ihr, dass sie selbst ihre letzte Verteidigungslinie war. Allen Blutgeborenen wurde beigebracht, sich nichts anmerken zu lassen, ihre Absichten und Ambitionen zu verschleiern. Beim Blut veränderte sich das Gleichgewicht der Macht ständig, manche stiegen auf, andere stiegen ab, und in der Kaiserfamilie war dieser Tanz nur schneller und gefährlicher. Die Kaiserin - Egeanin wollte »Möge sie ewig leben« hinzufügen und hustete beinahe, weil sie die Worte herunterschluckte, dann schloss sie einen langen Augenblick die Augen, bevor sie fortfuhr -, die Kaiserin hatte viele Kinder zur Welt gebracht, wie das jede Kaiserin tat, sodass unter den Überlebenden einer stark genug sein würde, um nach ihr zu herrschen. Es ging nicht an, dass ein Dummkopf oder ein Narr den Kristallthron bestieg. Tuon hielt man für keines von beiden. Beim Licht! Die Frau, die er heiraten würde, war so schlimm wie ein Behüter und eine Aes Sedai in einer Person. Und vielleicht genauso gefährlich.

Er führte mehrere Unterhaltungen mit Egeanin - er achtete sorgfältig darauf, sie Leilwin zu nennen, damit sie nicht mit dem Dolch auf ihn losging, aber in seinen Gedanken hieß sie Egeanin - und versuchte mehr zu erfahren, aber ihr Wissen über das Blut war größtenteils das einer Außenseiterin, und ihr Wissen über den Kaiserhof war laut ihres eigenen Zugeständnisses kaum größer als das eines Straßenjungen in Seandar. An dem Tag, an dem er Tuon die Stute schenkte, war er eine Weile neben Egeanins Wagen geritten und hatte eines dieser fruchtlosen Gespräche geführt. Eine Zeit lang hatte er Tuon und Selucia begleitet, aber sie sahen ihn ständig von der Seite an, wechselten dann einen Blick und kicherten. Ohne den geringsten Zweifel über das, was sie den Kesselflickerfrauen gesagt

hatten. Ein Mann konnte so etwas nur eine bestimmte Zeit ertragen.

»Diese Stute war ein kluges Geschenk«, sagte Egeanin und beugte sich auf dem Kutschbock nach vorn, um an der Wagenreihe entlang nach vorn zu schauen. Domon hatte die Zügel übernommen. Sie tat es manchmal auch, aber ein Gespann zu lenken gehörte nicht zu den Fertigkeiten, die sie auf Schiffen gelernt hatte. »Woher habt Ihr das gewusst?«

»Was gewusst?«, fragte er.

Sie setzte sich wieder gerade hin und richtete die Perücke. Er vermochte nicht zu sagen, warum sie das Ding noch immer trug. Ihr schwarzes Haar war kurz, aber keinesfalls kürzer als Selucias. »Das mit den Werbungsgeschenken. Wenn man beim Blut um jemanden wirbt, der höhergestellt ist, macht man traditionellerweise ein Geschenk, das exotisch oder selten ist. Am besten ist es, wenn das Geschenk den Interessen des Empfängers entspricht, und es ist allgemein bekannt, dass die Hochlady Pferde liebt. Außerdem ist Euer Eingeständnis gut, dass Ihr nicht erwartet, ihr gleichgestellt zu sein. Nicht, dass das möglich wäre, wie Ihr verstehen müsst. Ich habe nicht die geringste Ahnung, warum sie noch immer hier ist, jetzt, da Ihr aufgehört habt, sie zu bewachen, aber Ihr könnt nicht ernsthaft glauben, dass sie die Worte tatsächlich sagen wird. Wenn sie heiratet, wird es zum Nutzen des Kaiserreichs sein, und nicht weil irgendein Vagabund ihr ein Pferd schenkt, das ihr ein Lächeln wert ist.«

Mat biss die Zähne zusammen, um nicht einen Fluch herauszubrüllen. Er hatte *was* eingestanden? Kein Wunder, dass ein Satz der verdammten Würfel verstummt war. Tuon würde ihn das nie vergessen lassen. Davon war er überzeugt.

Leilwin Schiffsslos mochte ihm einen gewissen Ärger bereiten, aber die Aes Sedai übertrafen das mühelos. Aes Sedai taten nichts lieber. Er hatte sich damit abgefunden, dass sie in jedem Dorf und jeder Stadt, in der sie Halt machten, umherstreiften, Fragen stellten und was auch immer noch taten. Er hatte keine andere Wahl, als sich damit resigniert abzufinden, da er sie nicht daran hindern konnte. Sie behaupteten, sich in Acht zu nehmen - zumindest taten es Teslyn und Edesina; Joline fauchte ihn bloß an, er sei ein Narr, sich Sorgen zu machen -, aber eine Aes Sedai, die sich in Acht nahm, war immer noch eine bedeutende Persönlichkeit, gleichgültig, ob jemand sie erkannte oder nicht. Da ihnen das Geld für Seide fehlte, hatten sie in Jurador Ballen feiner Wolle gekauft, und die Näherinnen arbeiteten genauso hart für die Aes Sedai wie für Mats Gold, also stolzierten sie wie wohlhabende Kauffrauen und so selbstbewusst wie Adlige umher. Niemand sah sie fünf Schritte gehen, ohne zu wissen, dass sie erwarteten, dass die Welt ihnen Untertan war. Drei solche Frauen, die auch noch mit einem Wanderzirkus reisten, das würde mit Sicherheit Gerede geben. Immerhin ließ Joline wenigstens den Großen Schlangenring in ihrer Gürteltasche. Die anderen beiden hatten sie bei den Seanchanern verloren. Hätte Mat Joline mit dem Ding am Finger gesehen, wäre er vermutlich in Tränen ausgebrochen.

Er erhielt von den ehemaligen *Sul'dam* keine Berichte mehr über ihre Aktivitäten. Joline hatte Bethamin fest in der Hand; die hochgewachsene dunkelhäutige Frau rannte, wenn Joline es befahl, und sie sprang, wenn sie es befahl. Auch Edesina gab ihr Unterricht, aber aus irgendeinem Grund betrachtete Joline sie als ein persönliches Projekt. Soweit Mat es mitbekam, war sie niemals gemein, nicht nach den Ohrfeigen, aber man hätte denken können, dass sie Bethamin auf die Burg vorbereitete, und die ehemalige *Sul'dam* erwiderte es mit einer Art Dankbarkeit, die deutlich machte, dass sich ihre Loyalitäten verändert hatten.

Was nun Seta anging, die blonde Frau hatte eine solche Angst vor den Schwestern, dass sie es nicht länger wagte, ihnen zu folgen. Sie zitterte tatsächlich am ganzen Leib, als er es vorschlug. So seltsam es auch erschien, Seta und Bethamin hatten die Vorstellung, wie sich seanchanische Frauen, die die Macht lenken konnten, selbst sahen, so sehr verinnerlicht, dass sie allen Ernstes glaubten, Aes Sedai könnten nicht viel anders sein. Sie waren gefährlich, wenn sie von der Leine gelassen wurden, aber gefährliche Hunde konnten von jemandem beherrscht werden, der wusste, wie man es machte, und sie waren Expertinnen mit dieser besonderen Sorte von gefährlichen Hunden. Jetzt wussten sie, dass Aes Sedai gar keine Hunde waren. Sie waren Wölfe. Seta hätte sich einen anderen Platz zum Schlafen gesucht, wäre das möglich gewesen, und Mat erfuhr von Frau Anan, dass die Seanchanerin sich jedes Mal die Augen zuhielt, wenn Joline oder Edesina den Unterricht für Bethamin im Wagen abhielten.

»Ich bin überzeugt, sie kann die Gewebe sehen«, sagte Setalle. Mat hätte beinahe geschworen, dass sie neidisch klang, aber er bezweifelte, dass sie irgendjemanden beneidete. »Sie ist auf halbem Wege, das zuzugeben, oder sie würde sich nicht die Augen zuhalten. Früher oder später wird sie es einsehen und es auch lernen wollen.« Und jetzt klang sie doch irgendwie neidisch.

Mat hätte sich gewünscht, dass Seta eher früher als später dazu bereit war. Eine weitere Schülerin hätte den Aes Sedai weniger Zeit gelassen, ihm Ärger zu machen. Wann immer der Zirkus ein Gastspiel gab, konnte er sich nicht umdrehen, ohne Joline oder Edesina hinter einem Wagen oder Zelt in seine Richtung spähen zu sehen. Gewöhnlich wurde der Fuchskopf auf seiner Brust kühler. Er konnte nicht beweisen, dass sie ihn tatsächlich mit der Macht beeinflussen wollten, aber er war davon überzeugt. Er war sich nicht sicher, wer von ihnen das Schlupfloch seines Schutzes gefunden hatte, so wie es Adeleas und Vandene seinerzeit getan hatten, dass ihn etwas treffen konnte, das man mit der Macht schleuderte, aber danach konnte er kaum sein Zelt verlassen, ohne von einem Stein und später auch anderen Dingen getroffen zu werden, brennenden Funken wie aus einem Schmiedeofen, stechende Funken, die ihn springen und seine Haare sich sträuben ließen. Er war sich sicher, dass Joline dahintersteckte. Er sah sie niemals, ohne dass Blaeric oder Fen oder auch alle beide zum Schutz in der Nähe waren. Und sie lächelte ihn an

wie eine Katze die Maus.

Er plante, wie er sie allein erwischte - entweder das oder sich ständig vor ihr zu verstecken -, als sie und Teslyn in einen lautstarken Streit gerieten, der Edesina fast genauso schnell aus dem weiß gestrichenen Wagen vertrieb wie Bethamin und Seta, und diese beiden stürzten heraus und blieben stehen, um den Wagen mit offenem Mund anzustarren. Die Gelbe Schwester machte ruhig damit weiter, ihr langes schwarzes Haar zu bürsten, hob es mit einer Hand an und führte die Holzbürste mit der anderen in gleichmäßigen Strichen nach unten. Als sie Mat entdeckte, lächelte sie ihn an, ohne mit dem Kämmen innezuhalten. Das Medaillon wurde kalt, und das Gebrüll verschwand wie mit dem Messer abgeschnitten.

Er erfuhr nie, was hinter dem mit der Macht gewobenen Schild gesagt wurde. Teslyn bevorzugte ihn zwar gewissermaßen, aber als er sie danach fragte, schenkte sie ihm einen jener Blicke und Schweigen. Das war Sache der Aes Sedai und nicht seine. Was auch immer dort vorgegangen sein mochte, das mit den fliegenden Steinen und den Funken hörte auf. Er versuchte, sich bei Teslyn zu bedanken, aber die wollte nichts davon hören.

»Wenn über etwas nicht gesprochen wird, dann wird nicht darüber gesprochen«, teilte sie ihm energisch mit. »Es wäre gut, wenn Ihr diese Lektion lernen würdet, wo Ihr Euch doch in Gesellschaft von Schwestern aufhaltet, und ich glaube, dass Euer Leben an die Aes Sedai gekettet ist, und wenn das zuvor nicht so war, dann ist es jetzt so.« Die Frau hatte wirklich Nerven, so etwas zu sagen.

Sie erwähnte sein *Ter'angreal* mit keinem Wort mehr, aber das konnte man über Joline und Edesina nicht sagen, nicht einmal nach dem Streit. Jeden Tag bedrängten sie ihn, es ihnen zu geben. Edesina baute sich allein vor ihm auf, Joline mit ihren Behütern, die ihn finster über die Schulter anstarrten. *Ter'angreale* waren von Rechts wegen der Besitz der Weißen Burg. *Ter'angreale* mussten ordentlich studiert werden, vor allem solche mit so seltsamen Eigenschaften. *Ter'angreale* waren eine potenzielle Gefahrenquelle und hatten nichts in den Händen von Uneingeweihten verloren. Zwar sagte keine, vor allem in Händen von Männern, aber Joline kam dem schon sehr nahe. Er fing an, sich Sorgen zu machen, dass die Grüne einfach Blaeric und Fen losschickte, um es ihm abzunehmen. Die beiden vermuteten noch immer, dass er etwas damit zu tun hatte, was mit ihr geschehen war, und den finsternen Blicken nach zu urteilen, die sie ihm zuwarfen, wäre ihnen jeder Vorwand recht gewesen, um ihn wie eine Trommel zu schlagen.

»Das wäre Diebstahl«, sagte Frau Anan in schulmeisterlichem Tonfall zu ihm und zog den Umhang enger. Das Sonnenlicht begann zu schwinden, und es wurde bereits kühl. Sie standen vor Tuons Wagen, und er hoffte, ihn rechtzeitig zum Essen betreten zu dürfen. Noal und Olver waren bereits drinnen. Setalle wollte offenbar die Aes Sedai besuchen, was sie häufig tat. »Das Burggesetz ist da ziemlich eindeutig. Es könnte beträchtliche... Diskussionen... geben, ob man es Euch zurückgeben muss, und ich glaube, dass man es am Ende nicht tun würde, aber Joline würde man trotzdem eine ziemlich heftige Buße auferlegen.«

»Vielleicht ist sie ja der Meinung, dass es eine Buße wert wäre«, murmelte er. Sein Magen knurrte. Die Finken im Topf und die Zwiebel in Soße, die Lopin so stolz zu Mittag präsentiert hatte, hatten sich zum Entsetzen des Taireners als verdorben erwiesen, was bedeutete, dass Mat seit dem Frühstück nicht mehr als einen Brotkanten gegessen hatte.

»Ihr wisst wirklich eine ganze Menge über die Weiße Burg.«

»Lord Mat, ich weiß nur, dass Ihr so ziemlich jeden Fehler begangen habt, den ein Mann bei einer Aes Sedai machen kann, ohne eine zu töten. Der Grund, warum ich Euch überhaupt begleitet habe, statt mit meinem Mann zu gehen, und warum ich eigentlich überhaupt noch hier bin, ist der Versuch, Euch von zu vielen Fehlern abzuhalten. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, warum mir überhaupt daran gelegen ist, aber das ist es nun einmal, und weiter gibt es dazu nichts zu sagen. Hättet Ihr Euch von mir anleiten lassen, hättet Ihr jetzt keinen Ärger mit ihnen. Ich weiß nicht, wie viel ich davon in Ordnung bringen kann, jedenfalls jetzt noch, aber ich bin noch immer bereit, es zu versuchen.«

Mat schüttelte den Kopf. Es gab nur zwei Methoden, mit Aes Sedai umzugehen, ohne sich die Finger zu verbrennen; entweder man ließ sie auf sich herumtrampeln oder ging ihnen aus dem Weg. Ersteres kam nicht für ihn in Frage, und das Zweite konnte er nicht tun, also musste er einen dritten Weg finden, und er bezweifelte, dass Setalles Rat ihm den aufzeigen würde. Was Aes Sedai anging, lief der Rat von Frauen grundsätzlich auf den ersten Weg hinaus, auch wenn sie das nie so ausdrückten. Sie sprachen von Entgegenkommen, aber es war nie die Aes Sedai, von der das Entgegenkommen erwartet wurde. »Eigentlich? Was ist es dann... ? Er grunzte, als hätte er einen Schlag in den Magen bekommen. »Tuon? Glaubt Ihr, man kann mir bei Tuon nicht vertrauen?«

Frau Anan lachte ihn aus, so richtig aus vollem Halse. »Ihr seid ein Schurke, mein Lord. Nun, manche Schurken geben prächtige Ehemänner ab, sobald man ihnen etwas die Flügel gestutzt hat - als ich meinen Jasfer kennen lernte, war er ein Schurke -, aber Ihr glaubt noch immer, Ihr könntet hier an einer Pastete knabbern und dann dort, und dann zur nächsten weitertanzen.«

»Von der kann man nicht wegtanzen«, sagte Mat und warf der Wagentür einen stirnrunzelnden Blick zu. Die Würfel rollten durch seinen Kopf. »Ich nicht.« Er war sich nicht sicher, ob er wirklich noch forttanzen wollte, aber er konnte sich das ja von ganzem Herzen wünschen und wollen, er war gefangen. Endgültig.

»Ist das so?«, murmelte sie. »Oh, da habt Ihr Euch eine Schöne ausgesucht, die Euch das Herz bricht.«

»Das mag ja sosein, Frau Anan, aber ich habe meine Gründe. Ich sollte besser reingehen, bevor sie mir alles wegessen.« Er wandte sich der Treppe an der Hinterseite des Wagens zu, und sie legte ihm eine Hand auf den Arm.

»Könnte ich es sehen? Nur sehen?«

Es gab keinen Zweifel, was sie meinte. Er zögerte, dann fischte er in seinem Kragen nach dem Leberband, an dem das Medaillon hing. Er hätte nicht zu sagen vermocht, warum er es tat. Schließlich hatte er Joline und Edesina selbst nur einen Blick darauf verwehrt. Es war eine prächtige Arbeit, ein silberner Fuchskopf fast so groß wie seine Handfläche. Nur ein Auge war zu sehen, und das Tageslicht reichte noch gerade eben so aus, um zu erkennen, dass die Pupille zur Hälfte verhüllt war, um das uralte Symbol der Aes Sedai zu formen. Ihre Hand zitterte leicht, als sie mit dem Finger die Konturen des Auges nachfuhr. Sie hatte gesagt, sie wollte es nur sehen, aber er ließ zu, dass sie es berührte. Ihr entfuhr ein langer Seufzer.

»Ihr seid einst eine Aes Sedai gewesen«, sagte er leise, und ihre Hand erstarrte.

Sie gewann ihre Fassung so schnell zurück, dass er es sich möglicherweise nur eingebildet hatte. Sie war die stattliche Setalle Anan, die Gastwirtin aus Ebou Dar mit den großen goldenen Ohrringen und dem Hochzeitsdolch, der mit dem Knauf nach unten in ihrem runden Dekollete baumelte, so weit von jeder Aes Sedai entfernt, wie das nur vorstellbar war. »Die Schwestern glauben, ich würde lügen, dass ich niemals in der Burg war. Sie glauben, dass ich als junge Frau dort Dienerin war und gelauscht habe, wo ich es nicht hätte tun sollen.«

»Sie haben nicht gesehen, wie Ihr das hier angesehen habt.« Er ließ den Fuchskopf auf der Hand hüpfen, bevor er ihn wieder ins Hemd steckte. Sie tat so, als wäre ihr das egal, und er tat so, als wüsste er nicht, dass sie nur so tat.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem kurzen, wehmütigen Lächeln, als wüsste sie, was er dachte. »Die Schwestern würden es erkennen, wenn sie das nur zulassen könnten«, sagte sie so leichthin, als würden sie sich über das Wetter unterhalten, »aber Aes Sedai erwarten, dass... wenn gewisse Dinge geschehen... die Frau brav geht und kurz darauf stirbt. Ich bin gegangen, aber Jasfer fand mich halb verhungert und krank auf den Straßen von Ebou Dar und brachte mich zu seiner Mutter.« Sie' kicherte, bloß eine Frau, die erzählte, wie sie ihren Mann kennen gelernt hatte. »Er hat auch streunende Katzen aufgenommen. Nun, jetzt kennt Ihr einige meiner Geheimnisse, und ich kenne einige der Euren. Sollen wir sie für uns behalten?«

»Welche meiner Geheimnisse kennt Ihr?«, verlangte er zu wissen, augenblicklich auf der Hut. Einige seiner Geheimnisse waren ein gefährliches Wissen, und wenn zu viele sie kannten, waren es keine Geheimnisse mehr.

Frau Anan warf dem Wagen einen stirnrunzelnden Blick zu. »Dieses Mädchen spielt so sicher ein Spiel mit Euch, wie Ihr eines mit ihr spielt. Und nicht dasselbe Spiel, das Ihr spielt. Sie ist mehr wie ein General, der eine Schlacht plant, als wie eine Frau, der man den Hof macht. Aber sollte sie erfahren, dass Ihr verrückt nach ihr seid, wird sie den Vorteil erringen. Ich bin bereit, Euch eine gleichwertige Chance einzuräumen. Oder zumindest die Chance, die ein Mann bei einer Frau mit einem Funken Verstand hat. Haben wir eine Abmachung?«

»Das haben wir«, erwiderte er inbrünstig. »Das haben wir.«

Er wäre nicht überrascht gewesen, wenn die Würfel in diesem Augenblick verstummt wären, aber sie klapperten weiter.

Wäre die Fixierung der Schwestern auf sein Medaillon das einzige Problem gewesen, für das sie gesorgt hätten, hätten sie sich darauf beschränkt, überall Gerüchte zu streuen, wo der Zirkus anhielt, hätte er sagen können, dass diese Tage nicht mehr als erträglich schlecht gewesen wären. Unglücklicherweise hatten sie zur Zeit des Aufbruchs aus Jurador erfahren, wer Tuon war. Nicht dass sie die Tochter der Neun Monde war, aber dass sie eine seanchanische Hochlady war, jemand von Rang und Einfluss.

»Haltet Ihr mich für einen Narren?«, protestierte Luca, als Mat ihn beschuldigte, es ihnen verraten zu haben. Er baute sich neben seinem Wagen auf, die Fäuste in die Hüften gestemmt, ein großer, empörter Mann, bereit, deswegen zu kämpfen. »Das ist ein Geheimnis, das ich tief begraben will, bis... nun... bis sie sagt, dass ich den Schutzbrief benutzen kann. Er wird nicht viel nutzen, wenn sie ihn widerruft, weil ich etwas verrate, das sie geheim halten will.« Aber seine Stimme war eine Spur zu ernst, und er wich Mats Blick aus. Die Wahrheit war, Luca prahlte fast genauso gern, wie er Gold mochte. Er musste geglaubt haben, dass es sicher warsicher! -, es den Schwestern zu verraten, und den Schlamassel, den er angerichtet hatte, erst hinterher erkannt hatte.

Und es war ein Schlamassel, so verwickelt wie eine Schlangengrube. Die Hochlady Tuon, in unmittelbarer Nähe, bot eine Gelegenheit, der keine Aes Sedai hätte widerstehen können. Teslyn war genauso schlimm wie Joline und Edesina. Die drei besuchten Tuon täglich in ihrem Wagen und stürzten sich auf sie, sobald sie einen Spaziergang machte. Sie sprachen von Waffenstillstand und Verträgen und Verhandlungen, versuchten in Erfahrung zu bringen, welche Verbindungen sie zu den Anführern der Invasion hatte, versuchten sie davon zu überzeugen, Gespräche zu arrangieren, um die Kämpfe zu beenden. Sie boten ihr sogar an, ihr dabei zu helfen, den Zirkus zu verlassen und nach Hause zurückzukehren!

Es war ihr Pech, dass Tuon da keine Aes Sedai sah, Repräsentanten der Weißen Burg, die vielleicht größte Macht auf der Welt, nicht einmal nachdem die Näherinnen ihre Reitkleider geliefert hatten und sie die Lumpen ausziehen konnten, die Mat für sie aufgetrieben hatte. Sie sah zwei entkommene *Damane* und eine *Marath'damane*, und sie hatte keinerlei Verwendung für sie, bevor sie an die Leine gelegt waren. Das waren ihre Worte. Wenn sie zu ihrem Wagen kamen, verriegelte sie die Tür, und wenn es ihnen gelang, vorher einzudringen, ging sie. Wenn sie sie in die Ecke drängten oder es versuchten, ging sie einfach um sie herum wie um einen Baumstumpf. Sie redeten sich fast heiser. Und sie weigerte sich zuzuhören.

Jede Aes Sedai konnte einem Stein Geduld beibringen, wenn sie Anlass dazu hatte, aber sie waren es nicht gewohnt, einfach ignoriert zu werden. Mat konnte ihre wachsende Frustration sehen, die angespannten Augen und zusammengepressten Lippen, die immer länger brauchten, um sich wieder zu entspannen, die Hände, die sich in Röcke vergruben, um zu verhindern, dass sie Tuon packten und sie schüttelten. Es kam früher zur Explosion, als er erwartet hätte, und überhaupt nicht auf die Weise, mit der er gerechnet hatte.

Am Abend, nachdem er Tuon die Stute geschenkt hatte, aß er mit ihr und Selucia. Und natürlich mit Noal und Olver. Die beiden schafften es, genauso viel Zeit mit Tuon zu verbringen wie er. Lopin und Nerim, so förmlich, als wären sie in einem Palast statt in dem engen Raum, servierten eine typische frühe Frühlingsmahlzeit, zähes Lamm mit Erbsen, die getrocknet gewesen waren, und Rüben, die zu lange in jemandes Keller gelegen hatten. Es war noch zu früh, als dass etwas zur Ernte gereift gewesen wäre. Immerhin hatte Lopin Pfeffersöße für das Lamm gemacht, Nerim hatte Piniennüsse für die Erbsen gefunden, es gab genug, und nichts schmeckte merkwürdig, also war es eine Mahlzeit, die so gut war, wie unter den Umständen möglich war. Olver ging nach dem Essen, da er bereits mit Tuon gespielt hatte, und Mat tauschte mit Selucia den Platz, um Steine zu spielen. Auch Noal blieb trotz etlicher bezeichnender Blicke, erzählte weiter von den Sieben Türmen im untergegangenen Malkier, die angeblich alles in Cairhien überragten, und Shol Arbela in Arafel, der Stadt der Zehntausend Glocken, und allen möglichen Wundern der Grenzländer, seltsamen Turmspitzen aus Kristall härter als Stahl und einer Metallkuppel von hundert Schritten Durchmesser auf einem Hügel und dergleichen. Manchmal machte er Bemerkungen über Mats Spiel, dass er sich auf der linken Seite eine Blöße gab, dass er auf der rechten Seite eine schöne Falle aufstellte, und das in dem Moment, als Tuon bereit schien hineinzutappen. Eben diese Art Sachen. Mat enthielt sich jeden Kommentars und plauderte mit Tuon, aber er musste mehr als einmal die Zähne zusammenbeißen, um das zu schaffen. Tuon fand Noals Geschwätz unterhaltsam.

Mat studierte das Brett und überlegte, ob er eine kleine Chance hatte, einen Gleichstand zu erreichen, als Joline Teslyn und Edesina in den Wagen führte; die personifizierte Hochmut, Aes Sedai bis zu den Zehenspitzen. Joline trug ihren Großen Schlangenring. Sie drängten sich an Selucia vorbei und bedachten sie mit ausgesprochen kalten Blicken, als sie nur langsam zur Seite rückte, und bauten sich vor dem kleinen Tisch auf. Noal wurde ganz still und musterte die Schwestern von der Seite, eine Hand unter dem Mantel, so als würde der Narr glauben, dass seine Messer hier etwas ausrichten könnten.

»Es muss ein Ende haben, Hochlady«, sagte Joline und ignorierte Mat geflissentlich. Sie stellte etwas fest und bat nicht, verkündete, wie es ablaufen würde, weil es so sein musste. »Euer Volk hat einen Krieg in diese Länder gebracht, wie wir ihn seit dem Hundertjährigen Krieg nicht mehr erlebt haben, vielleicht sogar nicht mehr wie seit den Trolloc-Kriegen. Tarmon Gai'don nähert sich, und dieser Krieg muss enden, bevor es eintritt, weil es sonst zu einer Katastrophe für die ganze Welt werden wird. Es droht nicht weniger zu werden. Also wird Eure Verstocktheit ein Ende haben. Ihr werdet unser Angebot demjenigen überbringen, der bei Euch die Befehle gibt. Bis zu Eurer Rückkehr in Euer eigenes Land jenseits des Meeres kann Frieden herrschen, oder Ihr werdet mit der geballten Macht der Weißen Burg konfrontiert werden, der jeder Thron von den Grenzländern bis zum Meer der Stürme folgen wird. Der Amyrlin-Sitz hat sie vermutlich schon gegen Euch zusammengerufen. Ich habe von einem gewaltigen Grenzländerheer gehört, das schon im Süden ist, und andere Heere sind auf dem Weg. Aber es ist besser, das ohne weiteres Blutvergießen zu beenden. Also verhindert die Vernichtung Eures Volkes und helft Frieden zu schaffen.«

Mat konnte Edesinas Reaktion nicht sehen, aber Teslyn blinzelte bloß. Für eine Aes Sedai war das so gut wie ein Keuchen. Vielleicht war das nicht genau das, was sie von Joline zu hören erwartet hatte. Mat hingegen stöhnte leise.

Joline war keine Graue, so geschickt wie ein Jongleur, was Verhandlungen anging, so viel stand fest, aber das war er auch nicht, und er glaubte noch immer, dass sie den kurzen Pfad zu Tuons Wut gefunden hatte.

Aber Tuon faltete die Hände unter dem Tisch auf dem Schoß und saß sehr aufrecht da, blickte direkt durch die Aes Sedai hindurch. Ihre Miene war so streng, wie sie stets für ihn gewesen war. »Selucia«, sagte sie leise.

Die blonde Frau schob sich hinter Teslyn und bückte sich gerade lange genug, um etwas unter der Decke hervorzuziehen, auf der Mat saß. Als sie sich wieder aufrichtete, schien alles gleichzeitig zu passieren. Ein Klicken ertönte, und Teslyn schrie auf, fasste nach ihrem Hals. Der Fuchskopf auf Mats Brust verwandelte sich zu Eis, Joline riss den Kopf herum und starrte die Rote Schwester ungläubig an. Edesina drehte sich um und war mit zwei Schritten an der Tür, die ein Stück aufschwang und dann zuknallte. Dem Geräusch stürzender Männer auf der Treppe nach zu urteilen, gegen Blaeric und Fen knallte. Edesina kam ruckartig zum Stehen und stand stocksteif da, die Arme an die Seiten und die abgenähten Röcke an die Beine von unsichtbaren Fesseln geschnürt. Das alles nahm nur wenige Momente in Anspruch, und Selucia war nicht untätig geblieben. Sie beugte sich kurz über das Bett, auf dem Noal saß, dann ließ sie den Silberkragen eines weiteren *A'dam* um Jolines Hals zuschnappen. Mat konnte sehen, dass Teslyn das *A'dam* mit beiden Händen umklammert hielt. Sie unternahm keine Anstalten, es abzunehmen, hielt sich einfach nur mit weiß angelaufenen Knöcheln daran fest. Das schmale Gesicht der Roten war ein Bild der Verzweiflung, in ihren starren Augen lag ein gequälter Blick. Joline hatte die unerschütterliche Ruhe einer Aes Sedai zurückerlangt, aber sie berührte den aus Segmenten bestehenden Kragen um ihren Hals.

»Wenn Ihr glaubt, Ihr könnt das tun«, begann sie und verstummte abrupt, ihre Lippen wurden schmal. Ein

wütendes Flackern lag in ihren Augen.

»Du musst wissen, das *A'dam* kann zur Strafe benutzt werden, auch wenn das nur selten geschieht«, sagte Tuon, und sie trug den Armreif eines *A'dam* an jedem Handgelenk, die funkelnden Leinen schlängelten sich unter die Decken auf den Betten. Wie beim Licht hatte sie es geschafft, sie in die Finger zu bekommen?

»Nein«, sagte Mat. »Ihr habt versprochen, meine Anhänger nicht anzurühren, mein Juwel.« Vielleicht nicht das Klügste, diesen Namen jetzt zu benutzen, aber es war zu spät, ihn wieder zurückzunehmen. »Bis jetzt habt Ihr Eure Versprechen gehalten. Brecht jetzt keines.«

»Ich habe versprochen, keinen Unfrieden unter deinen Anhängern zu stiften, Spielzeug«, sagte sie schnippisch, »davon abgesehen ist es eindeutig, dass diese drei nicht zu deinen Anhängern gehören.« Die kleine Schiebetür, die dazu benutzt wurde, um mit dem Kutscher zu sprechen oder Essen durchzureichen, wurde mit einem lauten Knall aufgeschoben. Tuon warf einen Blick über die Schulter, und sie knallte noch lauter wieder zu. Draußen fluchte ein Mann und fing an, gegen die Tür zu pochen.

»Das *A'dam* kann auch dazu benutzt werden, Vergnügen zu schenken, als große Belohnung«, erklärte Tuon Joline und ignorierte die hämmernde Faust hinter ihr.

Jolines Lippen öffneten sich, sie riss die Augen weit auf. Sie schwankte, und der von Seilen gehaltene Tisch schwankte, als sie mit beiden Händen einen Sturz vermied. Falls sie jedoch beeindruckt war, verbarg sie es gut. Sobald sie wieder aufrecht stand, glättete sie die dunkelgrauen Röcke, aber das musste nichts bedeuten. Ihr Gesicht war die personifizierte Aes Sedai-Beherrschung. Edesina, die über die Schulter sah, hatte den gleichen beherrschten Blick, obwohl sie nun das dritte *A'dam* um den Hals trug - und genau genommen war sie blasser als sonst -, aber Teslyn hatte angefangen, stumm und mit bebenden Schultern zu weinen, die Tränen strömten ihr die Wangen herunter.

Noal saß angespannt da, ein Mann, der bereit war, etwas Dummes zu tun. Mat versetzte ihm unter dem Tisch einen Tritt, und als Noal ihn anstarrte, schüttelte er den Kopf. Noals Miene wurde noch finsterer, aber er zog die Hand aus dem Mantel und lehnte sich an die Wand. Noch immer finster blickend. Nun, sollte er. Messer waren hier nutzlos, Worte vielleicht nicht. Es war viel besser, wenn man das mit Worten zu einem Ende bringen konnte.

»Hört zu«, sagte Mat zu Tuon. »Wenn Ihr nachdenkt, werdet Ihr hundert Gründe erkennen, warum das nicht funktionieren wird. Beim Licht, Ihr könnt selbst lernen, wie man die Macht lenkt. Ändert dieses Wissen nicht alles? Ihr seid nicht so viel anders als sie.« Der Aufmerksamkeit nach zu urteilen, die sie ihm schenkte, hätte er sich genauso gut in Rauch aufgelöst haben können.

»Versuche, *Saidar* zu umarmen«, sagte sie und blickte Joline streng an. Verglichen mit ihrem Blick klang ihre Stimme verhältnismäßig sanft, aber sie erwartete offensichtlich Gehorsam. Gehorsam? Sie sah aus wie eine verdamnte Leopardin, die drei angebundene Ziegen anstarrte. Und seltsamerweise schöner als je zuvor. Eine wunderschöne Leopardin, die ihn möglicherweise genauso schnell mit den Krallen zerfetzen würde wie die Ziegen. Nun, er hatte sich schon öfters Leoparden entgegengestellt, und das waren seine eigenen Erinnerungen. Die Konfrontation mit einem Leopard brachte eine seltsame Art von Aufregung mit sich. »Mach schon«, fuhr sie fort. »Du weißt, dass die Abschirmung fort ist.« Joline gab ein überraschtes Gurren von sich, und Tuon nickte. »Gut. Du hast das erste Mal gehorcht. Und gelernt, dass du die Macht nicht berühren kannst, während du das *A'dam* trägst, es sei denn, ich wünsche es. Aber jetzt wünsche ich, dass du die Macht hältst, und du tust es, obwohl du nicht versucht hast, sie zu umarmen.« Jolines Augen weiteten sich leicht, ein kleiner Riss in ihrer Ruhe. »Und jetzt«, fuhr Tuon fort, »wünsche ich, dass du die Macht nicht hältst, und sie ist fort in dir. Deine ersten Lektionen.« Joline holte tief Luft. Sie fing an, nicht... ängstlich auszusehen, aber unbehaglich.

»Blut und Asche, Frau«, knurrte Mat. »Glaubt Ihr, Ihr könnt sie an diesen Leinen herumführen, ohne dass es jemandem auffällt?« Die Tür dröhnte. Ein zweiter Schlag rief das Geräusch berstenden Holzes hervor. Wer auch immer gegen das Holzfenster hämmerte, hatte auch noch nicht damit aufgehört. Irgendwie verursachte das kein Gefühl der Dringlichkeit. Wenn die Behüter hereinkamen, was konnten sie schon tun?

»Ich werde sie in dem Wagen beherbergen, den sie benutzen, und nachts ausbilden«, fauchte sie gereizt. »Ich habe nichts mit diesen Frauen gemeinsam, Spielzeug. *Nichts*. Vielleicht könnte ich es lernen, aber ich habe mich entschieden, es nicht zu tun, so wie ich mich entschieden habe, nicht zu stehlen oder zu morden. Das ist der Unterschied.«

Sie brachte sich mit einer deutlich sichtbaren Willensanstrengung wieder unter Kontrolle, setzte sich hin und legte die Hände auf den Tisch, wieder ganz auf die Aes Sedai konzentriert. »Ich habe beträchtlichen Erfolg mit einer Frau wie dir gehabt.« Edesina keuchte und murmelte einen Namen, zu leise, um ihn verstehen zu können. »Ja«, sagte Tuon. »Du musst meine Mylen in den Zwingern oder beim Auslauf kennen gelernt haben. Ich werde euch alle genauso gut ausbilden wie sie. Ihr seid mit einem finsternen Makel verflucht worden, aber ich werde euch beibringen, den Dienst am Kaiserreich mit Stolz zu betrachten.«

»Ich habe die drei nicht aus Ebou Dar geschafft, damit Ihr sie zurückbringen könnt«, sagte Mat fest und schob sich über das Bett. Der Fuchskopf wurde noch kälter, Tuon gab ein überraschtes Geräusch von sich.

»Wie habt Ihr... das gemacht, Spielzeug? Das Gewebe... zerschmolz... als es Euch berührte.«

»Das ist eine Gabe, mein Juwel.«

Als er aufstand, setzte sich Selucia geduckt in Bewegung, die Hände flehentlich ausgestreckt. Furcht stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Ihr dürft nicht«, setzte sie an.

»Nein!«, befahl Tuon scharf.

Selucia richtete sich wieder auf und wich zurück, auch wenn sie ihn nicht aus den Augen ließ. Seltsamerweise verschwand die Furcht aus ihrem Ausdruck. Er schüttelte erstaunt den Kopf. Er wusste, dass die vollbusige Frau Tuon aufs Wort gehorchte - schließlich war sie *So'jhin*, genau wie Tuons Pferd ein Stück Besitz, und sie hielt das auch für völlig richtig -, aber wie gehorsam musste man sein, um auf Befehl seine Furcht zu verlieren?

»Sie haben mich verärgert, Spielzeug«, sagte Tuon, als er nach Teslyns Kragen griff. Die Rote zitterte und weinte noch immer, und sie sah aus, als könnte sie nicht glauben, dass er das Ding tatsächlich entfernen würde.

»Sie ärgern mich auch.« Er legte die Finger auf den Kragen, drückte hier und da, und der Reifen öffnete sich mit einem Klicken.

Teslyn ergriff seine Hände und fing an, sie zu küssen.

»Danke«, schluchzte sie unablässig. »Danke. Danke.«

Mat räusperte sich. »Gern geschehen, aber es ist nicht nötig... Würdet Ihr damit aufhören? Teslyn?« Es kostete ihn einige Mühe, die Hände wieder freizubekommen.

»Ich will, dass sie aufhören, mich zu ärgern, Spielzeug«, sagte Tuon, als er sich Joline zuwandte. Bei jedem anderen hätte das trotzig geklungen. Die dunkelhäutige kleine Frau machte daraus eine Forderung.

»Ich glaube, hiernach werden sie damit einverstanden sein«, sagte er trocken. Aber Joline sah mit stur nach vorn geschobenem Kinn zu ihm hoch. »Ihr seid doch einverstanden, oder?« Die Grüne schwieg.

»Ich bin einverstanden«, sagte Teslyn schnell. »Wir alle sind einverstanden.«

»Ja, wir sind alle einverstanden«, fügte Edesina hinzu. Joline starrte ihn stumm und stur an, und Mat seufzte.

»Ich könnte mein Juwel Euch ein paar Tage lang behalten lassen, bis Ihr Eure Meinung geändert habt.« Jolines Kragen öffnete sich in seinen Händen. »Aber das werde ich nicht tun.«

Sie starrte ihm noch immer in die Augen und fasste sich an den Hals, als müsste sie sich vergewissern, dass der Kragen fort war. »Möchtet Ihr einer meiner Behüter sein?«, fragte sie und lachte dann leise. »Kein Grund, so ein Gesicht zu machen. Selbst wenn ich Euch gegen Euren Willen den Bund aufzwingen wollte, ich könnte es nicht tun, solange Ihr dieses *Ter'angreal* besitzt. Ich bin einverstanden, Meister Cauthon. Vielleicht macht das unsere beste Chance zunichte, die Seanchaner aufzuhalten, aber ich werde mir nicht länger die Mühe machen... mein Juwel.«

Tuon fauchte wie eine nass gespritzte Katze, und er seufzte erneut. Was man hier gewann, verlor man dort.

Er verbrachte einen Teil der Nacht damit, das zu tun, was er auf der Welt am wenigsten mochte. Arbeiten. Ein Loch zu graben, das tief genug war, um die drei *A'dam* zu vergraben. Er machte es selbst, weil Joline sie überraschenderweise haben wollte. Schließlich waren es *Ter'angreale*, und die Weiße Burg musste sie studieren. Das konnte schon sein, aber die Burg würde ihre *A'dam* eben woanders finden müssen. Er war sich ziemlich sicher, dass keine der Rotwaffen sie übergeben hätte, wenn er ihnen befohlen hätte, sie zu vergraben, aber er ging kein Risiko ein, dass die Aes Sedai auftauchten, um mehr Ärger zu machen. Es fing an zu regnen, bevor das Loch knietief war, ein kalter, harter Regen, und als er fertig war, war er bis auf die Haut durchnässt und bis zur Taille schlammverschmiert. Ein tolles Ende für einen großartigen Abend, und die Würfel klapperten in seinem Schädel umher.

KAPITEL 10

Ein Dorf in Shiota

Der folgende Tag brachte eine Atempause, oder zumindest hatte es den Anschein. Tuon ritt in einem blauen Seidenreitgewand und mit dem breiten Ledergürtel an seiner Seite, als der Zirkus langsam nach Norden rollte, und zudem wackelte sie mit den Fingern, als Selucia versuchte, ihr Pferd zwischen sie zu drängen. Selucia hatte sich ihr eigenes Tier besorgt, einen stämmigen Wallach, der zwar nicht an Pips oder Akein herankam, aber den Schecken bei weitem übertraf. Die blauäugige Frau, die heute ein grünes Kopftuch unter der Kapuze trug, setzte sich an Tuons andere Seite, und ihr Gesicht hätte zu einer Aes Sedai gehören können, so wenig gab es preis. Mat konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Sollte *sie* doch mal zur Abwechslung ihre Frustration unterdrücken. Da die echten Aes Sedai keine Pferde hatten, mussten sie in ihrem Wagen bleiben; Metwyn war zu weit entfernt auf dem Kutschbock des purpurnen Wagens, um hören zu können, was er zu Tuon sagte; von dem nächtlichen Regen waren nur noch ein paar dünne Wolken übrig, und die Welt schien in Ordnung. Sogar die Würfel in seinem Kopf konnten daran nichts ändern. Nun, es gab ein paar schlechte Augenblicke, aber eben nur Augenblicke.

In aller Frühe flog ein Rabenschwarm vorbei, ein Dutzend oder mehr große schwarze Vögel. Sie flogen schnell, kamen nie von ihrem Kurs ab, aber er betrachtete sie trotzdem, bis sie zu kleinen Punkten schrumpften und verschwanden. Das reichte nicht aus, um den Tag zu verderben. Jedenfalls nicht ihm. Vielleicht für jemanden weiter oben im Norden.

»Seht Ihr ein Omen in ihnen, Spielzeug?«, fragte Tuon. Sie war im Sattel so anmutig wie in allem, was sie tat. Er konnte sich nicht daran erinnern, sie jemals unbeholfen gesehen zu haben. »Die meisten Omen, die ich über Raben kenne, haben etwas damit zu tun, dass sie sich auf einem Dach niederlassen oder in der Morgen- oder Abenddämmerung krähen.«

»Sie können Spione des Dunklen Königs sein«, sagte er.

»Manchmal. Krähen auch. Und Ratten. Aber sie haben nicht angehalten, um uns zu betrachten, also müssen wir uns keine Sorgen machen.«

Sie fuhr mit einer grün behandschuhten Hand über den Kopf und seufzte. »Spielzeug, Spielzeug«, murmelte sie und setzte die Umhangkapuze wieder auf. »Wie viele Kindergeschichten glaubt Ihr eigentlich? Glaubt Ihr, dass, wenn Ihr bei Vollmond auf dem Hügel des Alten Hobs schlaft, die Schlangen Euch die wahren Antworten auf drei Fragen verraten, oder dass Füchse die Haut von Menschen stehlen und die Nahrhaftigkeit aus der Nahrung, sodass man verhungert, obwohl man isst?«

Ein Lächeln aufzusetzen kostete Mühe. »Ich glaube nicht, dass ich das schon einmal gehört habe.« Amüsiert zu klingen erforderte ebenfalls eine Anstrengung. Wie standen wohl die Chancen, dass sie Schlangen erwähnte, die wahre Antworten gaben, wie es die Aelfinn gewissermaßen taten, und dann im gleichen Atemzug noch Füchse, die Häute stahlen? Er war sich ziemlich sicher, dass die Eelfinn das taten und daraus Leder machten. Aber es war der Alte Hob, der ihn beinahe zusammenzucken ließ. Das eine war vermutlich bloß *ta'veren*, das an der Welt drehte. Sie wusste mit Sicherheit nichts über ihn und die Schlangen und die Füchse. Aber in Shandalle, dem Land, in dem Artur Falkenflügel geboren worden war, war der Alte Hob oder *Caisen Hob* ein anderer Name für den Dunklen König gewesen. Die Aelfinn und die Eelfinn verdienten sicherlich beide, mit dem Dunklen König in Verbindung gebracht zu werden, aber das war kaum etwas, über das er nachdenken wollte, wo er doch selbst eine Verbindung zu den verdammten Füchsen hatte. Und auch zu den Schlangen? Die Möglichkeit reichte aus, um ihm auf den Magen zu schlagen.

Aber es war trotzdem ein angenehmer Ritt, wurde doch der Tag wärmer, als die Sonne stieg. Auch wenn man ihn im Grunde nicht als warm bezeichnen konnte. Er jonglierte mit sechs bunten Holzkugeln, und Tuon lachte und klatschte in die Hände, wie es wohl auch angebracht war. Die Leistung hatte den Jongleur beeindruckt, dem er die Kugeln abgekauft hatte, und beim Reiten war es noch schwieriger. Er erzählte mehrere Witze, die sie zum Lachen brachte, und einen, der sie die Augen verdrehen und mit Selucia ein paar Fingerzeichen austauschen ließ. Vielleicht mochte sie ja keine Scherze über Gemeinschaftsraum-Mägde. Dabei war der Witz nicht im Mindesten unanständig gewesen. Er war kein Narr. Allerdings hätte er sich gewünscht, dass sie lachte. Sie hatte ein wunderbares Lachen, volltönend und warm und ungezwungen. Sie unterhielten sich über Pferde und stritten sich über Dressurmethode bei widerspenstigen Tieren. Dieser hübsche Kopf enthielt ein paar seltsame Ideen, dass man ein störrisches Pferd beruhigen konnte, indem man es ins Ohr biss! Das klang eher so, als würde man Öl ins Feuer gießen. Und sie hatte noch nie davon gehört, dass man leise summt, um ein Pferd zu beruhigen, und sie wollte ohne eine Demonstration einfach nicht glauben, dass ihm sein Vater das beigebracht hatte.

»Nun, ich kann das wohl kaum ohne ein Pferd demonstrieren, das beruhigt werden muss, oder?«, sagte er. Sie verdrehte wieder die Augen. Selucia auch.

Aber es war keine hitzige Diskussion, es gab keine Wut, nur Leidenschaft. Tuon war so temperamentvoll, dass man sich fragte, wie so viel wohl in eine so kleine Frau hineinpasste.

Es war ihr Schweigen, das, manchmal für einen Dämpfer sorgte, noch mehr als die Schlangen und Füchse. Die waren weit weg, und es gab nichts, was man daran ändern konnte.

Aber Tuon war direkt neben ihm, und es gab viel zu regeln. Sie hatte sich mit keinem Wort zu dem Zwischenfall mit den drei Aes Sedai geäußert, oder über die drei Schwestern. Sie erwähnte nie sein *Ter'angreal* oder die Tatsache, dass das, was auch immer sie Teslyn oder Joline mit der Macht gegen ihn hatte weben lassen, versagt hatte. Der vergangene Abend hätte genauso gut ein Traum gewesen sein können.

Sie war wie ein General, der eine Schlacht plante, hatte Setalle gesagt. Egeanin zufolge von Kindheit an in der Kunst der Intrige und der Zwietracht geschult. Und das alles zielte genau auf ihn. Aber zu welchem Zweck? Sicherlich konnte es keine Form der seanchanischen Brautwerbung sein. Egeanin wusste nicht viel darüber, aber das konnte es sicherlich nicht sein. Er hatte Tuon nur ein paar Wochen gekannt und sie entführt, sie nannte ihn Spielzeug, hatte versucht, ihn zu kaufen, und nur ein eitler Narr konnte sich das so hindrehen, dass es hier um eine Frau ging, die sich verliebte. Womit alles offen blieb, von einem komplizierten Racheplan zu... das wusste das Licht allein. Sie hatte gedroht, ihn zu einem Pokalträger zu machen. Das bedeutete *Da'covale*, wie Egeanin gesagt hatte, obwohl sie die Vorstellung lächerlich gefunden hatte. Pokalträger wurden wegen ihrer Schönheit ausgesucht, und nach Egeanins Meinung kam er da nicht einmal annähernd in die engere Wahl. Nun, er selbst fand das auch, um die Wahrheit zu sagen, nicht dass er das irgendjemandem gegenüber zugegeben hätte. Und so manche Frau hatte sein Gesicht bewundert. Wer konnte schon sagen, ob Tuon nicht die Hochzeitszeremonie vollendete, um ihn nur in Sicherheit zu wiegen, und ihn dann hinrichten ließ? Frauen waren niemals einfach, aber sie ließ den Rest wie Dilettanten aussehen.

Eine Weile lang sahen sie nicht viel anderes als Bauernhöfe, aber etwa zwei Stunden, nachdem die Sonne den Zenit überschritten hatte, kamen sie zu einem größeren Dorf. Aus der Ferne ertönte das Hallen eines Schmiedehammers auf dem Amboss. Die Gebäude, einige von ihnen zweistöckig, waren alle aus schwerem Holz und weißem Gips errichtet und wiesen spitze Strohdächer und hohe Schornsteine auf. Etwas daran kam Mat bekannt vor, aber er vermochte nicht zu sagen, was es war. In dem unberührten Wald ringsum war kein Bauernhof zu entdecken. Aber Dörfer waren immer mit Höfen verbunden, die sie ernährten und von denen sie wiederum lebten. Sie mussten sich alle ein Stück weiter die Straße entlang befinden, hinter den Bäumen.

Seltsamerweise ignorierten die Leute, die er sehen konnte, den näher kommenden Wanderzirkus. Ein Bursche in Hemdsärmeln, der direkt am Straßenrand stand, schaute von dem Beil auf, das er an einem mit einem Pedal betriebenen Schleifstein schärfte, dann beugte er sich wieder über seine Arbeit, als hätte er nichts gesehen. Eine Gruppe Kinder schoss um eine Ecke hervor und verschwand wieder um die nächste Ecke, ohne dem Zirkus auch nur mehr als einen Blick zu widmen. Sehr seltsam. Die meisten Dorfkinder würden stehen bleiben, um sich eine vorüberziehende Kaufmannskarawane anzusehen und über die fremden Orte zu spekulieren, an denen der Kaufmann gewesen war, und der Zirkus hatte viel mehr Wagen als jede Händlerkarawane. Aus dem Norden rollte ein Hausierer heran, dessen Wagen von sechs Pferden gezogen wurde und dessen hohe Wagenplane fast vollständig von Töpfen und Pfannen und Kesseln verdeckt wurde. Auch er hätte Interesse hervorrufen müssen. Selbst ein großes Dorf an einer vielbefahrenen Straße war für die Alltagsgegenstände, die Leute so brauchten, auf Hausierer angewiesen. Aber niemand streckte einen Arm aus oder rief, dass ein Hausierer gekommen war. Sie machten einfach mit ihren Beschäftigungen weiter.

Vielleicht dreihundert Schritte vor dem Dorf stand Luca auf seinem Kutschbock auf und schaute über das Wagendach nach hinten. »Wir halten dort«, brüllte er und zeigte auf eine große Wiese, auf der Wildblumen aus dem Frühlingsgras sprossen, das schon mindestens einen Fuß hoch wuchs. Er setzte sich wieder und folgte seiner eigenen Anweisung, und die anderen Wagen folgten ihm und ihre Räder gruben sich in den regennassen Boden.

Als Mat Pips auf die Wiese zulenkte, hörte er die Hufe der Hausiererpferde auf Kopfsteinpflaster klappern. Das Geräusch ließ ihn den Kopf hochreißen. Diese Straße war nicht mehr gepflastert seit... Er zog den Wallach wieder herum. Der Planwagen rollte über graue Pflastersteine, die sich nur durch das Dorf zogen. Der Hausierer selbst, ein fatter Bursche mit rundem Hut, spähte auf die Pflastersteine und schüttelte den Kopf, spähte auf das Dorf und schüttelte den Kopf. Hausierer hatten feste Routen. Er musste diesen Weg schon hundert Mal gefahren sein. Er musste ihn kennen. Er hielt das Gespann an und schlang die Zügel um den Bremshebel.

Mat legte beide Hände an den Mund. »Fahrt weiter, Mann!«, schrie er, so laut er konnte. »So schnell Ihr könnt! Weiterfahren!«

Der Hausierer sah in seine Richtung, dann sprang er für einen so schweren Mann recht flink auf. Mit so großartigen Gesten wie Luca fing er an zu deklamieren. Mat konnte seine Worte nicht verstehen, aber er wusste, was sie verkünden würden. Neuigkeiten aus aller Welt, die er unterwegs aufgeschnappt hatte, unterbrochen von Auflistungen seiner Waren und ihrer Überlegenheit. Im Dorf unterbrach keiner seine Tätigkeiten, um zuzuhören, sie hielten nicht einmal darin inne.

»Fahrt weiter!«, brüllte Mat. »Sie sind alle tot! Fahrt weiter!« Hinter ihm keuchte jemand auf, Tuon oder Selucia. Vielleicht auch beide.

Plötzlich kreischten die Pferde des Hausierers auf, warfen wild die Köpfe zurück. Sie schrien wie Tiere jenseits der Panik und hörten auch nicht auf.

Pips zuckte voller Angst zusammen, und Mat hatte alle Hände voll zu tun; der Wallach tänzelte im Kreis, wollte

loslaufen, egal in welche Richtung, Hauptsache weg von hier. Jedes Pferd des Zirkus vernahm die Schreie und fing an, furchterfüllt zu wiehern. Die Löwen und Bären fingen an zu brüllen, und die Leoparden stimmten ein. Das wiederum ließ einige der Zirkuspferde ebenfalls schrill kreischen und sich in ihrem Gespann aufbäumen. Der Aufruhr peitschte sich selbst immer höher. Als Mat darum kämpfte, Pips unter Kontrolle zu bekommen, sah er, dass jeder, der Zügel hielt, sich nach allen Kräften bemühte, wild mit den Augen rollende Gespanne davon abzuhalten, einfach loszustürmen oder sich selbst zu verletzen. Auch Tuons Stute tanzte, genau wie Selucias Falbe. Einen Augenblick lang hatte er Angst um Tuon, aber sie schien mit Akein genauso gut zurechtzukommen wie bei ihrem Galopp in den Wald. Selbst Selucia schien sicher im Sattel zu sitzen und ihr Pferd zu beherrschen. Mat bekam mit, wie der Hausierer den Hut herunterriss und zum Wanderzirkus herübersah. Endlich brachte er Pips wieder unter Kontrolle. Der Wallach schnaufte schwer, als wäre er zu lange zu hart geritten worden, aber er versuchte nicht länger davonzustürmen.

Es war zu spät. Vermutlich war es das schon von Anfang an gewesen. Mit dem Hut in der Hand sprang der dicke Hausierer vom Kutschbock, um nachzusehen, was eigentlich mit seinen Pferden war. Bei der Landung stolperte er unbeholfen und schaute nach unten. Der Hut fiel ihm aus der Hand, landete auf der harten Straße. Das war der Augenblick, in dem er zu schreien anfang. Das Kopfsteinpflaster war weg, und er stand bis zu den Knöcheln in die Straße versunken, genau wie seine kreischenden Pferde. Bis zu den Knöcheln versunken und tiefer in den steinharten Lehm hineinsinkend, als wäre es ein Sumpf, genau wie sein Gespann und der Wagen. Und das Dorf mit seinen Häusern und Menschen sackte langsam in den Boden. Die Leute hielten nicht in ihren Beschäftigungen inne. Frauen gingen mit ihren Körben am Arm weiter, ein paar Männer trugen einen großen Baumstamm auf den Schultern, Kinder liefen umher, der Bursche am Schleifstein schärfte sein Beil, und sie alle befanden sich mittlerweile knietief im Boden.

Tuon griff an der einen Seite nach Mats Mantel, Selucia an der anderen. Erst da wurde ihm bewusst, dass er Pips angetrieben hatte. Auf den Hausierer zu. Beim Licht!

»Was glaubt Ihr tun zu können?«, wollte Tuon wild wissen.

»Nichts«, erwiderte er. Sein Bogen war fertig, die Hornkerben angepasst, die Leinensehne geflochten und gewachst, aber er hatte noch nicht eine Pfeilspitze an den Eschenholzstab angelegt, und wegen des vielen Regens in der letzten Zeit war der Leim, der die Befiederung aus Gänsefedern hielt, noch immer klebrig. Das war alles, woran er jetzt denken konnte, an die Gnade eines Pfeils in das Herz des Hausierers, bevor er vom Boden verschluckt wurde. Würde der Mann sterben, oder wurde er dorthin befördert, wohin auch immer die toten Shiotaner gingen? Das war es, was ihn bei den Gebäuden stutzig gemacht hatte. So baute die Landbevölkerung in Shiota seit fast dreihundert Jahren.

Er konnte den Blick nicht losreißen. Der versinkende Hausierer schrie laut genug, um über das Kreischen seiner Pferde gehört werden zu können.

»Hilfe!«, schrie er und fuchtelte mit den Armen. Er schien Mat direkt anzusehen. »Helft mir!« Immer wieder.

Mat wartete darauf, dass er starb, er hoffte, dass er starb - sicherlich war das besser als das andere -, aber der Mann schrie weiter, während er bis zur Taille versank, dann bis zur Brust. Verzweifelt warf er den Kopf zurück wie ein Ertrinkender, schnappte ein letztes Mal nach Luft. Dann verschwand sein Kopf und nur die Arme blieben, die wild umherfuchtelten, bis auch sie verschwanden. Nur der auf der Straße liegende Hut verriet, dass da je ein Mann gewesen war.

Als die letzten Strohdächer und hohen Schornsteine verschwunden waren, stieß Mat die Luft aus. An der Stelle, an der sich das Dorf befunden hatte, war eine weitere Wiese mit Wildblumen, auf der rote und gelbe Schmetterlinge von Blüte zu Blüte flatterten. So friedlich. Er wünschte sich, er könnte glauben, dass der Hausierer tot war.

Abgesehen von den wenigen Wagen, die Luca auf die Wiese gefolgt waren, standen die anderen noch auf der Straße, und jeder war abgesprungen; Frauen trösteten weinende Kinder, Männer versuchten zitternde Pferde zu beruhigen, und jeder sprach furchtsam und vor allem laut, um sich über dem Lärm der Löwen, Bären und Leoparden verständlich machen zu können. Nun ja, jeder mit Ausnahme der drei Aes Sedai. Sie rauschten eilig die Straße entlang, Joline mit Blaeric und Fen im Schlepptau. Den Mienen der Aes Sedai wie auch der Behüter nach zu urteilen hätte man glauben können, dass im Erdboden versinkende Dörfer so gewöhnlich wie Hauskatzen waren. Die drei Frauen blieben neben dem breiten Hut des Hausierers stehen und starrten ihn an. Teslyn hob ihn auf und drehte ihn in den Händen um, dann ließ sie ihn fallen. Die Schwestern begaben sich auf die Wiese, wo das Dorf gestanden hatte, diskutierten, sahen sich dies und das an, als könnten sie etwas von den Wildblumen und dem Gras erfahren. Keine von ihnen hatte sich die Zeit genommen, einen Umhang umzuwerfen, aber dieses eine Mal konnte ihnen Mat das nicht zum Vorwurf machen. Möglicherweise benutzten sie die Macht, aber wenn dem so war, reichte die Menge nicht aus, um den Fuchskopf erkalten zu lassen. Er hätte es ihnen nicht vorgeworfen, wenn es denn so war. Nicht heute, nicht nach dem, was er hatte ansehen müssen.

Die Diskussionen fingen augenblicklich an. Niemand wollte das Stück Lehmstraße überqueren, das anscheinend gepflastert gewesen war. Jeder brüllte lauter als der andere, einschließlich der Pferdeknechte und Näherinnen, und sie alle sagten Luca, was zu tun war und zwar sofort. Einige wollten weit genug umkehren, um eine Landstraße zu finden und diese schmalere Wege benutzen, um nach Lugard zu gelangen. Andere waren dafür, Lugard ganz zu vergessen und stattdessen auf diesen Landstraßen nach Illian zu fahren oder gar bis nach Ebou Dar zurückzukehren.

Es gab immer noch Amadicia und Tarabon. Und Ghealdan, was das anging. Dort gab es viele Dörfer und Städte, und sie waren weit von diesem vom Schatten verfluchten Ort entfernt.

Mat saß auf Pips Sattel, spielte mit den Zügeln und hielt während des ganzen Herumgebrülls und Armwedeins den Mund. Der Wallach zitterte noch dann und wann, aber er versuchte nicht länger durchzugehen. Thom bahnte sich einen Weg durch die Menge und legte Pips die Hand auf den Hals. Juilin und Amathera kamen direkt hinter ihm, sie klammerte sich an den Diebefänger und musterte das Artistenvolk furchtsam, dann kamen auch Noal und Olver. Der Junge sah aus, als hätte er sich gern auf der Suche nach Trost an jemandem festgeklammert, egal wen, aber er war alt genug, dass er sich so etwas nicht anmerken lassen wollte, falls es tatsächlich so war. Auch Noal schien beunruhigt, er schüttelte den Kopf und murmelte etwas Unhörbares. Er schaute immer wieder zu den Aes Sedai hinüber. Zweifellos würde er am Abend behaupten, etwas Ähnliches schon zuvor erlebt zu haben, nur in viel größerem Ausmaß.

»Ich glaube, wir sollten von jetzt an allein Weiterreisen«, sagte Thom leise. Juilin nickte grimmig.

»Wenn es notwendig wird«, erwiderte Mat. Kleine Gruppen würden jenen auffallen, die auf der Jagd nach Tuon waren, nach der entführten Erbin des seanchanischen Kaiserreichs, sonst hätte er den Zirkus schon vor langer Zeit verlassen. Ohne den Wanderzirkus als Deckung in Sicherheit zu gelangen würde viel gefährlicher sein, aber man konnte es schaffen. Aber er würde es nicht schaffen, die Meinung dieser Leute zu ändern. Ein Blick in jedes dieser verängstigten Gesichter verriet ihm, dass er dazu nicht genug Gold hatte. Vermutlich gab es dazu nicht genug Gold auf der ganzen Welt.

Luca hörte schweigend zu, in einen hellroten Umhang gehüllt, bis die Energie der meisten Artisten verbraucht war. Als ihr Geschrei abebbte, warf er den Umhang zurück und begab sich mitten unter sie. Jetzt gab es keine großen Gesten. Hier schlug er einem Mann auf die Schulter, dort sah er einer Frau ernst in die Augen. Die Landstraßen? Sie würden sich durch den Frühlingsregen in Schlamm verwandelt haben, mehr Bach als Straße sein. Es würde doppelt so lange dauern, Lugard auf diese Weise zu erreichen, dreimal so lang, vielleicht sogar länger. Mat blieb beinahe die Luft weg, als er Luca Schnelligkeit zu einem Argument machen hörte. Aber er hatte sich kaum warm geredet. Er sprach von der Mühe, stecken gebliebene Wagen flottzumachen, führte seinen Zuhörern plastisch vor Augen, wie sie sich anstrengen mussten, um den Gespannen durch Morast zu helfen, der beinahe bis zu den Radnaben reichte. Nicht einmal eine Landstraße würde so schlimm sein, aber er ließ es sie sehen. Oder zumindest ließ er es Mat sehen. Zwischen diesen abseits gelegenen Straßen würde es nur wenige Städte geben, die Dörfer größtenteils winzig. Wenige Orte, um auftreten zu können, und es würde schwer fallen, so viele Menschen mit Nahrung zu versorgen. Das sagte er, während er ein kleines Mädchen nicht älter als sechs Jahre traurig anlächelte, das aus dem Schutz der Röcke seiner Mutter zu ihm hochschaute, und man wusste einfach, wie er es sich hungrig und nach Essen bettelnd vorstellte. Mehr als nur eine Frau zog ihre Kinder enger an sich.

Was nun Amadicia und Tarabon, und ja, auch Ghealdan anging, dort würden sie gute Orte finden, um dort auftreten zu können. Valan Lucas Großer Wanderzirkus und Prachtige Zuschaustellung von Mysterien und Wundern würde diese Länder besuchen und riesige Mengen anziehen. Eines Tages. Aber um jetzt dorthin zu kommen, müssten sie zuerst nach Ebou Dar zurückkehren, auf demselben Weg, den sie in den letzten Wochen genommen hatten, vorbei an denselben Städten, wo es unwahrscheinlich war, dass die Leute Geld dafür ausgeben würden, sich etwas anzusehen, das sie erst vor kurzem gesehen hatten. Ein langer Weg, und jeden Tag würden die Geldbeutel von allen leerer und ihr Bauch hungriger. Oder sie konnten nach Lugard eilen.

An dieser Stelle trat neue Energie in seine Stimme. Er gestikulierte, aber nicht überschwänglich. Er ging noch immer zwischen ihnen umher, aber sein Schritt war lebhafter. Lugard war eine prächtige Stadt. Verglichen mit Lugard war Ebou Dar ein Dorf. Lugard war wahrhaft eine *der* großen Städte, so bevölkert, dass sie dort den ganzen Frühling bleiben konnten und stets neue Zuschauer haben würden. Mat war noch nie in Lugard gewesen, aber er hatte gehört, dass es eine halbe Ruine war, mit einem König, der es sich nicht leisten konnte, die Straßen sauber zu halten, aber Luca ließ es wie Caemlyn klingen. Bestimmt kannten einige der Leute die Stadt, aber sie hörten gebannt zu, als er Paläste beschrieb, die den Tarasin-Palast in Ebou Dar wie eine Hütte aussehen ließen, als er von in Seide gekleideten Adligen sprach, die scharenweise kommen würden, um ihre Auftritte zu sehen oder sie sogar für Privatvorstellungen mieten würden. Bestimmt würde König Roedran das wollen. War einer von ihnen jemals vor einem König aufgetreten? Sie würden es tun. Sie würden es tun. Von Lugard würde es nach Caemlyn weitergehen, eine Stadt, die Lugard wie die Imitation einer Stadt aussehen lassen würde. Caemlyn, eine der größten und reichsten Städte der Welt, wo sie den ganzen Sommer vor nicht enden wollenden Menschenmassen auftreten würden.

»Ich würde diese Städte gern sehen«, sagte Tuon und lenkte Akein näher an Pips. »Werdet Ihr sie mir zeigen, Spielzeug?« Selucia hielt den Falben an Tuons Hüfte. Die Frau sah durchaus beherrscht aus, aber zweifellos war sie von dem erschüttert, was sie gesehen hatte.

»Vielleicht Lugard. Dort kann ich eine Möglichkeit finden, Euch nach Ebou Dar zurückzuschicken.« Mit einem gut bewachten Kaufmannszug und so vielen verlässlichen Leibwächtern, wie er anheuern konnte. Vielleicht war Tuon ja so fähig und gefährlich, wie Egeanin gesagt hatte, aber zwei Frauen, die allein unterwegs waren, würden von zu vielen als leichte Opfer betrachtet werden, und nicht nur von Straßenräubern. »Vielleicht Caemlyn.« Er würde möglicherweise mehr Zeit dafür brauchen als von hier nach Lugard.

»Wir werden sehen, was wir sehen werden«, erwiderte Tuon rätselhaft, dann tauschte sie mit Selucia

Fingerzeichen aus.

Hinter meinem Rück en über mich sprechen, aber direkt vor meiner Nase. Er hasste es, wenn sie das taten. »Luca ist so gut wie ein Gaukler, Thom, aber ich glaube nicht, dass er sie umstimmen wird.«

Thom schnaubte verächtlich und strich sich den langen weißen Schnurrbart. »Er ist nicht schlecht, das muss ich ihm lassen, aber er ist kein Gaukler. Aber ich würde sagen, er hat sie in der Tasche. Eine Wette, mein Junge? Sagen wir eine Goldkrone?«

Mat überraschte sich selbst, indem er lachte. Er war fest überzeugt gewesen, nicht wieder lachen zu können, bevor er das Bild des in die Straße versinkenden Hausierers aus dem Kopf bekam. Und die Pferde. Er konnte sie beinahe noch immer schreien hören, laut genug, dass sie fast die Würfel übertönten. »Du willst mit *mir* wetten? Also gut. Einverstanden.«

»Ich würde nicht mit dir würfeln«, sagte Thom trocken, »aber ich erkenne einen Mann, der eine Menge umstimmen kann, wenn ich ihn sehe. Ich habe das schon selbst gemacht.«

Luca kam mit Caemlyn zu einem Ende und sammelte sich mit einem Funken seiner üblichen Prahlerei. Der Mann stolzierte. »Und von dort«, verkündete er, »nach Tar Valon. Ich werde Schiffe mieten, die uns alle transportieren.« Mat konnte nicht glauben, was er da hörte. Luca würde *Schiff e* mieten? Luca, der geizig genug war, um Mäuse für den Talg durch die Mühle zu drehen? »Es werden solche Menschenmengen nach Tar Valon kommen, dass wir den Rest unseres Lebens in der Pracht dieser riesigen Stadt verbringen könnten, wo von Ogier gebaute Läden wie Paläste erscheinen und die Paläste jenseits aller Beschreibungen sind. Herrscher, die Tar Valon zum ersten Mal sehen, schluchzen, dass ihre Städte Dörfer sind und ihre eigenen Paläste nicht mehr als Bauernhütten. Die Weiße Burg selbst erhebt sich in Tar Valon, vergesst das nicht, das höchste Gebäude der Welt. Die Amyrlin wird uns bitten, vor ihr aufzutreten. Wir haben drei Aes Sedai in Not Unterschlupf gewährt. Wer glaubt, dass sie etwas anderes tun werden, als zu unseren Gunsten mit der Amyrlin zu sprechen?«

Mat schaute über die Schulter und sah, dass die drei Schwestern nicht länger auf der Wiese herumwanderten, wo das Dorf gestanden hatte. Stattdessen standen sie Seite an Seite auf der Straße und beobachteten ihn, perfekte Abbilder der Aes Sedai-Gelassenheit. Nein, sie beobachteten gar nicht ihn. Sie musterten Tuon. Die drei hatten sich einverstanden erklärt, sie nicht mehr zu belästigen, und als Aes Sedai waren sie dadurch gebunden, aber wie weit galt das Wort einer Aes Sedai jemals? Sie fanden ständig Wege, um den Eid, der ihnen das Lügen verbot, zu umgehen. Also würde Tuon Caemlyn nicht zu sehen bekommen, und vermutlich auch nicht Lugard. Vermutlich würde es in beiden Städten Aes Sedai geben. Gäbe es etwas Einfacheres für Joline und die anderen, als diese Aes Sedai darüber zu informieren, dass Tuon eine seanchanische Hochlady war? Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Tuon auf dem Weg nach Tar Valon sein, bevor er blinzeln konnte. Natürlich als »Gast«, um dabei zu helfen, die Kämpfe zu beenden. Zweifellos würden viele behaupten, dass es für das Allgemeinwohl sein würde, dass er sie selbst hätte übergeben und ihnen sagen sollen, wer sie wirklich war, aber er hatte sein Wort gegeben. Er fing an zu überlegen, wie weit er sich an Lugard heranwagen konnte, bevor er für sie einen Rückweg nach Ebou Dar finden musste.

Luca hatte es schwer, Tar Valon noch großartiger als Caemlyn zu schildern, und falls sie jemals nach Tar Valon kommen sollten, könnte es einige enttäuschen, die Stadt mit seinen verrückten Beschreibungen zu vergleichen - die Weiße Burg tausend Schritte hoch? Von Ogiern gebaute Paläste von der Größe kleiner Berge? Er behauptete allen Ernstes, dass es in der Stadt ein *Stedding* der Ogier gab! -, aber schließlich bat er um Handzeichen, wer weiterfahren wollte. Jede Hand schoss in die Höhe, selbst die der Kinder, und eine Gegenprobe war überflüssig.

Mat zog einen Geldbeutel aus der Manteltasche und überreichte eine Ebou Dari-Krone. »Ich habe es noch nie mehr enossen zu verlieren, Thom.« Nun ja, er verlor nie gern, aber in diesem Augenblick war es besser, als zu gewinnen. Thom nahm sie mit einer Verbeugung entgegen. »Ich laube, die verwahre ich als Andenken«, sagte er und ließ die fette Goldmünze über den Fingerrücken tanzen. »Um mich daran zu erinnern, dass selbst der Mann mit dem größten Glück auf der Welt verlieren kann.«

Trotz aller emporgereckter Hände gab es ein gewisses Zögern, den Straßenabschnitt vor ihnen zu überqueren. Nachdem Luca seinen Wagen wieder auf die Straße gelenkt hatte, saß er da und starrte geradeaus, während Latelle seinen Arm so fest umklammert hielt, wie sich Amathera an Juilin festgeklammert hatte. Schließlich murmelte er etwas, das möglicherweise ein Fluch gewesen war, und trieb sein Gespann mit den Zügeln an. Als sie die fatale Stelle erreichten, galoppierten die Pferde, und Luca behielt das Tempo bei, bis sie weit hinter dem Teil mit den Pflastersteinen waren. Es war das Gleiche bei jedem anderen Wagen. Eine Pause, das Warten, bis der vorherige Wagen es geschafft hatte, dann knallende Zügel und ein harter Galopp. Mat holte selbst tief Luft, bevor er Pips antrieb. Im Schrittempo, nicht im Galopp, aber es fiel schwer, ihm nicht die Fersen in die Flanken zu rammen, vor allem, als er an dem Hut des Hausierers vorbeikam. Tuons dunkles Gesicht und Selucias blasses zeigten nicht mehr Gefühle als das einer Aes Sedai.

»Eines Tages werde ich Tar Valon sehen«, sagte Tuon ruhig auf halbem Weg. »Ich werde es vermutlich zu meiner Hauptstadt machen. Ich werde mir von Euch die Stadt zeigen lassen, Spielzeug. Ihr seid dort gewesen?«

Beim Licht! Sie war eine zähe kleine Frau. Wunderschön, aber eisenhart.

Nachdem Luca nach seinem Galopp wieder langsamer geworden war, legte er ein schnelles Schrittempo vor statt dem gewöhnlichen Trotten des Zirkus. Die Sonne sank tiefer, und sie passierten mehrere Wiesen am Straßenrand, die groß genug waren, um den Wagen Platz zu bieten, aber Luca trieb sie an, bis sich ihre Schatten

ihnen weit voraus erstreckten und die Sonne eine dicke rote Kugel am Horizont war. Und selbst dann saß er da, hielt die Zügel fest und schaute auf eine grasige Fläche neben der Straße.

»Es ist nur ein Feld«, sagte er schließlich, viel zu laut, und lenkte sein Gespann darauf zu.

Mat begleitete Tuon und Selucia zu dem purpurnen Wagen, sobald die Pferde Metwyn übergeben worden waren, aber an diesem Abend gab es weder eine Mahlzeit noch eine Partie Steine.

»Das ist ein Abend für das Gebet«, sagte sie zu ihm, bevor sie mit ihrer Dienerin hineinging. »Wisst Ihr gar nichts, Spielzeug? Dass die Toten wandeln, ist ein Zeichen, dass Tarmon Gai'don nahe ist.« Das hielt er für keinen ihrer Aberglauben; schließlich hatte er etwas Ähnliches gedacht. Er hielt nicht viel vom Beten, und doch betete er gelegentlich. Manchmal konnte man nichts anderes tun.

Niemand wollte schlafen, also brannten die Lampen noch spät im ganzen Lager. Und niemand wollte allein sein. Mat aß allein in seinem Zelt, mit wenig Appetit und dem Klappern der Würfel lauter als je zuvor in seinem Kopf, aber kurz nachdem er fertig war, kam Thom zu einer Partie Steine, und kurz darauf Noal. Lopin und Nerim schauten alle paar Minuten vorbei, verbeugten sich und fragten, ob Mat und die anderen etwas wollten, aber nachdem sie Wein und Becher gebracht hatten - Lopin trug einen großen Tonkrug und brach das Wachssiegel; Nerim trug die Becher auf einem Holztablett -, befahl ihnen Mat, nach Harnan und den anderen Soldaten zu sehen.

»Ich bezweifle nicht, dass sie sich betrinken, was ich für eine gute Idee halte«, sagte er. »Das ist ein Befehl. Sagt ihnen, ich hätte befohlen, ihn zu teilen.«

Lopin verneigte sich ernst. »Ich habe dem Kolonnenführer gelegentlich geholfen, indem ich ein paar Dinge für ihn besorgt habe, mein Lord. Ich erwarte, dass er mit dem Branntwein großzügig sein wird. Komm mit, Nerim. Lord Mat will, dass wir uns betrinken, und du wirst dich mit mir betrinken, und wenn ich mich auf dich draufsetzen und dir den Branntwein in den Hals schütten muss.« Das schmale Gesicht des abstinösen Cairhieners wurde vor Missbilligung ganz spitz, aber er verbeugte sich und folgte dem Tairener geschwind nach draußen. Mat glaubte nicht, dass sich Lopin auf den Mann würde draufsetzen müssen, nicht an diesem Abend.

Juilin kam mit Amathera und Olver, also wurden auf dem Boden Spielbretter für Schlangen und Füchse ausgelegt zusätzlich zu der Partie Steine auf dem kleinen Tisch. Amathera erwies sich als brauchbare Steine-Spielerin, aber das war wenig überraschend, war sie doch einst eine Herrscherin gewesen, aber ihr Schmollmund wurde zusehends schmallippiger, als sie und Olver bei Schlangen und Füchsen verlor, dabei gab es bei diesem Spiel nie einen Gewinner. Andererseits vermutete Mat, dass sie keine gute Herrscherin gewesen war. Wer immer nicht spielte, saß auf der Pritsche. Mat sah von hier aus den Spielern zu, wenn er an der Reihe war, so wie Juilin, wenn Amathera spielte. Er ließ sie nur selten aus den Augen, außer er war an der Reihe. Noal erzählte unentwegt seine Geschichten - aber er spann sein Garn beim Spielen, und das Reden schien keinen Einfluss auf seine Fertigkeiten als Spieler zu haben -, während Thom dasaß und den Brief las, den Mat ihm vor scheinbar so langer Zeit gebracht hatte. Das Blatt wies tiefe Falten auf, weil Thom es in seiner Manteltasche trug, und es hatte viele Flecken vom häufigen Lesen. Er sagte, der Brief würde von einer Toten stammen.

Es war eine Überraschung, als Domon und Egeanin eintraten. Sie waren Mat seit seinem Auszug aus dem grünen Wagen nicht gerade aus dem Weg gegangen, aber sie hatten sich auch keine Mühe gegeben, ihm zu begegnen. Wie alle anderen auch trugen sie bessere Kleidung als zu Anfang ihrer Verkleidungen. Egeanins Reitrock und der Mantel mit dem hohen Kragen, beides aus blauer Wolle und am Saum und den Ärmeln mit einem Gelb bestickt, das fast schon Gold war, hatten fast schon etwas von einer Uniform an sich, während Domon in einem gut geschnittenen braunen Mantel und direkt unterhalb der Knie in die umgeschlagenen Stiefelschäfte gestopften Pluderhosen jeden Zoll wie ein erfolgreicher, wenn auch nicht unbedingt wohlhabender illianischer Kaufmann aussah.

In dem Moment, in dem Egeanin eintrat, krümmte sich Amathera, die gerade mit Olver auf der Bodenplane saß, augenblicklich auf den Knien zu einer Kugel zusammen. Juilin seufzte und stand von dem Hocker auf der Mat gegenüberliegenden Tischseite auf, aber Egeanin erreichte die Frau zuerst.

»Dazu besteht keine Notwendigkeit, weder für mich noch für andere«, sagte sie, bückte sich, nahm Amathera bei den Schultern und zog sie auf die Füße. Amathera erhob sich nur zögernd und hielt den Blick zu Boden gerichtet, bis Egeanin ihr die Hand unter das Kinn legte und ihren Kopf sanft nach oben drückte. »Ihr seht mir in die Augen. Ihr seht allen in die Augen.« Die Tarabonerin befeuchtete nervös die Lippen, aber sie blickte Egeanin direkt ins Gesicht, als die Hand von ihrem Kinn entfernt wurde. Doch ihre Augen waren weit aufgerissen.

»Das ist eine Veränderung«, sagte Juilin misstrauisch. Und mit einer Spur Verärgerung. Er stand so steif da wie eine dunkle Holzstatue. Er verabscheute alle Seanchaner für das, was sie Amathera angetan hatten. »Ihr habt mich einen Dieb genannt, weil ich sie befreit habe.« Darin war mehr als nur eine Spur Ärger. Er hasste Diebe. Und Schmuggler wie Domon.

»Alle Dinge verändern sich im Laufe der Zeit«, sagte Domon jovial und lächelte, um weitere erhitzte Worte abzuwehren. »Nun, Ihr seht wie ein ehrlicher Mann aus, Meister Diebefänger. Bevor Leilwin eingewilligt hat, meine Frau zu werden, hat sie mir das Versprechen abgerungen, mit dem Schmuggeln aufzuhören. Glück stich mich, wer hat je von einer Frau gehört, die sich weigert, einen Mann zu heiraten, es sei denn, er würde ein lukratives Handwerk aufgeben?« Er lachte, als wäre das der beste Witz der Welt.

Egeanin schlug ihm hart genug mit der Faust in die Rippen, um sein Lachen in ein Gurren zu verwandeln. Dank seiner Heirat mussten seine Rippen ein einziger blauer Fleck sein. »Ich erwarte, dass du dein Versprechen hältst,

Bayle. Ich ändere mich, und du musst das auch tun.« Nach einem schnellen Blick auf Amathera - vielleicht um sich zu vergewissern, dass sie noch immer gehorchte; Egeanin legte viel Wert darauf, dass andere das taten, was sie ihnen befahl - hielt sie Juilin die Hand hin. »Ich ändere mich, Meister Sandar. Wollt Ihr das auch tun?«

Juilin zögerte, dann nahm er ihre Hand. »Ich werde es versuchen.« Er klang nicht gerade überzeugt.

»Ein ehrlicher Versuch, um mehr bitte ich nicht.« Sie blickte sich stirnrunzelnd in dem Zelt um, dann schüttelte sie den Kopf. »Ich habe Orlopedecks gesehen, die nicht so bevölkert waren. Wir haben einen anständigen Wein in unserem Wagen, Meister Sandar. Wollt Ihr und Eure Dame Euch auf einen Becher oder zwei zu uns gesellen?«

Wieder zögerte Juilin. »Er hat das Spiel fast gewonnen«, sagte er schließlich. »Sinnlos, es herauszuzögern.« Er stülpte sich den konischen roten Hut auf den Kopf, richtete unnötigerweise seinen dunklen, weit geschnittenen tainenischen Mantel und bot Amathera den Arm. Sie ergriff ihn fest, und obwohl ihr Blick noch immer auf Egeanins Gesicht gerichtet war, zitterte sie sichtlich. »Ich nehme an, dass Olver hier bleiben und sein Spiel zu Ende spielen will, aber meine Dame und ich werden gern mit Euch und Eurem Gemahl Wein trinken, Frau Schiffslos.« In seinem Blick lag der Hauch einer Herausforderung. Für ihn war es klar, dass Egeanin mehr tun musste, um zu beweisen, dass sie Amathera nicht länger als gestohlenen Besitz betrachtete.

Egeanin nickte, als würde sie das genau verstehen. »Das Licht leuchte auf Euch diese Nacht, und für alle Tage und Nächte, die uns noch bleiben«, sagte sie zu den anderen als eine Art Abschiedsgruß. Wie aufmunternd von ihr.

Die vier waren gerade gegangen, da krachte ein Donnerschlag am Himmel. Er wiederholte sich, und Regen prasselte auf das Zeltdach und wurde schnell zu einem Wolkenbruch, der auf die grün gestreifte Zeltplane trommelte. Wenn Juilin und die anderen nicht gerannt waren, würden sie ihren Wein durchnässt trinken.

Noal nahm den Platz gegenüber von Olver ein und führte Amatheras Spiel fort, warf die Würfel für die Schlangen und Füchse. Die schwarzen Scheiben, die jetzt für ihn und Olver standen, befanden sich nun am Rand des mit einem Netz bemalten Tuchs, aber es war offensichtlich, dass sie es nicht schaffen würden. Zumindest für jeden außer Olver. Er stöhnte laut, als eine helle Scheibe auf eine Schlangenlinie kam, seinen Spielstein berührte, und er stöhnte erneut, als eine mit einem Dreieck markierte Scheibe Noals berührte.

Noal machte da mit der Geschichte weiter, wo er bei Egeanins und Domons Eintreten aufgehört hatte, einer angeblichen Reise auf einem Schiff des Meervolks. »Die Frauen der Atha'an Miere sind die anmutigsten auf der ganzen Welt«, sagte er und schob die schwarzen Scheiben zurück in den Kreis in der Spielfeldmitte, »noch mehr als die Domani, und du weißt, das will schon etwas heißen. Und wenn sie außer Sicht vom Land sind, dann...« Er unterbrach sich abrupt und räusperte sich, betrachtete Olver, der die Schlangen und Füchse an den Ecken der Spielfläche aufstapelte.

»Was machen sie dann?«, fragte Olver.

»Nun...« Noal rieb sich mit einem krummen Finger die Nase. »Nun, sie klettern so flink in der Takelage herum, dass man glauben könnte, sie hätten Hände, wo ihre Füße sein sollten. Das tun sie.« Olver staunte, und Noal stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus.

Mat fing an, die schwarzen und weißen Steine von dem Spielbrett auf dem Tisch zu entfernen und verstaute sie in zwei Holzkästchen. Die Würfel in seinem Kopf klapperten laut herum und übertönten selbst den Donner draußen.

»Noch eine Partie, Thom?«

Der weißhaarige Mann sah von seinem Brief auf. »Ich glaube nicht, Mat. Meine Gedanken stecken heute in einem Labyrinth.«

»Wenn dich die Frage nicht stört, Thom, warum liest du den Brief auf diese Weise? Ich meine, manchmal sieht dein Gesicht aus, als wolltest du herausfinden, was er bedeutet.« Olver jubelte bei einem guten Wurf auf.

»Das liegt daran, dass ich das tue. In gewisser Weise. Hier.«

Er streckte den Brief aus, aber Mat schüttelte den Kopf.

»Das geht mich nichts an, Thom. Es ist dein Brief, und ich bin nicht gut bei Rätselspielen.«

»Oh, aber es geht dich sehr wohl etwas an. Moiraine schrieb ihn kurz bevor... Nun, sie hat ihn geschrieben.«

Mat starrte ihn lange an, bevor er das zerknitterte Blatt nahm, und als sein Blick auf die verschmierte Tinte fiel, blinzelte er. Kleine präzise Schrift bedeckte das Blatt, aber es begann mit »Mein lieber Thom«. Wer hätte je gedacht, dass ausgerechnet Moiraine von allen Leuten den alten Thom Merrilin so ansprechen würde? »Thom, das ist persönlich. Ich glaube nicht, dass ich...«

»Lies ihn«, unterbrach Thom ihn. »Du wirst schon sehen.«

Mat holte tief Luft. Ein Brief von einer toten Aes Sedai, der ein Rätsel war und ihn betraf? Plötzlich wollte er alles andere, als diesen Brief zu lesen. Aber er fing trotzdem an. Es reichte fast, dass ihm die Haare zu Berge standen.

Mein lieber Thom, es gibt viele Worte, die ich dir gern schreiben würde, Worte aus meinem Herzen, aber ich habe das hier vor mir hergeschoben, weil ich wusste, dass ich es tun muss, und jetzt bleibt nur noch wenig Zeit. Es gibt viele Dinge, die ich dir nicht sagen kann, ohne Unheil zu verursachen, aber ich werde dir sagen, was ich kann. Höre sorgfältig auf das, was ich dir sagen werde. In Kürze werde ich zu den Dockshäusern untergehen, und dort werde ich Lanfear konfrontieren.

Wie kann ich das wissen? Dieses Geheimnis gehört anderen. Es muss reichen, dass ich es weiß, nimm dieses Vorherwissen als Beweis für den Rest des Seins, was ich dir mitteilen le.

We nn du diesen Brief bekommst , wird man dir sagen, dass ich tot bin. Alle werden das glauben. Ich bin nicht tot, und es kann sein, dass ich die mir vorher best im mt en fahre leben wer de . E s ka nn a uc h se i n, d a s du u nd M at C aut ho n un d no ch jemand, ein Mann, den ich nicht kenne, versuchen werdet , mi ch zu r ett en . E s v ers uc he n wer det , s age ic h, d en n es ka n n se in , d a s s du e s ni ch t ma ch en w ir st od er k a nns t, od er we i l Ma t si ch weig er n wird . Er teilt nicht die Zuneig ung, die du zu hegen sc he in st , un d e r h at s ei ne Gr ü nde , d i e er zwe if e ll os fü r g ut hä lt . Wenn du es versuchst, müssen es nur du, Mat und der andere sein . Mehr werden fü r alle den Tod bedeuten. Weniger werden für al l e de n T o d bed eut en . S el bs t we nn d u nu r m it M at un d ei ne m an der en kom mst , k an n der To d ko mm e n. I ch h a be gesehen, wi e du es versuchst und st ir bst, einer, zwei oder al le drei. Ich habe mi ch selbst bei dem Versuch ster ben sehen. Ich ha be un s al l e ü be rl e be n un d a ls Ge f ang en e st er be n se he n.

So ll te st d u di c h de nn oc h ent s ch ei de n, de n V ers uc h z u wa gen, der junge Mat weiß, wi e er mich finden kann, aber du d arfst ih m den B ri e f ni ch t ze ige n , bev or er da na ch frag t .

Das ist von entscheidender Bedeut ung . Er darf ni ch t wi ssen, was in d i es em Bri ef ste ht , bev or er d an ac h fr agt. Die Geschehnisse müssen auf bestim mte We ise ihre n Verlau f neh me n , ega l , was es a uc h ko stet .

So ll te st du La n wi ed ers eh en , ric hte ihm a us , da ss e s be ss er so ist. Sein Schicksal folg t einem ande re n Weg als das meine. Ich wünsche ihm alles Gl ü ck mit Nynaeve.

Noch etwas. Erin nere dich da ran, wa s du über das Sp iel Sch l ang en u nd Füc hs e w ei ßt . Er in ner e d ic h u nd h ör da ra uf .

Es ist Zeit, und ic h muss tun, was g etan werden muss .

Möge d ic h da s L ic ht er le u cht en u nd d ir Freu de s ch en ken , me in li e bst er Thom , o b w ir u n s nu n wi ed er se hen od er n ic ht .

Moiraine Es donnerte, als er zum Ende kam. Das passte. Kopfschüttelnd gab er den Brief zurück. »Thom«, sagte er leise. »Lans Bund mit ihr wurde gebrochen. Das kann nur durch den Tod passieren. Er hat gesagt , dass sie tot ist.«

»Und in ihrem Brief steht, dass jeder das glauben würde.

Sie hat es gewusst, Mat. Sie hat alles vorher gewusst.«

»Das mag schon sein, aber Moiraine und Lanfear betraten dieses Türrahmen-Ter'angrea/, und es ist geschmolzen. Das Ding war aus Rotstein, oder schien zumindest aus Stein zu sein, Thom, und doch ist es wie Wachs geschmolzen. Ich habe es *gesehen* . Sie ist dort, wo immer die Eelfinn sind, und selbst wenn sie noch am Leben ist, gibt es für uns keinen Weg mehr, dorthin zu gelangen.«

»Der Turm von Ghenjei«, sagte Olver, und die drei Erwachsenen wandten die Köpfe und starrten ihn an. »Birgitte hat es mir erzählt«, wehrte er ab. »Der Turm von Ghenjei ist der Weg zu den Ländern der Aelfinn und den Eelfinn.« Er machte das Zeichen, mit dem eine Partie Schlangen und Füchse begann, ein in die Luft gezeichnetes Dreieck, durch das man eine Wellenlinie zog. »Sie kennt sogar noch mehr Geschichten als du, Meister Charin.«

»Das ist doch nicht etwa Birgitte Silberbogen, oder?«, sagte Noal trocken.

Der Junge sah ihn geradeheraus an. »Ich bin kein Kleinkind, Meister Charin. Aber sie ist sehr gut mit dem Bogen, also ist sie es vielleicht. Die wiedergeborene Birgitte, meine ich.«

»Ich glaube nicht, dass das möglich ist«, sagte Mat. »Ich habe auch mit ihr gesprochen, weißt du, und das Letzte, was sie will, ist irgendeine Art von Heldin zu sein.« Er hielt seine Versprechen, und Birgittes Geheimnisse waren bei ihm sicher. »Aber wie dem auch sei, das Wissen über diesen Turm hilft nicht viel, es sei denn, sie hat dir erzählt, wo er steht.« Olver schüttelte traurig den Kopf, und Mat beugte sich herab, um ihm das Haar zu zerzausen. »Nicht deine Schuld, Junge. Ohne dich wüssten wir nicht einmal, dass er existiert.« Das schien nicht viel zu helfen. Olver starrte das rote Tuch mit dem Spielfeld niedergeschlagen an.

»Der Turm von Ghenjei«, sagte Noal, setzte sich mit untergeschlagenen Beinen hin und zog den Mantel zurecht.

»Diese Geschichte kennen heute nicht mehr viele. Jain hat immer gesagt, dass er eines Tages danach suchen würde. Irgendwo an der Schattenküste, sagte er.«

»Das ist immer noch ein großes Gebiet.« Mat schob den Deckel auf eines der Kästchen. »Es zu durchsuchen könnte Jahre dauern.« Jahre, die sie nicht hatten, wenn Tuon Recht behielt, und er war davon überzeugt, dass es so war.

Thom schüttelte den Kopf. »Sie sagt, du weißt es, Mat.

»Mat weiß, wie er mich finden kann.« Ich bezweifle doch sehr, dass sie es einfach so geschrieben hätte.«

»Nun, ich kann nichts daran ändern, was sie schreibt, oder? Ich habe bis heute Abend noch nie etwas von einem Turm von Ghenjei gehört.«

»Schade.« Noal seufzte. »Ich hätte ihn gern gesehen, etwas, das der verfluchte Jain Fernstreicher nie geschafft hat. Ihr könnt genauso gut aufgeben«, fügte er hinzu, als Thom den Mund öffnete. »Er hätte ihn nicht vergessen, wenn er ihn gesehen hätte, und selbst wenn er den Namen nie gehört hat, hätte er daran denken müssen, als er von einem seltsamen Turm hörte, der Menschen in andere Länder lässt. Das Ding funkelt wie polierter Stahl, wie man mir erzählt hat, ist zweihundert Fuß hoch und vierzig dick, und es gibt keinen Eingang. Wer könnte vergessen, so etwas gesehen zu haben?«

Mat wurde ganz still. Sein schwarzes Tuch schien auf die Strangnarbe zu drücken, und die Narbe selbst fühlte sich plötzlich heiß und frisch an. Das Atmen fiel ihm schwer.

»Wenn es keine Öffnung gibt, wie kommen wir dann rein?«, wollte Thom wissen.

Noal zuckte mit den Schultern, aber Olver meldete sich wieder zu Wort. »Birgitte sagt, man macht irgendwo an der Seite mit einem Bronzemesser das Zeichen.« Er vollführte das Zeichen, mit dem das Spiel begann, in der Luft. »Sie sagt, es muss ein Bronzemesser sein. Macht das Zeichen, und eine Tür öffnet sich.«

»Was hat sie dir sonst noch erzählt...«, begann Thom, unterbrach sich aber dann stirnrunzelnd. »Mat, was ist mit dir? Du siehst aus, als würde dir etwas im Hals stecken.«

Es war sein Erinnerungsvermögen, das ihm zu schaffen machte, und dieses eine Mal waren es nicht die Erinnerungen eines anderen Mannes. Die hatte man in ihn hineingestopft, um die Löcher in seiner eigenen Erinnerung zu füllen, was sie taten und sogar mehr; zumindest hatte es den Anschein. Er erinnerte sich deutlich an mehr Tage, als er gelebt hatte. Aber ganze Phasen seines Lebens waren ihm verloren gegangen, und andere waren wie mottenzerfressene Decken oder schattenhaft und dunkel. Er hatte nur ungenaue Erinnerungen an die Flucht aus Shadar Logoth, genau wie an die Fahrt auf Domons Flussschiff, aber eine Sache, die er auf dieser Reise gesehen hatte, stach hervor. Ein Turm, der wie polierter Stahl schimmerte? Etwas im Hals stecken? Sein ganzer Magen wollte sich entleeren.

»Ich glaube, ich weiß, wo dieser Turm ist, Thom. Das heißt, Domon weiß es. Aber ich kann dich nicht begleiten. Die Eelfinn werden wissen, dass ich komme, vielleicht auch die Aelfinn. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, möglicherweise wissen sie schon über diesen Brief Bescheid, weil ich ihn gelesen habe. Sie könnten jedes Wort wissen, das wir gesagt haben. Man kann ihnen nicht vertrauen. Sie werden jeden Vorteil nutzen, wenn sie können, und wenn sie wissen, dass du kommst, werden sie sich vorbereiten. Sie werden dir die Haut abziehen und daraus einen Gurt machen.« Die Erinnerungen an sie waren seine eigenen, aber sie reichten mehr als genug aus, um diese Einschätzung zu unterstützen.

Sie starrten ihn an, als hätte er den Verstand verloren, selbst Olver. Er musste ihnen von seinen Begegnungen mit den Aelfinn und den Eelfinn erzählen. Zumindest so viel wie nötig. Nichts über die Antworten, die er von den Eelfinn erhalten hatte, das bestimmt nicht, oder etwas über die beiden Geschenke der Aelfinn. Aber er musste über die Erinnerungen der anderen Männer sprechen, um erklären zu können, wieso er zu dem Schluss gekommen war, dass Aelfinn und Eelfinn jetzt mit ihm in Verbindung standen. Und die hellen Ledergurte, die die Eelfinn trugen; sie erschienen wichtig. Und wie sie versucht hatten, ihn zu töten. Das war sehr wichtig. Er hatte ihnen gesagt, er wolle gehen, hatte aber vergessen zu erwähnen, dass er lebend gehen wollte, also brachten sie ihn hinaus und hängten ihn auf. Er nahm sogar das Halstuch ab, um ihnen die Narbe zu zeigen, und die ließ er nur selten jemanden sehen. Die drei hörten schweigend zu, Thom und Noal konzentriert, während Olver vor Staunen den Mund nicht mehr zubekam. Abgesehen von seiner Stimme war nur das Prasseln des Regens auf dem Zeltdach zu hören.

»Das alles darf dieses Zelt nicht verlassen«, sagte er abschließend. »Aes Sedai haben bereits genug Gründe, um mich in die Finger zu kriegen. Wenn sie das mit den Erinnerungen herausfinden, werde ich sie nie loswerden.« Würde er jemals völlig von ihnen frei sein? Er fing an zu glauben, dass das nie geschehen würde, aber es gab keinen Grund, ihnen einen neuen Anlass zu geben, sich in sein Leben einzumischen.

»Steht Ihr mit Jain in irgendeiner Verbindung?« Noal hob beschwichtigend die Hände. »Frieden. Ich glaube Euch. Es ist nur, das schlägt alles, was ich je getan habe. Oder was Jain je getan hat. Hättet Ihr etwas dagegen, wenn ich der dritte Mann wäre? Ihr wisst, dass ich sehr nützlich sein kann, wenn es mal eng wird.«

»Soll man mich doch zu Asche verbrennen, ist alles, was ich gesagt habe, in das eine Ohr rein und aus dem anderen wieder raus? Sie werden wissen, dass ich komme. Vielleicht wissen sie ja schon alles!«

»Und das spielt keine Rolle«, warf Thom ein, »jedenfalls für mich nicht. Falls nötig, gehe ich auch allein. Aber wenn ich das hier richtig lese« - er entfaltete den Brief beinahe zärtlich - »besteht nur Aussicht auf Erfolg, wenn du einer der drei Männer bist.« Er setzte sich schweigend auf die Pritsche und blickte Mat in die Augen.

Mat wollte wegsehen und konnte es nicht. Verdammte Aes Sedai! Die Frau war mit ziemlicher Sicherheit tot, trotzdem versuchte sie noch immer, ihn dazu zu verlocken, ein Held zu werden. Nun, Helden tätschelte man den Kopf und stieß sie dann beiseite, bis das nächste Mal ein Held gebraucht wurde, immer vorausgesetzt, sie überlebten ihre Heldentat. Sehr oft taten Helden das nicht. Er hatte Moiraine nie richtig vertraut, sie nicht einmal besonders gemocht. Nur Narren vertrauten Aes Sedai. Andererseits, ohne sie würde er noch immer in den Zwei Flüssen leben, den Stall ausmisten und die Kühe seines Vaters hüten. Oder er würde tot sein. Und da saß der alte Thom, sagte nichts, starrte ihn bloß an. Das war das Problem. Er mochte Thom. *Oh , B l u t u n d v e r d a m m t e A s c h e !*

»Soll man mich doch als Narr verbrennen«, murmelte er.

»Ich gehe mit.«

Ein Donnerschlag krachte ohrenbetäubend im Einklang mit einem Blitz, der so grell war, dass er durch die Zeltplane schien. Als das Grollen verklang, herrschte in Mats Kopf Totenstille. Der letzte Satz Würfel war verstummt. Er hätte weinen können.

KAPITEL 11

Eine Spelunke in Maderin

Obwohl an jenem Abend alle spät zu Bett gegangen waren, brach der Zirkus am nächsten Morgen in aller Frühe auf. Mat schleppte sich schlaftrunken aus seinem Zelt, während der Himmel noch dunkel war, um Männer und Frauen vorzufinden, die mit Laternen umhergingen, um alles bereitzumachen, wenn sie nicht sogar liefen, und fast jeder brüllte irgendjemand anderen an, sich schneller zu bewegen. Viele hatten den unsicheren Schritt von Leuten, die nicht geschlafen hatten. Jeder wollte den Ort weit hinter sich lassen, an dem das Dorf vor ihren Augen verschwunden war. Lucas großer grellbunter Wagen rollte auf die Straße, bevor die Sonne über den Horizont gestiegen war, und wieder schlug er ein gutes Tempo an. Zwei Kaufmannskarawanen, die aus etwa zwanzig Wagen bestanden und nach Süden rollten, passierten sie unterwegs, genau wie eine langsame Kesselflickerkarawane, aber niemand fuhr in ihre Richtung. Je weiter, desto besser.

Mat ritt mit Tuon, und Selucia unternahm keine Anstalten, den Falben zwischen sie zu drängen, aber es gab keine Unterhaltung, ganz egal, wie er sich auch bemühte, eine in Gang zu bringen. Bis auf den gelegentlichen unleserlichen Blick, wenn er einen Witz erzählte, sah Tuon stur geradeaus, und die blaue Umhangkapuze verbarg ihr Gesicht. Nicht einmal Jonglieren erregte ihre Aufmerksamkeit. Da war etwas Missmutiges an ihrem Schweigen, und das bereitete ihm Sorgen. Wenn eine Frau einem Schweigen entgegenbrachte, lauerten für gewöhnlich Schwierigkeiten auf einen. Wenn sie missmutig war, dann konnte man das mit dem *gew öhn l ic h* glatt vergessen. Er bezweifelte, dass das Dorf der Toten der Grund war. Dafür war sie zu zäh. Nein, da lauerte Ärger.

Kaum eine Stunde nach ihrem Aufbruch kam ein Bauernhof in Sicht, mit Dutzenden schwarzköpfiger Ziegen, die auf einer großen Wiese und in einem Olivenhain grasten. Jungen, die zwischen den Reihen dunkelblättriger Olivenbäume Unkraut jäteten, ließen ihre Hacken fallen und eilten zu den Steinmauern, um den vorbeifahrenden Zirkus zu betrachten. Sie wollten aufgeregt wissen, wer sie waren und wo sie hinfuhren und wo sie herkamen. Aus dem großen Bauernhaus und zwei Scheunen kamen Männer und Frauen und beschatteten die Augen, um sich das anzusehen. Mat sah das mit Erleichterung. Die Toten interessierten sich nicht für die Lebenden.

Es gab immer mehr Höfe und Olivenhaine, bis sie nebeneinander standen und zu beiden Seiten den Wald eine Meile weit zurückdrängten, und ungefähr in der Mitte des Vormittags erreichte der Wanderzirkus ein wohlhabendes Dorf, das etwas größer als Jurador war. Ein langer Kaufmannszug aus Planwagen fuhr durch das Haupttor, an dem ein halbes Dutzend Männer mit konischen Helmen und Ledermänteln mit aufgenähten Stahlplättchen aufpassten. Weitere Männer mit Armbrusten standen auf den beiden Wachtürmen auf ihren Posten. Aber wenn der Lord von Maderin, ein gewisser Nathin Sarmain Vendare, Ärger erwartete, waren die Wächter das einzige Anzeichen. Bauernhöfe und Olivenhaine reichten bis zu den Steinmauern von Maderin, eine unkluge Praxis, und ziemlich kostspielig, sollte die Stadt jemals verteidigt werden müssen. Luca musste mit einem Bauern um das Recht schachern, den Zirkus auf einer ungenutzten Wiese aufstellen zu dürfen, und er kam zurück und murmelte etwas davon, dass er dem Schurken gerade eine neue Ziegenherde oder auch zwei beschert hatte. Aber die Zeltplane wurde bald errichtet, während Luca jeden antrieb. Sie sollten noch am heutigen Tag auftreten und am frühen Morgen Weiterreisen. Am sehr frühen Morgen. Niemand beschwerte sich oder sagte auch nur ein unnötiges Wort. Je weiter, desto besser.

»Und erzählt keinem, was ihr gesehen habt«, mahnte Luca sie mehr als einmal zur Vorsicht. »Wir haben nichts Ungewöhnliches gesehen. Wir wollen die Zuschauer nicht verscheuchen.« Die Leute sahen ihn an, als hätte er den Verstand verloren. Niemand wollte an das versunkene Dorf oder den Hausierer denken, geschweige denn darüber reden.

Mat saß in Hemdsärmeln in seinem Zelt und wartete darauf, dass Thom und Juilin von ihrem Abstecher in die Stadt zurückkamen, um zu erfahren, ob es hier Seanchaner gab. Er spielte gedankenverloren mit einem Satz Würfel, die er auf den Tisch warf. Nachdem er zuerst hohe Augenzahlen geworfen hatte, starrten jetzt schon zehnmal hintereinander fünf einzelne Augen zu ihm hoch; die meisten Männer betrachteten die Augen des Dunklen Königs als einen Wurf, der Pech brachte.

Selucia schlug den Zelteingang zurück und trat ein. Trotz des einfachen braunen Reitrocks und der weißen Bluse schaffte sie es, wie eine Königin auszusehen, die einen Stall betrat. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, einen schmutzigen Stall, obwohl Lopin und Nerim seine Mutter hätten zufrieden stellen können, wenn es ums Säubern ging.

»Sie will Euch sehen«, sagte sie gebieterisch und tastete nach ihrem blumengemusterten Kopftuch, um sich zu vergewissern, dass ihr kurzes gelbes Haar bedeckt war. »Kommt.«

»Was will sie denn von mir?«, sagte er und stützte die Ellbogen auf den Tisch. Er streckte sogar die Beine aus und überkreuzte die Knöchel. Sobald man eine Frau glauben ließ, dass man sprang, sobald sie rief, erholte man sich nie wieder davon.

»Sie wird es Euch sagen. Ihr verschwendet Zeit, Spielzeug.

Sie wird nicht erfreut sein.«

»Wenn mein Juwel erwartet, dass ich angerannt komme, wenn sie bloß den Finger krumm macht, dann sollte sie lieber lernen, daran Gefallen zu finden, nicht erfreut zu sein.«

Selucia verzog das Gesicht - auch wenn ihre Herrin den Namen tolerierte, für sie blieb es eine persönliche Beleidigung - und verschränkte die Arme unter dem eindrucksvollen Busen.

Es war so klar wie gutes Glas, dass sie hier warten wollte, bis er sie begleitete, und er hatte gute Lust, sie lange warten zu lassen. Er würfelte. Die Augen des Dunklen Königs. Erwarteten von ihm, dass er sprang, wenn Tuon Kröte sagte. Hah! Noch ein Wurf, und sie rollten über den Tisch und einer fiel fast herunter. Die Augen des Dunklen Königs. Doch er hatte im Moment nichts Besseres zu tun.

Trotzdem ließ er sich Zeit, den Mantel anzuziehen, gute bronzefarbene Seide. Als er den Hut nahm, konnte er hören, wie sie ungeduldig mit dem Fuß auftappte. »Nun, worauf wartet Ihr?«, fragte er. Sie fauchte ihn an. Sie hielt die Zeltplane zur Seite, aber sie fauchte wie eine Katze.

Setalle und Tuon saßen auf einem der Betten und unterhielten sich, als er den purpurfarbenen Wagen betrat, aber sie verstummten wie abgeschnitten in dem Moment, in dem er durch die Tür kam, und warfen ihm kurze, aber abschätzende Blicke zu. Was ihm verriet, dass Mat Cauthon ihr Thema gewesen war. Ihm sträubten sich die Haare. Es war offensichtlich, was auch immer Tuon wollte, es war etwas, von dem sie glaubten, dass er es missbilligen würde. Und genauso offensichtlich würde sie es trotzdem machen wollen. Der Tisch war zur Decke hochgezogen, und Selucia drängte sich an ihm vorbei und nahm den Platz hinter Tuon ein, während sich die kleine Frau mit ernster Miene auf den Hocker setzte. Hängt sofort alle Gefangenen.

»Ich möchte den Gemeinschaftsraum eines Gasthauses besuchen«, verkündete sie. »Oder eine Schenke. Ich habe beide noch nie von innen gesehen. Ihr werdet mich in dieser Stadt in eines davon ausführen, Spielzeug.«

Er wagte weiterzuatmen. »Das ist nicht schwer. Sobald Thom oder Juilin mich wissen lassen, dass es sicher ist.«

»Es muss ein billiger Laden sein. Die, die man auch Spelunke nennt.«

Ihm blieb der Mund offen stehen. Ein billiger Laden? Spelunken waren das Niedrigste vom Niedrigsten, schmutzig und schlecht beleuchtet, wo das Ale und der Wein billig und trotzdem nicht mal die Hälfte dessen wert waren, was man bezahlt hatte, wo das Essen noch schlechter war und jede Frau, die sich zu einem auf den Schoß setzte, versuchte, einem den Geldbeutel zu stehlen oder ihn aufzuschlitzen oder zwei Männer oben warten hatte, die einem einen Scheitel zogen, sobald man durch die Tür war. Zu jeder Tages- und Nachtstunde konnte man ein Dutzend Würfelspiele finden, manchmal mit überraschend hohen Einsätzen, wenn man die Umgebung in Betracht zog. Kein Gold - nur ein Narr zeigte in einer Spelunke sein Gold -, aber Silber. Nur wenige der Spieler würden auch nur auf halbwegs ehrliche Weise an ihre Münzen gekommen sein, und diese wenigen würden genauso kalte Augen wie die Schläger und Messerstecher haben, die in der Nacht über die Betrunkenen herfielen. Spelunken hatten immer zwei oder drei Rausschmeißer mit Schlagstöcken, um Kämpfe zu beenden, und an den meisten Tagen mussten sie hart für ihren Lohn arbeiten. Für gewöhnlich hielten sie die Gäste davon ab, sich gegenseitig umzubringen, aber wenn sie versagten, schleifte man die Leiche hinten raus und ließ sie irgendwo in einer Gasse liegen oder warf sie auf einen Müllhaufen. Und während sie sie fortschafften, ging das Trinken genauso weiter wie das Spielen. Das war eine Spelunke. Woher hatte sie überhaupt von solchen Orten gehört?

»Habt Ihr ihr diese verrückte Idee in den Kopf gesetzt?«, wollte er von Setalle wissen.

»Wieso beim Licht kommt Ihr darauf?«, erwiderte sie und machte große Augen wie jede Frau, die vorgab, unschuldig zu sein. Oder wenn sie einen glauben machen wollten, dass sie nur so taten, nur um einen zu verwirren. Er begriff nicht, warum sie sich überhaupt die Mühe machten. Frauen verwirrten ihn auch so, da mussten sie sich gar nicht anstrengen.

»Das kommt überhaupt nicht in Frage, mein Juwel. Wenn ich mit einer Frau wie Euch eine Spelunke betrete, verwickelt man mich innerhalb von einer Stunde in sechs Messerkämpfe, falls ich überhaupt so lange überlebe.«

Tuon zeigte ein erfreutes Lächeln. Es war ganz schnell wieder verschwunden, aber es war definitiv erfreut gewesen.

»Glaubt Ihr wirklich?«

»Das ist eine Tatsache.« Was ein weiteres entzücktes Lächeln hervorrief. Entzückt! Die verdammte Frau *wollte* ihn bei einem Messerkampf sehen!

»Das mag ja sein, Spielzeug, aber Ihr habt es mir versprochen.«

Sie stritten sich darüber, ob er ein Versprechen gemacht hatte - nun, er stellte in aller Ruhe fest, dass die Worte, etwas sei nicht schwer, aller Logik zufolge keinesfalls ein Versprechen bedeuteten, während Tuon einfach stur darauf beharrte, er habe es versprochen, und Setalle ihren Stickreifen aufnahm und Selucia ihn mit dem amüsierten Ausdruck von jemandem betrachtete, der zusah, wie ein Mann versuchte, eine unhaltbare Position zu verteidigen; und nein, er brüllte nicht, ganz egal, was Tuon sagte. Da klopfte es an der Tür.

Tuon hielt inne. »Seht Ihr, Spielzeug«, sagte sie nach einem Moment, »so macht man das. Man klopft und wartet dann.« Sie gab ihrer Dienerin ein Zeichen.

»Ihr dürft eintreten«, rief Selucia hochheitsvoll. Vermutlich erwartete sie, dass wer auch immer hereinkam, sich auf die Knie werfen würde!

Es war Thom in einem dunkelblauen Mantel und dunkelgrauen Umhang, die ihn in jedem Gemeinschaftsraum oder Schenke unauffällig erscheinen lassen würden, weder gut situiert noch bettelarm. Ein Mann, der es sich leisten konnte, für seinen Becher zu zahlen, während er sich den Tratsch anhörte, oder der einem anderen Mann einen Becher Wein ausgab, um sich anzuhören, welche Neuigkeiten oder Gerüchte er kannte. Er warf sich nicht zu Boden, aber er machte trotz seines schlimmen Beines eine elegante Verbeugung. »Meine Lady«, murmelte er zu Tuon, bevor er die Aufmerksamkeit wieder Mat zuwandte. »Harnan sagte, er hätte dich in den Wagen gehen sehen. Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen? Ich habe... Stimmen gehört.«

Mat runzelte die Stirn. Er hatte *ni ch t* gebrüllt. »Du störst nicht. Was hast du herausgefunden?«

»Von Zeit zu Zeit kommen Seanchaner vorbei. Keine Soldaten, aber es hat den Anschein, als würden sie zwei Meilen nördlich der Straße zwei Bauerndörfer errichten und ein paar Meilen südlich von hier drei weitere. Die Bewohner kommen gelegentlich in die Stadt, um Sachen einzukaufen.«

Mat versuchte sein Lächeln zu unterdrücken, als er über die Schulter sprach. Er schaffte es sogar, ein gewisses Bedauern in die Stimme zu legen. »Ich fürchte, es wird für Euch keinen Abstecher nach Maderin geben, mein Juwel. Zu gefährlich.«

Tuon verschränkte die Arme und betonte dadurch ihren Busen. Sie hatte doch mehr Kurven, als er ursprünglich einmal geglaubt hatte. Nicht so wie Selucia, das nun gewiss nicht, aber dennoch nette Kurven. »Bauern, Spielzeug«, meinte sie geringschätzig. »Kein Bauer hat jemals mein Gesicht gesehen. Ihr habt mir einen Gemeinschaftsraum oder eine Schenke versprochen, und Ihr werdet Euch da nicht mit dieser lächerlichen Entschuldigung herauswinden.«

»Ein Gemeinschaftsraum sollte keine Probleme machen«, sagte Thom. »Schließlich wollen diese Bauern eine Schere oder einen neuen Topf kaufen und nichts trinken. Anscheinend machen sie ihr eigenes Ale und halten nicht viel von dem hiesigen Gebräu.«

»Danke, Thom«, sagte Mat durch die zusammengebrochenen Zähne. »Sie will eine Spelunke sehen.«

Der weißhaarige Mann hustete keuchend und strich sich über den Schnurrbart. »Eine Spelunke«, murmelte er.

»Eine Spelunke. Kennst du in dieser Stadt eine Spelunke, in die ich sie mitnehmen könnte, ohne einen Aufruhr zu verursachen?« Eigentlich sollte diese Frage der pure Sarkasmus sein, aber Thom überraschte ihn, indem er nickte.

»Vielleicht kenne ich genau die richtige«, sagte er langsam. »*Der Wei ße Ri ng*. Ich wollte sowieso dorthin, um zu sehen, was ich dort in Erfahrung bringen kann.«

Mat blinzelte. So unauffällig Thom auch anderswo erscheinen mochte, mit diesem Mantel würde er in einer Spelunke fehl am Platz wirken. Aber richtig. Dort sah man für gewöhnlich nur dreckige Wolle und schmutziges Leinen. Davon abgesehen war es eine todsichere Methode, ein Messer in den Rücken zu bekommen, wenn man in einer Spelunke Fragen stellte. Aber vielleicht meinte Thom ja, dass dieser *We i ß e Ri ng* gar keine Spelunke war. Tuon würde der Unterschied gar nicht auffallen, wenn es in diesem Etablissement nur etwas rauer als gewöhnlich zuging. »Sollte ich Harnan und die anderen mitnehmen?«, fragte er, um das Wasser zu testen.

»Oh, ich glaube, du und ich sollten als Schutz für die Lady ausreichen«, sagte Thom mit der Andeutung eines Lächelns, und in Mats Schultern lösten sich ein paar verkrampfte Muskeln.

Trotzdem bat er die beiden Frauen - natürlich stand außer Frage, dass Selucia zurückblieb; Frau Anan wies Thoms Einladung, sie zu begleiten, ab, sie meinte, sie hätte in ihrem Leben bereits genug Spelunken gesehen -, die ganze Zeit ihre Kapuzen vorsichtshalber oben zu lassen. Tuon mochte ja davon überzeugt sein, dass kein Bauer jemals ihr Gesicht gesehen hatte, aber wenn eine Katze einen König sehen konnte, wie es in dem alten Sprichwort hieß, dann war es möglich, dass auch ein Bauer Tuon bei irgendeiner Gelegenheit zu Gesicht bekommen hatte, und es würde zu ihrem Glück passen, dass einer oder zwei von ihnen genau in Maderin auftauchten. Seiner Erfahrung zufolge schien *ta 'v er en* zu sein das Muster immer auf die schlimmste Weise zu beeinflussen.

»Spielzeug«, sagte Tuon sanft, als ihr Selucia den blauen Umhang auf ihre schmalen Schultern legte, »ich habe bei Besuchen auf dem Land viele Bauern kennen gelernt, aber selbst wenn ich ihnen gestattete zu stehen, hielten sie den Blick zu Boden gerichtet, wie es der Anstand verlangte. Glaubt mir, sie haben niemals mein Gesicht gesehen.«

Oh. Er ging, um seinen Umhang zu holen. Die Sonne, die fast ihren Mittagsstand erreicht hatte, wurde fast vollständig von weißen Wolken verhüllt, und es war kühl für einen Frühlingstag und ein kalter Wind wehte.

In der Hauptstraße des Zirkus drängten sich Leute aus der Stadt, Männer in grober Wolle oder unauffälligen Mänteln aus besseren Materialien, die nur an den Ärmeln geringe Verzierungen aufwiesen; Frauen in schlichten hochragigen Kleidern unter langen weißen Schürzen oder hochragigen Kleidern mit Stickereien auf der Brust, von denen viele Spitzenhauben trugen. Überall schossen Kinder umher, entkamen ihren Eltern und wurden wieder eingefangen. Alle bestaunten Miyoras Leoparden oder Latelles Bären, genau wie die Jongleure oder Balat und Abar, die Feuerschlucker. Mat blieb nicht einmal für einen kurzen Blick auf die Akrobatinnen stehen, sondern bahnte sich mit Tuon am Arm einen Weg durch die Menge. Dafür hatte er gesorgt, indem er einfach ihre Hand auf sein linkes Handgelenk gelegt hatte. Sie hatte kurz gezögert und dann knapp genickt, eine Königin, die einem Bauern die Freiheit gestattete, die er sich herausgenommen hatte. Thom hatte seinen Arm Selucia angeboten, aber sie blieb hinter der linken Schulter ihrer Herrin. Wenigstens versuchte sie nicht, sich dazwischenzudrängen.

Luca stand im scharlachroten Mantel und Umhang am Eingang unter dem großen Banner und sah zu, wie die Münzen in den Glaskrug klirrten und dann noch einmal klirrten, wenn sie in das Kästchen geworfen wurden. Er trug ein Lächeln auf dem Gesicht. Die Warteschlange war fast hundert Schritte lang, und weitere Menschen kamen aus

der Stadt und gingen in Richtung Zirkus. »Ich könnte hier in zwei oder drei Tagen ein schönes Sümchen einnehmen«, sagte er zu Mat.

»Schließlich ist dieser Ort real, und wir sind weit genug weg von...« Sein Lächeln erlosch wie eine ausgepustete Kerze.

»Ihr glaubt doch auch, dass wir weit genug weg sind, oder?«

Mat seufzte. Bei Valan Luca würde Gold immer die Furcht besiegen.

Er konnte den Umhang nicht zuhalten mit Tuon am Arm, also flatterte er in der steifen Brise, aber das war ganz gut so. Die Torwächter, die dort in einer unregelmäßigen Reihe herumlungerten, musterten sie neugierig, und einer machte eine unbeholfene Verbeugung. Seide und Spitze hatte diese Wirkung auf Waffenmänner vom Land, und nichts anderes waren diese Männer, ganz egal, wie sehr sie die Helme auch poliert hatten. Die meisten stützten sich auf ihre Hellebarden wie Bauern auf ihre Schaufeln. Aber nach ein paar Schritten blieb Thom stehen, und Mat war gezwungen, ebenfalls stehen zu bleiben. Schließlich hatte er keine Ahnung, wo sich *Der Weiße Ring* befand.

»Eine große Wachmannschaft, Hauptmann«, sagte Thom und ließ Sorge aus seiner Stimme heraushören. »Gibt es Gesetzlose in der Gegend?«

»Hier gibt es keine Gesetzlosen«, sagte ein grauhaariger Wachmann schroff. Die wulstige weiße Narbe, die sich schräg durch sein kantiges Gesicht zog, verlieh ihm in Kombination mit den zusammengekniffenen Augen ein schurkisches Aussehen. Er gehörte nicht zu den Aufstützern, und er hielt seine Hellebarde, als wüsste er, wie er damit umgehen musste. »Die Seanchaner haben die wenigen erledigt, die wir nicht fangen konnten. Geh jetzt weiter, alter Bursche. Du blockierst den Weg.« Es waren weder ein Wagen noch ein Karren in Sicht, und die wenigen Leute, die die Stadt zu Fuß verließen, hatten genügend Platz. Der Torbogen war breit genug für zwei Wagen, die nebeneinander herfuhr, auch wenn es etwas eng geworden wäre.

»Die Seanchaner haben gesagt, wir würden nicht genug Wächter aufstellen«, meinte ein stämmiger Kerl in Mats Alter fröhlich, »und Lord Nathin hört genau zu, wenn die Seanchaner etwas sagen.«

Der grauhaarige Mann hieb ihm die gepanzerte Hand hart genug auf den Helm, dass er stolperte. »Du passt bei Fremden auf, was du sagst, Keilar«, knurrte der ältere Mann, »oder du findest dich im Handumdrehen hinter deinem Pflug wieder. Mein Lord«, fügte er an Mat gewandt zu, »Ihr solltet Euren Diener zur Ordnung rufen, bevor er sich Ärger einhandelt.«

»Ich bitte um Entschuldigung, Hauptmann«, sagte Thom demütig und senkte den Kopf, das Abbild eines gerügten Dieners. »Ich wolle niemandem zu nahe treten. Verzeiht.«

»Er hätte auch dich geschlagen, wenn ich nicht dabei gewesen wäre«, sagte Mat zu ihm, als er sie eingeholt hatte. Thom hinkte sichtbar. Er musste müde sein, wenn er es sich so sehr anmerken ließ. »Beinahe hätte er es trotzdem getan. Und was hast du erfahren, das dieses Risiko wert gewesen wäre?«

»Ich hätte nicht gefragt, wenn du in diesem Mantel nicht dabei gewesen wärst.« Thom kicherte, während sie weiter in die Stadt hineingingen. »Die erste Lektion besteht darin, dass man weiß, welche Fragen man stellen muss. Die zweite, und die ist genauso wichtig, ist, wann und wie man fragt. Ich habe erfahren, dass es keine Straßenräuber gibt, was immer gut zu wissen ist, obwohl ich nur von wenigen Banden gehört habe, die zahlreich genug wären, um etwas so Großes wie den Wanderzirkus anzugreifen. Ich habe erfahren, dass Nathin unter der Fuchtel der Seanchaner steht. Entweder gehorcht er mit diesen zusätzlichen Wächtern ihrem Befehl, oder er hält ihre Vorschläge für Befehle. Und am wichtigsten, ich habe erfahren, dass Nathins Waffenmänner nichts gegen die Seanchaner haben.«

Mat hob eine Braue.

»Sie haben nicht ausgespuckt, als sie den Namen sagten, Mat. Sie haben keine Grimasse geschnitten oder geknurrte. Sie werden nicht gegen die Seanchaner kämpfen, nicht, solange Nathin es ihnen nicht befiehlt, und das wird er nicht tun.« Thom atmete schwer aus. »Es ist sehr seltsam. Mir ist das Gleiche überall aufgefallen, von Ebou Dar bis hier. Diese Fremden kommen, übernehmen die Herrschaft, setzen ihre Gesetze durch, schnappen sich die Frauen, die die Macht lenken können, und auch wenn die Adligen sie verabscheuen, beim Volk scheint das nur sehr selten vorzukommen. Solange sie jedenfalls keine Frau oder Verwandte hatten, denen man den Kragen umgelegt hat. Sehr seltsam, und es lässt Böses ahnen, was ihre Vertreibung angeht. Andererseits, Altara ist Altara. Ich würde darauf wetten, dass sie in Amadicia und Tarabon nicht so warmherzig empfangen werden.« Er schüttelte den Kopf.

»Wir sollten es jedenfalls hoffen, denn sonst...« Er führte den Satz nicht zu Ende, aber man konnte sich leicht vorstellen, was er meinte.

Mat warf Tuon einen Blick zu. Was fühlte sie wohl, wenn sie Thom so über ihr Volk sprechen hörte? Sie sagte nichts, sondern ging nur an seiner Seite und betrachtete aus dem Schutz der Kapuze alles neugierig.

Die breiten gepflasterten Straßen von Maderin wurden von zwei- oder dreistöckigen, größtenteils aus Ziegeln erbauten Gebäuden mit Schindeldächern gesäumt. Läden, deren Schilder im Wind baumelten, waren zwischen Ställe und die Häuser der Reichen mit ihren großen Lampen über den Torbögen sowie die Unterkünfte von Ärmeren - wenn man nach der Wäsche urteilte, die in fast jedem Fenster hing - gequetscht. Pferdekarren und Handkarren beladen mit Ballen oder Kisten oder Fässern schoben sich durch die mäßig dichte Menge aus Männern und Frauen, die flinken Schritts dahineilten. Kinder spielten Fangen.

Tuon studierte alles mit gleichmäßigem Interesse. Ein Bursche, der einen Schleifstein auf Rädern schob und rief,

dass er Scheren und Messer so schärfte, dass man damit Wünsche schneiden konnte, erregte genauso sehr ihre Aufmerksamkeit wie eine schlanke, hartgesichtige Frau in Lederhosen, die zwei Schwerter auf den Rücken geschnallt trug. Zweifellos die Leibwächterin eines Kaufmanns oder vielleicht auch eine Jägerin des Horns, auf jeden Fall aber eine Seltenheit. Einer vollbusigen Domani in einem eng anliegenden, fast durchsichtigen roten Kleid, die von zwei kräftigen Leibwächtern in Schuppenrüstungen begleitet wurde, schenkte sie die gleiche Aufmerksamkeit wie einem dünnen einäugigen Burschen in zerschlissener Wollkleidung, der aus seinem Bauchladen Nadeln und Schleifen verkaufte. In Jurador war Mat diese Art von Neugier an ihr gar nicht aufgefallen, aber in Jurador hatte sie bloß Seide finden wollen. Hier schien sie alles, was sie sah, ihrem Gedächtnis anzuvertrauen wollen.

Thom führte sie bald in ein Labyrinth aus gewundenen Straßen, von denen die meisten die Bezeichnung nur deshalb verdienten, weil sie mit groben Steinblöcken in der Größe von zwei Männerfäusten gepflastert waren. Häuser in der Größe wie auf der Hauptstraße, von denen einige Läden im Erdgeschoss beherbergten, ragten über ihnen auf und verbargen beinahe den Himmel. Viele der Straßen waren zu schmal für Pferdekarren - in einigen hätte Mat nicht die Arme ganz ausstrecken müssen, um beide Häuserseiten berühren zu können -, und mehr als nur einmal musste er Tuon gegen eine Hauswand drängen, um schwer beladene Handkarren auf den unregelmäßigen Pflastersteinen vorbeipoltern zu lassen; die Karrenmänner riefen Entschuldigungen, ohne aber langsamer zu werden. Träger liefen ebenfalls durch dieses enge Labyrinth, Männer, die die Nase fast auf dem Boden hatten und von denen jeder einen Ballen oder Kisten auf dem Rücken trug, die von einem gepolsterten, um die Hüften geschlungenen Lederriemen gehalten wurden. Allein ihr Anblick bereitete Mat Rückenschmerzen. Sie erinnerten ihn daran, wie sehr er Arbeit hasste.

Er wollte Thom schon fragen, wie weit sie noch gehen mussten - Maderin war keine so große Stadt -, als sie den *We iß en R ing* in einer gepflasterten Seitengasse erreichten, ein Ziegelgebäude mit zwei Stockwerken gegenüber einem Messerladen. Das Schild über der roten Tür, ein weißer Kreis aus gekräuselter Spitze, ließ seine Schultermuskeln erneut verkrampfen. Man konnte das ja als Ring bezeichnen, aber das war eindeutig das Strumpfband einer Frau. Es mochte keine Spelunke sein, aber Schenken mit derartigen Schildern waren auf ihre Weise sehr ungemütlich. Er lockerte die Messer in seinen Ärmeln und auch die in seinen Stiefelschächten, tastete nach den Klingen unter dem Mantel, zuckte mit den Schultern, bloß um den Stahl zu fühlen, der dort hing. Obwohl, wenn es dazu kam... Tuon nickte anerkennend. Die verdammte Frau konnte es nicht *er wart en*, dass er in eine Messerstecherei verwickelt wurde! Selucia hatte genug Verstand, um die Stirn zu runzeln.

»Ah, ja«, sagte Thom. »Eine weise Vorsichtsmaßnahme.«

Und er überprüfte die eigenen Messer, was die Knoten in Mats Schultern noch verkrampfter werden ließ. Thom trug fast so viele Klingen wie er auch, in den Ärmeln, unter dem Mantel.

Selucia wandte sich in der Zeichensprache an Tuon, und plötzlich waren sie mit blitzenden Fingern in eine Diskussion vertieft. Natürlich konnte das nicht sein - Tuon besaß Selucia, so wie man einen Hund besaß, und man diskutierte nicht mit seinem Hund -, aber es schien eine Diskussion zu sein, und beide Frauen hatten die Unterkiefer stur nach vorn geschoben. Schließlich faltete Selucia die Hände und beugte fügsam den Kopf. Eine zögernde Unterwerfung.

»Alles wird gut gehen«, sagte Tuon fröhlich zu ihr. »Du wirst sehen. Alles wird gut gehen.«

Mat wünschte sich, er wäre da so sicher gewesen. Er holte tief Luft, hielt ihr erneut das Handgelenk für ihre Hand hin und folgte Thom.

Der geräumige, holzgetäfelte Gemeinschaftsraum des *We i - ß en R i ngs* beherbergte mehr als zwei Dutzend Männer und Frauen, von denen offensichtlich mehr als die Hälfte Fremde waren. Sie saßen an rechteckigen Tischen unter einer mit vielen Balken versehenen Decke. Alle waren ordentlich in feine Wolle mit nur wenig Verzierungen gekleidet; die meisten unterhielten sich größtenteils nur zu zweit leise über ihren Wein gebeugt, die Umhänge über die niedrigen Lehnen der Stühle gehängt. An einem Tisch saßen allerdings drei Männer und eine Frau mit langen, perlengeschmückten Zöpfen und würfelten mit hellroten Würfeln. Aus der Küche kamen angenehme Düfte, einschließlich dem nach bratendem Fleisch. Vermutlich Ziege. Neben dem breiten Steinkamin, in dem ein Feuer loderte und auf dessen Sims eine Messinguhr stand, schwang eine junge Frau die Hüften und sang. Sie war fast so gut ausgestattet wie Selucia - und die beinahe bis zur Taille aufgeschnürte Bluse bewies dies. Sie wurde begleitet von Flöte und Zimbel und sang von einer Frau, die mit ihren vielen Liebhabern jonglierte. Sie sang mit passend schlüpfriger Stimme. Keiner der Gäste schien zuzuhören.

»*An e in em sc h öne n Fr üh l ing s tage , tra f i ch d en ju ng en J a c b e im H eum ac he n , se in Ha ar s o sc hön wi e se i ne Vi sage .*

Ich gab ih m ei nen Ku ss, wie hätte ich nicht?

Wir sc hm ust en u nd k itz elte n uns bis zu m Vo rmittag e, und wi e er mich zum Seufzen br achte, das verrat' ich ni cht .«

Tuon senkte die Kapuze, blieb in der Tür stehen und blickte sich stirnrunzelnd um. »Seid Ihr sicher, dass das auch eine Spelunke ist, Meister Merrilln?«, fragte sie. Dem Licht sei Dank mit leiser Stimme. An einigen Orten konnte eine solche Frage einen wieder hinausbefördern, und zwar auf die grobe Weise, ob man nun Seide trug oder nicht. An anderen verdoppelten sich die Preise einfach.

»Ich versichere Euch, Ihr werdet nirgendwo in Maderin zu dieser Stunde eine größere Ansammlung von Dieben und Schurken finden«, murmelte Thom und strich sich über den Schnurrbart.

»fetz t ha t J ac e in e St un de , we nn Hi mm el is t kl ar , und Willi die, wenn der Vater ist nicht nah.

Mor il tr e ff ic h im He us ch o ber , de nn e r ke nn t k ei ne Fur cht , und Keilin kommt mitt ag s; er kennt keine Eifersucht !

Lor d Br el an k o mmt a b en ds , w enn di e Na cht i st so ka lt . Meister Andr il den Morg en, denn er ist so alt.

Was soll ein armes Mädchen bloß anderes tun? So viele Liebhaber und am Tag so wenig St und '.«

Tuon sah wenig überzeugt aus, aber zusammen mit Selucia ging sie zu der Sängerin, die sich einen Moment lang von ihrer intensiven Musterung irritieren ließ, bevor sie mit dem Lied weitermachte. Sie sang über Tuons Kopf hinweg in dem offensichtlichen Versuch, sie zu ignorieren. Anscheinend fügte die Frau bei jeder neuen Strophe ihrer Liste einen weiteren Liebhaber hinzu. Der Musikant, der die Zimbel spielte, lächelte Selucia an und erhielt einen frostigen Blick als Antwort. Die beiden Frauen zogen auch andere Blicke auf sich, war doch die eine so klein und mit ausgesprochen kurzen Haaren versehen, während die andere der Sängerin Konkurrenz machte und ein Kopftuch trug, aber es blieb bei den Blicken. Die Gäste kümmerten sich um ihre eigenen Angelegenheiten.

»Es ist keine Spelunke«, sagte Mat leise, »aber was ist es dann? Warum sollten mitten am Tag so viele Leute hier sein?« Auf diese Weise füllten sich Gemeinschaftsräume für gewöhnlich nur morgens und abends.

»Die Ortsansässigen verkaufen Olivenöl, Lackarbeiten oder Spitze«, erwiderte Thom genauso leise, »und die Fremden kaufen. Anscheinend ist es hier Brauch, mit ein paar Stunden Unterhaltung bei einem Becher Wein anzufangen. Und wenn man nichts verträgt«, fügte er trocken hinzu, »wird man nach dem Nüchternwerden herausfinden, dass man mit weinschwerem Kopf einen weitaus schlechteren Handel als gedacht abgeschlossen hat.«

»Beim Licht, Thom, sie wird niemals glauben, dass das hier eine Spelunke ist. Ich dachte, du würdest uns irgendwo hinbringen, wo die Kaufmannswächter trinken. Das hätte sie vielleicht überzeugend gefunden.«

»Vertrau mir, Mat. Ich glaube, du wirst noch entdecken, dass sie in vielerlei Hinsicht ein sehr behütetes Leben geführt hat.«

Beh üte t? Wo ihre eigenen Brüder und Schwestern versucht hatten, sie zu töten? »Darauf würdest du aber keine Krone setzen, oder?«

Thom kicherte. »Dein Geld nehme ich immer gern.«

Tuon und Selucia kamen mit ausdruckslosem Gesicht angerauscht. »Ich hatte damit gerechnet, dass die Gäste viel schlechter gekleidet sind«, sagte Tuon leise, »und es vielleicht zu einem oder zwei Kämpfen kommt, aber das Lied ist zu zotig für eine respektable Schenke. Obwohl sie meiner Meinung nach viel zu dick angezogen ist, um es richtig zu singen. Wofür ist das?«, fügte sie misstrauisch hinzu, als Mat Thom eine Münze gab.

»Ach, das«, sagte Thom und schob die Krone in die Manteltasche, »ich hatte die Befürchtung, Ihr könntet enttäuscht sein, dass hier bloß die erfolgreicheren Schurken verkehren - die sind nicht immer so farbig wie die Versager -, aber Mat hat gesagt, das würde Euch nicht einmal auffallen.«

Sie schaute Mat streng an, der indigniert den Mund öffnete. Und wieder schloss. Was gab es da noch zu sagen? Er saß bereits im Einmachtopf. Da brauchte er das Feuer darunter nicht noch zu schüren.

Als die Wirtin ankam, eine rundliche Frau mit verdächtig schwarzem Haar unter dem weißen Spitzenhäubchen, die sich in ein graues Kleid mit roten und grünen Stickereien auf dem üppigen Busen gezwängt hatte, machte sich Thom mit einer Verbeugung und einem gemurmelten »Mit Eurer Erlaubnis, mein Lord, meine Lady« davon. Gemurmelt, aber laut genug, dass Frau Heilin es hören konnte.

Die Wirtin hatte ein unerbittliches Lächeln, aber sie bemühte es für einen Lord und eine Lady, machte einen so tiefen Knicks, dass sie beim Aufstehen grunzte, und es schien sie kaum zu enttäuschen, dass Mat Wein und vielleicht etwas zu essen wollte, aber kein Zimmer. Ihren besten Wein. Doch als er bezahlte, ließ er sie sehen, dass er außer Silber auch Gold im Geldbeutel hatte. Ein Seidenmantel war ja schön und gut, aber Gold, das Lumpen trug, bekam eine bessere Bewirtung als Kupfer, das Seide trug.

»Ale«, sagte Tuon. »Ich habe noch nie Ale getrunken. Sagt mir, gute Frau, ist damit zu rechnen, dass einer der Gäste bald einen Streit vom Zaun bricht?« Mat verschluckte fast seine Zunge.

Frau Heilin blinzelte und schüttelte knapp den Kopf, als wäre sie sich nicht sicher, ob sie wirklich das gehört hatte, was sie zu hören geglaubt hatte. »Kein Grund zur Sorge, meine Lady«, sagte sie. »Das passiert schon mal, wenn sie zu tief in ihre Becher geschaut haben, aber ich gehe hart dazwischen, wenn das geschieht.«

»Aber nicht meinetwegen«, sagte Tuon. »Sie sollen ihren Spaß haben.«

Das Lächeln der Wirtin wurde schief und hielt kaum stand, aber sie brachte einen weiteren Knicks zustande, bevor sie mit Mats Geld loseilte und rief: »Jera, Wein für den Lord und die Lady, einen Krug von dem Kiranaille. Und einen Becher Ale.«

»Ihr solltet nicht solche Fragen stellen, mein Juwel«, sagte Mat leise, als er Tuon und Selucia zu einem freien Tisch steuerte. Selucia verweigerte den angebotenen Stuhl, nahm Tuon den Umhang ab und legte ihn über den Stuhl, den sie für ihre Herrin bereithielt, dann baute sie sich dahinter auf.

»Das ist unhöflich. Davon abgesehen senkt ihr damit Euren Blick.« Er dankte dem Licht für diese Unterhaltungen mit Egeanin, mit welchem Namen sie auch immer angesprochen werden wollte. Seanchaner würden alle möglichen

Albernheiten tun oder jedes vernünftige Handeln verweigern, nur um den Blick nicht senken zu müssen.

Tuon nickte nachdenklich. »Eure Bräuche sind oft sehr seltsam, Spielzeug. Ihr werdet mich darin unterrichten müssen. Ich habe einige gelernt, aber ich muss alle Bräuche der Menschen kennen, die ich im Namen der Kaiserin, möge sie ewig leben, beherrschen werde.«

»Es wird mir eine Freude sein, Euch beizubringen, was ich kann«, sagte Mat, löste seinen Umhang und warf ihn achtlos über die Stuhllehne. »Es wird Euch gut tun, unsere Bräuche zu kennen, selbst wenn Ihr am Ende weniger beherrschen werdet, als Ihr erwartet.« Er legte den Hut auf den Tisch.

Tuon und Selucia keuchten beide auf; Hände griffen hektisch nach dem Hut. Tuon erreichte ihn zuerst, und sie legte ihn schnell auf den Stuhl neben sich. »Das bringt *sc hre ck - li ch es* Unglück, Spielzeug. Ihr dürft *niemals* einen Hut auf den Tisch legen.« Sie machte eine dieser seltsamen Gesten, das Böse abzuwehren, schob zwei Finger unter den Mittelfinger und streckte die anderen steif aus. Selucia tat das Gleiche.

»Ich werde es mir merken«, sagte er trocken. Vielleicht zu trocken. Tuon sah ihn streng an. Sehr streng.

»Ich habe entschieden, dass Ihr Euch nicht zum Pokalträger eignet, Spielzeug. Nicht bis Ihr Demut lernt, obwohl ich bald daran verzweifle, Euch das beizubringen. Vielleicht mache ich Euch stattdessen zum Stallburschenläufer. Ihr könnt gut mit Pferden umgehen. Würde es Euch gefallen, neben meinem Steigbügel zu laufen, wenn ich reite? Das Gewand ist fast das gleiche wie beim Pokalträger, aber ich werde Eures mit Schleifen verzieren lassen. Rosa Schleifen.«

Er schaffte es, seine Miene unbewegt zu halten, aber er fühlte, wie sich seine Wangen röteten. Es gab nur eine Möglichkeit, wie sie erfahren haben konnte, dass rosa Schleifen eine besondere Bedeutung für ihn hatten. Tylin hatte es ihr erzählt. Es musste so sein. Sollte er doch zu Asche verbrennen, Frauen redeten auch über *al le sl* Die Ankunft der Schankmagd mit ihren Getränken rettete ihn vor einer Erwiderung. Jera war eine lächelnde junge Frau mit fast so üppigen Kurven wie die Sängerin, die zwar nicht so schön zur Schau gestellt waren, die die weiße, eng geschnürte Schürze aber auch nicht verbarg. Auch das dunkle Wollkleid saß ziemlich eng. Nicht, dass er ihr mehr als nur einen flüchtigen Blick zuwarf. Er saß hier mit seiner zukünftigen Frau. Und davon abgesehen, nur ein Volltrottel sah in Gesellschaft einer Frau eine andere näher an.

Jera stellte eine hohe Weinkanne aus Zinn und zwei polierte Zinnbecher auf dem Tisch ab und gab Selucia einen schweren Alekrug, dann blinzelte sie verwirrt, als Selucia den Krug an Tuon weiterreichte und dafür den Weinbecher in Empfang nahm. Er reichte ihr einen Silberpfennig, um ihr Unbehagen zu beschwichtigen, und sie schenkte ihm dafür bei ihrem Knicks ein strahlendes Lächeln, bevor sie nach einem weiteren Ruf der Wirtin davoneilte. Es war unwahrscheinlich, dass sie viel Silber bekam.

»Ihr hättet das Lächeln ruhig erwidern können, Spielzeug«, sagte Tuon, schnüffelte an dem Krug und rümpfte die Nase. »Sie ist sehr hübsch. Ihr habt eine so versteinerte Miene, vermutlich habt Ihr ihr Angst eingejagt.« Sie nahm einen Schluck, und ihre Augen weiteten sich überrascht.

»Das ist ja tatsächlich ganz gut.«

Mat seufzte und nahm einen großen Schluck dunklen Wein, der schwach nach Blumen duftete. Er konnte sich nicht erinnern, Frauen jemals verstanden zu haben, egal, ob es sich nun um seine eigenen Erinnerungen oder die anderer Männer handelte.

Sie schlürfte ihr Ale - er würde ihr nicht sagen, dass man Ale mit Schlucken trank und nicht mit Schlückchen; möglicherweise betrank sie sich absichtlich, nur um die Spelunkenerfahrung auch richtig auszukosten, das traute er ihr heute durchaus zu. Oder auch an jedem anderen Tag, was das anging -, nahm nach jedem Satz ein Schlückchen und befragte ihn über Bräuche. Ihr zu sagen, wie man sich in einer Spelunke benahm, fiel nicht schwer. Bleib für dich, stell keine Fragen, sitz nach Möglichkeit mit dem Rücken zur Wand und neben einer Tür, falls du eventuell schnell verschwinden musst. Besser, sie zu meiden, aber wenn es nicht anders geht... Aber sie ging schnell zu Höfen und Palästen über und erhielt da nur wenig Antworten. Er hätte ihr mehr über die Bräuche an den Höfen von Eharon oder Shiota oder einem Dutzend anderer toter Nationen sagen können als über die existierenden Nationen. Eigentlich kannte er nur ein paar Einzelheiten, wie man sich in Caemlyn und Tear verhielt, und ein paar Bruchstücke über Fal Dara in Schienar. Nun, das und Ebou Dar, aber das wusste sie ja bereits.

»Also seid Ihr weit gereist und habt noch andere Paläste als den Tarsin besucht«, sagte sie schließlich und leerte den Krug. Er hatte nicht einmal die Hälfte seines Weins getrunken; er glaubte nicht, dass Selucia mehr als einen oder zwei Schlucke von dem ihren genommen hatte. »Aber allem Anschein nach seid Ihr nicht von adliger Geburt. Das dachte ich mir schon.«

»Das bin ich nicht«, sagte er fest. »Adlige...« Er verstummte, räusperte sich. Er konnte ihr wohl kaum sagen, dass Adlige alles Narren waren, die ihre Nase so hoch oben trugen, dass sie nicht sehen konnten, wo sie alles drauftraten. Schließlich war sie, was sie war.

Tuon musterte ihn ausdruckslos, während sie den leeren Krug zur Seite schob. Ihn noch immer musternd, hob sie die Linke und schnippte mit zwei Fingern, und Selucia klatschte laut in die Hände. Mehrere Gäste sahen überrascht zu ihnen herüber. »Ihr habt Euch als Spieler bezeichnet«, sagte Tuon, »und Meister Merrillin hat Euch den Mann mit dem meisten Glück auf der Welt genannt.«

Jera kam angerannt, und Selucia gab ihr den Krug. »Noch einen, schnell«, befahl sie, wenn auch durchaus nicht unfreundlich. Aber sie hatte eine majestätische Art an sich. Jera machte hastig einen Knicks und eilte los, als hätte

man sie angeschrien.

»Manchmal habe ich Glück«, sagte Mat vorsichtig.

»Lasst uns doch mal sehen, ob das heute der Fall ist, Spielzeug.« Tuon blickte zu dem Tisch hinüber, an dem die Würfel rollten.

Er konnte darin kein Problem erkennen. Er würde mehr gewinnen als verlieren, das war eine Tatsache, und er hielt es für unwahrscheinlich, dass einer der Kaufleute ein Messer zücken würde, ganz egal, wie viel Glück er hatte. Ihm war bei niemandem eines dieser langen Gürtelmesser aufgefallen, die weiter südlich jeder trug. Er erhob sich, bot Tuon den Arm, und sie legte die Hand leicht auf sein Handgelenk. Selucia ließ den Wein auf dem Tisch stehen und blieb dicht hinter ihrer Herrin.

Zwei der Altaraner - der eine war schlank und bis auf einen Haarkranz kahl, der andere hatte ein Mondgesicht über einem Dreifachkinn - runzelten die Stirn, als Mat fragte, ob sich ein Fremder an dem Spiel beteiligen durfte, und der Dritte, ein langsam ergrauender stämmiger Bursche mit einer dicken Unterlippe, wurde so steif wie ein Zaunpfahl. Die tarabonische Frau war nicht so unfreundlich.

»Natürlich, natürlich. Warum nicht?«, sagte sie leicht lallend. Ihr Gesicht war gerötet, und das an ihn gerichtete Lächeln wirkte irgendwie unkontrolliert. Offensichtlich gehörte sie zu jenen, die nicht viel vertragen konnten. Und die Ortsansässigen wollten sie wohl bei guter Laune halten, denn die finsternen Blicke verschwanden, obwohl der Grauhaarige auch weiterhin eine versteinerte Miene zeigte. Mat nahm von einem Nachbartisch zwei Stühle für sich und Tuon. Selucia zog es vor, sich hinter Tuon zu stellen, was auch in Ordnung war. Sechs Leute am Tisch waren mehr als genug.

Jera kam, machte einen Knicks und bot Tuon mit beiden Händen einen nachgefüllten Krug, während sie »Meine Lady« murmelte, und eine andere Schankmagd stellte eine neue Weinkanne auf den Spielertisch. Der Kahlköpfige füllte den Becher der Tarabonerin lächelnd bis zum Rand. Sie wollten sie fröhlich und betrunken halten. Sie leerte den Becher zur Hälfte und wischte sich mit einem spitzenbesetzten Taschentuch geziert die Lippen ab. Sie benötigte zwei Anläufe, um das Tuch wieder im Ärmel zu verstauen. Sie würde heute keine guten Abschlüsse machen.

Mat sah eine Weile beim Spiel zu und erkannte es bald.

Sie nahmen vier Würfel statt zwei, aber es handelte sich ohne jeden Zweifel um eine Version von Pin', ein Spiel, das schon tausend Jahre vor Artur Falkenflügels Aufstieg zur Macht populär gewesen war. Vor jedem Spieler lagen kleine Silberstapel, in denen die eine oder andere Goldmünze funkelte, und Mat warf eine Silbermark in die Tischmitte, um die Würfel zu kaufen, während der stämmige Mann seine Gewinne vom letzten Wurf einsammelte. Er erwartete von den Kaufleuten zwar keinen Ärger, andererseits war es weniger wahrscheinlich, dass es Ärger gab, wenn sie Silber statt Gold verloren.

Der schlanke Mann ging bei dem Einsatz mit, und Mat ließ die scharlachroten Würfel im Zinnbecher kreisen, dann warf er sie auf den Tisch. Vier Fünfen.

»Ist dass ein Siegeswurf?«, wollte Tuon wissen.

»Nicht, wenn ich nicht gleichziehe«, erwiderte Mat und schob die Würfel zurück in den Becher. »Ich darf aber jetzt keine Vierzehn oder die Augen des Dunklen Königs werfen.« Die Würfel ratterten in dem Becher, rollten über den Tisch. Vier Fünfen. Sein Glück hatte Bestand, so viel war sicher. Er schob die Münzen zu sich und ließ eine in der Mitte liegen.

Abrupt schob der Grauhaarige den Stuhl zurück und stand auf. »Mir reicht es«, murmelte er und fing an, das vor ihm liegende Geld in seine Manteltaschen zu packen. Die beiden anderen Altaraner starrten ihn ungläubig an.

»Ihr *geht*, Vane?«, sagte der Schlanke. »Jetzt schon?«

»Ich sagte, ich habe genug, Camrin«, knurrte der Grauhaarige und stürmte auf die Straße hinaus, gefolgt von Camrins finsterem Blick.

Die Tarabonerin beugte sich unsicher vor, und ihre perlenverzierten Zöpfe schleiften klirrend über die Tischplatte. Sie tätschelte das Handgelenk des Dicken. »Das bedeutet bloß, dass ich meine Lackierware von Euch kaufe, Meister Kostelle«, sagte sie undeutlich. »Von Euch und von Meister Camrin.«

Kostelles Dreifachkinn bebte, als er kicherte. »Das tut es, Frau Aistaing. Das tut es. Tut es das nicht, Camrin?«

»Vermutlich«, erwiderte der Kahlköpfige mürrisch. »Vermutlich.« Er schob eine Mark nach vorn, um mit Mats Einsatz gleichzuziehen.

Wieder rollten die Würfel über den Tisch. Dieses Mal ergaben sie Vierzehn.

»Oh«, sagte Tuon und klang enttäuscht. »Ihr habt verloren.«

»Ich habe gewonnen, mein Juwel. Das ist ein Siegeswurf, wenn es der Erste ist.« Er ließ seinen ursprünglichen Einsatz in der Tischmitte liegen. »Noch einmal?«, fragte er.

Sein Glück war da, keine Frage, so groß wie immer. Die hellroten Würfel rollten über den Tisch, sprangen über den Tisch, prallten manchmal von dem dort liegenden Einsatz ab, und einen Wurf nach dem anderen lagen vierzehn weiße Augen oben. Er warf jedes Mal Vierzehn. Selbst mit nur einer Münze als Einsatz wuchs der Silberstapel vor ihm zu einem netten Sümchen an. Die Hälfte der Gäste des Gemeinschaftsraumes kamen an ihren Tisch, um zuzusehen. Er grinste Tuon an, die ihm knapp zunickte. Er hatte das vermisst, Würfel in einem Gemeinschaftsraum oder einer Schenke, Münzen auf dem Tisch, die Spannung, wie lange sein Glück andauern würde. Und eine hübsche Frau an seiner Seite, während er spielte. Am liebsten hätte er vor Vergnügen gelacht.

Als er die Würfel wieder im Becher klappern ließ, schaute ihn die Kauffrau aus Tarabon an, und einen Augenblick lang sah sie alles andere als betrunken aus. Plötzlich war seine Lust zu lachen wie weggewischt. Sofort wurde ihr Blick wieder leicht unscharf, aber in diesem Moment hatten ihre Augen stechend wie Dolche gewirkt. Sie konnte den Wein viel besser vertragen, als er geglaubt hatte. Anscheinend würde es Camrin und Kostelle doch nicht gelingen, schlampige Arbeit zu Höchstpreisen zu verkaufen, oder wie auch immer ihr Plan ausgesehen hatte. Ihn beschäftigte jedoch viel mehr, dass die Frau ihn mit Misstrauen betrachtete. Und wenn er so darüber nachdachte, hatte sie nicht eine Münze gegen ihn gesetzt. Die beiden Altaraner sahen ihn auch finster an, aber so kommentierten Männer, die verloren, nun einmal ihr Pech. Sie glaubte, er hätte eine Möglichkeit gefunden, wie er sie betrügen konnte. Ganz egal, dass er ihre Würfel benutzte oder vielmehr die Würfel der Taverne, was wahrscheinlicher war; die Beschuldigung, ein Betrüger zu sein, konnte einem selbst in einer Kaufmannsschenke eine Abreibung einbringen. Männer warteten nur selten ab, bei einer solchen Beschuldigung Beweise präsentiert zu bekommen.

»Ein letzter Wurf«, sagte er, »dann höre ich lieber auf. Frau Heilin?« Die Wirtin stand bei den Zuschauern. Er gab ihr eine kleine Hand voll seiner gewonnenen Silbermünzen.

»Um mein Glück zu feiern gebt jedem der hier Anwesenden zu trinken, was er will, bis das Geld alle ist.« Beifälliges Gemurmeln ertönte, und jemand hinter ihm schlug ihm auf die Schulter. Jemand, der seinen Wein trank, war weniger geneigt zu glauben, dass man ihn mit zu Unrecht gewonnenen Münzen bezahlte. Oder sie würden wenigstens lange genug zögern, um ihm die Chance zu geben, Tuon hier rauszuschaffen.

»Er kann das nicht ewig durchhalten«, murmelte Camrin und rieb sich mit der Hand durch das Haar, das er nicht länger hatte. »Was meint Ihr, Kostelle? Die Hälfte?« Er legte den Finger auf die Goldmünze, die neben seinem Münzstapel lag, dann schob er sie neben Mats Silbermark. »Wenn es der letzte Wurf ist, lasst uns einen richtigen Einsatz machen. So viel Glück muss das Pech folgen.« Kostelle zögerte, rieb sich nachdenklich die vielen Kinne, dann nickte er und steuerte eine eigene Goldmünze bei.

Mat seufzte. Er musste bei dem Einsatz nicht mitgehen, aber jetzt wegzugehen würde womöglich Frau Aistaings Anschuldigung auslösen. Genau wie diesen Wurf zu gewinnen. Zögernd schob er genug Silbermünzen nach vorn, um ihrem Gold zu entsprechen. Danach hatte er noch genau zwei Münzen übrig. Er schüttelte den Becher noch einmal kräftig zusätzlich, bevor er die Würfel auf den Tisch warf. Er rechnete nicht damit, so etwas zu ändern. Er machte nur seinen Gefühlen Luft.

Die roten Würfel rollten über die Tischplatte, trafen die aufgetürmten Münzen und prallten ab, drehten sich, bevor sie fielen. Jeder zeigte ein Auge. Die Augen des Dunklen Königs.

Camrin und Kostelle teilten lachend ihren Gewinn auf, so als hätten sie mehr als ihre Einsätze zurückgewonnen. Die Beobachter verzogen sich, gratulierten den beiden Kaufleuten, murmelten Mat ein paar Trostworte zu, einige von ihnen hoben ihre Becher, die er bezahlt hatte, in seine Richtung. Frau Aistaing nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Weinbecher und musterte ihn über den Rand, allem äußeren Anschein nach so betrunken wie eine Gans. Er bezweifelte, dass sie noch immer glaubte, er sei ein Falschspieler, nicht wenn er mit nur einer Mark mehr als zu Anfang vom Tisch ging. Manchmal konnte sich Pech auch als Glück erweisen.

»Also ist Euer Glück nicht endlos, Spielzeug«, sagte Tuon, als er sie zu ihrem Tisch eskortierte. »Oder habt Ihr nur Glück in kleinen Dingen?«

»Niemand hat immer Glück, mein Juwel. Ich persönlich bin der Meinung, dass der letzte Wurf einer der besten war, die ich je gemacht habe.« Er berichtete vom Misstrauen der Tarabonerin, und warum er eine Runde für den Gemeinschaftsraum bestellt hatte.

Am Tisch hielt er ihren Stuhl, aber sie blieb stehen und betrachtete ihn. »Ihr werdet in Seandar bestimmt gut zurechtkommen«, sagte sie schließlich und hielt ihm den fast leeren Krug vor die Nase. »Passt darauf bis zu meiner Rückkehr auf.«

»Wo wollt Ihr hin?«, fragte er alarmiert. Er vertraute darauf, dass sie nicht weglaufen würde, aber nicht, dass sie sich ohne seinen Schutz nicht in Schwierigkeiten bringen würde.

Sie setzte eine gequälte Miene auf. Selbst damit war sie wunderschön. »Wenn Ihr es unbedingt wissen müsst, Spielzeug, auf das Unausweichliche.«

»Oh. Die Wirtin kann Euch sagen, wo das ist. Oder eine der Mägde.«

»Danke, Spielzeug«, sagte sie zuckersüß. »Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, einfach zu *fragen*.« Sie signalisierte Selucia mit den Fingern, und die beiden gingen kichernd und in eine stumme Unterhaltung vertieft in den hinteren Teil des Gemeinschaftsraums.

Mat seufzte und starrte finster in seinen Wein. Frauen schien es immer Vergnügen zu bereiten, dass man sich wie ein Trottel vorkam. Und mit der hier war er bereits zur Hälfte verheiratet.

»Wo sind die Frauen?«, fragte Thom, ließ sich auf den Stuhl neben ihn sacken und stellte einen fast vollen Weinbecher auf dem Tisch ab. Er grunzte, als Mat es ihm sagte, und sprach mit gedämpfter Stimme, die Ellbogen auf den Tisch gestützt. »Hinter und vor uns liegt Ärger. Weit genug voraus, dass er uns hier vielleicht nicht betrifft, aber wir sollten gehen, wenn sie wiederkommen.«

Mat setzte sich aufrecht hin. »Was für Ärger?«

»Einige der Kaufmannskarawanen, die uns in den letzten Tagen überholt haben, haben die Neuigkeit von Morden in Jurador mitgebracht. Sie sind ungefähr zur Zeit unseres Aufbruchs geschehen. Vielleicht einen oder zwei Tage

später, das lässt sich nicht genau sagen. Ein Mann wurde mit herausgerissener Kehle in seinem Bett aufgefunden, aber es gab kaum Blut.« Er musste nicht mehr sagen.

Mat nahm einen tiefen Schluck. Der verfluchte Gholam verfolgte ihn noch immer. Wie hatte er herausfinden können, dass er mit Lucas Zirkus reiste? Aber bei dem Tempo des Wanderzirkus war er immer noch einen oder zwei Tage hinter ihnen, und vermutlich würde er sie so bald nicht einholen. Mat berührte den Fuchskopf durch seinen Mantel. Wenigstens hatte er eine Möglichkeit, sich gegen ihn zur Wehr zu setzen, falls er auftauchte. Das Ding trug eine Narbe, die er ihm verpasst hatte. »Und der vor uns liegende Ärger?«

»An der Grenze zu Murandy steht ein seanchanisches Heer. Wie sie das zusammengezogen haben, ohne dass ich es erfahren habe...« Er pustete seinen Schnurrbart in die Höhe, verärgert über sein Versagen. »Nun, egal. Sie lassen jeden, der an ihnen vorbei will, eine Tasse mit irgendeinem Kräutertee trinken.«

»Tee?«, wiederholte Mat ungläubig. »Was soll Tee denn für Ärger machen?«

»Gelegentlich macht dieser Tee eine Frau unsicher auf den Beinen, und dann kommen die *Sul'dam* und legen ihnen den Kragen um. Aber das ist nicht das Schlimmste. Sie suchen angestrengt nach einer kleinen, schwarzen Seanchanerin.«

»Nun, natürlich tun sie das. Hast du geglaubt, sie würden das nicht tun? Das löst mein größtes Problem, Thom. Wenn wir uns ihnen nähern, können wir den Zirkus verlassen, durch den Wald reiten. Tuon und Selucia können mit Luca Weiterreisen. Luca wird der Held sein, der ihnen ihre Tochter der Neun Monde zurückgebracht hat.«

Thom schüttelte ernst den Kopf. »Sie suchen nach einer Betrügerin, Mat. Jemand, der *behauptet*, die Tochter der Neun Monde zu sein. Aber die Beschreibung passt zu genau auf sie. Sie sprechen nicht offen darüber, aber es gibt immer Männer, die zu viel trinken, und einige reden dann auch zu viel. Sie wollen sie umbringen, wenn sie sie finden. Irgendetwas in der Art, die Schande zu tilgen, die sie verursacht hat.«

»Beim Licht!«, keuchte Mat. »Wie kann das sein, Thom?

Welcher General dieses Heer auch immer befiehlt, er muss doch ihr Gesicht kennen, oder? Und vermutlich auch ein paar der Offiziere. Es muss Adlige geben, die sie kennen.«

»Wird ihr nicht viel nützen. Selbst der geringste Soldat wird ihr die Kehle aufschlitzen oder den Schädel einschlagen, sobald man sie findet. Ich habe das von drei verschiedenen Kaufleuten gehört. Selbst wenn sie sich alle irren, bist du bereit, dieses Risiko einzugehen?«

Das war Mat nicht, und sie fingen an, über ihrem Wein einen Plan zu schmieden. Nicht dass sie viel tranken. Trotz seiner vielen Besuche in Gemeinschaftsräumen und Schenken tat Thom das nur noch selten, und Mat wollte einen klaren Kopf behalten.

»Luca wird ein großes Geschrei anstimmen, wenn wir genug Pferde für alle haben wollen, ganz egal, was du ihm zahlst«, sagte Thom irgendwann. »Und wir brauchen Lastpferde für Proviant und Ausrüstung, wenn wir durch den Wald reiten.«

»Dann fange ich eben an, sie zusammenzukaufen, Thom.

Wenn wir aufbrechen müssen, werden wir genug beisammen haben. Ich wette, ich kann hier ein paar gute Tiere finden. Auch Vanin hat ein gutes Auge. Keine Sorge. Ich Sorge dafür, dass er sie auch bezahlt.« Thom nickte zweifelnd. Er war nicht so davon überzeugt, dass sich Vanin so sehr verändert hatte.

»Kommt Aludra mit uns?«, fragte der weißhaarige Mann kurze Zeit später. »Sie wird ihre ganzen Sachen mitnehmen wollen. Dafür brauchen wir noch mehr Lastpferde.«

»Wir haben Zeit, Thom. Es ist noch weit bis zur Grenze von Murandy. Ich wollte nach Norden nach Andor oder nach Osten, falls Vanin einen Weg durch die Berge kennt. Osten wäre besser.« Vanin würde nur Schmugglerpfade kennen, der Fluchtweg eines Pferdediebes. Dort würde die Wahrscheinlichkeit viel geringer sein, unliebsame Begegnungen zu erleben. Die Seanchaner konnten in Altara überall sein, und der Weg nach Norden brachte ihn näher an das Heer, als ihm lieb war.

Tuon und Selucia kamen zurück, und er stand auf und nahm Tuons Umhang vom Stuhl. Auch Thom erhob sich und griff nach Selucias Umhang. »Wir gehen«, sagte Mat und versuchte Tuon den Umhang auf die Schultern zu legen. Selucia riss ihn ihm aus den Händen.

»Ich habe aber noch gar keinen Kampf gesehen«, protestierte Tuon viel zu laut. Einige Leute drehten sich um, um sie anzustarren, Kaufleute und Mägde.

»Ich erkläre es draußen«, sagte er leise. »Weitab von neugierigen Ohren.«

Tuon sah ausdruckslos zu ihm hoch. Er wusste, dass sie zäh war, aber sie war so winzig, wie eine hübsche Puppe, dass man leicht auf den Gedanken kommen konnte, sie würde zerbrechen, wenn man sie zu grob anfasste. Er würde tun, was auch immer erforderlich war, um sicherzugehen, dass sie nicht in Gefahr geriet, zerbrochen zu werden. Was auch immer erforderlich war. Schließlich nickte sie und ließ sich von Selucia den blauen Umhang umlegen. Thom wollte das Gleiche für die blonde Frau tun, aber sie nahm ihm den Umhang ab und legte ihn sich selbst um. Mat konnte sich nicht daran erinnern, jemals gesehen zu haben, dass sie sich dabei helfen ließ.

Die gewundene Gasse draußen war menschenleer. Ein brauner Hund betrachtete sie misstrauisch, dann trottete er um die nächste Biegung. Mat wählte genauso schnell die andere Richtung und erklärte dabei alles. Falls er Staunen oder Entsetzen erwartet hätte, wäre er enttäuscht worden.

»Es könnten Ravashi oder Chimal sein«, sagte die kleine Frau nachdenklich, als wäre es bloß eine nette

Abwechslung, dass ein ganzes seanchanisches Heer sie töten wollte. »Meine beiden Schwestern, die alt genug sind. Aurana ist dazu vermutlich noch zu jung, sie ist erst acht. Ihr würdet sagen vierzehn. Chimal ist nicht ambitioniert genug, aber Ravashi ist schon immer der Meinung gewesen, man hätte besser sie ernannt, nur weil sie älter ist. Sie könnte jemanden geschickt haben, um Gerüchte in die Welt zu setzen für den Fall, dass ich eine Zeit lang verschwinde. Das ist wirklich ziemlich schlau von ihr. Falls sie es ist.« So kühl, als würden sie sich über das Wetter unterhalten und ob es regnen würde.

»Man könnte diese Verschwörung leicht aus der Welt schaffen, wäre die Hochlady im Tarasin-Palast, wo sie hingehört«, sagte Selucia, und Tuons kühle Blasiertheit verschwand augenblicklich.

Oh, ihre Miene wurde so kalt wie die eines Henkers, aber sie fuhr zu ihrer Dienerin herum, und ihre Finger blitzten so schnell auf, dass sie eigentlich hätten Funken sprühen müssen. Selucia wurde leichenblass; sie sank auf die Knie und senkte den Kopf, blieb zusammengeduckt dort hocken. Ihre Finger bewegten sich nur kurz, und Tuon ließ die Hände sinken und schaute schwer atmend auf den von einem Schal verhüllten Kopf. Einen Moment später beugte sie sich vor und zog ihre Dienerin auf die Füße. Ganz nahe bei ihr stehend sagte sie etwas sehr Knappes in der Fingersprache. Selucia gab eine stumme Antwort, Tuon wiederholte die Gesten, und sie wechselten ein zittriges Lächeln. Tränen funkelten in ihren Augen. Tränen!

»Verratet ihr mir, worum es dabei ging?«, sagte Mat. Sie wandten ihm die Köpfe zu.

»Wie sehen Eure Pläne aus, Spielzeug?«, fragte Tuon schließlich.

»Nicht Ebou Dar, falls Ihr das meint, mein Juwel. Wenn ein Heer Euch töten will, dann wollen es vermutlich alle, und zwischen hier und Ebou Dar gibt es zu viele Soldaten. Aber sorgt Euch nicht; ich werde eine Möglichkeit finden, Euch sicher zurückzubringen.«

»Also denkt Ihr immer...« Ihr Blick glitt an ihm vorbei, ihre Augen weiteten sich, und er schaute über die Schulter und sah sieben oder acht Männer um die letzte Biegung kommen. Jeder Mann hielt ein blankgezogenes Schwert in der Hand. Bei seinem Anblick beschleunigten sich ihre Schritte.

»Tuon, lauf!«, rief er und wirbelte zu seinen Angreifern herum. »Thom, schaff sie hier weg!« Messer glitten aus den Ärmeln in seine Hände, und er warf sie beinahe gleichzeitig. Die Klinge aus der linken Hand traf einen ergauenden Mann ins Auge, die aus der rechten einen dünnen Burschen in den Hals. Sie stürzten, als wären ihre Knochen geschmolzen, aber bevor ihre Schwerter auf das Straßenpflaster klirrten, hatte er bereits zwei neue Messer aus den Stiefelschäften gerissen und rannte auf sie zu.

Sie wurden völlig überrascht, weil sie so schnell zwei der ihren verloren hatten und er die Distanz überbrückte, statt zu fliehen. Aber da er so schnell näher kam und sie sich in der schmalen Straße gegenseitig nur im Weg standen, verloren sie größtenteils den Vorteil, den ihnen ihre Schwerter über seine Messer gaben. Aber leider nur größtenteils. Seine Klingen konnten ein Schwert abwehren, aber er stach nur zu, wenn jemand zu einem Stoß ausholte. In kürzester Zeit hatte er eine prächtige Sammlung von Schrammen, an den Rippen, der linken Hüfte, auf der rechten Wange - ein Schnitt, der ihm den Hals aufgeschlitzt hätte, hätte er ihn nicht gerade noch rechtzeitig zur Seite gerissen. Aber bei einem Fluchtversuch hätten sie ihn von hinten niedergemacht. Am Leben und blutend war besser als tot.

Seine Hände bewegten sich so schnell wie nie, kurze Bewegungen, beinahe zierlich. Angeberei hätte ihn umgebracht. Ein Messer drang in das Herz eines fetten Kerls und wieder hinaus, bevor der Bursche in die Knie sackte. Er schnitt in die Ellenbeuge eines Mannes, der wie ein Schmied gebaut war, der sein Schwert fallen ließ und unbeholfen mit der linken Hand sein Gürtelmesser zog. Mat ignorierte ihn; der Kerl taumelte bereits durch den Blutverlust, bevor seine Klinge aus der Scheide war. Ein Mann mit kantigem Gesicht keuchte auf, als Mat ihm den Hals unter dem Ohr aufschlitzte. Er drückte eine Hand auf die Wunde, schaffte aber nur zwei Schritte zurückzutaumeln, bevor er fiel. Da die Männer starben, gewannen die anderen an Raum, aber Mat bewegte sich noch schneller, tänzelte umher, dass ein stürzender Gegner ihn vor einem Schwerthieb beschützte, während er in den Schlag eines Dritten hineindrängte. Für ihn bestand die Welt nur aus seinen beiden Messern und den Männern, die sich gegenseitig im Weg standen, um ihn zu erwischen, und seine Klingen zielten nach den Stellen, wo man am heftigsten blutete. Einige dieser Erinnerungen stammten von Männern, die alles andere als nett gewesen waren.

Und dann, welch ein Wunder, heftig blutend, aber zu erhitzt, um den Schmerz schon vollständig zu spüren, stand er vor dem letzten Gegner, den er zuvor gar nicht bemerkt hatte. Sie war jung und schlank, trug zerlumpte Kleidung, und man hätte sie als hübsch bezeichnen können, wäre ihr Gesicht sauber und ihre Zähne nicht gebleckt gewesen. Der Dolch, den sie von Hand zu Hand warf, wies eine doppelseitig geschliffene Klinge von der zweifachen Länge seiner Hand auf.

»Du hast keine Chance, das zu Ende zu bringen, worin die anderen zusammen versagt haben«, sagte er zu ihr. »Lauf. Ich lasse dich unbeschadet gehen.«

Mit dem Aufschrei einer Wildkatze stürzte sie sich auf ihn, hieb und stach um sich. Er konnte nur unbeholfen rückwärts tänzeln und versuchen, sie abzuwehren. Sein Stiefel glitt in einer Blutpfütze aus, und als er stolperte, wusste er, dass er sterben würde.

Plötzlich war Tuon da, mit der linken Hand packte sie das Handgelenk der jungen Frau - leider nicht das Gelenk der Dolchhand - und verdrehte es, sodass der Arm gerade ausgestreckt nach hinten gerissen wurde. Das Mädchen war gezwungen, sich nach vorn zu krümmen. Und dann spielte es keine Rolle mehr, in welcher Hand sie den Dolch

hielt, denn Tuons rechte Handkante blitzte wie eine Axt auf und traf ihre Kehle so hart, dass er Knorpel brechen hörte. Würgend griff sie nach ihrer zerstörten Kehle, dann sackte sie auf die Knie, kippte zur Seite, noch immer heiser nach Atem ringend.

»Ich habe dir gesagt, du sollst gehen«, sagte Mat, sich nicht sicher, wen der beiden er eigentlich meinte.

»Ihr habt Euch um ein Haar von ihr umbringen lassen, Spielzeug«, sagte Tuon ernst. »Warum?«

»Ich habe mir geschworen, nie wieder eine Frau zu töten«, erwiderte er müde. Sein Blut kühlte wieder ab, und beim Licht, er hatte Schmerzen! »Sieht so aus, als hätte ich diesen Mantel ruiniert«, murmelte er und fummelte an einem der blutbesudelten Schlitze herum. Die Bewegung ließ ihn aufstöhnen. Wann war er am linken Arm getroffen worden?

Ihr Blick schien sich in seinen Schädel zu bohren, und sie nickte, als hätte sie eine Entscheidung getroffen.

Thom und Selucia standen ein Stück weiter die Straße hinunter, vor dem Grund, warum Tuon noch immer hier war, vor mehr als einem halben Dutzend Leichen, die verkrümmt auf dem Pflaster lagen. Thom hielt ein Messer in jeder Hand und gestattete Selucia, durch den Riss in seinem Mantel eine Wunde an seinen Rippen zu untersuchen. Nach den dunkel glitzernden Flecken auf seinem Mantel zu urteilen, schien er seltsamerweise weniger Verletzungen als Mat zu haben. Mat fragte sich, ob Tuon dort ebenfalls an dem Kampf teilgenommen hatte, aber er konnte an ihr keine Blutflecken entdecken. Selucia hatte einen blutigen Schnitt am linken Arm, der sie aber nicht zu behindern schien.

»Ich bin ein alter Mann«, sagte Thom plötzlich, »und manchmal glaube ich Dinge zu sehen, die nicht sein können, aber glücklicherweise vergesse ich sie immer.«

Selucia hielt inne, um ihn kühl anzusehen. Sie mochte eine Dienerin sein, aber Blut schien sie nicht im Mindesten zu stören. »Und was könntet Ihr versuchen zu vergessen?«

»Ich kann mich nicht erinnern«, erwiderte Thom. Selucia nickte und kümmerte sich wieder um seine Wunden.

Mat schüttelte den Kopf. Manchmal war er sich nicht ganz sicher, ob Thom noch immer seinen Verstand richtig beisammen hatte. Aber was das anging, schien auch Selucia gelegentlich nicht alle Tassen im Schrank zu haben.

»Die da wird nicht überleben, um sie der Befragung zu unterziehen«, sagte Tuon und blickte stirnrunzelnd auf die Frau herunter, die zuckend und nach Atem ringend zu ihren Füßen lag. »Und sie kann nicht sprechen, selbst wenn sie es schaffen sollte.« Sie bückte sich geschmeidig, hob den Dolch der Frau auf und trieb ihn ihr hart unterhalb des Brustbeins in den Leib. Der keuchende Kampf nach Luft verstummte; brechende Augen starrten auf den schmalen Streifen Himmel über ihnen. »Eine Gnade, die sie nicht verdient hat, aber ich sehe keinen Sinn in nutzlosem Leiden. Ich habe gewonnen, Spielzeug.«

»Ihr habt gewonnen? Was meint Ihr?«

»Ihr habt mich zuerst mit meinem Namen angesprochen, also habe ich gewonnen.«

Mat pffte leise durch die Zähne. Wann immer er zu wissen glaubte, wie hart und zäh sie tatsächlich war, fand sie eine Möglichkeit, ihm zu zeigen, dass er nicht einmal die Hälfte wusste. Hätte jemand zufällig aus dem Fenster gesehen, hätte dieser Stich bestimmt Fragen beim örtlichen Magistrat aufgeworfen, vielleicht vor Lord Nathin höchstpersönlich. Aber es gab keine Gesichter in den Fenstern, soweit er sehen konnte. Nach Möglichkeit vermieden es die Leute, in solche Angelegenheiten verwickelt zu werden. Während des Kampfes hätten durchaus Träger oder Karrenfahrer vorbeikommen können. Aber falls das geschehen war, hatten sie so schnell umgedreht, wie sie nur konnten. Ob einer von ihnen Lord Nathins Wächter gerufen hätte, war allerdings eine andere Frage. Aber Mat hatte keine Furcht vor Nathin und dem Magistrat. Zwei Männer, die zwei Frauen eskortierten, griffen nicht mehr als ein Dutzend Schwertträger an. Vermutlich waren diese Burschen und die unglückselige junge Frau den Stadtwachen wohlbekannt.

Er hinkte los, um seine Wurfmesser wieder einzusammeln, hielt aber kurz inne, während er dem Grauhaarigen die Klinge aus dem Auge zog. Er hatte dieses Gesicht vorher nicht genau registriert. Alles war zu schnell gegangen, um sich mehr als nur oberflächlichen Eindrücken bewusst zu werden. Er wischte das Messer sorgfältig am Mantel des Toten ab und schob es zurück in den Ärmel, während er sich aufrichtete. »Unsere Pläne haben sich geändert, Thom. Wir verlassen Maderin so schnell wir können, und wir verlassen den Zirkus so schnell wir können. Luca wird uns so schnell loswerden wollen, dass er uns alle Pferde gibt, die wir brauchen.«

»Das muss angezeigt werden, Spielzeug«, sagte Tuon ernst. »Das zu unterlassen ist genauso gesetzlos wie das, was sie getan haben.«

»Kennst du den Kerl?«, fragte Thom.

Mat nickte. »Er heißt Vane, und ich glaube kaum, dass irgendjemand in dieser Stadt glauben wird, dass ein angesehener Kaufmann uns auf der Straße angreift. Luca wird uns Pferde geben, um uns loszuwerden.« Es war sehr seltsam. Der Mann hatte nicht eine Münze an ihn verloren, hatte nicht einmal eine Münze gesetzt. Also, warum? Sehr seltsam. Und Grund genug, schnell zu verschwinden.

KAPITEL 12

Eine Manufaktur

Die amadicianische Mittagssonne brannte warm auf Perrins Kopf, während er unter weißen Wolken Steher auf die Dächer von Almizar zutrieb, einhundert Meilen südwestlich von Amador. Ungeduldig ließ er den Braunen traben. Soweit das Auge reichte, erstreckten sich Bauernhöfe beiderseits der Straße, strohgedeckte Steinhäuser, aus deren Schornsteinen Rauch emporstieg und Hühner vor den Scheunen im Staub scharrtten. Schafe mit dicken Schwänzen und schwarzgelecktes Milchvieh grasteten auf von Steinmauern umgebenen Weiden, während Männer und Jungen Felder pflügten oder auf bereits gepflügten säten. Es schien Washtag zu sein; hinter den Häusern konnte er große Kessel auf Feuern sehen; Frauen und Mädchen hängten auf langen Leinen Hemden und Blusen und Bettleinen zum Trocknen auf. Hier gab es keine Wildnis, bestenfalls weit verstreute Ansammlungen von Unterholz, von denen die meisten sauber beschlagen waren, um Feuerholz zu liefern.

Er griff mit seinem Geist zu, um Wölfe zu finden, und fand nichts. Das war keine Überraschung. Bei so vielen Menschen und so gezähmten Landstrichen hielten sich Wölfe fern. Der Wind frischte auf, und er zog den Umhang enger. Trotz der Notwendigkeit eines großen Auftritts war er aus einfacher brauner Wolle. Sein einziger Seidenumhang war mit Pelz gefüttert und für diesen Tag zu warm. Der grüne Seidenmantel mit den Silberstickereien würde reichen müssen. Das und seine Umhangnadel, zwei Wolfsköpfe in Silber und Gold. Ein Geschenk von Faile. Sie war ihm immer zu prunkvoll erschienen, um sie tragen zu können, aber an diesem Morgen hatte er sie vom Boden einer Truhe geholt. Ein kleines Etwas, um den schlichten Umhang auszugleichen.

Überraschenderweise lagerten Kesselflickerkarawanen auf Feldern um die Stadt herum, fünf davon in seinem Blickfeld. Elyas zufolge gab es immer ein Fest, wenn sich zwei Karawanen begegneten, und die Begegnung von dreien hatte tagelange Festivitäten zur Folge, aber größere Zusammentreffen kamen nur selten vor, ausgenommen im Sommer, am Sonnentag, wenn sie ihre Treffpunkte hatten. Perrin wünschte sich fast, Aram mitgenommen zu haben, trotz des Risikos, dass Masema zu viel erfuhr. Hätte der Mann etwas Zeit bei seinem Volk verbringen können, vielleicht hätte er sich ja entschieden, das Schwert niederzulegen. Das war die beste Lösung, die Perrin für ein schwieriges Problem einfiel, auch wenn es vermutlich nicht funktionieren würde. Aram mochte das Schwert; vielleicht sogar zu sehr. Aber er konnte ihn nicht wegschicken. Er hatte Aram das Schwert so gut wie in die Hand gedrückt, und jetzt waren Aram und das Schwert seine Verantwortung. Allein das Licht wusste, was aus dem Mann werden würde, wenn er tatsächlich zu Masema überlief.

»Ihr betrachtet die Tuatha'an und runzelt die Stirn, mein Lord«, sagte Generalin Khirgan. Er konnte ihren genuschelten Akzent mittlerweile besser verstehen, jetzt, da sie einige Zeit miteinander verbracht hatten. »Hattet Ihr in euren Ländern Probleme mit ihnen? Zu Hause kennen wir so etwas gar nicht, aber soweit ich weiß, besteht der einzige Ärger mit ihnen darin, dass die Ortsansässigen sie immer vertreiben wollen. Angeblich sollen sie große Diebe sein.«

Sie und Mishima waren heute herausgeputzt. Sie trugen blaue, mit Rot und Gelb besetzte Umhänge und rote Mäntel mit blauen Manschetten und mit gelben Rändern versehenen Aufschlägen. Drei kleine vertikale blaue Streifen in der Form dünner Federn seanchanischer Helme auf der linken Brust verrieten ihren Rang; Mishima trug zwei davon. Das Dutzend Soldaten hinter ihnen ritt jedoch in voller gestreifter Rüstung und bemalten Helmen; sie hielten die mit Stahlspitzen versehene Lanzen in exakt gleicher Ausrichtung. Die Gruppe von Failes Anhängern folgte den Seanchanern. Sie bestand ebenfalls aus zwölf Personen, die stolz tairenische Mäntel mit aufgeplusterten, mit Satinstreifen versehenen Ärmeln beziehungsweise dunkle cairhienische Mäntel mit den Streifen der Hausfarben auf der Brust trugen, aber trotz ihrer Schwerter sahen sie nicht mal annähernd so gefährlich wie die Soldaten aus und schienen das auch zu wissen. Wann immer eine Böe von hinten kam, trug sie Spuren von Gereiztheit heran, die garantiert nicht von den Seanchanern stammte. Die Soldaten rochen nach Ruhe, nach Geduld, wie Wölfe, die wussten, dass sie ihre Reißzähne möglicherweise bald einsetzen würden, aber nicht jetzt. Noch nicht.

»Ach, sie stehlen gelegentlich ein Huhn, General«, sagte Neald mit einem Lachen und zog an seinem dünnen, gewachsenen Schnurrbart. »Aber ich würde sie nicht als große Diebe bezeichnen.« Er hatte das Erstaunen der Seanchaner über das Wegetor, das sie alle hergebracht hatte, ausgesprochen genossen, und er posierte noch immer hochmütig, brachte es fertig herumzustolzieren, obwohl er doch im Sattel saß. Es fiel schwer, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, dass er noch immer auf dem Hof seines Vaters arbeiten würde und vermutlich in ein, zwei Jahren über die Heirat mit einer Nachbarstochter nachgedacht hätte, hätte er sich nicht den schwarzen Mantel verdient. »Ordentliche Diebstähle erfordern Mut, und so etwas haben Kesselflicker nicht.«

Balwer, der in seinen dunklen Umhang gehüllt zusammengekrümmt auf seinem Pferd saß, zog eine Grimasse; vielleicht sollte es auch ein Lächeln sein. Das war bei dem vertrockneten kleinen Mann schwer zu sagen, solange Perrin nicht seinen Geruch auffing. Die beiden begleiteten ihn beinahe aus dem gleichen Grund, aus dem Khirgan und Mishima von einer grauhaarigen *Sul'dam* und ihrer *Damane* begleitet wurden, deren dunkles Haar graue Strähnen aufwies: angeblich um die Anzahl auszugleichen. Für die Seanchaner zählten *Sul'dam* und *Damane* als eine

Person, wenn sie durch die mehrgliedrige Metallleine verbunden wurden. Perrin hätte es gereicht, allein mit Neald zu kommen, oder höchstens mit Neald und Balwer, doch Tallanvor hatte Recht mit den Seanchanern und ihrem Beharren auf dem Protokoll behalten.

Die Gespräche hatten sich drei Tage lang hingezogen, und auch wenn sie einige Zeit mit der Frage verbracht hatten, ob man Perrins Plan folgen oder ihn in das einarbeiten sollte, was sich Tylee einfallen lassen würde - wobei sie am Ende nachgab, weil ihr nichts Besseres einfiel -, hatte man einen guten Teil davon mit der Diskussion darüber verschwendet, wie viele Leute jede Seite mit hierher nehmen sollte. Es hatte bei beiden dieselbe Zahl sein müssen, und die Bannergeneralin hatte einhundert Soldaten und zwei *Damane* mitnehmen wollen. Um der Ehre willen. Sie war erstaunt gewesen, dass er überhaupt dazu bereit war, mit weniger zu kommen, und hatte es auch erst dann akzeptieren wollen, nachdem er sie darauf hingewiesen hatte, dass jeder von Failes Leuten in seinem oder ihrem Land ein Adliger war. Er hatte das Gefühl, dass sie glaubte, hereingelegt worden zu sein, weil sie die Ränge ihrer Eskorte nicht mit entsprechenden Leuten aufstocken konnte. Diese Seanchaner waren schon ein merkwürdiges Volk. Oh, sie repräsentierten auf jeden Fall verschiedene Seiten, da bestand kein Zweifel. Diese Allianz war auf Zeit begrenzt, ganz zu schweigen davon, dass sie sehr zerbrechlich war, und die Bannergeneralin war sich dessen genauso sehr bewusst wie er.

»Sie haben mir zweimal Unterkunft gewährt, als ich sie brauchte, mir und meinen Freunden, und haben dafür nichts haben wollen«, sagte Perrin bedächtig. »Aber das, woran ich mich im Zusammenhang mit ihnen am deutlichsten erinnere, war, als die Trollocs Emondsfelde umzingelten. Die Tuatha'an standen mit auf den Rücken geschnallten Kindern auf dem Dorfgrün, den wenigen, die von ihren Kindern überlebt hatten und den unseren. Sie wollten nicht kämpfen - das ist nicht ihre Lebensart -, aber sie waren zu dem Versuch bereit, die Kinder in Sicherheit zu bringen, falls uns die Trollocs überrannt hätten. Unsere Kinder zu tragen hätte sie behindert, eine erfolgreiche Flucht noch unwahrscheinlicher gemacht, als sie ohnehin schon war, aber sie haben um diese Aufgabe gebeten.« Neald hustete peinlich berührt und schaute zur Seite. Seine Wangen röteten sich. Was auch immer er bereits alles gesehen und getan hatte, er war noch ung, gerade mal siebzehn. Diesmal war Balwers schmales Lächeln eindeutig.

»Ich glaube, Euer Leben gäbe eine gute Geschichte ab«, sagte die Generalin, und ihre Miene lud ihn ein, noch mehr zu erzählen.

»Ich wünschte mir, mein Leben wäre ganz normal«, sagte er zu ihr. Ein Mann, der nur Frieden wollte, hatte nichts in Geschichten verloren.

»Eines Tages würde ich gern einige dieser Trollocs sehen, von denen ich immer höre«, sagte Mishima, als die Pause zu lange wurde. In seinem Geruch lag ein Hauch Belustigung, aber er strich auch über den Schwertgriff, möglicherweise unbewusst.

»Nein, würdet Ihr nicht«, sagte Perrin zu ihm. »Früher oder später werdet Ihr Eure Chance bekommen, aber es wird Euch nicht gefallen.« Nach einem Moment nickte der narbige Mann ernst, und die Belustigung verschwand. Er musste endlich daran glauben, dass Trollocs und Myrddraal mehr waren als die Spukgeschichten von Reisenden. Falls er noch Zweifel hatte, es näherte sich der Zeitpunkt, der seine Zweifel für immer auslöschen würde.

Sie betraten Almizar, und als sie auf einen schmalen Karrenweg zum nördlichen Stadtende einbogen, verdrückte sich Balwer. Medore begleitete ihn. Sie war eine hochgewachsene Frau, fast so dunkel wie Tylee, aber mit dunkelblauen Augen. Sie trug dunkle Hosen und einen Männermantel mit rot gestreiften Ärmeln, sowie ein Schwert an ihrer Hüfte. Balwer ritt zusammengesunken, ein Vogel, der unsicher auf einem Sattel hockte, Medore hoch aufgerichtet und stolz, jeder Fuß die Tochter eines Hochlords und Anführerin von Failes Anhängern. Allerdings folgte sie Balwer, statt an seiner Seite zu reiten. Anscheinend schienen Failes Anhänger es akzeptiert zu haben, von dem umständlichen kleinen Mann Befehle zu bekommen. Es machte sie zu einem viel kleineren Ärgernis, als sie einst gewesen waren; tatsächlich machte es sie sogar auf mancherlei Weise nützlich, was Perrin für unmöglich gehalten hätte. Die Bannergeneralin hatte nichts gegen ihr Gehen einzuwenden, auch wenn sie ihnen nachdenklich hinterherschaut.

»Nett von der Lady, die Freundin eines Dieners zu besuchen«, meinte sie nachdenklich. Das war die Geschichte, die Balwer verbreitet hatte, dass er eine Frau gekannt hatte, die in Almizar lebte, und Medore wollte sie besuchen, falls sie noch am Leben war.

»Medore ist eine freundliche Frau«, erwiderte Perrin. »So sind unsere Bräuche, nett zu unserer Dienerschaft zu sein.« Tylee warf ihm einen Blick zu, nur einen, aber er rief sich ins Gedächtnis zurück, sie nicht zu unterschätzen. Es war zu schade, dass er nichts über seanchanische Bräuche wusste, oder sie hätten sich eine bessere Geschichte einfallen lassen. Aber Balwer war wild darauf gewesen - soweit er dazu fähig war-, diese Gelegenheit zu nutzen, um Informationen darüber zu sammeln, was in Amadicia unter den Seanchanern vorging. Perrin konnte dafür kaum Interesse aufbringen. Im Moment war nur Faile wichtig. Später konnte er sich dann über andere Dinge Sorgen machen.

Direkt nördlich von Almizar hatte man die Steinmauern, die sieben oder acht Felder aufgeteilt hatten, entfernt, um einen großen Platz zu schaffen, dessen Erde anscheinend gründlich von Eggen gepflügt worden war. Eine große seltsame Kreatur, auf deren Rücken zwei mit Kapuzen verhüllte Leute saßen, rannte dort unbeholfen auf zwei Beinen entlang, die für ihre Größe spindeldürr erschienen. Aber eigentlich traf es »seltsam« nicht einmal annähernd.

Lederhäutig und grau war das Ding größer als ein Pferd, wenn man den langen, schlangenhaften Hals und den dünnen, noch längeren Schwanz nicht mitzählte, den sie steif ausgestreckt hatte, im Lauf schlug sie mit Schwingen, die gerippt wie die einer Ledermaus und so lang wie die meisten Flussschiffe waren, Perrin hatte solche Tiere bereits zuvor gesehen, aber nur in der Luft und aus der Ferne. Tylee hatte ihm gesagt, dass man sie *Raken* nannte. Die Kreatur erhob sich langsam und schwerfällig in die Luft und passierte gerade eben die Wipfel eines beschnittenen Baumbestandes am Ende des Feldes. Er legte den Kopf in den Nacken, um dem *Raken* nachzusehen, der langsam in den Himmel stieg, während die Unbeholfenheit beim Flug verschwand. Das wäre schon eine tolle Sache, auf einem von ihnen zu fliegen. Er unterdrückte den Gedanken, beschämt und wütend, dass er sich ablenken ließ.

Die Bannergeneralin zügelte ihren Braunen und betrachtete das Feld stirnrunzelnd. Am anderen Ende fütterten Männer vier weitere der seltsamen Tiere, hielten ihnen große Körbe zum Fressen hin, hornige Schnauzen schossen hinein und hornige Mäuler mahlten. Perrin wollte gar nicht wissen, was eine Kreatur, die so aussah, wohl fraß. »Sie müssten hier mehr *Raken* haben«, murmelte sie. »Wenn das alle sind .. .«

»Wir nehmen, was wir kriegen können, und gehen wieder«, sagte Perrin. »Wir wissen bereits, wo die Shaido sind.«

»Ich würde gern wissen, ob etwas hinter mir aufmarschiert«, sagte sie trocken zu ihm und legte wieder an Tempo zu.

Auf einem nahe gelegenen Bauernhof, der allem Anschein nach von den Seanchanern übernommen worden war, saßen etwa ein Dutzend Soldaten an Tischen, die wahllos vor dem Haus mit dem Strohdach aufgestellt worden waren, und würfelten. Andere gingen in der steinernen Scheune ein und aus, obwohl Perrin keine Spur von Pferden sah. Abgesehen von einem Gespann an einem Wagen, der von zwei Männern in grober Wollkleidung entladen wurde. Zumindest nahm Perrin an, dass es sich bei den anderen um Soldaten handelte. Fast die Hälfte waren Frauen, die Männer größtenteils so klein wie die Frauen, und niemand hatte ein Schwert; alle trugen eng sitzende blaue Mäntel, und jeder hatte zwei Messer in Scheiden, die an ihren eng sitzenden Stiefeln festgenäht waren. Uniformen deuteten auf Soldaten hin.

Mat würde sich bei diesem Haufen sofort wie zu Hause fühlen, dachte er, sah zu, wie sie bei erfolgreichen Würfen lachten und bei schlechten stöhnten. In seinem Kopf wirbelten diese Farben auf, und einen Augenblick lang sah er Mat von einer Straße abbiegen und in einen Wald reiten, gefolgt von einer Reihe Reitern und Lastpferden. Nur einen Augenblick lang, weil er das Bild sofort verdrängte, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, warum Mat in den Wald ritt oder wer seine Begleiter waren. Allein Faile zählte. An diesem Morgen hatte er den einundfünfzigsten Knoten in die Lederschnur geknüpft, die er in der Tasche trug. Seit einundfünfzig Tagen war sie nun eine Gefangene. Er hoffte, dass sie so lange eine Gefangene gewesen war. Es würde bedeuten, dass sie noch am Leben war, um gerettet zu werden. Wenn sie tot war... Seine Faust verkrampfte sich um den Kopf des Hammers, der an seinem Gürtel hing, verkrampfte sich, bis seine Knöchel schmerzten.

Ihm wurde bewusst, dass die Bannergeneralin und Mishima ihn betrachteten, Mishima voller Misstrauen, die Hand in der Nähe des Schwertgriffes, Tylee nachdenklich. Eine zerbrechliche Allianz, mit wenig Vertrauen auf beiden Seiten. »Einen Augenblick lang habe ich geglaubt, Ihr wolltet vielleicht die Flieger töten«, sagte sie ruhig. »Ihr habt mein Wort. Wir werden eure Frau befreien. Oder sie rächen.«

Perrin holte schaudernd Luft und ließ den Hammer los.

Faile musste noch am Leben sein. Alyse hatte gesagt, sie würde unter ihrem Schutz stehen. Aber für wie viel Schutz konnte die Aes Sedai sorgen, wo sie doch selbst das Weiß der *Gai'schain* trug? »Bringen wir es hinter uns. Die Zeit vergeht.« Wie viele Knoten würde er noch in die Lederschnur knüpfen müssen? Gebe das Licht, dass es nicht mehr viele sein würden.

Er stieg ab und gab Carlon Belcelona Stehers Zügel, einem glatt rasierten Tairener mit langer Nase und einem unglücklich schmalen Kinn. Carlon hatte die Angewohnheit, an diesem Kinn herumzufingern, so als würde er sich fragen, wo sein Bart geblieben war, oder er fuhr sich über das Haar, als würde er sich fragen, warum es im Nacken zusammengebunden war und der Pferdeschwanz bis zu seinen Schultern reichte. Aber davon abgesehen gab es keine weiteren Anzeichen, dass er das alberne Getue aufgeben würde, die Aielbräuche zu imitieren, genauso wenig wie die anderen. Balwer hatte ihnen ihre Instruktionen gegeben, und immerhin gehorchten sie ihnen. Die meisten von ihnen überließen ihre Pferde bereits anderen und befanden sich auf dem Weg zu den Tischen; einige holten Münzen hervor, andere boten mit Wein gefüllte Feldflaschen an. Die Soldaten seltsamerweise ablehnten, auch wenn es den Anschein hatte, dass jeder, der Silber hatte, bei ihren Spielen willkommen war.

Perrin warf nur einen flüchtigen Blick in ihre Richtung, steckte seine Panzerhandschuhe in den Gürtel und folgte den beiden Seanchanern ins Haus, schlug den Umhang zurück, damit der Seidenmantel zu sehen war. Wenn er wieder herauskam, würden Failes Anhänger - die vermutlich auch seine Anhänger waren - in der Zwischenzeit viel von dem in Erfahrung gebracht haben, was diese Männer und Frauen wussten. Eines hatte er von Balwer gelernt. Wissen konnte sehr nützlich sein, und man wusste nie, welches aufgeschnappte Bruchstück sich wertvoller als Gold erweisen mochte. Aber im Augenblick würden die einzigen Informationen, an denen er interessiert war, nicht von diesem Ort kommen.

Der Vorderraum des Bauernhauses war mit der Tür zugewandten Tischen gefüllt, an denen Schreiber emsig über Papiere gebeugt saßen. Der einzige Laut war das Kratzen von Federn auf Papier und das hartnäckige Husten eines

Mannes. Die Männer trugen dunkelbraune Mäntel und Hosen, die Frauen Kleider in genau demselben Farbton. Ein paar hatten Anstecknadeln aus Silber oder Messing in Form einer Schreibfeder. Anscheinend hatten die Seanchaner Uniformen für alles. Ein pausbäckiger Bursche im hinteren Teil des Raumes mit zwei Silberfedern auf der Brust stand auf und verneigte sich bei Tylees Eintreten tief, und sein Bauch drängte gegen den Stoff. Ihre Stiefel polterten laut auf den Holzdielen, als sie zwischen den Tischen auf ihn zingingen. Er richtete sich erst wieder auf, nachdem sie seinen Tisch erreicht hatten.

»Tylee Khirgan«, sagte sie knapp. »Ich will mit demjenigen reden, der hier das Kommando hat.«

»Wie die Bannergeneralin befiehlt«, erwiderte der Bursche demütig, machte noch eine tiefe Verbeugung und eilte durch eine Tür hinter ihm.

Der Schreiber, der hustete, ein Bursche mit glattem Gesicht, der jünger als Perrin war und seinem Aussehen nach von den Zwei Flüssen hätte stammen können, hustete noch stärker und hielt die Hand vor den Mund. Er räusperte sich laut, aber das raue Husten kehrte zurück.

Mishima sah ihn stirnrunzelnd an. »Der Kerl sollte nicht hier sein, wenn er krank ist«, murmelte er. »Was, wenn es ansteckend ist? Im Moment hört man ständig von allen möglichen seltsamen Krankheiten. Ein Mann ist bei Sonnenaufgang noch gesund und bei Sonnenuntergang eine aufgequollene Leiche, und keiner weiß, woran er gestorben ist. Ich habe von einer Frau gehört, die innerhalb einer Stunde verrückt wurde, und jeder, der sie berührte, wurde ebenfalls verrückt. Nach drei Tagen waren sie und ihr ganzes Dorf tot, jedenfalls jene, die nicht geflohen waren.« Er vollführte eine seltsame Geste, formte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis, während er die restlichen Finger eng krümmte.

»Ihr wisst es besser, als Gerüchten zu glauben oder sie zu wiederholen«, sagte die Bannergeneralin scharf und machte dieselbe Geste. Sie schien sich dessen gar nicht bewusst zu sein.

Der dicke Schreiber erschien wieder und hielt einem Mann mit hagerem Gesicht und grauen Haaren die Tür auf; dort, wo sein rechtes Auge gewesen war, hing nun eine schwarze Lederklappe. Eine wulstige weiße Narbe lief seine Stirn herunter, verschwand hinter der Klappe und führte dann über die Wange. Er war so klein wie die Männer draußen und trug einen Mantel von einem dunkleren Blau mit zwei kleinen weißen Streifen auf der Brust, obwohl auch er die gleichen Messerscheiden an die Stiefel genäht hatte.

»Blasic Faloun, Bannergeneralin«, sagte er mit einer Verbeugung, während der Schreiber zu seinem Tisch eilte. »Wie kann ich Euch dienen?«

»Hauptmann Faloun, wir müssen unter .. .« Tylee wurde unterbrochen, als der Mann, der gehustet hatte, auf die Füße sprang und sein Hocker krachend umstürzte.

Er hielt sich den Leib, krümmte sich zusammen und erbrach einen schwarzen Strom, der sich am Boden in einen Schwärm winziger schwarzer Käfer aufteilte, die in alle Richtungen schossen. Jemand fluchte, was in der Totenstille schockierend laut klang. Der junge Mann starrte die Käfer entsetzt an, schüttelte den Kopf, als könnte er sie ungeschehen machen. Mit wildem Blick schaute er sich in dem Raum um, schüttelte den Kopf und öffnete den Mund, als wollte er noch etwas sagen.

Stattdessen krümmte er sich wieder und spuckte einen weiteren schwarzen Strom aus, diesmal viel länger, wieder Käfer, die über den Boden eilten. Seine Gesichtshaut geriet in Bewegung, als würden weitere Käfer in seinem Schädel umherkrabbeln.

Eine Frau schrie auf, ein lang gezogener Entsetzensschrei, und plötzlich brüllten die Schreiber durcheinander und sprangen auf, kippten in ihrer Hast Hocker und sogar Tische um, wichen hektisch den krabbelnden schwarzen Insekten aus.

Der Mann erbrach sich immer wieder, sank auf die Knie, kippte dann nach vorn, zuckte wild, während er in einem stetigen Strom immer neue Käfer ausspuckte. Er schien irgendwie .. . flacher zu werden. Sein Körper sackte zusammen. Die Krämpfe hörten auf, aber aus seinem aufklaffenden Mund ergossen sich noch immer schwarze Käfer und breiteten sich auf dem Boden aus. Endlich - es hatte den Anschein, als hätte das alles eine Stunde gedauert, dabei konnte es nicht mehr als eine Minute oder zwei gewesen sein -, endlich wurde der Insektenstrom dünner und hörte dann auf. Von dem Burschen blieb nur ein blasses, flaches Etwas in seinen Kleidern übrig, wie ein Weinschlauch, den man geleert hatte. Das Gebrüll ging natürlich weiter. Die Hälfte der Schreiber stand auf den Tischen, die nicht umgestürzt waren, Männer wie Frauen, fluchten oder beteten oder manchmal abwechselnd auch beides, so laut sie nur konnten. Die andere Hälfte war nach draußen geflohen. Überall krabbelten kleine schwarze Käfer herum. Der Raum stank nach Entsetzen.

»Ich habe ein Gerücht gehört«, sagte Faloun heiser. Seine Stirn war schweißbedeckt. Er roch nach Furcht. Kein Entsetzen, sondern eindeutig Furcht. »Von östlich von hier. Aber da waren es Tausendfüßler. Kleine schwarze Tausendfüßler.« Ein paar Käfer eilten auf ihn zu, und er wich mit einem Fluch zurück, machte dabei die gleiche seltsame Geste wie Tylee und Mishima zuvor.

Perrin zertrat die Käfer. Seine Nackenhaare wollten sich sträuben, aber nur Faile war wichtig. Nur sie! »Das sind bloß Bohrerkäfer. Man findet sie in fast jedem verrottetem Holz.«

Der Mann zuckte zusammen, hob den Blick und zuckte erneut zusammen, als er Perrins Augen bemerkte. Ihm fiel der Hammer an Perrins Gürtel auf, und er warf der Bannergeneralin einen schnellen, überraschten Blick zu. »Diese Käfer kamen aus keinem Holz. Sie sind das Werk des Seelenbinders!«

»Das mag schon sein«, erwiderte Perrin ruhig. Vermutlich war Seelenbinder ein Name für den Dunklen König. »Es macht keinen Unterschied.« Er hob den Fuß und zeigte die zerquetschten Panzer von sieben oder acht Insekten. »Sie können getötet werden. Und ich kann meine Zeit nicht mit Käfern verschwenden, die ich zertreten kann.«

»Wir müssen unter vier Augen reden, Hauptmann«, fügte Tylee hinzu. Auch ihr Geruch war voller Furcht, aber sie hatte sie fest unter Kontrolle. Mishimas Hand war zu der seltsamen Geste erstarrt. Seine Furcht war fast so kontrolliert wie die ihre.

Faloun riss sich sichtlich zusammen, der Angstgeruch verwehte. Er ging nicht weg, aber er hatte sich jetzt wieder unter Kontrolle. Allerdings vermied er es, die Käfer anzusehen.

»Wie Ihr befiehlt, Bannergeneralin. Atal, kommt vom Tisch herunter und lasst diese... diese Dinger hier rausfegen. Und sorgt dafür, dass Mehtan den Riten entsprechend begraben wird.« Der dicke Schreiber verbeugte sich, bevor er vom Tisch kletterte, und dann noch einmal, als er wieder auf dem Boden stand, aber der Hauptmann hatte sich bereits abgewandt. »Wenn Ihr mir folgen möchtet, Bannergeneralin?«

Sein Arbeitszimmer war vermutlich einst ein Schlafzimmer gewesen, aber jetzt stand hier ein Schreibtisch mit flachen Kästen voller Papier sowie ein weiterer, größerer Tisch, auf dem mit Tintenfässchen, Steinen und kleinen Messingfiguren beschwerte Karten ausgebreitet lagen. Ein Regal an der einen Wand enthielt Papierrollen, die vermutlich ebenfalls Karten waren. Der graue Steinkamin war kalt. Faloun deutete auf ein halbes Dutzend nicht zueinander passender Stühle, die vor dem Schreibtisch auf dem nackten Boden standen, und bot an, Wein holen zu lassen. Es schien ihn zu enttäuschen, dass Tylee beides ablehnte. Vielleicht wollte er etwas zu trinken, um seine Nerven zu beruhigen. Noch immer haftete ein kleiner Hauch von Angst an ihm.

Tylee fing an. »Ich muss sechs *Raken* ersetzen, Hauptmann, und achtzehn *Morat'raken*. Und eine volle Kompanie Bodenlinge. Jene, die ich hatte, sind irgendwo in Amadicia und bewegen sich nach Westen und sind unauffindbar.«

Faloun zog eine Grimasse. »Bannergeneralin, wenn Ihr *Raken* verloren habt, dann wisst Ihr, dass alles bis auf die Knochen abgenagt wurde, weil...« Sein Auge sah in Perrins Richtung, und er räusperte sich, bevor er fortfuhr. »Ihr bittet mich um drei Viertel der Tiere, die ich noch habe. Könnt Ihr Euch möglicherweise nicht mit weniger begnügen, vielleicht eines oder zwei?«

»Vier«, sagte Tylee fest, »und zwölf Flieger. Ich gebe mich damit zufrieden.« Sie konnte den lang gezogenen seanchanischen Akzent energisch klingen lassen, wenn sie wollte.

»Soviel ich gehört habe, ist diese Region so befriedet wie Seandar, aber ich lasse euch vier.«

»Wie Ihr wünscht, Bannergeneralin.« Faloun seufzte.

»Dürfte ich bitte den Befehl sehen? Alles muss niedergeschrieben werden. Seit ich selbst nicht mehr fliegen kann, verbringe ich meine ganze Zeit damit, wie ein Schreibstubenhengst Papiere hin und her zu schieben.«

»Lord Perrin?«, sagte Tylee, und er zog das Dokument aus der Manteltasche, das Suroth unterschrieben hatte.

Falouns Brauen hoben sich immer mehr, während er las, und er befüngerte vorsichtig das Wachssiegel, aber er stellte es genauso wenig in Frage wie zuvor die Bannergeneralin. Anscheinend waren Seanchaner an solche Dinge gewöhnt. Er schien erleichtert zu sein, es wieder zurückgeben zu dürfen, und wischte sich unbewusst die Hände am Mantel ab. Daran gewöhnt, aber es bereitete ihnen Unbehagen. Er musterte Perrin, versuchte unauffällig zu sein, und Perrin konnte aus seiner Miene förmlich die Frage herauslesen, die die Bannergeneralin gestellt hatte. Wer war er, dass er so etwas bei sich trug?

»Ich brauche eine Karte von Altara, Hauptmann, wenn Ihr eine habt«, sagte Tylee. »Ich komme auch ohne aus, wenn nicht, aber es wäre besser, wenn Ihr eine hättet. Ich interessiere mich für das Nordwestliche Viertel des Landes.«

»Das Licht ist Euch gewogen, Bannergeneralin«, sagte er und bückte sich, um eine Rolle vom untersten Regalfach zu holen. »Ich habe genau das, was Ihr braucht. Zufällig war sie bei den Karten von Amadicia, die man mir zuteilte. Ich hatte vergessen, dass ich sie habe, bis Ihr sie erwähnt habt.« Perrin schüttelte leicht den Kopf. Ein Zufall, nicht das Werk von *ta'veren*. Nicht einmal Rand war ein so starker *Ta'veren*, um das geschehen zu lassen. Die Farben wirbelten, aber er vertrieb sie, bevor sie sich zu einem Bild verfestigen konnten.

Sobald Faloun die Karte auf dem Kartentisch ausgebreitet und die Ecken mit Messinggewichten in Form von *Raken* beschwert hatte, studierte die Bannergeneralin sie, bis sie ihre Landmarken gefunden hatte. Sie war groß genug, um den Tisch auszufüllen, und zeigte genau das, was sie hatte wissen wollen, zusammen mit schmalen Streifen von Amadicia und Ghealdan. Das Terrain war detailliert aufgezeichnet, mit den in winzigen Buchstaben verzeichneten Namen von Städten und Dörfern, Flüssen und Bächen. Perrin wusste, dass das ein prächtiges Beispiel für die Kunst eines Kartenmachers war, viel besser als die meisten Karten. Konnte es das Werk von *ta'veren* sein? Nein. Nein, das war unmöglich.

»Sie werden meine Soldaten hier finden«, sagte sie und markierte einen Punkt mit dem Finger. »Sie sollen sofort aufbrechen. Ein Flieger pro *Raken*, und keine persönlichen Gegenstände. Sie fliegen ohne großes Gepäck, und so schnell wie möglich. Ich will, dass sie vor morgen Abend da sind. Die anderen *Morat'raken* reisen mit den Bodenlingen. Ich hoffe, in wenigen Stunden aufbrechen zu können. Lasst sie bis dahin antreten.«

»Karren«, sagte Perrin. Neald konnte kein Wegetor machen, das groß genug für Wagen war. »Was auch immer

sie mitnehmen, es muss auf Karren geladen sein, nicht auf Wagen.« Faloun formte das Wort lautlos und ungläubig nach.

»Karren«, willigte Tylee ein. »Kümmert Euch darum, Hauptmann.«

Perrin konnte bei dem Mann ein Verlangen riechen, das er als den Wunsch Fragen zu stellen interpretierte, aber Faloun sagte lediglich mit einer Verbeugung: »Wie Ihr befiehlt, Bannergeneralin, so wird es geschehen.«

Als sie den Hauptmann verließen, herrschte im Vorzimmer eine andere Art Aufregung. Überall liefen Schreiber herum und schlugen wild mit ihren Besen auf die Käfer ein oder wischten sie beiseite. Einige der Frauen weinten, während sie die Besen schwangen, einige der Männer sahen so aus, als hätten sie es gern getan, und das Zimmer stank noch immer nach Entsetzen. Von dem Toten war keine Spur mehr zu entdecken, aber Perrin fiel auf, dass die Schreiber die Stelle mieden, an der er gestorben war, nicht einen Fuß dort hinsetzten. Sie versuchten auch, nicht auf die Käfer zu treten, was für ein beträchtliches Herumgetanze sorgte. Als sich Perrin seinen Weg zur Haustür knackend bahnte, hielten sie inne und starrten ihn an.

Draußen war die Stimmung weniger aufgeregt, wenn auch nicht sehr. Tylees Soldaten standen in einer Reihe bei ihren Pferden, und Neald tat so, als ginge ihn das alles nichts an, gähnte sogar und hielt sich die Hand vor den Mund, aber die *Sul'dam* tätschelte die zitternde *Damane* und murmelte beruhigend, und die in blaue Mäntel gekleideten Soldaten - es waren viel mehr als zuvor - standen in einer großen Gruppe zusammen und unterhielten sich beunruhigt. Die Cairhiener und Tairener eilten auf Perrin zu und scharten sich um ihn, führten ihre Pferde und redeten alle gleichzeitig.

»Stimmt es, mein Lord?«, fragte Camaille, das blasse Gesicht besorgt, und ihr Bruder Barmanes sagte: »Vier Männer haben etwas in einer Decke herausgetragen, aber sie haben den Blick von dem abgewendet, was es war.«

Alle eng beieinander, alle so gut wie panisch riechend. »Sie sagen, er hat Käfer gespuckt« und »Sie sagen, die Käfer haben sich einen Weg aus ihm herausgefressen« und »Das Licht helfe uns, sie fegen Käfer aus der Tür; wir werden alle sterben« und »Möge meine Seele zu Asche verbrennen, der Dunkle König bricht aus« und noch mehr, das noch weniger Sinn ergab.

»Ruhe«, befahl Perrin, und überraschenderweise verstummten alle. Für gewöhnlich benahmen sie sich ihm gegenüber widerspenstig, bestanden darauf, dass sie Faile dienten und nicht ihm. Jetzt standen sie da und starrten ihn an, warteten darauf, dass er ihnen die Furcht nahm. »Ein Mann hat Käfer gespuckt und ist gestorben, aber es waren ganz gewöhnliche Käfer, die man in jedem abgestorbenen Holz findet. Gibt einen hässlichen Stich, wenn man sich auf sie setzt, aber das ist es auch schon. Vermutlich war es das Werk des Dunklen Königs, das ist wahr, aber es hat nichts mit der Befreiung von Lady Faile zu tun, und das bedeutet, es hat nichts mit uns zu tun. Also beruhigt euch, dann kümmern wir uns wieder um unsere Angelegenheiten.«

Seltsamerweise funktionierte es. Mehr als eine Wange rötete sich, und der Geruch von Angst wurde ersetzt - oder zumindest unterdrückt - vom Duft nach Scham, weil sie zugelassen hatten, beinahe in Panik geraten zu sein. Sie sahen verlegen aus. Aber als sie in die Sättel stiegen, kamen ihre wahren Naturen wieder zum Vorschein. Einer nach dem anderen fing an, mit den mutigen Taten zu prahlen, die sie begehen würden, um Faile zu retten, und jeder übertrieb es noch mehr als der andere. Sie wussten, dass es Prahlereien waren, weil jede Ankündigung bei den anderen bloß Gelächter hervorrief, und dennoch versuchten sie sich dabei zu übertreffen.

Die Bannergeneralin beobachtete ihn wieder, wie er sich bewusst wurde, als er von Carlon Stehers Zügel entgegennahm. Was sah sie da bloß? Was glaubte sie zu erfahren?

»Was hat die ganzen *Raken* fortgeschickt?«, fragte er.

»Wir hätten diesen Ort als zweiten oder dritten Haltepunkt aufsuchen sollen«, erwiderte sie und schwang sich in den Sattel. »Ich muss noch immer *A'dam* besorgen. Ich wollte einfach so lange wie möglich glauben, dass ich eine Chance habe, aber wir können genauso gut zum Kern des Problems vorstoßen. Dieser Wisch wird jetzt richtig auf die Probe gestellt, und wenn er versagt, ist es sinnlos, sich auf die Suche nach *A'dam* zu begeben.« Eine zerbrechliche Allianz, wenig Vertrauen.

»Warum sollte er versagen? Hier hat er seinen Zweck erfüllt.«

»Faloun ist ein Soldat, mein Lord. Jetzt müssen wir mit einem kaiserlichen Beamten sprechen.« Sie legte eine gehörige Verachtung in die Bezeichnung. Sie drehte ihren Braunen, und ihm blieb nichts anderes übrig, als aufzusteigen und ihr zu folgen.

Almizar war eine große Stadt, ein blühendes Gemeinwesen mit sechs hohen Wachtürmen an den Außenbezirken, aber ohne Mauer. Elyas hatte behauptet, dass das amadicianische Gesetz Stadtmauern verbot - die Ausnahme war Amador -, ein Gesetz, das auf Betreiben der Weißmäntel zustande gekommen war und von ihnen genauso hartnäckig durchgesetzt wurde wie von demjenigen, der gerade auf dem Thron saß. Balwer dürfte mittlerweile bestimmt in Erfahrung gebracht haben, wer das im Augenblick war; immerhin war Ailron ja tot.

Die Straßen waren mit Granit gepflastert und wurden von stabilen Gebäuden aus Ziegeln oder Stein gesäumt; einige waren grau, andere schwarz, viele wiesen zwei oder drei Stockwerke auf und hatten überwiegend Schieferdächer, der Rest war strohgedeckt. Die Straßen waren voller Menschen, die sich zwischen Wagen und Pferdekarren und Handkarren ihre Wege bahnten; Straßenhändler boten lautstark ihre Ware feil, Frauen mit großen Hauben, die ihre Gesichter verbargen, trugen Einkaufskörbe, Männer in knielangen Mänteln stolzierten umher, Lehrlinge mit Schürzen oder Westen besorgten im Laufschrift Botengänge. Es waren mindestens genauso viele

Soldaten wie Einwohner unterwegs, Männer und Frauen, deren Hautfarbe so dunkel wie die von Tairenern war oder die Farbe von Honig aufwies, aber auch Männer, die so bleich wie Cairhiener waren, aber mit hellem Haar und hochgewachsen, und sie alle trugen bunte seanchanische Uniformen. Die meisten hatten nur Gürtelmesser oder Dolche dabei, aber Perrin entdeckte einige mit Schwertern. Sie gingen paarweise, musterten die Umgebung aufmerksam, und an ihren Gürteln baumelten auch Knüppel. Vermutlich eine Stadtwache, aber für einen Ort von der Größe Almizars waren es recht viele. Perrin sah nie weniger als zwei Paar von ihnen.

Aus einem großen Gasthaus mit Schieferdach traten zwei Männer und eine Frau heraus und bestiegen von Stallburschen gehaltene Pferde. Perrin erkannte die Frau nur an der Weise, wie sich der lange Mantel mit den beiden Schößen an ihren Busen schmiegte, denn ihr Haar war noch kürzer als das der Männer; außerdem trug sie wie die anderen beiden Männerkleidung und ein Schwert. Ihr Gesicht war genauso hart wie das ihrer Begleiter. Als die drei nach Westen ritten, grunzte Mishima säuerlich.

»Jäger des Horns«, murmelte er. »Ich gebe meine Augen, wenn sie es nicht sind. Diese tollten Kerle machen überall nur Ärger, werden in Kämpfe verwickelt, stecken ihre Nase in alles, was sie nichts angeht. Ich habe gehört, dass man das Horn von Valere schon längst gefunden hat. Was glaubt Ihr, mein Lord?«

»Ich habe ebenfalls gehört, dass es gefunden wurde«, erwiderte Perrin vorsichtig. »Da sind alle möglichen Gerüchte im Umlauf.«

Niemand warf ihm auch nur einen Blick zu, und im Gewühl der bevölkerten Straße war es so gut wie unmöglich, ihren Geruch aufzufangen, aber aus irgendeinem Grund hatte er den Eindruck, dass sie über seine Antworten nachdachten, als lägen verborgene Wahrheiten darin. Beim Licht, glaubten sie etwa, *er* hätte etwas mit dem Horn zu tun? Er wusste, wo es war. Moiraine hatte es in die Weiße Burg gebracht. Aber das würde er ihnen nicht sagen. Geringes Vertrauen beruhte auf Gegenseitigkeit.

Die Ortsansässigen schenkten den Soldaten nicht mehr Aufmerksamkeit als einander, genauso wenig wie der Bannergeneralin und ihrem gepanzerten Gefolge, aber Perrin war da eine andere Sache. Jedenfalls wenn sie seine goldenen Augen bemerkten. Er konnte immer sofort sagen, wann das der Fall war. Das schnelle Zucken eines Frauenkopfs, der offen stehende Mund, mit dem sie ihn anstarrte. Der Mann, der förmlich erstarrte und in seine Richtung glotzte. Ein Kerl stolperte doch tatsächlich über die eigenen Füße und fiel auf die Knie. Er starrte weiter, dann kam er wieder hoch und rannte los, stieß alle Leute aus dem Weg, als hätte er Angst, Perrin könnte ihn verfolgen.

»Ich vermute, sie haben noch nie einen Mann mit gelben Augen gesehen«, sagte Perrin trocken.

»Sind sie da, wo Ihr herkommt, weit verbreitet?«, fragte die Bannergeneralin.

»Weit verbreitet, nein, das würde ich so nicht sagen, aber ich werde Euch einem weiteren Mann vorstellen, der sie hat.«

Sie wechselte einen Blick mit Mishima. Beim Licht, er hoffte, dass in den Prophezeiungen bloß nichts über *zwei* Männer mit gelben Augen stand. Die Farben wirbelten auf, und er verscheuchte sie.

Die Bannergeneralin wusste genau, wo sie hinwollte, ein gemauerter Stall am südlichen Stadtrand, aber als sie in dem verwaisten Hof abstieg, kam kein Stallbursche angerannt. Neben dem Stall stand eine von einer Mauer umringte Koppel, aber nirgends waren Pferde zu sehen. Sie übergab die Zügel einem ihrer Soldaten und blieb dann stehen, den Blick auf das Stalltor gerichtet, von dem nur ein Flügel geöffnet war. Ihrem Geruch nach zu urteilen fand Perrin, dass sie sich innerlich stahlte.

»Haltet Euch an das, was ich tue, mein Lord«, sagte sie schließlich, »und sagt nichts, was Ihr nicht sagen müsst. Es könnte das Falsche sein. Wenn Ihr sprechen müsst, dann sprecht mich an. Macht deutlich, dass Ihr zu mir sprecht.«

Das klang unheilvoll, aber er nickte. Und fing an zu planen, wie er die Spaltwurzel stehlen würde, wenn das hier schief ging. Er würde herausfinden müssen, ob dieser Ort nachts bewacht wurde. Möglicherweise hatte Balwer das bereits in Erfahrung gebracht. Der kleine Mann schien solche Informationen mühelos aufzuschnappen. Als er ihr nach drinnen folgte, blieb Mishima bei den Pferden zurück, und er schien erleichtert zu sein, sie nicht begleiten zu müssen. Was hatte das zu bedeuten? Bedeutete das überhaupt etwas? Seanchaner. In nur wenigen Tagen ließen sie ihn in allem verborgene Bedeutungen sehen.

Es war einst ein Stall gewesen, offensichtlich, aber jetzt war es etwas anderes. Der Steinboden war so sauber gefegt, dass eine Bauersfrau zufrieden gewesen wäre, es gab keine Pferde, und ein überwältigender Geruch nach Minze hätte für jede Nase außer der seinen und Elyas' den bleibenden Duft nach Tieren und Heu unkenntlich gemacht. In den vorderen Boxen stapelten sich Holzkisten, und die weiter hinten waren bis auf jene, die den Heuboden stützten, entfernt worden. Dort arbeiteten jetzt Männer und Frauen Rücken an Rücken; sie standen an Tischen und benutzten Mörser und Stößel oder Siebe, während andere sich konzentriert um flache Pfannen kümmerten, die auf Eisenbeinen über Kohlenpfannen standen, und allem Anschein nach Wurzeln mit Zangen drehten.

Ein schlanker junger Mann in Hemdsärmeln legte einen groben Jutesack in eine der Kisten, dann verbeugte er sich genauso tief wie der Schreiber vor Tylee, den Oberkörper parallel zum Boden. Er richtete sich erst wieder auf, als sie sprach.

»Bannergeneralin Khirgan. Ich möchte mit der Person sprechen, die hier den Befehl hat, wenn ich darf.« Ihr Tonfall war ganz anders als bei dem Schreiber, nicht im Mindesten bestimmend.

»Wie Ihr befiehlt«, erwiderte der Bursche mit einem Akzent, der amadicianisch klang. Oder falls er doch Seanchaner war, sprach er zumindest mit der richtigen Geschwindigkeit und ohne die Worte zu zerkauen.

Er verneigte sich erneut, genauso tief wie zuvor, eilte zu einer Stelle, an der sechs Boxen mit einer Wand versehen worden waren, auf halber Höhe der linken Reihe, und klopfte zaghaft an einer Tür, dann wartete er auf die Erlaubnis, bevor er eintrat. Als er wieder herauskam, begab er sich ohne den geringsten Blick auf Perrin und Tylee in den hinteren Teil des Gebäudes. Nach ein paar Minuten öffnete Perrin den Mund, aber Tylee schnitt nur eine Grimasse und schüttelte den Kopf, also machte er ihn wieder zu und wartete. Er wartete eine gute Viertelstunde, und mit jedem Herzschlag wuchs seine Ungeduld. Die Bannergeneralin roch unerschütterlich nach Geduld.

Endlich kam eine mollige Frau in einem knallgelben Kleid von seltsamem Schnitt aus dem kleinen Raum, aber sie blieb stehen, um die Arbeit im hinteren Teil des Gebäudes zu kontrollieren, und ignorierte Tylee und ihn. Ihr halber Kopf war kahl rasiert! Ihr restliches Haar war zu einem dicken, langsam grau werdenden Zopf geflochten, der ihr über der Schulter hing. Schließlich nickte sie zufrieden und kam ohne jede Eile auf sie zu. Ein blaues Oval auf ihrer Brust war mit drei goldenen Händen bestickt. Tylee verbeugte sich so tief, wie Faloun sich vor ihr verbeugt hatte, und Perrin erinnerte sich an ihre Anweisung und tat es ihr gleich. Die wohlgenährte Frau senkte leicht den Kopf. Sie roch nach Stolz.

»Ihr wünscht mich zu sprechen, Bannergeneralin?« Sie hatte eine glatte Stimme, so aalglatt wie sie selbst. Nicht im Mindesten willkommend. Sie war eine beschäftigte Frau, die gestört wurde. Eine beschäftigte Frau, die sich ihrer Bedeutung nur allzu bewusst war.

»Jawohl, Ehrenwerte«, sagte Tylee respektvoll. Kurz trat der scharfe Duft von Gereiztheit in den Geruch ihrer Geduld, wurde dann aber wieder heruntergeschluckt. Ihr Gesicht blieb ausdruckslos. »Würdet Ihr mir sagen, wie viel fertige Spaltwurzel Ihr da habt?«

»Eine seltsame Bitte«, sagte die Frau so, als müsste sie erst darüber nachdenken, ob sie sie erfüllen sollte oder nicht. Sie legte nachdenklich den Kopf schief. »Nun gut«, sagte sie nach einem Augenblick. »Den Vormittag mit eingerechnet, habe ich viertausendachthundertdreiundsiebzig Pfund und neun Unzen. Eine erstaunliche Leistung, wenn ich das bemerken darf, zieht man in Betracht, wie viel ich verschifft habe und wie schwer es doch ist, die Pflanze in der Wildnis zu finden, ohne die Graber absurde Entfernungen weit schicken zu müssen.« So unmöglich es erschien, wurde der Stolz in ihrem Geruch noch ausgeprägter. »Ich habe dieses Problem jedoch gelöst, indem ich die hiesigen Bauern dazu bewegt habe, einige ihrer Felder mit Spaltwurzel zu bepflanzen. Im Sommer werde ich etwas Größeres bauen müssen, um diese Manufaktur unterbringen zu können. Unter uns gesagt, es würde mich nicht überraschen, wenn man mir dafür einen neuen Namen anbietet. Obwohl ich das natürlich möglicherweise nicht annehmen werde.« Sie lächelte ein kleines Lächeln und berührte das Oval auf der Brust; es war fast schon eine Liebkosung.

»Das Licht wird Euch sicherlich gewogen sein, Ehrenwerte«, murmelte Tylee. »Mein Lord, würdet Ihr mir den Gefallen tun, der Ehrenwerten Euer Dokument zu zeigen?« Das sagte sie mit einer Verbeugung Perrin gegenüber, die entschieden tiefer als jene war, die sie der Ehrenwerten erwiesen hatte. Die Augenbrauen der molligen Frau zuckten.

Sie streckte die Hand aus, um das Blatt Papier von ihm entgegenzunehmen, und erstarrte. Ihr waren endlich seine Augen aufgefallen. Sie schüttelte sich leicht, las ohne jedes äußere Anzeichen von Überraschung, faltete das Papier wieder zusammen und tippte sich damit gegen die freie Hand.

»Anscheinend wandelt Ihr in großer Höhe, Bannergeneralin.

Und mit einem sehr seltsamen Gefährten. Um was bittet Ihr- oder er - mich?«

»Spaltwurzel, Ehrenwerte«, sagte Tylee sanft. »Alles, was Ihr habt. So schnell wie möglich auf Karren verladen. Und ich fürchte, Ihr müsst auch für die Karren und die Kutscher sorgen.«

»Unmöglich!«, fauchte die Frau und richtete sich hochmütig zu ihrer vollen Größe auf. »Ich habe strikte Pläne erstellt, wie viele Pfund fertige Spaltwurzel jede Woche verschifft werden, die ich streng eingehalten habe, und ich lasse nicht zu, dass diese Erfolgsbilanz besudelt wird. Das wäre ein immenser Schaden für das Kaiserreich. Die *Sul'dam* legen mit beiden Händen *Marath'damane* an die Leine.«

»Vergebt mir, Ehrenwerte«, sagte Tylee und verneigte sich erneut. »Falls Ihr eine Möglichkeit seht, uns...«

»Bannergeneralin«, unterbrach Perrin sie. Offensichtlich war das eine heikle Begegnung, und er versuchte eine unberührte Miene beizubehalten, aber er konnte ein Stirnrunzeln nicht unterdrücken. Es war fraglich, ob selbst fünf Tonnen von dem Zeug ausreichten, und sie wollte um noch weniger verhandeln! Seine Gedanken rasten auf der Suche nach einer Lösung. Seiner Meinung nach waren schnelle Gedanken schlampige Gedanken - sie führten zu Fehlern und Unfällen —, aber er hatte keine andere Wahl. »Das wird die Ehrenwerte vermutlich nicht interessieren, aber Suroth hat jedem den Tod und Schlimmeres versprochen, falls ihre Pläne behindert werden sollten. Ich glaube zwar nicht, dass ihre Wut über Euch und mich hinausgehen wird, aber sie hat gesagt, dass wir alles nehmen sollen.«

»Natürlich wird der Zorn der Hochlady nicht die Ehrenwerte treffen.« Aber Tylee klang, als wäre sie sich da nicht so sicher.

Die mollige Frau atmete schwer, das blaue Oval mit den goldenen Händen hob und senkte sich. Sie verneigte sich genauso tief vor Perrin wie Tylee. »Ich werde den größten Teil des Tages benötigen, um genügend Karren zu besorgen und zu beladen. Wird das ausreichen, mein Lord?«

»Das wird es wohl müssen, oder?«, sagte Perrin und zupfte ihr das Papier aus der Hand. Sie ließ es zögernd los und sah voller Verlangen zu, wie er es in die Manteltasche steckte.

Draußen schüttelte die Bannergeneralin den Kopf, als sie sich in den Sattel schwang. »Es ist immer schwierig, mit den Niederen Händen umzugehen. Keine von ihnen hält ihren Rang für weniger bedeutend. Ich hatte angenommen, dass hier jemand vom Vierten oder Fünften Rang das Kommando hat, und das wäre schon schwer genug gewesen. Als ich sah, dass sie den Dritten Rang innehält - das ist nur zwei Schritte unter einer Hand der Kaiserin, möge sie ewig leben -, war ich überzeugt, dass wir höchstens ein paar Hundert Pfund bekommen. Aber Ihr habt das wunderbar gemacht. Ein Risiko, sicher, aber trotzdem wunderbar gemacht.«

»Nun, niemand will den Tod riskieren«, sagte Perrin, als sie den Hof verließen und sich alle ihnen anschlossen. Jetzt mussten sie auf die Karren warten, vielleicht ein Gasthaus finden. In ihm brannte die Ungeduld. Mochte das Licht dafür sorgen, dass sie hier nicht die Nacht verbringen mussten.

»Ihr konntet das nicht wissen«, sagte die dunkelhäutige Frau leise. »Diese Frau wusste, dass sie im Schatten des Todes stand, sobald sie Suroths Worte las, aber sie war bereit, ihn wegen ihrer Pflicht dem Imperium gegenüber zu riskieren. Eine Niedere Hand des Dritten Ranges bekleidet eine Stellung, die hoch genug ist, um durch Pflichterfüllung dem Tod zu entkommen. Aber Ihr habt Suroths Namen erwähnt. Das geht meistens in Ordnung, ausgenommen natürlich, Ihr sprecht die Hochlady selbst an, aber ihren Namen vor einer Niederen Hand ohne ihren Titel auszusprechen bedeutete entweder, dass Ihr ein ignoranter Einheimischer oder einer von Suroths Vertrauten seid. Das Licht hat Euch beigegeben, und sie hat sich für den Vertrauten entschieden.«

Perrin stieß ein humorloses Lachen aus. Seanchaner. Und vielleicht auch *ta'veren*.

»Verratet mir, falls Euch die Frage nicht beleidigt, hat Euch Eure Lady mit einflussreichen Verbindungen oder vielleicht großem Landbesitz versorgt?«

Die Frage überraschte ihn so sehr, dass er sich im Sattel umdrehte, um sie anzustarren. Etwas schlug hart gegen seine Brust, schlitzte eine feurige Linie und drang in seinen Arm. Hinter ihm wieherte ein Pferd schmerz erfüllt auf. Verblüfft starrte er auf den Pfeil, der seinen linken Arm durchbohrte.

»Mishima«, fauchte die Bannergeneralin und deutete mit der Hand. »Das dreistöckige Gebäude mit dem Strohdach zwischen zwei Schieferdächern. Ich habe auf dem Dach Bewegungen gesehen.«

Mishima brüllte einen Befehl, dass man ihm folgen sollte, dann galoppierte er mit sechs seiner Lanzenträger die bevölkerte Straße entlang, und die Hufe klirrten auf dem Pflaster.

Leute sprangen aus dem Weg. Andere starrten. Auf der Straße schien niemand zu begreifen, was passiert war. Zwei Lanzenreiter waren abgestiegen und kümmerten sich um ein zitterndes Reittier eines ihres Kameraden, aus dessen Schulter ein Pfeil ragte. Perrin befühlte einen zerbrochenen Knopf, der nur noch an einem Faden hing. Die Seide des Mantels war ab dem Knopf aufgeschlitzt. Blut quoll hervor, tränkte sein Hemd, tröpfelte seinen Arm herunter. Hätte er sich in genau diesem Augenblick nicht umgedreht, hätte der Pfeil sein Herz durchbohrt statt seinen Arm. Vielleicht hätte ihn der andere auch getroffen, aber der eine hätte seine Aufgabe erfüllt. Ein Pfeil aus den Zwei Flüssen wäre nicht so leicht abgelenkt worden.

Cairhiener und Tairener scharten sich um ihn, als er abstieg, sie alle wollten ihm helfen, was aber unnötig war. Er zog das Gürtelmesser, aber Camaille nahm es ihm ab und schnitt energisch in den Pfeilschaft, sodass sie ihn sauber direkt oberhalb der Haut abbrechen konnte. Das schickte einen durchdringenden Schmerz durch den Arm. Es schien sie nicht zu stören, dass sie sich die Finger blutig machte; sie zog bloß ein Taschentuch mit Spitzenbesatz aus dem Ärmel, das ein helleres Grün aufwies, als für Cairhiener üblich war, wischte sie ab und begutachtete das Ende des Schafts, der aus seinem Arm ragte, um sich zu vergewissern, dass da keine Splitter herausragten.

Auch die Bannergeneralin war von ihrem Braunen gestiegen und blickte finster. »Mein Blick wurde gesenkt, weil Ihr verletzt wurdet, mein Lord. Ich habe gehört, dass die Verbrechensrate in letzter Zeit gestiegen ist, Brandstiftung, Räuber, die töten, obwohl es unnötig ist, Morde, die grundlos verübt werden. Ich hätte Euch besser beschützen sollen.«

»Beißt die Zähne zusammen, mein Lord«, sagte Barmanes und band einen Lederriemen direkt über der Pfeilspitze fest.

»Seid Ihr bereit, mein Lord?« Perrin biss die Zähne zusammen und nickte. Barmanes riss den blutverschmierten Schaft heraus. Perrin unterdrückte ein Aufstöhnen.

»Euer Blick ist nicht gesenkt worden«, sagte er heiser. Was auch immer sie damit meinte. So, wie sie es gesagt hatte, konnte es nichts Gutes sein. »Niemand hat Euch gebeten, mich in Watte zu packen. Ich für meinen Teil jedenfalls nicht.« Neald drängte sich durch die Menge um Perrin, die Hände bereits erhoben, aber Perrin winkte ihn fort. »Nicht hier, Mann. Die Leute schauen zu.« Die Passanten hatten es endlich mitbekommen und sammelten sich, um zuzusehen, während sie aufgeregt miteinander tuschelten. »Er kann das hier Heilen, als wäre ich niemals verletzt worden«, erklärte er und spannte den Arm probeweise an. Und zuckte zusammen. Das war eine blöde Idee gewesen.

»Ihr lasst ihn mit der Einen Macht an Euch heran?«, sagte Tylee ungläubig.

»Um ein Loch im Arm und eine aufgeschlitzte Brust loszuwerden? Sobald wir an einer Stelle sind, an der uns nicht die halbe Stadt anstarrt. Würdet Ihr das nicht tun?«

Sie erschauerte und machte wieder die seltsame Geste. Er würde sie doch fragen müssen, was sie zu bedeuten hatte.

Mishima gesellte sich zu ihnen; er führte sein Pferd am Zügel und sah ernst aus. »Zwei Männer stürzten mit Bogen und Köchern von diesem Dach«, berichtete er leise, »aber nicht der Sturz hat sie getötet. Sie sind hart auf dem Pflaster aufgeschlagen, aber es gab kaum Blut zu sehen. Ich glaube, sie haben Gift geschluckt, als sie gesehen haben, dass sie Euch nicht töten konnten.«

»Das ergibt doch keinen Sinn«, murmelte Perrin.

»Wenn Männer sich lieber umbringen, als von ihrem Versagen zu berichten«, sagte Tylee ernst, »dann bedeutet das, dass Ihr einen mächtigen Feind habt.«

Einen mächtigen Feind? Sicherlich würde Masema ihn gern tot sehen, aber sein Einfluss konnte unmöglich so weit reichen. »Meine Feinde sind weit weg und wissen nicht, wo ich bin.« Tylee und Mishima stimmten ihm zu, dass er das wissen musste, aber sie schienen zu zweifeln. Natürlich gab es da immer die Verlorenen. Ein paar von ihnen hatten schon zuvor versucht, ihn zu töten. Andere hatten versucht, ihn zu benutzen. Er hielt es nicht für klug, die Verlorenen zu erwähnen. Sein Arm pochte. Der Schnitt auf der Brust auch.

»Lasst uns ein Gasthaus finden, wo ich ein Zimmer mieten kann.« Einundfünfzig Knoten. Wie viele wohl noch? Beim Licht, wie viele denn noch?

KAPITEL 13

Belagerung

Drängt sie zurück!«, rief Elayne. Feuerherz wollte tänzeln, mit anderen Pferden und Frauen zu Fuß in die enge Straße mit dem Kopfsteinpflaster eingezwängt, aber sie beruhigte den schwarzen Wallach mit fester Hand. Birgitte hatte darauf bestanden, dass auch sie zurückblieb. Sie hatte darauf bestanden! Als wäre sie eine hirnlose Närrin! »Drängt sie zurück, verdammt!«

Keiner der Hunderte von Männern auf dem breiten Wehrgang der fünfzig Fuß hohen Stadtmauer aus weiß geädertem grauem Stein achtete auf sie. Es war zu bezweifeln, dass sie sie hörten. Übertönt von eigenen Rufen, Flüchen und Schreien, hallte das Klirren von Stahl durch die breite Straße, die zur Mittagszeit unter einem überraschenderweise wolkenlosen Himmel an der Mauer entlangführte, während diese Männer schwitzten und einander mit Schwert, Speer oder Hellebarde töteten. Das Handgemenge umfasste zweihundert Schritte Mauerlänge und drei der hohen Rundtürme, auf denen der Weiße Löwe von Andor flatterte, und bedrohte zwei weitere; allerdings schien noch alles sicher zu sein, wofür man dem Licht danken konnte. Männer stachen und hieben und stießen, und soweit sie sehen konnte, wich keiner auch nur einen Fuß Boden zurück oder gewährte das geringste Pardon. Rot gewandete Armbrustschützen auf den Türmen trugen ihren Anteil am Töten, aber eine Armbrust brauchte nach dem Abfeuern ihre Zeit zum Nachladen, und sie waren in diesem Fall ohnehin zu wenige, um der Flut Einhalt gebieten zu können. Sie waren die einzigen Gardisten dort oben. Der Rest waren Söldner. Bis auf Birgitte.

In dieser Nähe ließ der Bund Elayne ihre Behüterin mühelos finden. Ihr kompliziert geflochtener blonder Zopf schwang umher, während sie ihre Soldaten anfeuerte, mit dem Bogen in die Richtung zeigte, in der Verstärkung gebraucht wurde. Von allen auf der Mauer trug nur sie keine Rüstung; sie stand da in ihrem kurzen roten Mantel mit dem weißen Kragen und den locker sitzenden himmelblauen Hosen, die in die Stiefelschächte gestopft waren. Sie hatte darauf bestanden, dass Elayne einfaches Grau trug in der Hoffnung, kein Aufsehen zu erregen oder Bemühungen herauszufordern, sie gefangen zu nehmen oder zu töten - ein paar der Männer dort oben hatten Armbrüste oder Kurzbogen auf den Rücken geschlungen, und für die, die nicht in vorderster Reihe kämpften, war fünfzig Schritte ein einfacher Schuss -, aber die vier Goldknoten ihres Ranges auf der Schulter würden Birgitte zum Ziel eines jeden von Arymillas Männern mit Augen machen. Wenigstens steckte sie nicht mitten im Handgemenge, wenigstens...

Elayne stockte der Atem, als sich ein drahtiger Bursche mit einem Brustharnisch und einem konischen Helm mit dem Schwert auf Birgitte warf, aber die blonde Frau wich dem Stoß ruhig aus - der Bund hätte genauso gut verkünden können, dass sie einen Ausritt machte, das war alles! -, und ein Rückhandschlag mit dem Bogen traf den Kerl am Kopf und stieß ihn von der Wehrmauer. Er hatte noch Zeit für einen Schrei, bevor er mit einem widerlichen Klatschen auf das Pflaster aufschlug. Seine war nicht die einzige Leiche, die die Straße zierte. Birgitte behauptete, dass einem Männer nicht folgen würden, solange sie nicht wussten, ob man bereit war, sich den gleichen Gefahren und Entbehrungen wie sie selbst zu stellen, aber wenn sie sich wegen diesem männlichen Unsinn umbrachte...

Elayne wurde sich gar nicht bewusst, dass sie Feuerherz nach vorn drängte, bis Caseille nach der Trense griff. »Ich bin keine Närrin, Leutnant«, sagte sie eisig. »Ich habe keine Absicht, näher heranzugehen, bevor es... sicher ist.«

Die Arafelianerin riss die Hand zurück, und die Miene hinter den Gesichtsstangen ihres funkelnden konischen Helms wurde ausdruckslos. Sofort tat Elayne der Ausbruch Leid - Caseille tat nur ihre Arbeit -, aber sie verspürte auch kalten Zorn. Sie würde sich *nicht* entschuldigen. Scham stieg in ihr auf, als sie den kindischen Trotz ihrer eigenen Gedanken erkannte. Blut und verfluchte Asche, aber es gab Augenblicke, da hätte sie Rand für diese Babys in ihrem Bauch ohrfeigen können. Im Moment konnte sie sich nie sicher sein, in welche Richtung ihre Gefühle im nächsten Augenblick ausschlagen würden. Aber ausschlagen würden sie.

»Wenn das so ist, wenn man ein Kind bekommt«, sagte Aviendha und richtete das dunkle Schultertuch, das sie über die Arme gelegt hatte, »werde ich wohl niemals welche bekommen.« Der Sattel mit dem hohen Zwiesel schob ihre voluminösen Aielröcke hoch genug, um ihre bestumpften Beine bis zu den Knien zu entblößen, aber diese Zurschaustellung bereitete ihr nicht das geringste Unbehagen. Solange die Stute still dastand, schien sie sich auf dem Pferd richtig wohl zu fühlen. Aber Mageen, was in der Alten Sprache Gänseblümchen bedeutete, war ein sanftes, ruhiges Tier, das zur Beleibtheit neigte. Glücklicherweise verstand Aviendha zu wenig von Pferden, um das zu erkennen.

Gedämpftes Lachen ließ Elayne den Kopf wenden. Die Frauen ihrer Leibwache - mit Caseille waren ihr an diesem Morgen alle einundzwanzig zugeteilt worden - mit ihren Helmen und Harnischen zeigten reglose Gesichter, viel zu reglos, zweifellos lachten sie innerlich, aber die vier Kusinen, die hinter ihnen standen, hielten die Hände vor den Mund und hatten die Köpfe zusammengesteckt. Alise, normalerweise eine Frau mit einem freundlichen Gesicht und grauen Strähnen im Haar, sah sie zu ihnen hinblicken - nun gut, sie starrte sie finster an -, und rollte demonstrativ mit den Augen, was die anderen erneut losprusten ließ. Caiden, eine mollige, hübsche Domani, musste so sehr lachen, dass sie sich an Kumiko festhalten musste, aber die stämmige grauhaarige Frau hatte selbst

Probleme. Elayne verspürte einen Stich der Gereiztheit. Nicht wegen dem Gelächter - na gut, etwas - und bestimmt nicht auf die Kusinen gemünzt. Jedenfalls nicht viel. Sie waren unersetzlich.

Dieser Kampf auf der Mauer war keinesfalls Arymillas erster Angriff in den vergangenen Wochen. Tatsächlich nahm die Häufigkeit zu, an manchen Tagen gab es nun drei oder vier Attacken. Sie wusste nur zu gut, dass Elayne nicht genug Soldaten hatte, um sechs Meilen Mauer zu halten. Sollte sie doch zu Asche verbrennen, Elayne war sich nur zu bewusst, dass sie nicht einmal ausgebildete Männer an diesen Meilen aus Mauern und Türmen stationieren konnte. Unausgebildete Männer würden der Aufgabe nicht gewachsen sein. Arymilla musste nur genügend Männer über die Mauer bringen, um ein Tor zu erobern. Dann konnte sie die Schlacht in die Stadt tragen, wo Elayne truppenmäßig böse unterlegen war. Vielleicht würden sich ja die Bewohner auf ihre Seite schlagen, was nicht sicher war, aber das würde das Gemetzel nur verschlimmern, wenn Lehrburschen und Stallknechte und Händler gegen erfahrene Waffenmänner und Söldner antreten mussten. Wer auch immer danach auf dem Löwenthron saß - und das würde vermutlich nicht Elayne Trakand sein -, er würde rot besudelt vom Blut Caemlyns sein. Also hatte sie ihre sämtlichen Soldaten in die Innenstadt zurückgezogen, natürlich abgesehen von denen an den Toren und den Wachtposten auf den Türmen, in die Nähe des Königlichen Palastes. Dort hatte sie Männer mit Ferngläsern auf den höchsten Türmen postiert. Wann immer einer der Wachtposten einen sich formierenden Angriff meldete, erschufen zu einem Zirkel verknüpfte Kusinen Wegetore, um Soldaten an die Stelle zu transportieren. Natürlich nahmen die Frauen selbst nicht an den Kämpfen teil. Elayne hätte niemals gestattet, dass sie die Macht als Waffe benutzten, selbst wenn sie es angeboten hätten.

Bis jetzt hatte es funktioniert, auch wenn es manchmal auf Messers Schneide gestanden hatte. Das sich außerhalb der Stadtmauern befindliche Niedercaemlyn war ein Labyrinth aus Häusern, Geschäften, Gasthäusern und Lagerhäusern, das es Männern leicht machte, sich nahe heranzuschleichen, bevor man sie sah. Dreimal waren ihre Soldaten gezwungen gewesen, im Inneren der Stadtmauer zu kämpfen, und mussten zumindest einen Mauerturm zurückerobern. Das war eine blutige Arbeit gewesen. Sie hätte ja Niedercaemlyn niedergebrannt, um Arymillas Leuten die Deckung zu nehmen, aber ein Feuer hätte zu leicht auf die Stadt übergreifen und einen Feuersturm entfesseln können, ob es nun den Frühlingsregen gab oder nicht. Ohnehin kam es in jeder Nacht zu Brandstiftungen, und diese einzudämmen war schon schwer genug. Davon abgesehen waren die Häuser Niedercaemlyns trotz der Belagerung bewohnt, und sie wollte nicht als die Frau in die Geschichte eingehen, die die Häuser und Erwerbsquellen der Bewohner vernichtete.

Nein, was sie wirklich ärgerte, war, dass sie nicht schon früher daran gedacht hatte, die Kusinen auf diese Art einzusetzen. Hätte sie das getan, müsste sie sich nicht mehr mit dem Meervolk herumschlagen, ganz zu schweigen von dem Abkommen, das eine Quadratmeile von Andor aufgab. Beim Licht, eine Quadratmeile! Ihre Mutter hatte nicht einen Quadratzentimeter von Andor aufgegeben! Sollte man sie doch zu Asche verbrennen, die Belagerung ließ ihr nicht einmal Zeit, ihre Mutter zu betrauern. Oder Lini, ihre alte Amme. Rahvin hatte ihre Mutter ermordet, und vermutlich war Lini bei dem Versuch gestorben, sie zu beschützen. Weißhaarig und vom Alter abgemagert wäre Lini nicht einmal vor einem der Verlorenen zurückgewichen. Aber der Gedanke an Lini ließ sie die brüchige Stimme der alten Frau hören. *Du kannst keinen Honig zurück in seine Wabe füllen, Kind.* Was geschehen war, war geschehen, und sie musste damit leben.

»Das war's«, sagte Caseille. »Sie ziehen sich zu den Leitern zurück.« Es stimmte. Auf der ganzen Mauer stießen Elaynes Soldaten nach vorn, wichen Arymillas Männer zurück, kletterten durch die Lücken zwischen den Zinnen zu ihren Sturmleitern. Noch immer starben Männer auf den Wehrgängen, aber der Kampf endete.

Elayne überraschte sich selbst, indem sie die Fersen in Feuerherz' Flanken grub. Diesmal war keiner schnell genug, um sie aufzuhalten. Von Rufen verfolgt galoppierte sie quer über die Straße und sprang am Fundament des nächsten Turms aus dem Sattel, bevor der Wallach richtig zum Stehen gekommen war. Sie stieß die schwere Tür auf, raffte den Reitrock und raste die Stufen der Wendeltreppe hinauf, vorbei an großen Nischen, in denen dicht gedrängt stehende Gruppen von Männern in Rüstung ihr erstaunt nachstarrten. Diese Türme waren gebaut, um sich gegen Angreifer zur Wehr zu setzen, die sich den Weg nach unten in die Stadt freikämpfen wollten. Schließlich endeten die Stufen in einem großen Raum, auf dessen anderer Seite Stufen in entgegengesetzter Richtung weiter nach oben führten. Zwanzig Männer in nicht zueinander passenden Helmen und Harnischen saßen gemütlich an der Wand, spielten Würfel, unterhielten sich und lachten, als würden hinter den beiden mit Eisenriegeln versperrten Türen des Raumes keine Toten liegen. Sie hielten inne, um sie anzustarren, als sie auftauchte.

»Äh, meine Lady, ich würde das nicht tun«, sagte eine raue Stimme, als sie die Hände auf den einen Eisenriegel legte. Sie ignorierte den Mann, drehte den Riegel und stieß die Tür auf. Eine Hand griff nach ihrem Rock, aber sie riss sich los.

Auf der Mauer war keiner von Arymillas Männern mehr zu sehen. Jedenfalls keiner, der noch auf seinen Füßen stand. Dutzende Männer lagen auf dem blutbeschmierten Wehrgang, einige reglos, andere stöhnten. Es war nicht festzustellen, wer davon zu Arymilla gehörte, aber das Klirren von Stahl war verschwunden. Die meisten Söldner kümmerten sich um die Verwundeten oder kauerten einfach auf den Fersen, um nach Luft zu schnappen.

»Schüttelt sie runter und zieht die verdammt Leitern hoch!«, rief Birgitte. Sie schickte einen Pfeil in die Masse der Männer, die unterhalb der Mauer in die ungepflasterten Straßen Niedercaemlyns fliehen wollten, spannte den nächsten ein und schoss erneut. »Sollen sie neue bauen, wenn sie zurückkommen wollen!« Ein paar der Söldner

beugten sich über die Zinnen, um zu gehorchen, aber es waren nur wenige.

»Ich habe doch gewusst, dass ich dich heute nicht hätte mitkommen lassen dürfen«, fuhr sie fort und verschoss noch immer Pfeile, so schnell sie sie einspannen und die Sehne nach hinten ziehen konnte. Armbrustbolzen von oben trafen ebenfalls die Flüchtenden, aber Lagerhäuser mit Ziegeldächern boten Schutz für jeden, der es bis in sie hinein schaffte.

Elayne brauchte einen Augenblick lang, bis ihr klar wurde, dass die letzte Bemerkung auf sie gemünzt gewesen war, und ihre Wangen röteten sich. »Und wie hättest du mich aufhalten wollen?«, verlangte sie zu wissen.

Birgitte senkte den Bogen, weil ihr Köcher leer war, und drehte sich mit finsterer Miene um. »Indem ich dich fessele und sie auf dich draufsitzen lasse«, sagte sie und deutete mit dem Kopf auf Aviendha, die aus dem Turm schritt. Der Schein *Saidars* umgab sie, dennoch hielt sie ihr Gürtelmesser mit dem Hirschhorngriff in der Faust. Caseille und der Rest der Gardistinnen quollen hinter ihr aus der Tür, mit gezückten Schwertern und grimmigen Gesichtern. Dass Elayne nichts geschehen war, veränderte ihren Ausdruck kein bisschen. Diese verfluchten Frauen waren unerträglich, wenn es darum ging, sie wie eine Glasvase zu behandeln, die schon zerbrach, wenn man mit dem Knöchel dagegenklopfte. Und jetzt würden sie noch schlimmer sein. Und sie würde es erdulden müssen.

»Ich hätte dich davon abgehalten«, murmelte Aviendha und rieb sich die Hüfte, »aber das blöde Pferd hat mich abgeworfen.« Das war bei einem so sanften Tier ziemlich unwahrscheinlich. Aviendha hatte es einfach geschafft herunterzufallen. Sie erkannte die Situation, schob das Messer schnell zurück in die Scheide und versuchte so zu tun, als hätte sie es nie gezogen. Auch das Licht *Saidars* verschwand.

»Ich war nicht in Gefahr.« Elayne versuchte ziemlich erfolglos, den giftigen Unterton aus ihrer Stimme herauszuhalten.

»Min sagt, ich werde meine Kinder zur Welt bringen, Schwester. Bis zu ihrer Geburt kann mir nichts geschehen.«

Aviendha nickte langsam und nachdenklich, aber Birgitte knurrte: »Mir wäre es lieber, du würdest ihre Vision nicht auf die Probe stellen. Geh zu viele Risiken ein, und du könntest sie als Lügnerin bloßstellen.« Das war albern. Min irrte sich *nie*. Ganz bestimmt nicht.

»Das war Aldin Miheres Kompanie«, sagte ein hochgewachsener Söldner mit einem rauen murandianischen Akzent, während er den Helm abnahm und ein schmales, verschwitztes Gesicht mit einem ergrauenden Schnurrbart enthüllte, dessen Enden gewachst waren. Er nannte sich Rhys a'Balaman, hatte Augen wie Steine und ein schmallippiges Lächeln, das immer wie ein lüsternes Grinsen wirkte. Er hatte ihrer Unterhaltung zugehört, und er sah Elayne ständig von der Seite an, während er mit Birgitte sprach. »Ich habe ihn erkannt, das habe ich. Guter Mann, dieser Miheres. Ich habe öfter an seiner Seite gekämpft, als ich zählen kann, das habe ich. Er hatte es fast bis zur Lagerhaustür geschafft, als Euer Pfeil ihn in den Nacken traf, Generalhauptmann. Eine Schande, das.«

Elayne runzelte die Stirn. »Er hat seine Wahl getroffen, genau wie Ihr, Hauptmann. Ihr könnt den Tod eines Freundes bedauern, aber ich hoffe, Ihr bereut Eure Entscheidung nicht.« Die meisten der Söldner, die sie aus der Stadt gewiesen hatten, hatten sich bei Arymilla verdingt, wenn nicht sogar alle. Im Augenblick bestand ihre größte Furcht darin, dass es der Frau gelingen würde, eine der noch in der Stadt befindlichen Kompanien zu bestechen. Keiner der Söldnerhauptmänner hatte etwas Derartiges berichtet, aber Frau Harfor sagte, dass erste Kontaktaufnahmen stattgefunden hatten. Einschließlich einer Kontaktaufnahme mit a'Balaman.

Der Murandianer widmete ihr eine förmliche Verbeugung und schwenkte den Umhang, den er nicht trug. »Oh, ich habe genauso oft gegen ihn gekämpft wie mit ihm, meine Lady. Wären wir uns an diesem schönen Tag begegnet, hätte ich ihn getötet oder er mich. Mehr ein Bekannter als ein Freund, müsst Ihr wissen. Und ich würde lieber Gold nehmen, um so eine Mauer zu verteidigen statt sie anzugreifen.«

»Wie ich sehe, tragen einige Eurer Männer Armbruste auf dem Rücken, Hauptmann, aber ich habe nicht gesehen, dass sie sie auch benutzt haben.«

»Das ist nicht die Art der Söldner«, sagte Birgitte trocken. Missmut strömte durch den Bund, aber es war unmöglich festzustellen, ob sie a'Balaman oder Elayne galt. Das Gefühl verschwand schnell. Birgitte hatte gelernt, ihre Gefühle zu beherrschen, nachdem sie entdeckt hatten, wie sie und Elayne ihre Emotionen durch den Bund spiegelten. Sicher wünschte sich ihre Behüterin, sie könnte das Gleiche tun, aber der Wunsch war gegenseitig.

A'Balaman legte den Helm auf die Hüfte. »Ihr müsst wissen, meine Lady, es ist folgendermaßen. Wenn man einen Mann zu hart bedrängt, wenn er das Schlachtfeld verlassen will, versucht, ihn niederzureiten oder dergleichen, nun, beim nächsten Mal, wenn man selbst versucht, das Schlachtfeld zu verlassen, dann könnte er den Gefallen erwidern. Wenn ein Mann das Feld verlässt, dann ist er ja schließlich kein Kämpfer mehr, oder?«

»Bis er morgen zurückkommt«, fauchte Elayne. »Beim nächsten Mal will ich sehen, dass diese Armbrüste eingesetzt werden!«

»Wie Ihr befiehlt, meine Lady«, sagte a'Balaman steif und machte eine genauso steife Verbeugung. »Wenn Ihr mich jetzt entschuldigen wollt, ich muss nach meinen Männern sehen.« Er ging, ohne die Erlaubnis abzuwarten, und brüllte seine Männer an, ihre faulen Hintern zu bewegen.

»Wie weit kann man ihm vertrauen?«, fragte Elayne leise.

»So weit wie jedem Söldner«, erwiderte Birgitte genauso leise. »Falls ihm jemand genug Gold bietet, wird das ein Würfelspiel, und nicht einmal Mat Cauthon könnte sagen, wie die Würfel fallen.«

Das war eine sehr seltsame Bemerkung. Sie wünschte sich, sie wüsste, wie es Mat ging. Und dem guten Thom. Und dem armen kleinen Olver. Sie betete jede Nacht, dass sie den Seanchanern sicher entkommen waren. Aber es gab nichts, das sie tun konnte, um ihnen zu helfen. Sie hatte genug um die Ohren und musste erst einmal sich selbst helfen. »Wird er mir gehorchen? Mit den Armbrüsten?«

Birgitte schüttelte den Kopf, und Elayne seufzte. Es war schlecht, Befehle zu geben, die nicht befolgt werden würden. Es führte dazu, dass die Leute aus Gewohnheit nicht gehorchten.

Sie ging näher an Birgitte heran und flüsterte fast. »Du siehst müde aus, Birgitte.« Das ging fremde Ohren nichts an. Birgittes Gesicht war hager, die Augen lagen tief in den Höhlen. Das konnte jeder sehen, aber der Bund verriet, dass sie müde bis auf die Knochen war, jetzt schon seit Tagen. Andererseits fühlte Elayne die gleiche tief sitzende Erschöpfung, als wären ihre Glieder aus Blei. Ihr Bund spiegelte mehr als bloß Gefühle. »Du musst nicht jeden Gegenangriff selbst führen.«

»Und wer soll es tun?« Einen Augenblick lang schimmerte die Müdigkeit auch in Birgittes Stimme durch, und ihre Schultern sackten doch tatsächlich nach unten, aber sie richtete sich schnell wieder auf, und ihre Stimme wurde stärker. Es war reine Willenskraft. Elayne konnte es fühlen, in dem Bund, so hart wie Stein, so hart, dass sie am liebsten geweint hätte. »Meine Offiziere sind unerfahrene Jungen«, fuhr Birgitte fort, »oder Männer, die aus dem Ruhestand zurückgekehrt sind und ihre Knochen am Kamin ihrer Enkel wärmen sollten. Ausgenommen die Söldnerhauptmänner, und da ist keiner dabei, dem ich vertrauen kann, ohne ihm über die Schulter zu sehen. Was uns zu der Frage zurückbringt: wer außer mir?«

Elayne wollte widersprechen. Nicht was die Söldner betraf. Birgitte hatte erklärt, wie es sich mit ihnen verhielt, bitter und ausführlich. Manchmal würden Söldner so hart wie Gardisten kämpfen, aber bei anderen Gelegenheiten zogen sie sich lieber zurück, als zu große Verluste hinzunehmen. Weniger Männer bedeuteten bei ihrem nächsten Arbeitgeber auch weniger Gold, es sei denn, sie konnten durch genauso gute Männer ersetzt werden. Schlachten, die gewonnen werden hätten können, waren stattdessen verloren gegangen, weil die Söldner das Schlachtfeld verlassen hatten, um ihre Mannschaftszahl zu bewahren. Allerdings taten sie das nicht gern, solange andere außer ihresgleichen davon Zeugen wurden. Es schadete ihrem Ruf und senkte ihren Preis.

Aber es musste jemand anderen geben. Sie konnte es sich nicht leisten, dass Birgitte vor Erschöpfung umkippte. Beim Licht, sie wünschte sich, Gareth Bryne wäre da. Egwene brauchte ihn, aber sie auch. Sie öffnete den Mund, doch plötzlich donnerte es hinter ihr in der Stadt. Sie drehte sich um und schaute mit offen stehendem Mund zu.

Wo sich noch Augenblicke zuvor über der Innenstadt ein klarer Himmel erstreckt hatte, erhoben sich jetzt schwarze Wolken vom Ausmaß ganzer Gebirge, geäderte Blitze zerschlitzten eine graue Regenwand, die so massiv wie die Stadtmauern erschien. Die goldenen Kuppeln des Königlichen Palasts, die in der Sonne hätten funkeln sollen, waren hinter dieser Mauer nicht mehr zu sehen. Die Regenflut fiel nur über der Innenstadt. Überall sonst blieb der Himmel hell und wolkenlos. Das war nicht natürlich. Aber ihr Erstaunen dauerte nur Augenblicke. Diese silberblauen Blitze, die sich dreifach oder fünffach verästelten, schlugen in Caemlyn ein, richteten Schäden an und kosteten vielleicht sogar Leben. Wie hatten diese Wolken entstehen können? Sie griff nach *Saidar*, um sie aufzulösen. Die Wahre Quelle entglitt ihr. Es war wie der Versuch, eine Perle zu erwischen, die in einem Schmalztopf begraben war. Immer wenn sie glaubte, sie zu haben, entglitt sie ihr wieder. Das geschah im Moment viel zu häufig.

»Aviendha, würdest du dich bitte darum kümmern?«

»Natürlich«, erwiderte Aviendha und umarmte *Saida r* mühelos. Elayne unterdrückte ihre aufsteigende Eifersucht. Ihre Probleme waren allein Rands verdammte Schuld, nicht die ihrer Schwester. »Und danke. Ich brauche die Übung.«

Das stimmte nicht, ein Versuch, ihre Gefühle zu schonen. Aviendha fing an, Luft, Feuer, Wasser und Erde in komplexen Mustern zu verweben, und machte es beinahe so mühelos, wie sie selbst es geschafft hätte, wenn auch langsamer. Ihrer Schwester fehlten ihre Fertigkeiten mit dem Wetter, aber sie hatte auch nicht den Vorteil genossen, beim Meervolk zu lernen. Die Wolken verschwanden natürlich nicht einfach so. Zuerst verschmolzen die gespaltenen Blitze, wurden wieder zu nur einem Blitzschlag, dann nahm deren Häufigkeit ab, und schließlich hörten sie ganz auf. Das war der schwere Teil. Den Blitz zu rufen war, als würde man eine Feder zwischen den Fingern umherwirbeln lassen. Ihm Einhalt zu gebieten hingegen war mehr so, als würde man einen Amboss hochheben. Dann kam Bewegung in die Wolken, sie wurden dünner und heller. Auch das geschah langsam. Mit dem Wetter zu viel zu schnell zu machen konnte Auswirkungen haben, die das Land noch meilenweit heimsuchten, und man konnte nie vorhersagen, wie diese Auswirkungen aussahen. Wütende Stürme und Sturmfluten waren genauso wahrscheinlich wie sonnige Tage und sanfte Brisen. Als sich die Wolken weit genug ausgebreitet hatten, um bis zur Stadtmauer Caemlyns zu reichen, waren sie grau und entließen gleichmäßige Regenschauer, die Elaynes Locken schnell an ihren Kopf anklatschten.

»Reicht das?« Aviendha hob lächelnd das Gesicht, um sich den Regen über die Wangen fließen zu lassen. »Ich liebe es, Wasser vom Himmel fallen zu sehen.« Beim Licht, man sollte denken, sie hätte genug vom Regen. Seit Frühlingsbeginn hatte es fast jeden verdammten Tag geregnet!

»Es ist Zeit, in den Palast zurückzukehren, Elayne«, sagte Birgitte und verstaute ihre Bogensehne in der Manteltasche.

Sie hatte angefangen, die Sehne von ihrem Bogen zu lösen, sobald sich die Wolken in ihre Richtung bewegten. »Ein paar dieser Männer brauchen die Hilfe einer Schwester. Und mein letztes Frühstück scheint zwei Tage her zu sein.«

Elayne runzelte die Stirn. Im Bund lag eine Sorge, die ihr alles verriet, was sie wissen musste. Sie mussten in den Palast zurückkehren, um Elayne in ihrem zerbrechlichen Zustand aus dem Regen zu schaffen! Sonst könnte sie schrumpfen!

Plötzlich wurde sie sich des Stöhnens der Verwundeten bewusst, und ihre Wangen röteten sich. Diese Männer *brauchten* die Hilfe einer Schwester. Selbst wenn sie *Saida r* hätte halten können, lagen ihre Verletzungen jenseits ihrer bescheidenen Möglichkeiten, und Aviendha war beim Heilen keinen Deut besser.

»Ja, es ist Zeit«, sagte sie. Hätte sie doch bloß ihre Gefühle unter Kontrolle bringen können! Das hätte auch Birgitte erfreut. Auch auf ihren Wangen zeichneten sich rote Flecken ab, Echos von Elaynes Scham. Sie boten einen merkwürdigen Gegensatz zu dem Stirnrunzeln, mit dem sie Elayne in den Turm drängte.

Feuerherz und Mageen und die anderen Pferde standen noch alle geduldig da, wo man ihre Zügel hatte fallen lassen, genau wie Elayne erwartet hatte. Selbst Mageen war gut abgerichtet. Sie hatten die Mauerstraße ganz für sich allein, bis Ahse und die anderen Kusinen aus der schmalen Seitenstraße kamen. Es waren weder Karren noch Wagen zu sehen. Jede Tür in Sicht war fest verriegelt, jedes Fenster verhüllt, obwohl sich möglicherweise niemand dahinter befand. Die meisten Leute hatten genug Verstand, um zu verschwinden, sobald sie das leiseste Anzeichen bemerkten, dass bald Hunderte von Männern in ihrer Nähe die Schwerter schwingen würden. Ein Vorhang bewegte sich; einen Augenblick lang war ein Frauengesicht zu sehen, dann verschwand es. Manche hatten auch ein abartiges Vergnügen am Zusehen.

Die vier Kusinen unterhielten sich leise miteinander und nahmen die Plätze ein, an denen sie mehrere Stunden zuvor ihr Wegetor geöffnet hatten. Sie betrachteten die Leichen auf der Straße und schüttelten die Köpfe, aber das waren nicht die ersten Toten, die sie in ihrem Leben zu sehen bekommen hatten. Nicht einer von ihnen hätte man erlaubt, sich der Prüfung zur Aufgenommenen zu unterziehen, und doch waren sie ruhig und selbstbewusst, trotz des Regens, der ihr Haar und ihre Kleidung durchnässte, so ehrwürdig wie jede Schwester. Es hatte die Zukunftsängste der Kusinen beschwichtigt, Egwenes Pläne zu erfahren, der Burg angeschlossen zu werden und einen Ort zu bieten, an dem sich Aes Sedai zur Ruhe setzen konnten. Vor allem nachdem sie herausgefunden hatten, dass ihr System der Regeln bleiben und die ehemaligen Aes Sedai sich ihm unterwerfen würden. Nicht alle glaubten daran - im vergangenen Monat waren sieben von ihnen einfach verschwunden, ohne auch nur eine Nachricht zu hinterlassen -, aber die meisten taten es und zogen Kraft aus diesem Glauben. Eine Aufgabe zu haben hatte ihnen wieder Stolz gegeben. Elayne hatte gar nicht erkannt, dass er einen Schlag abbekommen hatte, bis sie aufgehört hatten, sich als Flüchtlinge zu betrachten, die völlig von ihr abhängig waren. Sie gingen nun auch aufrechter. Die Sorge war aus ihren Gesichtern verschwunden. Und sie waren unglücklicherweise auch nicht mehr so schnell bereit, sich einer Schwester zu beugen. Obwohl dieser Prozess schon viel früher begonnen hatte. Einst hatten sie Aes Sedai allen anderen überlegen betrachtet, aber zu ihrer Bestürzung hatten sie erfahren müssen, dass die Stola keine Frau zu mehr machte, als sie auch ohne war.

Ahse betrachtete Elayne, schürzte die Lippen und richtete unnötigerweise ihre braunen Röcke. Sie hatte sich dagegen ausgesprochen, dass man Elayne erlaubte - erlaubte! - herzukommen. Und Birgitte hatte ihr beinahe nachgegeben! Alise war eine energische Frau. »Seid Ihr für uns bereit, Generalhauptmann?«

»Das sind wir«, erwiderte Elayne, aber Alise wartete erst Birgittes Nicken ab, bevor sie sich mit den anderen drei Kusinen zu einem Zirkel verknüpfte. Sie ignorierte Elayne nach dem einen Blick. Nynaeve hätte nie mit dem Versuch beginnen dürfen, ihnen »etwas Rückgrat einzubläuen«, wie sie es bezeichnet hatte. Wirklich nicht! Wenn sie Nynaeve in die Finger bekam, würde sie mit ihr ein paar ernste Worte wechseln.

Der vertraute vertikale Riss erschien und weitete sich zu einem Ausblick auf den Stallhof des Palasts, ein beinahe vier mal vier Schritte großes Loch in der Luft, aber der Blick durch die Öffnung auf den hohen Torbogen einer der weißen Marmorställe war etwas schief. Als sie auf die vom Regen überspülten Pflastersteine des Hofes ritt, sah sie auch den Grund dafür. Ein weiteres, etwas kleineres Wegetor stand geöffnet. Versuchte man ein Wegetor an einer Stelle zu öffnen, an der bereits eines existierte, wurde das eigene gerade weit genug verschoben, dass sich die beiden nicht berührten, obwohl der Abstand zwischen ihnen schmaler als eine Rasierklinge war. Eine Zweierreihe Männer schien aus der Außenmauer des Stallhofs zu reiten und bog ab, um durch das offene Eisentor den Hof zu verlassen. Einige von ihnen trugen glänzende Helme und Harnische oder Plattenrüstungen, aber jeder Mann hatte den roten Mantel der Königlichen Garde. Ein großer, breitschultriger Mann mit zwei goldenen Knoten auf der linken Mantelschulter stand mit in die Hüfte gestemmt Helm im Regen und schaute ihnen zu.

»Das ist ein Anblick für müde Augen«, murmelte Birgitte. Kleine Gruppen Kusinen suchten auf dem Land nach allen, die Elayne unterstützen wollten, aber das war eine Sache des Zufalls. Bis jetzt hatte sie zwar von Dutzenden Gruppen gehört, die einen Weg in die Stadt suchten, aber nur fünf Gruppen finden können, die zusammen weniger als tausend Mann ergaben. Es hatte sich herumgesprochen, wie viele Soldaten Arymilla um die Stadt herum zusammengezogen hatte, und Männer, die Trakand unterstützten, wollten nicht so ohne weiteres gefunden werden. Vor allem machten sie sie sich Sorgen, wer sie finden würde.

Als Elayne und die anderen auftauchten, kam sofort rot gekleidetes Stallpersonal mit dem Weißen Löwen auf

den linken Schultern angelaufen. Ein dürrer Bursche mit schiefen Zähnen und einem weißen Haarschopf griff nach Feuerherz' Trense, während eine schlanke Frau mit grauem Haar Elaynes Steigbügel hielt, damit sie absteigen konnte.

Elayne ignorierte den Wolkenbruch und ging auf den großen Mann zu, ließ bei jedem Schritt Wasser aufspritzen. Das Haar hing ihm feucht ins Gesicht, aber sie konnte sehen, dass er jung war und seine mittleren Jahre noch nicht erreicht hatte.

»Das Licht leuchte auf Euch herab, Leutnant«, sagte sie.

»Euer Name? Wie viele Männer habt Ihr mitgebracht? Und von wo?« Durch die kleinere Öffnung war eine Reihe von Reitern zu sehen, die zwischen hohen Bäumen aus der Sicht verschwand. Wann immer ein Paar durch das Tor hindurchritt, erschien am anderen Ende der Reihe ein neues. Elayne hätte nicht geglaubt, dass es noch so viele Gardisten gab.

»Charlz Guybon, meine Königin«, erwiderte er, ließ sich auf ein Knie sinken und drückte die Hand im Panzerhandschuh auf die Steinfliesen. »Hauptmann Kindlin in Aringill gab mir die Erlaubnis zu dem Versuch, Caemlyn zu erreichen. Das war, nachdem wir erfuhren, dass Lady Naeon und die anderen entkommen waren.«

Elayne lachte. »Steht auf, Mann, steht auf. Noch bin ich keine Königin.« Aringill? Dort waren nie so viele Gardisten stationiert gewesen.

»Wie Ihr wünscht, meine Lady«, sagte er, kam auf die Füße und machte eine Verbeugung, wie sie für die Tochter-Erbin eher angemessen war.

»Können wir darüber drinnen weitersprechen?«, fragte Birgitte gereizt. Guybon betrachtete ihren Mantel mit den goldenen Ärmelstreifen und den Rangknoten und entbot ihr einen Salut, den sie mit einem flüchtig über die Brust gelegten Arm erwiderte. Falls er überrascht war, eine Frau als Generalhauptmann zu sehen, war er klug genug, es sich nicht anmerken zu lassen. »Ich bin bis auf die Haut durchnässt, und du auch, Elayne.« Aviendha befand sich direkt hinter ihr. Sie hatte sich das Schultertuch um den Kopf gewunden und schien jetzt nicht mehr so begeistert vom Regen sein, wo ihr die weiße Bluse am Körper klebte und sich die dunklen Röcke mit Wasser vollgesogen hatten. Die Gardistinnen führten ihre Pferde auf einen der Ställe zu - mit Ausnahme der acht Frauen, die bei Elayne bleiben würden, bis ihre Ablösung eintraf. Guybon enthielt sich auch jeden Kommentars über sie. Ein sehr kluger Mann.

Elayne gestattete, bis zu der schlichten Kolonnade gedrängt zu werden, die Zugang zum Palast bot. Sogar hier umringten die Gardistinnen sie, vier vor ihr und vier hinter ihr, sodass sie sich wie eine Gefangene vorkam. Doch sobald sie aus dem Regen heraus war, spielte sie nicht länger mit. Sie wollte es *wissen*. Sie versuchte erneut, *Saidar* zu umarmen - mit der Macht war es eine Kleinigkeit, die Feuchtigkeit aus ihrer Kleidung zu entfernen -, aber die Quelle entschlüpfte ihr wieder. Aviendha kannte das Gewebe nicht, also mussten sie dort stehen und alles voll tropfen. Die schmucklosen Eisenkandelaber an den Wänden waren noch nicht entzündet, und durch den Regen war alles in ein Halbdunkel getaucht. Guybon kämmte sein Haar mit den Fingern halbwegs zurecht. Beim Licht, er war fast ein perfekter Mann! Seine haselnussbraunen Augen mit dem Grünton blickten müde, aber sein Gesicht schien zum Lächeln gemacht zu sein. Er sah nur aus, als hätte er zu lange nicht mehr gelächelt.

»Hauptmann Kindlin sagte, ich könnte versuchen, Männer aufzuspüren, die Gaebril entlassen hatte, meine Lady, und sie kamen herbeigeströmt, sobald ich es bekannt gab. Ihr wärt überrascht, wie viele ihre Uniformen für den Tag in eine Truhe gepackt hatten, an dem sie wieder gebraucht wurden. Und viele haben auch ihre Rüstung mitgenommen, was sie eigentlich nicht hätten tun dürfen, aber ich bin froh, dass sie es getan haben. Als ich von der Belagerung hörte, hatte ich schon die Befürchtung, zu lange gewartet zu haben.

Ich zog gerade in Betracht, mir den Weg zu einem der Stadttore freizukämpfen, als Frau Zigane und die anderen mich fanden.« Ein verwirrter Ausdruck trat in sein Gesicht. »Sie war sehr zornig, als ich sie Aes Sedai nannte, aber uns kann doch nur die Eine Macht hergebracht haben.«

»Das war es, und sie ist keine«, sagte Elayne ungeduldig.

»Wie viele, Mann?«

»Viertausendsiebenhundertzweiundsechzig Gardisten, meine Lady. Und ich bin einigen Lords und Ladys begegnet, die versuchen, Caemlyn mit ihren Waffenmännern zu erreichen. Keine Angst. Ich habe mich vergewissert, dass sie loyal zu Euch stehen, bevor ich zuließ, dass sie sich mir anschließen. Es ist keines der großen Häuser dabei, aber zusammen mit ihnen sind es fast zehntausend, meine Lady.« Er sagte es, als wäre das völlig unerheblich. In dem Stall stehen vierzig Pferde, die man reiten kann. Ich habe Euch zehntausend Soldaten gebracht.

Elayne lachte und klatschte entzückt in die Hände. »Wunderbar, Hauptmann Guybon! Wunderbar!« Arymilla war ihr noch immer überlegen, aber nicht mehr ganz so drastisch wie zuvor.

»Gardeleutnant, meine Lady. Ich bin Gardeleutnant.«

»Von diesem Augenblick an seid Ihr Hauptmann Guybon.«

»Und mein Stellvertreter«, fügte Birgitte hinzu, »jedenfalls für den Augenblick. Ihr habt Initiative bewiesen, Ihr seid alt genug, um Erfahrung zu haben, und ich brauche beides.«

Guybon schien überwältigt zu sein, er verbeugte sich und murmelte Dankesbezeugungen. Nun, ein Mann in seinem Alter musste für gewöhnlich noch zehn oder fünfzehn Jahre dienen, bevor man ihn für den Hauptmannsrank in Betracht zog, geschweige denn als Stellvertreter des Generalhauptmanns, ganz egal für wie kurze Zeit auch

immer.

»Und jetzt wird es höchste Zeit, dass wir etwas Trockenes anziehen«, fuhr Birgitte fort. »Vor allem du, Elayne.« Der Behüterbund übermittelte eine unerschütterliche Entschlossenheit, die ahnen ließ, dass sie Elayne nötigenfalls auch einfach wegtragen würde, falls diese sich sträubte.

Elaynes Temperament flammte heiß und wütend hoch, aber sie bezwang es. Sie hatte die Zahl ihrer Soldaten beinahe verdoppelt, und sie würde sich diesen Tag durch nichts verderben lassen. Außerdem wollte auch sie etwas Trockenes anziehen.

KAPITEL 14

Feuchte Angelegenheiten

Die vergoldeten Kandelaber im Inneren waren entzündet, da das Tageslicht nie so weit in den Palast vordrang. Die Flammen flackerten in den Lampen, die keine Glasschirme aufwiesen. Ihre Spiegel sorgten für gutes Licht in den betriebsamen Korridoren, und betriebsam waren sie in der Tat, da livrierte Diener in alle Richtungen eilten oder mit Putzen beschäftigt waren. Diener mit dem Weißen Löwen auf der linken Brusthälfte ihrer roten Mäntel standen oben auf hohen Leitern und nahmen die Winterwandbehänge ab, auf denen hauptsächlich Blumen und Sommerbilder zu sehen waren. Dafür hängten sie die Frühlingswandbehänge auf, von denen viele bunte Herbstszenen zeigten. Es war Brauch, stets die Wandbehänge aufzuhängen, die die übernächste Jahreszeit zeigten, um etwas Erleichterung von der Kälte des Winters oder der Hitze des Sommers zu bringen, um daran zu erinnern, dass die Äste der Bäume zwar das neue Wachstum des Frühlings trugen, sie aber alle Blätter wieder verlieren und der Schnee erneut kommen würde, um daran zu erinnern, dass selbst wenn die Blätter fallen und die Tage länger werden und die Schneeflocken fallen würden, es danach einen Frühling geben würde. Es fanden sich unter ihnen nur wenige Schlachtenbilder, die besondere Tage von Andors Ruhm zeigten, aber Elayne betrachtete sie mit genauso wenig Begeisterung, wie sie es schon als Kind getan hatte. Aber auch sie hatten ihren Platz, zur Erinnerung, was eine Schlacht wirklich bedeutete. Der Unterschied, wie ein Kind die Dinge betrachtete und eine Frau. Ruhm wurde immer mit Blut erkaufte. Und abgesehen vom Ruhm wurden auch notwendige Dinge oftmals mit Schlachten und Blut bezahlt.

Es gab zu wenig Diener, um diese Aufgaben in einer entsprechenden Zeit zu erledigen, davon abgesehen waren einige von ihnen weißhaarige Ruheständler mit gebeugten Rücken, die sich ohnehin nur selten schnell genug bewegten. Aber so langsam sie auch sein mochten, war Elayne dennoch froh, dass sie freiwillig zurückgekehrt waren, um die neu Eingestellten auszubilden und die Lücken zu füllen, die jene hinterlassen hatten, die während Gaebriels Herrschaft oder Rands Eroberung aus Caemlyn geflohen waren. Sonst hätte der Palast schon vor langer Zeit wie ein Stall ausgesehen. Ein dreckiger Stall. Wenigstens waren die Winterbodenbeläge von den Böden verschwunden. Sie hinterließ eine feuchte Spur auf den rotweißen Fliesen, und dank des ständigen Frühlingsregens hätten die Beläge schon vor dem Abend Schimmel angesetzt.

Diener, die in Erfüllung ihrer Pflichten umhereilten, sahen entsetzt aus, wenn sie sich verbeugten oder einen Knicks machten, was ihre Laune nicht gerade hob. Es schien sie nicht zu stören, dass Aviendha oder Birgitte völlig durchnässt waren, oder die Gardistinnen, was das anging. Sollte man sie doch zu Asche verbrennen, wenn sich alle nicht bald die Erwartung aus dem Kopf schlugen, dass sie den ganzen lieben langen Tag in Watte gepackt wurde...! Ihre Miene war so finster, dass die Diener ihre Ehrenbezeugungen schnell machten und weitereilten. Ihre Laune wurde zum Stoff für abendliche Geschichten vor dem Kamin, obwohl sie sich durchaus bemühte, sie nicht an den Dienern auszulassen. Auch nicht an anderen, aber vor allem nicht an der Dienerschaft. Sie hatten nicht den Luxus zurückschreien zu können.

Sie wollte auf direktem Weg in ihre Gemächer gehen und sich umziehen, aber sie schlug trotz ihrer guten Absichten einen anderen Weg ein, als sie Reanne Corley aus einem kreuzenden Korridor kommen sah, dessen Fliesen ganz rot waren.

Die Reaktion der Dienerschaft hatte nichts damit zu tun. Sie war *nicht* stur. Sie war nass, und sie wollte ganz dringend trockene Kleidung und ein warmes Handtuch, aber die Kusine zu sehen war eine Überraschung, und die beiden Frauen in Reannes Begleitung erregten ebenfalls ihre Aufmerksamkeit. Birgitte murmelte einen Fluch, bevor sie ihr folgte, und ließ den Bogenstab durch die Luft pfeifen, als wollte sie jemanden schlagen. Der Bund übermittelte eine Mischung aus geduldig ertragenem Leid und Gereiztheit, was schnell unterdrückt wurde. Aviendha wich niemals von Elaynes Seite, auch wenn sie fleißig damit beschäftigt war, den Regen aus ihrem Schultertuch zu wringen. Trotz des vielen Regens, den sie miterlebt hatte, den vielen Flussübergängen seit der Überquerung des Rückgrats der Welt und den riesigen Zisternen unter der Stadt zuckte Aviendha bei dieser Verschwendung zusammen, wenn das Wasser ungenutzt auf den Boden tropfte. Die acht Gardistinnen, die von ihrem plötzlichen Umschwenken überrascht worden waren, eilten stoisch und stumm hinter ihr her. Aber nicht lautlos. Man musste jemandem nur Stiefel und ein Schwert geben, und er fing an zu stampfen.

Eine von Reannes Begleiterinnen war Kara Defane, einst die Seherin eines Fischerdorfs auf der tomanischen Halbinsel, bevor die Seanchaner sie an die Leine gelegt hatten. Kara war mollig und in braune, an den Ärmelaufschlägen mit blauen und weißen Blümchen bestickte Wolle gekleidet. Sie erschien kaum älter als Elayne, dabei ging sie auf die fünfzig zu. Die andere hieß Jillari, eine ehemalige *Damane* aus Seanchan. Ihr Anblick bescherte Elayne unwillkürlich eine Gänsehaut. Was auch immer man von ihr sagen konnte, diese Frau war und blieb Seanchanerin.

Nicht einmal Jillari selbst wusste, wie alt sie war, obwohl sie sich in ihren mittleren Jahren zu befinden schien. Von zierlichem Körperbau und mit langem, feuerrotem Haar und Augen, die so grün wie Aviendhas waren,

beharrten sie und Marille, die andere in Seanchan geborene *Damane* im Palast, unverrückbar darauf, weiterhin *Damane* zu sein und wegen ihren Fähigkeiten angeleint werden zu müssen. Die Kusinen versuchten sie unter anderem mit täglichen Spaziergängen an die Freiheit zu gewöhnen. Natürlich sorgfältig überwachte tägliche Spaziergänge. Sie standen Tag und Nacht unter Beobachtung. Damit sie sonst nicht versuchten, die *Sul'dam* zu befreien. Man erlaubte auch nicht, dass sich Kara mit einer *Sul'dam* allein in einem Raum aufhielt, das Gleiche galt für Lomore, eine junge tarabonische Adlige, die man nach dem Fall Tanchicos an die Leine gelegt hatte. Allein würden sie wohl nicht auf die Idee kommen, aber keiner vermochte zu sagen, was sie wohl tun würden, wenn eine *Sul'dam* ihnen befahl, jemanden zu befreien. Sowohl in Kara wie auch Lomore war die Gewohnheit des Gehorsams stark verwurzelt.

Jillaris Augen weiteten sich beim Anblick Elaynes, und sie ließ sich mit einem dumpfen Aufprall auf die Knie fallen. Sie wollte sich auf den Boden kauern, aber Kara griff nach ihren Schultern und drängte sie sanft zurück auf die Füße. Elayne bemühte sich, sich ihren Abscheu nicht anmerken zu lassen. Und hoffte, dass, wenn man ihn doch sehen konnte, man ihm dem Niederknien und Zusammenducken zuschreiben würde. Zum Teil stimmte das auch. Wie konnte nur jemand *wollen*, an die Leine gelegt zu werden? Sie vernahm wieder Linis Stimme und erschauerte. *Du kannst die Beweggründe einer anderen Fran nicht kennen, solange du nicht ein Jahr lang in ihren Kleidern gelebt hast.* Sollte man sie doch zu Asche verbrennen, sollte sie je das Verlangen verspüren, das zu tun!

»Dazu besteht keine Notwendigkeit«, sagte Kara. »Wir machen das so.« Sie vollführte einen Knicks, auch wenn der nicht besonders anmutig war. Vor der Gefangennahme durch die Seanchaner hatte sie nie eine Stadt mit mehr als ein paar hundert Einwohnern gesehen. Nach kurzem Zögern breitete die Rothaarige ihre dunkelblauen Röcke noch unbeholfener aus. Tatsächlich kippte sie beinahe vornüber und errötete stark.

»Jillari tut es Leid«, flüsterte sie beinahe und faltete die Hände auf Taillenhöhe. Den Blick hielt sie demütig zu Boden gesenkt. »Jillari wird sich bemühen, daran zu denken.«

»Ich«, sagte Kara. »Erinnert Ihr Euch, was ich Euch gesagt habe? Ich nenne Euch Jillari, aber Ihr bezeichnet Euch als ›ich‹. Oder es heißt ›mir‹. Versucht es. Und seht mich an. Ihr könnt es schaffen.« Sie hörte sich an, als würde sie ein Kind ermuntern.

Die Seanchanerin befeuchtete sich die Lippen, warf Kara einen Seitenblick zu. »Ich«, sagte sie leise. Und fing prompt an zu weinen, und die Tränen rollten ihre Wangen schneller hinab, als sie sie wegwischen konnte. Kara umarmte sie und machte beschwichtigende Geräusche. Auch sie schien zu weinen. Aviendha trat unbehaglich von einem Bein auf das andere. Es waren nicht die Tränen - Aiel weinten ohne jede Scham, wenn ihnen danach war, ob nun Männer oder Frauen -, aber für sie war die Berührung mit den Händen in der Öffentlichkeit eine große Zurschaustellung von Gefühlen.

»Warum geht ihr beiden nicht eine Weile allein weiter«, sagte Reanne mit einem tröstlichen Lächeln zu ihnen, das die feinen Fältchen in ihren Augenwinkeln tiefer werden ließ. Ihre Stimme war hoch und lieblich, gut für Gesang geeignet. »Ich hole euch ein, und wir können zusammen essen.« Die beiden machten auch vor ihr einen Knicks; Jillari weinte noch immer und wandte sich mit Karas Arm um die Schulter ab. »Wenn es Euch recht ist, meine Lady«, sagte Reanne, bevor sie zwei Schritte zurückgelegt hatten, »könnten wir uns auf dem Weg zu Euren Gemächern unterhalten.«

Das Gesicht der Frau war unbewegt, und ihr Tonfall verlieh keinem der Worte ein besonderes Gewicht, und doch biss Elayne die Zähne fester aufeinander. Sie zwang sich dazu, sich zu entspannen. Es war albern, aus reiner Sturheit stur zu sein. Sie war klatschnass. Und fing an zu frösteln, obwohl man den Tag kaum als kalt bezeichnen konnte. »Ein ausgezeichnete Vorschlag«, sagte sie und raffte die mit Wasser vollgesogenen Röcke. »Kommt.«

»Wir könnten etwas schneller gehen«, murmelte Birgitte, und zwar nicht leise genug.

»Wir könnten auch rennen«, schlug Aviendha vor, ohne den Versuch zu unternehmen, die Stimme zu senken. »Die Anstrengung könnte uns trocknen.«

Elayne ignorierte sie und rauschte angemessenen Schrittes daher. Bei ihrer Mutter hätte man das als majestätisch bezeichnet. Sie war keineswegs davon überzeugt, dass ihr das gelang, aber sie würde nicht durch ihren Palast rennen. Oder sich gar beeilen. Der Anblick, sie rennen zu sehen, würde ein Dutzend Gerüchte in die Welt setzen, wenn nicht sogar Hunderte, und jedes würde ein noch schlimmeres Ereignis vorhersagen als das vorherige. Es gingen bereits zu viele Gerüchte um. Das Schlimmste war, dass die Stadt kurz vor der Eroberung stand und sie ihre Flucht plante. Jedermann musste glauben, dass sie völlig zuversichtlich war. Selbst wenn das eine falsche Fassade war. Bei allem anderen hätte sie sich Arymilla auch direkt ergeben können. Die Furcht vor der Niederlage hatte zum Verlust genauso vieler Schlachten geführt wie Schwäche, und sie konnte es sich nicht leisten, auch nur eine einzige zu verlieren. »Ich dachte, die Frau Generalhauptmann hätte Euch auf eine Erkundungsmission geschickt, Reanne.«

Birgitte hatte zwei der Kusinen als Späher eingesetzt, Frauen, die kein Wegetor erschaffen konnten, das groß genug für Pferdekarren gewesen wäre. Da nun Zirkel aus Kusinen zur Verfügung standen, die Wegetore sowohl für den Handel wie auch für Truppenbewegungen erschaffen konnten, hatte sie sich dazu entschieden, die restlichen sechs, die Reisen konnten, so einzusetzen. Ein Belagerungsheer stellte für sie kein Hindernis dar. Aber Reannes schönes blaues Wollkleid, das bis auf den Kreis an einer Anstecknadel ohne jeden Schmuck war, war auf keinen Fall dafür geeignet, auf dem Land herumzuschleichen.

»Die Frau Generalhauptmann glaubt, dass sich ihre Späher ausruhen müssen. Im Gegensatz zu ihr selbst«, fügte Reanne ausdruckslos hinzu und sah Birgitte mit hochgezogener Braue an. Der Bund vermittelte ein kurzes Aufblitzen von Verärgerung. Aviendha lachte aus irgendeinem Grund; Elayne konnte Aiel-Humor noch immer nicht verstehen.

»Ich gehe morgen wieder los. Es führt mich in die Zeit zurück, in der ich mit einem Muli als Hausiererin unterwegs war.« Die Kusinen hatten während ihrer langen Leben viele Handwerke betrieben, immer den Ort und das Handwerk gewechselt, bevor jemandem auffallen konnte, wie langsam sie alterten. Die ältesten unter ihnen hatten ein halbes Dutzend Handwerke gelernt oder mehr, und waren mühelos von einem zum anderen gewechselt. »Ich habe mich dazu entschieden, meinen freien Tag dazu zu nutzen, Lillari bei der Suche nach einem Nachnamen zu helfen.« Sie verzog das Gesicht. »Es ist in Seanchan Brauch, den Namen eines Mädchens aus dem Familienstammbaum zu tilgen, wenn ihm der Kragen umlegt wird, und die arme Frau ist der Meinung, dass sie kein Recht auf den Namen hat, mit dem sie geboren wurde. Jillari ist der Name, den sie zusammen mit dem Kragen bekommen hat, aber sie will ihn behalten.«

»Es gibt mehr Gründe, die Seanchaner zu hassen, als ich zählen kann«, sagte Elayne hitzig. Dann wurde ihr etwas spät die Bedeutung von allem bewusst. Lernen, einen Knicks zu machen. Einen neuen Nachnamen zu wählen. Verflucht, die Schwangerschaft machte sie nach allem anderen auch noch begriffsstutzig...! »Wann hat Jillari ihre Einstellung über den Kragen geändert?« Man musste nicht jeden glauben lassen, dass sie heute begriffsstutzig war.

Die Miene der Kusine veränderte sich nicht, aber sie zögerte lange genug, um Elayne wissen zu lassen, dass ihr Täuschungsmanöver nicht funktioniert hatte. »Heute Morgen erst, nach Eurem Aufbruch. Sonst hätte man Euch informiert.« Reanne fuhr eilig fort, damit sich diese Information nicht festsetzen konnte. »Und es gibt noch mehr gute Neuigkeiten. Jedenfalls im Grunde gute. Eine der *Sul'dam*, Marli Noichin - Ihr erinnert Euch an sie? - hat zugegeben, die Gewebe sehen zu können.«

»Oh, das sind gute Neuigkeiten«, murmelte Elayne. »Sehr gut. Nur noch achtundzwanzig weitere, aber sie sind vielleicht leichter zu überzeugen, jetzt, da eine von ihnen gebrochen ist.« Sie hatte einem der Versuche beigewohnt, Marli davon zu überzeugen, dass sie lernen konnte, die Macht zu lenken, dass sie die Gewebe der Macht bereits sehen konnte. Die Seanchanerin war auch noch dann verstockt geblieben, nachdem sie zu weinen angefangen hatte.

»Im Grunde gut, sagte ich.« Reanne seufzte. »Würde man Marli Glauben schenken, hätte sie genauso gut zugeben können, ihre Kinder ermordet zu haben. Jetzt besteht sie darauf, dass man ihr den Kragen umlegen muss. Sie *bettelt* nach dem *A'dam*. Es bereitet mir eine Gänsehaut. Ich weiß nicht, was ich mit ihr machen soll.«

»Schickt sie so bald wie möglich zu den Seanchanern zurück«, erwiderte Elayne.

Reanne blieb ungläubig stehen. Birgitte räusperte sich laut, und die Kusine zuckte zusammen und setzte sich wieder in Bewegung, diesmal aber schneller als zuvor. »Aber sie werden sie zu einer *Damarie* machen. Ich kann keine Frau zu diesem Schicksal verurteilen.«

Elayne warf ihrer Behüterin einen Blick zu, der von ihr abglitt wie ein Dolch von einer guten Rüstung. Birgittes Ausdruck war... nichtssagend. Für die blonde Frau war das Amt einer Behüterin auch damit verbunden, sich wie eine ältere Schwester zu benehmen. Und manchmal auch wie eine Mutter, was noch schlimmer war.

»Ich kann«, erklärte sie mit Nachdruck und verlängerte die eigenen Schritte. Nun, es würde nicht schaden, früher in etwas Trockenes schlüpfen zu können statt später. »Sie hat dabei geholfen, genug Gefangene festzuhalten, dass sie es verdient hat, mal am eigenen Leib zu erfahren, wie das so ist. Aber das ist nicht der Grund, warum ich sie zurückschicke. Wenn eine der anderen bleiben und lernen will, das wieder gutmachen will, was sie getan hat, dann werde ich sie bestimmt nicht den Seanchanern übergeben, aber beim Licht, ich hoffe, dass alle wie Marli denken. Sie werden ihr ein *A'dam* umlegen, Reanne, aber sie werden nicht geheim halten können, wer sie war. Jede ehemalige *Sul'dam*, die ich zu den Seanchanern zurückschicken kann, damit sie ihr den Kragen umlegen, wird an ihren Fundamenten nagen.«

»Eine grausame Entscheidung«, sagte Reanne traurig. Sie zupfte aufgeregt an den Röcken, glättete sie, zupfte wieder daran herum. »Vielleicht wollt Ihr ein paar Tage darüber nachdenken? Sicherlich muss das doch nicht sofort geschehen.«

Elayne biss die Zähne zusammen. Die Frau hatte doch so gut wie angedeutet, dass sie diese Entscheidung in einer ihrer Gefühlsschwankungen getroffen hatte! Aber stimmte das auch? Es erschien vernünftig und logisch. Sie konnten die *Sul'dam* nicht für alle Ewigkeit einsperren. Diejenigen von ihnen, die nicht frei sein *wollten*, zu den Seanchanern zurückzuschicken, das war eine Möglichkeit, sie loszuwerden und gleichzeitig einen Schlag gegen die Seanchaner zu führen. Es war *mehr* als nur der Hass auf alle Seanchaner. Natürlich war es das. Aber sie hasste es, unsicher zu sein, wenn ihre Entscheidungen vernünftig waren! Sie konnte es sich nicht leisten, schlechte Entscheidungen zu treffen. Aber sie hatten keine Eile. Es war sowieso besser, sie nach Möglichkeit als Gruppe zurückzuschicken. Diese Vorgehensweise schränkte die Möglichkeit ein, dass jemand einen »Unfall« arrangierte. Das traute sie den Seanchanern auf jeden Fall zu. »Ich denke darüber nach, Reanne, aber ich bezweifle, dass ich meine Meinung ändern werde.«

Reanne seufzte erneut, diesmal nur tiefer. Sie konnte es kaum erwarten, wie versprochen in die Weiße Burg zurückzukehren und das Weiß der Novizen anlegen zu können - sie hatte öffentlich gesagt, wie sehr sie Kirstian und Zarya beneidete -, und sie wollte sich unbedingt der Grünen Ajah anschließen, aber Elayne hatte ihre Zweifel.

Reanne hatte ein freundliches Herz, tatsächlich sogar ein weiches Herz, und Elayne hatte noch nie eine Grüne kennen gelernt, die man als weich hätte bezeichnen können. Selbst jene, die nach außen hin zerbrechlich erschienen, bestanden im Inneren aus kaltem Stahl.

Vandene rauschte aus einem kreuzenden Korridor, schlank, weißhaarig und anmutig in ihrer dunkelgrauen Wolle mit dem dunkelbraunen Besatz, und wandte sich derselben Richtung zu, in die auch sie gingen, scheinbar ohne sie wahrzunehmen. Sie war eine Grüne und so hart wie ein Hammerkopf. Ihr Behüter Jaem ging an ihrer Seite, den Kopf ihr in leiser Unterhaltung zugeneigt, sich dann und wann mit einer Hand durch das dünner werdende Haar fahrend. Sein dunkelgrüner Umhang hing lose um seine dürre Gestalt, er war schon alt, aber jeden Fuß genauso hart wie sie, eine alte Wurzel, die Äxte stumpf werden lassen konnte. Kirstian und Zarya folgten ihnen demütig in ihrem Novizinnenweiß mit auf Taillenhöhe gefalteten Händen; die eine so blass wie eine Cairhienerin, die andere klein und schmalhüftig. Für Ausreißerinnen, denen gelungen war, worin so viele gescheitert waren, nämlich jahrelang der Weißen Burg zu entkommen - in Kirstians Fall mehr als dreihundert Jahre -, hatten sie sich mit bemerkenswerter Mühelosigkeit wieder an ihre Stellung als Novizinnen gewöhnt. Aber die Regeln der Kusinen waren eine Mischung aus den Regeln, nach denen die Novizinnen lebten, und denen der Aufgenommenen. Vielleicht waren die weißen Wollkleider und der Verlust der Freiheit, nach Belieben zu kommen und zu gehen, die einzige wirkliche Veränderung, obwohl die Kusinen das Letztere in gewissem Ausmaß regulierten.

»Ich bin wirklich froh, dass sie sich mit den beiden beschäftigen kann«, murmelte Reanne mitfühlend. »Es ist gut, dass sie ihre Schwester betrauert, aber ich fürchte, ohne Kirstian und Zarya wäre sie von Adeleas' Tod besessen. Vielleicht ist das auch schon passiert. Ich glaube, ihr Kleid gehörte Adeleas. Ich habe einmal versucht, ihr Trost zu spenden - ich habe Erfahrung darin, Leuten bei der Überwindung von Trauer zu helfen. Ich war eine Weise Frau und habe vor vielen Jahren in Ebou Dar den roten Gürtel getragen. Aber sie hatte keine zwei Worte für mich übrig.«

Tatsächlich trug Vandene *nur* noch die Kleider ihrer toten Schwester, und auch Adeleas' blumiges Parfüm. Manchmal glaubte Elayne, dass Vandene Adeleas werden wollte, sich selbst opfern wollte, um ihre Schwester ins Leben zurückzuholen. Aber konnte man jemandem einen Vorwurf machen, weil er davon besessen war, den Schuldigen am Mord seiner Schwester zu finden? Kaum mehr als eine Hand voll Personen wusste, dass sie das tat. Alle anderen glaubten genau wie Reanne, dass sie völlig in der Ausbildung von Kirstian und Zarya aufging, darin und mit dem Beginn ihrer Bestrafung für ihre Flucht. Vandene tat natürlich beides, und zwar enthusiastisch, aber es war wirklich nur die Tarnung für ihre wahren Absichten.

Elayne griff ohne hinzusehen zu und fand Aviendhas wartende Hand, ein tröstlicher Griff. Sie erwiderte den Druck, unfähig, sich die Trauer beim Verlust Aviendhas vorzustellen. Sie teilten einen schnellen Blick, und Aviendhas Augen spiegelten ihre eigenen Gefühle wider. Hatte sie die Gesichter der Aiel wirklich einmal für reglos und unleserlich gehalten?

»Wie Ihr sagt, Reanne, Kirstian und Zarya halten sie beschäftigt.« Reanne gehörte nicht zu der Hand voll, die die Wahrheit kannten. »Wir alle trauern auf eigene Weise. Vandene wird Trost auf dem für sie bestimmten Pfad finden.«

Wenn sie Adeleas' Mörder fand, wie man nur hoffen konnte. Wenn das auch nicht dazu führte, dass sie sich mit dem Schmerz auseinander setzte... Nun, das würde man dann sehen. Im Augenblick musste sie Vandene ihren Willen lassen. Vor allem da sie keinen Zweifel hatte, dass die Grüne jeden Versuch ignorieren würde, sie zu zügeln. Das war mehr als nur ärgerlich, es konnte einen in Wut versetzen. Sie musste dabei zusehen, wie sich Vandene möglicherweise selbst zerstörte, und noch schlimmer, sie musste es sich zunutze machen. Keine Alternative zu haben machte es nicht weniger widerwärtig.

Als Vandene und ihre Begleitung in einen anderen Korridor abbogen, kam Reene Harfor aus einem Seitenkorridor direkt vor Elayne. Sie war eine stämmige, stille Frau mit einem langsam grauer werdenden Haarknoten auf dem Kopf und der Ausstrahlung majestätischer Würde; ihr formeller scharlachroter Wappenrock sah immer frisch gebügelt aus. Elayne hatte nie gesehen, dass auch nur ein Haar nicht an Ort und Stelle lag oder dass sie nach einem langen Tag mit der Verwaltung des Palasts auch nur im Mindesten erschöpft aussah. Ihr rundes Gesicht schien aus irgendeinem Grund einen leicht verblüfften Ausdruck zu tragen, aber beim Anblick Elaynes wurde es ein sorgenvoller Blick. »Aber meine Lady, Ihr seid ja völlig durchnässt«, sagte sie und klang schockiert, während sie ihren Hofknicks machte. »Ihr müsst sofort aus den nassen Sachen raus.«

»Danke, Frau Harfor«, sagte Elayne durch die zusammengebrochenen Zähne. »Das ist mir noch gar nicht aufgefallen.«

Sie bedauerte den Ausbruch auf der Stelle - die Haushofmeisterin war ihr genauso treu ergeben wie ihrer Mutter -, aber dass Frau Harfor ihren Gefühlsausbruch völlig ignorierte und nicht einmal blinzelte, machte alles noch schlimmer. Man war nicht länger von Elayne Trakands Gefühlsschwankungen überrascht.

»Ich begleite Euch, wenn Ihr gestattet, meine Lady«, sagte sie ruhig und setzte sich an Elaynes Seite. Eine sommersprossige junge Dienerin mit einem Korb zusammengefalteter Bettwäsche setzte zu einem Knicks an, der nur um Haaresbreite mehr an Elayne als an die Haushofmeisterin gerichtet war, aber Reene machte eine schnelle Geste, die das Mädchen loseilen ließ, noch bevor sie die Knie gebeugt hatte. Vielleicht hatte sie sie nur am Lauschen hindern wollen. Reene verstummte keinen Augenblick lang. »Drei der Söldnerhauptmänner wollen Euch sprechen. Ich habe sie in das Blaue Audienzgemach gebracht und den Dienern gesagt, sie sollen darauf achten, dass ihnen nicht

zufällig kleine Kostbarkeiten in die Taschen fallen. Wie sich herausstellte, war das überflüssig. Careane Sedai und Sareitha Sedai kamen kurz danach herein, um den Hauptmännern Gesellschaft zu leisten. Hauptmann Mellar ist auch da.«

Elayne runzelte die Stirn. Sie versuchte ihn so beschäftigt zu halten, dass er keinen Unfug anstellen konnte, aber er hatte das Talent, dort aufzutauchen, wo sie ihn nicht gebrauchen konnte. Genau wie Careane und Sareitha, was das anging. Eine von ihnen musste die Mörderin von der Schwarzen Ajah sein. Falls es nicht Merilille war, und die war anscheinend außer Reichweite. Reese wusste darüber Bescheid. Es wäre kriminell gewesen, sie im Dunkeln zu lassen. Sie hatte überall Augen, und sie würden vielleicht einen entscheidenden Hinweis liefern. »Was wollen die Söldner, Frau Harfor?«

»Ich vermute mal, mehr Geld«, knurrte Birgitte und schwang den entspannten Bogen wie einen Knüppel.

»Vermutlich«, stimmte Reese ihr zu, »aber sie wollten es mir nicht sagen.« Ihre Lippen wurden schmaler. Das war alles, aber es hatte den Anschein, als hätten die Söldner geschafft, sie zu verärgern. Wenn sie dumm genug waren, um nicht zu erkennen, dass sie mehr als eine einfache Dienerin war, dann waren sie in der Tat sehr begriffsstutzig.

»Ist Dyelin zurückgekehrt?«, fragte Elayne, und als die Haushofmeisterin nicht antwortete, fügte sie hinzu: »Dann empfangen Sie die Söldner, sobald ich mich umgezogen habe.« Es war vernünftig, sie sich so schnell wie möglich vom Hals zu schaffen.

Sie bog um die Ecke und sah sich zwei Windsucherinnen gegenüber und konnte nur mühsam ein Seufzen unterdrücken. Die Angehörigen des Meervolks waren die letzten Leute auf der Welt, mit denen sie sich im Augenblick herumschlagen wollte. Schlank, dunkel und barfuß in roten Seidenhosen und einer blauen Brokatseidenbluse mit einer grünen Schärpe mit einem komplizierten Knoten, trug Chanelle den Seran Weißer Hai den richtigen Namen. Elayne hatte nicht die geringste Ahnung, wie ein weißer Hai aussah - möglicherweise war es ja ein ganz kleines Ding -, aber Chanelles große Augen waren hart genug für ein wildes Raubtier, vor allem wenn sie Aviendha betrachtete. Zwischen den beiden gab es böses Blut. Eine tätowierte Hand hob das goldene Duftkästchen, das an einer Kette um Chanelles Hals hing, und sie inhalierte den scharfen, würzigen Geruch tief, so als müsste sie irgendeinen Gestank überdecken. Aviendha lachte laut, was Chanelles volle Lippen schmal werden ließ. Nun ja, jedenfalls etwas schmaler. Sie konnten gar nicht schmal werden.

Die andere war Renaile din Calon, die ehemalige Windsucherin der Herrin der Schiffe. Sie trug blaue Leinenhosen und eine rote Bluse mit blauer Schärpe, die einen weitaus weniger aufwändigen Knoten aufwies. Beide Frauen trugen die langen weißen Trauerstolen für Nesta din Reas, aber Renaile musste Nestas Tod stärker getroffen haben. Sie hielt einen hölzernen Schreibkasten mit einem verstöpselten Tintenfasschen in der oberen Ecke und einem Blatt Papier mit ein paar draufgekritzelten Zeilen. Weiße Strähnen in ihrem schwarzen Haar verbargen die sechs goldenen Ohrringe; sie waren viel schmaler als die acht, die sie getragen hatte, bevor sie von Nestas Schicksal erfuhr, und die goldene Ehrenkette, die sich quer über ihre linke Wange zog, sah mit dem einsamen Medaillon, das ihren Clan benannte, beinahe armselig aus. Nach Nestas Tod hatte Renaile wieder von vorn anfangen müssen, so wie es den Bräuchen des Meervolks entsprach, sie nahm keinen höheren Rang ein als eine Frau, die man aus dem Rang eines Lehrlings erhoben hatte. Sie strahlte noch immer Würde aus, auch wenn sie jetzt viel verhaltener war, jetzt, da sie als Chanelles Schreiberin fungierte.

»Ich bin auf dem Weg...«, begann Elayne, aber Chanelle unterbrach sie herrisch.

»Was habt Ihr Neues von Talaan gehört? Und von Merilille? Versucht Ihr überhaupt, sie zu finden?«

Elayne holte tief Luft. Chanelle anzubrüllen brachte nie etwas. Die Frau brüllte gern zurück und war nur selten Vernunftgründen zugänglich. Sie würde sich *nicht* auf einen weiteren Brüllwettbewerb einlassen. Diener, die an beiden Seiten vorbeihuschten, blieben nicht für Ehrenbezeugungen stehen - sie konnten die Stimmung hier spüren -, aber sie warfen den Meervolkfrauen finstere Blicke zu. Das war erfreulich, auch wenn es das nicht hätte sein sollen. So sehr sie einem auch auf die Nerven gehen konnten, die Windsucherinnen waren Gäste. Jedenfalls gewissermaßen, Abkommen oder nicht. Chanelle hatte sich mehr als einmal über langsame Diener und lauwarmes Badewasser beschwert. Und auch das war erfreulich. Aber sie würde ihre Höflichkeit und ihre Würde bewahren.

»Es sind dieselben Neuigkeiten wie gestern«, erwiderte sie in beschwichtigendem Tonfall. Nun gut, sie bemühte sich, beschwichtigend zu klingen. Falls es Untertöne von Schärfe gab, dann würde die Windsucherin eben damit leben müssen.

»Dieselben wie vorige Woche und die Woche zuvor. Man hat in jedem Gasthaus in Caemlyn Erkundigungen eingezogen. Euer Lehrling ist nicht zu finden. Merilille ist nicht zu finden. Es muss ihnen gelungen sein, die Stadt zu verlassen.« Man hatte die Torwachen aufgefordert, nach Meervolkfrauen mit tätowierten Händen Ausschau zu halten, aber sie hätten nicht versucht, eine Aes Sedai davon abzuhalten, die Stadt zu verlassen. Oder jemanden, der sich in ihrer Begleitung befand. Und die Söldner würden jeden durchlassen, der mit ein paar Münzen klimperte. »Und wenn Ihr mich jetzt entschuldigen würdet, ich bin auf dem Weg...«

»Das reicht nicht.« Chanelles Stimme war hitzig genug, um Leder zu versengen. »Ihr Aes Sedai haltet so fest zusammen wie Austern. Merilille hat Talaan entführt, und ich glaube, Ihr versteckt sie. Wir werden nach ihnen suchen, und ich versichere Euch, wenn wir sie finden, wird Merilille schlimm bestraft werden, bevor sie zu den Schiffen geschickt wird, um ihren Teil des Abkommens zu erfüllen.«

»Ihr scheint Euch zu vergessen«, sagte Birgitte. Ihr Tonfall war sanft, ihr Gesicht ganz ruhig, aber der Bund zitterte vor Wut. Sie hatte den Bogenstab vor sich aufgepflanzt und hielt ihn mit beiden Händen fest, als wollte sie vermeiden, sie zu Fäusten zu ballen. »Ihr werdet Eure Anschuldigungen zurücknehmen, oder Ihr werdet es bereuen.« Vielleicht hatte sie sich doch nicht so gut unter Kontrolle, wie es den Anschein hatte.

So konnte man mit den Windsucherinnen nicht umgehen. Bei ihrem Volk waren sie Frauen mit großer Macht und daran gewöhnt, sie auch zu benutzen. Aber Birgitte zögerte nicht.

»Dem Abkommen mit Zaida zufolge steht Ihr unter Lady Elaynes Befehl. Ihr steht unter *meinem* Befehl. Ihr werdet dann suchen, wenn ihr nicht gebraucht werdet. Und wenn mich meine Erinnerung nicht böse trügt, solltet Ihr im Moment in Tear sein, um Wagen mit Getreide und eingesalzenem Rindfleisch zu holen. Ich schlage Euch dringend vor, Ihr Reist sofort dorthin, oder Ihr könntet selbst etwas über Bestrafungen erfahren.« Oh, das war genau die falsche Methode bei den Windsucherinnen.

»Nein«, sagte Elayne genauso hitzig wie Chanelle und überraschte sich selbst. »Sucht, wenn Ihr wollt, Chanelle, Ihr und alle Windsucherinnen. Durchsucht Caemlyn von einem Ende zum anderen. Und wenn Ihr Talaan oder Merilille nicht finden könnt, *werdet* Ihr Euch dafür entschuldigen, mich als Lügnerin bezichtigt zu haben.« Nun, das hatte sie getan. Jedenfalls so gut wie. Elayne verspürte das heftige Verlangen, sie zu ohrfeigen. Sie wollte... Beim Licht, ihre Wut und Birgittes schaukelten sich gegenseitig hoch! Hektisch versuchte sie, ihren Zorn zu unterdrücken, bevor er aus ihr herausbrach, aber das resultierte bloß in dem plötzlichen Verlangen, so heftig zu weinen, wie sie hatte kämpfen wollen.

Chanelle plusterte sich auf. »Ihr würdet behaupten, wir hätten das Abkommen nicht erfüllt. Wir haben den ganzen vergangenen Monat wie Bilgemädchen geschuftet und mehr. Ihr werdet uns nicht los, ohne Euren Teil zu erfüllen. Renaile, man muss von Aes Sedai im *Silbernen Schwan* verlangen - es verlangen, verstanden! -, dass man uns Merilille und Talaan übergibt oder das zahlt, was die Weiße Burg für sie schuldet. Sie können nicht für alle bezahlen, aber sie können einen Anfang machen.«

Renaile machte Anstalten, den silbernen Verschluss des Tintenfässchens aufzuschrauben.

»Kein Brief«, fauchte Chanelle. »Geht hin und sagt es ihnen persönlich. Auf der Stelle.«

Renaile schraubte das Fässchen wieder zu, verbeugte sich beinahe parallel zum Boden und berührte schnell das Herz mit den Fingerspitzen. »Wie Ihr befiehlt«, murmelte sie, das Gesicht eine dunkle Maske. Sie zögerte keine Sekunde, lief den Weg zurück, den sie gekommen war, den Schreibkasten unter den Arm geklemmt.

Elayne kämpfte noch immer gegen den Drang an, Chanelle gleichzeitig zu schlagen und zu weinen. Es war nicht das erste Mal, dass das Meervolk in den *Silbernen Schwan* gegangen war, nicht einmal das zweite oder dritte Mal, aber zuvor waren sie immer hingegangen, um zu bitten, und nicht, um zu fordern. Im Augenblick befanden sich neun Schwestern in dem Gasthaus - die Zahl änderte sich, Schwestern kamen und gingen, und Gerüchten zufolge waren noch andere Aes Sedai in der Stadt -, und es beunruhigte sie, dass keine von ihnen den Palast besucht hatte. Sie hatte sich vom Gasthaus fern gehalten, denn sie wusste, wie gern Elaida sie in die Finger bekommen wollte, aber sie wusste nicht, auf wessen Seite die Schwestern dort standen; sie hatten sich bei Sareitha und Careane ausgeschwiegen. Aber sie hatte erwartet, dass wenigstens ein paar von ihnen in den Palast kamen, und sei es nur, um zu erfahren, was an den Behauptungen des Meervolks dran war. Warum befanden sich so viele Aes Sedai in Caemlyn, wo doch Tar Valon belagert wurde? Die erste Antwort, die ihr dazu einfiel, war, dass es um sie ging, und das verstärkte nur ihre Entschlossenheit, jeder Schwester aus dem Weg zu gehen, von der sie nicht persönlich überzeugt war, dass sie Egwene unterstützte. Aber das würde nicht verhindern, dass sich die Kunde von dem Abkommen, das sie für die Benutzung der Schale der Winde geschlossen hatten, verbreitete, wie auch von dem Preis, den die Weiße Burg für diese Hilfe zahlen musste. Sollte man sie zu Asche verbrennen, aber wenn sich diese Neuigkeit unter den Aes Sedai verbreitete, würde das eine verdamnte Wagenladung Feuerwerk sein, das gleichzeitig explodierte. Schlimmer noch. Zehn Wagenladungen.

Sie sah Renaile nach und kämpfte darum, ihre Emotionen unter Kontrolle zu bringen. Und ihre Stimme, damit sie wenigstens annähernd höflich klang. »Sie geht mit der Veränderung sehr gut um, finde ich.«

Chanelle schnaubte verächtlich. »Das sollte sie auch. Jede Windsucherin weiß, dass sie viele Male aufsteigen und fallen wird, bevor man ihren Körper wieder dem Salz übergibt.« Sie drehte sich um, um der anderen Frau nachzusehen, und ein Hauch von Bosheit trat in ihre Stimme. Sie schien zu sich selbst zu sprechen. »Sie ist aus größerer Höhe gestürzt als so manch anderer, und es hätte sie nicht überraschen dürfen, dass ihre Landung so hart war, wo sie doch auf so viele Finger getreten ist...« Sie schloss ruckartig den Mund und riss den Kopf herum, um Elayne, Birgitte, Aviendha, Reene, ja, selbst die Gardistinnen herausfordernd anzuschauen, ob sie es wagten, das zu kommentieren.

Elayne sagte klugerweise kein Wort, und das galt auch für die anderen, wofür sie dem Licht dankte. Sie glaubte, ihre Stimmung besänftigt, das Verlangen zu weinen unterdrückt zu haben, und sie wollte nichts sagen, das Chanelle möglicherweise veranlasste, herumzubrüllen und ihre ganze Mühe zunichte zu machen. Davon abgesehen fiel ihr auch nichts ein, was sie nach dem gerade Gehörten hätte sagen sollen. Sie bezweifelte, dass es bei den Atha'an Miere Brauch war, sich an jemandem zu rächen, von dem man glaubte, dass er seine höhere Position missbraucht hatte. Aber es war sehr menschlich.

Die Windsucherin musterte sie stirnrunzelnd von oben bis unten. »Ihr seid nass«, sagte sie dann, als wäre es ihr

jetzt erst aufgefallen. »In Eurem Zustand ist es sehr schlecht, zu lange nass zu sein. Ihr solltet Euch sofort umziehen.«

Elayne warf den Kopf zurück und schrie, so laut sie konnte, einen Aufschrei purer Empörung und Wut. Sie schrie, bis ihre Lungen leer waren und sie keuchen musste.

In der nachfolgenden Stille starrte sie jeder erstaunt an. Fast jeder. Aviendha musste so heftig lachen, dass sie sich gegen einen Wandbehang mit berittenen Jägern, die einen sich zu ihnen umdrehenden Leoparden stellten, stützen musste. Sie hielt sich den Leib, als täten ihr die Rippen weh. Der Bund übermittelte auch Heiterkeit - Heiterkeit! -, obwohl Birgittes Gesicht so reglos wie das einer Schwester blieb.

»Ich muss nach Tear Reisen«, sagte Channele nach einem Moment und drehte sich dann wortlos und ohne jede Ehrenbezeugung um. Reese und Reanne machten einen Knicks, ohne jedoch Elaynes Blick direkt zu erwidern, und murmelten etwas von wartenden Pflichten, bevor sie forteilten.

Elayne starrte nacheinander Birgitte und Aviendha an.

»Wenn eine von euch auch nur ein Wort sagt...«

Birgitte setzte einen so unschuldigen Ausdruck auf, dass er nur falsch sein konnte, und der Bund übermittelte solche Heiterkeit, dass Elayne selbst gegen ein Lachen ankämpfen musste. Aviendha lachte nur noch lauter.

Elayne raffte ihre Röcke und so viel von ihrer Würde, wie möglich war, und setzte sich in Richtung ihrer Gemächer in Bewegung. Falls sie dabei schneller als zuvor ausschritt, nun, sie *wollte* aus den nassen Sachen raus. Das war der einzige Grund. Der *einzige* Grund.

KAPITEL 15

Eine andere Fähigkeit

Zu Elaynes Wut, einer stillen, brodelnden Wut, die sie die Zähne zusammenbeißen ließ, verirrte sie sich auf dem Weg zu ihren Gemächern. Es waren ihre Räume gewesen, seit sie die Kinderstube verlassen hatte, und doch bog sie zweimal ab, nur um zu merken, dass der Weg nicht dorthin führte, wo sie hinwollte. Eine geschwungene, mit Marmorgeländer versehene Treppe brachte sie in die völlig falsche Richtung. Verflucht, ein Kind zu bekommen verwirrte ihre Sinne vollständig! Durch den Bund kam Verblüffung und dann wachsende Sorge, als sie den Weg zurückging und eine andere Treppe benutzte. Einige der Gardistinnen murmelten unbehaglich, nicht laut genug, dass sie die Worte verstehen konnte, bis die befehlshabende Bannerträgerin, eine schlanke Saldaeanerin namens Devore Zarbayan, sie mit einem scharfen Wort zum Schweigen brachte. Selbst Aviendha fing an, sie merkwürdig anzusehen. Nun, sie würde sich nicht vorhalten lassen, sich verirrt zu haben - nicht in ihrem Palast!

»Keiner sagt was«, sagte sie grimmig. »Keiner!«, fügte sie hinzu, als Birgitte trotzdem den Mund aufmachte.

Die blonde Frau machte den Mund wieder zu und zog an ihrem dicken Zopf, beinahe so, wie Nynaeve es immer tat. Sie gab sich keine Mühe, Missbilligung aus ihrem Gesicht herauszuhalten, und der Bund übermittelte noch immer Verwirrung und Sorge. Es reichte, dass Elayne selbst anfang, sich Sorgen zu machen. Sie hatte ihre Mühe, das abzuschütteln, bevor sie anfang, sich händeringend zu entschuldigen. So stark waren die Eindrücke.

»Wenn ich etwas sagen darf, ich glaube, ich versuche, *meine* Gemächer zu finden«, sagte Birgitte angespannt. »Ich will wieder trocken werden, bevor ich meine Stiefel durchlaufe. Wir müssen nachher darüber sprechen. Ich fürchte, da ist nichts mehr zu ändern, aber...« Mit einem steifen, fast unmerklichen Nicken stolzierte sie davon und ließ den Bogenstab von Seite zu Seite durch die Luft pfeifen.

Beinahe hätte Elayne sie zurückgerufen. Sie wollte es. Aber Birgitte brauchte genauso dringend trockene Kleidung wie sie selbst. Davon abgesehen war ihre Stimmung jetzt auf mürrisch und stur umgeschwenkt. Sie würde nicht darüber sprechen, sich in Korridoren verirrt zu haben, in denen sie aufgewachsen war, nicht jetzt und auch nicht später. Nichts mehr zu ändern? Was sollte das denn bedeuten? Falls Birgitte andeuten wollte, dass ihre Sinne zu benebelt waren, um wieder in die richtigen Bahnen gelenkt werden zu können...! Sie biss erneut die Zähne zusammen.

Endlich, nach einer weiteren unerwarteten Biegung, stieß sie auf die hohen, mit Löwenreliefs verzierten Türen ihrer Gemächer und stieß einen kleinen Seufzer der Erleichterung aus. Langsam hatte sie schon geglaubt, dass ihre Erinnerungen an den Palast wirklich völlig durcheinander waren. Zwei Gardistinnen, prächtig anzuschauen mit den breitrempigen Hüten mit weißem Helmbusch und den spitzengesäumten Schärpen mit aufgestickten weißen Löwen, die sich quer über die polierten Harnische zogen, sowie noch mehr Spitzenbesatz an Ärmeln und Hals, nahmen Haltung an, als sie herankam. Sie plante, sie mit rot lackierten Harnischen auszustatten, die zu ihren Seidenmänteln und Hosen passten, sobald sie Zeit hatte, sich damit zu befassen. Falls sie so hübsch aussahen, dass jeder Angreifer sie nicht ernst nahm, bis es zu spät war, würde sie sie richtiggehend ausstaffieren. Die Gardistinnen schienen es nicht zu stören. Tatsächlich waren sie schon sehr auf die lackierten Harnische gespannt.

Sie hatte zufällig gehört, dass einige sich verächtlich über die Gardistinnen geäußert hatten - in der Hauptsache Frauen, aber auch Doilin Mellar, ihr eigener Kommandant -, doch sie hatte volles Vertrauen in ihre Fähigkeiten, sie zu beschützen. Sie waren mutig und entschlossen, oder sie wären nicht hier gewesen. Yurith Azeri und andere, die Kaufmannswachen gewesen waren, ein seltenes Handwerk für Frauen, gaben täglich Schwertunterricht, und auch ein paar der Behüter gaben noch zusätzlich jeden Tag eine zweite Unterrichtsstunde. Sareithas Ned Yarman und Vandenes Jaem äußerten sich sehr anerkennend darüber, wie schnell sie lernten. Jaem sagte, es läge daran, dass sie nicht zu wissen glaubten, wie man mit einer Klinge umgehen müsste, was albern klang. Wie konnte man glauben, dass man etwas bereits wusste, wenn man Unterricht darin brauchte?

Trotz der bereits postierten Wächterinnen winkte Devore zwei von ihrer Eskorte herbei, und sie zogen die Schwerter und gingen hinein, während Elayne mit Aviendha und dem Rest im Korridor wartete und ungeduldig mit dem Fuß auftippte. Jeder vermied es, sie anzusehen. Die Suche war keine Herabsetzung der Frauen, die die Tür bewachten - Elayne hielt es für möglich, dass jemand die Palastwand hochkletterte; es gab genügend Verzierungen, die als Haltegriffe dienen konnten -, aber es ärgerte sie, dass sie warten musste. Sie und Aviendha durften erst eintreten, nachdem die Frauen wieder herausgekommen und Devore Bericht erstattet hatten, dass in den Gemächern keine Attentäter lauerten und auch keine Aes Sedai darauf warteten, Elayne zurück zu Elaida und der Burg zu verschleppen. Die Gardistinnen nahmen zu beiden Seiten der Tür neben den anderen Aufstellung. Elayne war sich nicht sicher, ob sie sie davon abgehalten hätten, schon vorher einzutreten, aber bis jetzt hatte sie es nicht darauf ankommen lassen wollen. Von der eigenen Leibwache festgehalten zu werden wäre einfach unerträglich gewesen, und dabei spielte es keine Rolle, dass sie nur ihre Arbeit taten. Es war besser, es nicht herauszufinden.

In dem weißen Marmorkamin des Vorzimmers brannte ein kleines Feuer, aber es schien nur wenig Wärme zu spenden. Man hatte die Teppiche wegen des Frühlings entfernt, und die Bodenfliesen fühlten sich kalt unter ihren

Stiefelsohlen an, so dick sie auch sein mochten. Essande, ihre Kammerzofe, breitete die grauen, rot gesäumten Röcke mit für ihr Alter überraschender Anmut aus, auch wenn die gertenschlanke, weißhaarige Frau unter Gelenkschmerzen litt, die sie verdrängte und auch nicht Heilen lassen wollte. Sie hätte sich genauso vehement gegen den Vorschlag gewehrt, wieder in den Ruhestand zurückzukehren. Elaynes Goldene Lilie war stolz auf der Kleiderbrust aufgenäht und wurde stolz getragen. Die beiden jüngeren Frauen einen Schritt hinter ihr trugen ähnliche Livreen, aber mit kleineren Lilien; es waren Sephanie und Naris, stämmige Geschwister mit kantigen Gesichtern. Noch immer schüchtern, wenn auch gut von Essande ausgebildet, machten sie tiefe Knickse, bei denen sie sich fast auf den Boden setzten.

So zerbrechlich und langsam Essande auch in ihren Bewegungen sein mochte, sie verschwendete nie Zeit mit belanglosem Geplauder oder damit, das Offensichtliche festzustellen. Es gab keine Klagen, wie nass Elayne und Aviendha doch waren, obwohl die Gardistinnen es ihr zweifellos gesagt hatten. »Wir sorgen dafür, dass Ihr warm und trocken werdet, meine Lady, und dann etwas Passendes für das Treffen mit den Söldnern heraussuchen. Das rote Seidengewand mit Feuertropfen am Hals sollte sie ausreichend beeindrucken. Eure Essenszeit ist auch schon lange vorbei. Spart Euch die Mühe, mir zu sagen, dass Ihr gegessen habt, meine Lady. Naris, hol für die Lady Elayne und die Lady Aviendha etwas zu essen aus der Küche.« Aviendha gab ein schnaubendes Lachen von sich, aber sie hatte schon vor langer Zeit aufgehört, sich gegen die Anrede Lady zu wehren. Was vernünftig war, denn sie würde Essande niemals davon abhalten. Bei Dienern gab es Dinge, die man anordnete und Dinge, über die man einfach hinwegsehen musste.

Naris zog eine Grimasse und holte aus irgendeinem Grund tief Luft, machte aber einen weiteren tiefen Knicks, der diesmal Essande galt, und einen etwas tieferen für Elayne - sie und ihre Schwester hatten vor der älteren Frau genauso viel Ehrfurcht wie vor der Tochter-Erbin von Andor -, bevor sie die Röcke raffte und hinaus in den Korridor eilte.

Auch Elayne verzog das Gesicht. Offensichtlich hatten die Gardistinnen Essande auch über die Söldner informiert. Und dass sie nicht gegessen hatte. Sie hasste es, wenn die Leute hinter ihrem Rücken über sie redeten. Aber wie viel davon lag an ihren Stimmungsschwankungen? Sie konnte sich nicht daran erinnern, sich früher darüber geärgert zu haben, wenn eine Dienerin im Voraus wusste, welches Kleid sie herauslegen sollte oder wenn jemand wusste, dass sie hungrig war und eine Mahlzeit kommen ließ, ohne darum gebeten worden zu sein. Diener unterhielten sich - das hieß, sie klatschten ununterbrochen, das war so -, und wenn sie gut in ihrer Arbeit waren, gaben sie alles weiter, was dabei half, ihrer Herrin besser zu dienen. Essande war sehr gut in ihrer Arbeit. Trotzdem störte es Elayne, und es störte sie noch mehr, weil sie sich bewusst war, dass das irrational war.

Sie ließ zu, dass Essande sie und Aviendha in das Ankleidezimmer führte. Sephanie schloss sich ihnen an. Mittlerweile fühlte sie sich richtig elend, sie war nass und zitterte, sie war wütend auf Birgitte, weil sie so einfach davongestürmt war, sie verspürte Angst, weil sie sich in dem Palast verirrt hatte, in dem sie aufgewachsen war, es störte sie, dass ihre Leibwächterinnen über sie klatschten. In Wahrheit fühlte sie sich absolut fürchterlich.

Aber Essande hatte sie schnell von den nassen Sachen befreit und in ein großes weißes Handtuch gewickelt, das vor dem großen Marmorkamin am anderen Ende des Raums auf einer Wärmestange gehangen hatte. Das hatte eine beruhigende Wirkung. Dieses Feuer war nicht so klein, und in dem Zimmer schien es fast schon zu heiß zu sein, eine willkommene Hitze, die in die Haut eindrang und das Zittern vertrieb. Essande rieb Elaynes Haar mit dem Handtuch trocken, während Sephanie das Gleiche bei Aviendha tat, was die Aiel noch immer verdross, obwohl es bei weitem nicht das erste Mal war. Sie und Elayne bürsteten sich oft abends gegenseitig das Haar, aber diesen einfachen Dienst von einer Zofe erledigen zu lassen trieb Farbe in Aviendhas sonnengebräunte Wangen.

Als Sephanie einen der Schränke an der Wand öffnete, seufzte Aviendha tief. Sie hielt ein Handtuch lose um ihren Körper - es war zwar peinlich, sich von einer anderen Frau das Haar trocknen zu lassen, aber fast nackt zu sein war in Ordnung -, und ein weiteres, kleineres, war um ihren Kopf gewickelt. »Elayne, findest du, ich sollte Feuchtländerkleidung tragen, da wir doch zu diesen Söldnern gehen?«, fragte sie mit zögerndem Tonfall. Essande lächelte. Sie genoss es, Aviendha in Seide zu kleiden.

Elayne unterdrückte selbst ein Lächeln, was nicht einfach war, da sie selbst gern gelacht hätte. Ihre Schwester tat so, als würde sie Seide verabscheuen, aber sie ließ selten eine Gelegenheit aus, sie zu tragen. »Wenn du dich überwinden kannst, Aviendha«, sagte sie ernst und richtete sorgfältig ihr Handtuch. Essande sah sie jeden Tag nackt, und Sephanie auch, aber es schickte sich nicht, so etwas grundlos zu tun.

»Wir sollten sie beide beeindrucken, das erzielt den größten Erfolg. Es stört dich doch nicht zu sehr, oder?«

Aber Aviendha stand bereits am Kleiderschrank, und ihr Handtuch klaffte sorglos weit offen, während sie mehrere Kleider berührte. In einem anderen Schrank hingen mehrere Garnituren Aiel-Kleidung, aber Tylin hatte ihnen vor ihrem Aufbruch aus Ebou Dar Truhen mit aufwändig geschneiderten Seiden- und Wollkleidern mitgegeben, fast genug, um beinahe ein Viertel der Kleiderschränke zu füllen.

Nach der kurzen Heiterkeit fühlte sich Elayne nicht länger, als müsste sie sich wegen allem streiten, also ließ sie sich ohne Widerrede von Essande in ein Kleid aus roter Seide stecken, auf dessen hohen Kragen Feuertropfen in der Größe von Fingergliedern aufgenäht waren. Dieses Kleid würde beeindrucken, da gab es keinen Zweifel, und man brauchte auch keinen weiteren Schmuck, obwohl der Große Schlangenring an ihrer rechten Hand ohnehin jeden Schmuck ersetzte. Die weißhaarige Dienerin hatte einen sanften Griff, aber trotzdem zuckte Elayne zusammen, als

sie hinten die Reihen winziger Knöpfe schloss, wodurch sich das Oberteil um ihre empfindlichen Brüste spannte. Die Meinungen waren geteilt, wie lange das andauern würde, aber alle waren sich einig, dass sie mit noch mehr Schwellung rechnen musste.

Oh, wie sehr wünschte sie sich doch, Rand wäre nahe genug, um die vollen Auswirkungen durch ihren Bund zu teilen. Das würde ihn lehren, ihr so ohne weiteres ein Kind zu machen. Natürlich hätte sie den Herzblatttee trinken können, bevor sie sich ihm hingeegeben hatte... Sie verdrängte den Gedanken energisch. Das alles war nur Rands Schuld, und damit Schluss.

Aviendha wählte Blau, wie sie es oft tat, mit Reihen winziger Perlen am Ausschnitt. Die Seide war nicht so tief ausgeschnitten, wie es in Ebou Dar Mode war, aber sie zeigte dennoch etwas Dekollete; nur wenige Kleider aus Ebou Dar taten das nicht. Als Sephanie anfang, die Knöpfe zu schließen, tätschelte Aviendha etwas, das sie aus ihrer Gürteltasche geholt hatte, einen kleinen Dolch mit einem Hirschhorngriff, der mit Golddraht umwickelt war. Er diente auch als *Ter'angreal*, allerdings hatte Elayne vor dem Beginn ihrer Schwangerschaft - die solche Studien unterbrochen hatte - nicht herausfinden können, was genau man damit machen konnte.

»Warum fasziniert dich das Ding nur so?«, fragte Elayne. Es war nicht das erste Mal, dass sie ihre Schwester so von diesem Messer fasziniert sah.

Aviendha zuckte zusammen und blinzelte den Dolch in ihren Händen an. Die Eisenklinge - zumindest sah sie wie Eisen aus und fühlte sich auch beinahe so an - war niemals geschärft worden, soweit Elayne das wusste, und sie war etwas länger als ihre Handfläche, wenn auch ziemlich breit. Selbst die Spitze war zu stumpf, um damit zustechen zu können. »Ich wollte ihn dir geben, aber du hast nie ein Wort darüber verloren, also glaube ich, ich würde mich vielleicht irren, und dann hätten wir alle gedacht, du wärest sicher, jedenfalls vor einigen Gefahren, obwohl das nicht der Fall ist. Also entschied ich, ihn zu behalten. Wenn ich Recht habe, hätte ich so wenigstens dich beschützen können, und wenn ich mich täusche, macht es auch keinen Unterschied.«

Elayne schüttelte den handtuchumwickelten Kopf. »Womit denn Recht? Wovon redest du?«

»Na hiervon.« Aviendha hielt den Dolch hoch. »Ich glaube, wenn man diesen Dolch besitzt, kann einen der Schatten nicht sehen. Weder die Augenlosen noch die Schattenverzerrten, vielleicht sogar nicht einmal der Blattquäler. Aber ich muss mich da irren, wenn du es nicht sehen kannst.«

Sephanie keuchte und hielt mit der Arbeit inne, bis Essande eine leise Zurechtweisung murmelte. Essande war zu alt, um sich durch die bloße Erwähnung des Schattens einschüchtern zu lassen. Oder von den meisten anderen Dingen, was das anging.

Elayne starrte Aviendha an. Sie hatte versucht, sie in der Herstellung von *Ter'angrealen* zu unterrichten, aber ihre Schwester hatte darin nicht das geringste Geschick. Aber vielleicht hatte sie ja eine andere Fähigkeit, die man vielleicht sogar als Talent bezeichnen konnte. »Komm mit«, sagte sie, nahm Aviendha am Arm und zerrte sie beinahe aus dem Ankleidezimmer. Essande folgte protestierend, während Sephanie sich bemühte, Aviendhas Kleid im Laufen zuzumachen.

In dem größeren der beiden Wohnzimmer loderten ordentliche Feuer in beiden Kaminen, und wenn die Luft vielleicht auch nicht so warm wie im Ankleidezimmer war, war es dennoch angenehm. An dem Tisch mit dem Wellenmuster an seiner Kante und den Stühlen mit der niedrigen Lehne in der Mitte des weiß gefliesten Bodens nahmen sie und Aviendha die meisten ihrer Mahlzeiten ein. An dem einen Ende des Tisches stapelten sich mehrere in Leder gebundene Bücher aus der Hofbibliothek; historische Chroniken über Andor und Geschichtensammlungen. Die Kandelaber sorgten für ein gutes Licht, und hier lasen sie oft abends.

Aber wichtiger war der lange Seitentisch an der dunkel getäfelten Wand. Er war mit *Ter'angrealen* aus der Kiste voll gestellt, die die Kusinen in Ebou Dar versteckt gehabt hatten, Becher und Schalen, Statuetten und Tonfiguren, Juwelen, alle möglichen Gegenstände. Die meisten sahen ganz normal aus, wenn man vielleicht von dem oft seltsamen Design absah, aber selbst die am zerbrechlichsten wirkenden konnten nicht zerbrochen werden, und einige waren schwerer oder leichter, als sie aussahen. Elayne konnte sie nicht länger auf Erfolg versprechende Weise studieren - da war zwar Mins Versicherung, dass ihre Kinder nicht verletzt werden konnten, aber da ihre Kontrolle der Macht so unberechenbar war, bestand die nicht zu unterschätzende Möglichkeit, dass sie sich selbst schadete -, aber sie wechselte das Sortiment auf dem Tisch jeden Tag aus, holte zufällig ausgesuchte Stücke aus den Körben in dem Tresorraum ihres Gemachs, nur damit sie sie ansehen und darüber nachdenken konnte, was sie vor Beginn ihrer Schwangerschaft über sie herausbekommen hatte. Nicht, dass sie viel herausbekommen hätte - gut, sie hatte gar nichts herausbekommen -, aber sie konnte über sie nachdenken. Man musste sich keine Sorgen machen, dass etwas gestohlen wurde. Reese hatte die meisten Unehrliehen aus der Dienerschaft herausgesiebt, wenn nicht sogar alle, und die allgegenwärtigen Wachen an der Tür sorgten für den Rest.

Die Lippen zu einem missbilligendem Strich verzogen, machte Essande mit Elaynes Knöpfen weiter - man zog sich im Ankleidezimmer an, wie es sich gehörte, und nicht hier draußen, wo jeden Augenblick jemand hereinplatzen konnte. Sephanie mühte sich hektisch und schwer atmend mit Aviendhas Kleid ab, vermutlich mehr durch das Missfallen der alten Frau nervös gemacht als durch alles andere.

»Such dir irgendeines aus und sag mir, was es deiner Meinung nach kann.« Ansehen und darüber nachdenken hatte keinen Erfolg gebracht, und sie hatte es auch nicht erwartet.

Aber wenn Aviendha die Fähigkeiten eines *Ter'angreals* bestimmen konnte, nur indem sie es in der Hand

hielt... Heißer und bitterer Neid schoss in ihr hoch, aber sie drängte ihn zurück und sprang dann vorsichtshalber solange darauf herum, bis er verschwunden war. Sie würde *nicht* neidisch auf Aviendha sein!

»Ich bin mir nicht sicher, dass ich das kann. Ich habe doch bloß eine Ahnung, dass dieser Dolch eine Art von Abschirmung ist. Und ich muss mich irren, oder du würdest es wissen. Du verstehst mehr von diesen Dingen als alle anderen zusammen.«

Elaynes Wangen röteten sich vor Verlegenheit. »Ich weiß nicht einmal annähernd so viel, wie du zu glauben scheinst. Versuch es, Aviendha. Ich habe noch nie davon gehört, dass jemand *Ter'angreal*... lesen kann, aber wenn du das kannst, und wenn es auch nur ein bisschen ist, begreifst du nicht, wie großartig das wäre?«

Aviendha nickte, doch in ihrem Gesicht blieb der Zweifel bestehen. Zögernd berührte sie einen schmalen schwarzen Stab, einen Schritt lang und so biegsam, dass man ihn zu einem Kreis biegen und er wieder in seine ursprüngliche Form zurückschnellen konnte. Berührte ihn und riss die Hand zurück, wischte sich die Finger unbewusst an ihrem Rock ab.

»Der verursacht Schmerz.«

»Das hat uns Nynaeve gesagt«, erwiderte Elayne ungeduldig, und Aviendha sah sie streng an.

»Nynaeve al'Meara hat nicht gesagt, dass du festlegen kannst, wie viel Schmerz jeder Schlag anrichtet.« Dann überfiel sie wieder die Unsicherheit, und ihre Stimme wurde zögernd.

»Zumindest glaube ich, dass er das kann. Ich glaube, ein Schlag kann sich wie einer oder wie hundert anfühlen. Aber das sind bloß Vermutungen, Elayne. Ich glaube das lediglich.«

»Mach weiter«, sagte Elayne aufmunternd. »Vielleicht finden wir etwas, mit dem wir es beweisen können. Was ist damit?« Sie ergriff eine seltsam geformte Metallkappe. Bedeckt mit seltsamen, rechteckigen Mustern, die von einer besonders feinen Gravur gebildet wurden, war sie viel zu dünn, um als Helm dienen zu können, war aber doppelt so schwer, wie es den Anschein hatte. Das Metall fühlte sich auch ganz schmierig an, nicht nur glatt, als wäre es eingeölt.

Aviendha legte den Dolch zögernd zur Seite und drehte die Kappe in den Händen, bevor sie sie wieder auf dem Tisch ablegte und den Dolch an sich nahm. »Ich glaube, damit kann man eine Art von... Gerät steuern. Eine Maschine.« Sie schüttelte den Kopf, um den noch immer das Handtuch gebunden war. »Aber ich weiß nicht wie oder was für eine Maschine. Siehst du? Ich rate bloß herum.«

Aber Elayne ließ sie nicht aufhören. Aviendha berührte ein *Ter'angreal* nach dem anderen oder nahm es auch kurz in die Hand, und jedes Mal hatte sie eine Antwort. Zögernd und mit der Warnung, dass es sich nur um eine Vermutung handelte, aber immer eine Antwort. Ein kleines Kästchen, scheinbar aus Elfenbein und mit gewundenen roten und grünen Streifen bedeckt, enthielt Musik, Hunderte Melodien, vielleicht Tausende. Bei einem *Ter'angreal* war das durchaus möglich. Eine flache weiße Schüssel von einem Schritt Durchmesser diente dazu, Dinge aus weiter Ferne zu beobachten, und eine hohe Vase mit grünen und blauen Schlingpflanzen - blauen Schlingpflanzen! - zog Wasser aus der Luft. Das klang nutzlos, aber Aviendha liebte sie beinahe, und nach kurzem Nachdenken erkannte Elayne, dass sie in der Wüste sehr nützlich sein würde. Wenn sie so funktionierte, wie Aviendha glaubte. Und jemand herausfinden konnte, wie man sie zum Funktionieren brachte. Das schwarzweiße Figürchen eines fliegenden Vogels mit ausgebreiteten Schwingen war dazu gemacht, um aus großer Distanz mit Leuten zu sprechen. Genau wie die blaue Frauenfigur, die klein genug war, um in Aviendhas Hand zu passen. Und wie fünf Ohrringe, sechs Fingerringe und drei Armreifen.

Elayne beschlich schon der Verdacht, dass Aviendha aufgab und immer das Gleiche antwortete in der Hoffnung, dass sie zu fragen aufhörte, aber dann wurde ihr klar, dass die Stimme ihrer Schwester zusehends selbstbewusster wurde, dass die Proteste, sie würde nur raten, aufgehört hatten. Und ihre »Vermutungen« wurden immer detaillierter. Ein gebogener, mattschwarzer schmuckloser Stab von der Breite ihres Handgelenks - er schien aus Metall zu bestehen, aber das eine Ende passte sich jeder Hand an, die ihn ergriff - ließ Aviendha an Schneiden denken, entweder Metall oder Stein, solange sie nicht zu dick waren. Allerdings nichts, das Feuer fangen konnte. Die angebliche Glasfigur eines Mannes, die einen Fuß hoch war und der die Hände hob, als wollte er signalisieren, dass es hier nicht mehr weiterging, würde Ungeziefer verjagen, was bei Caemlyns Ratten- und Fliegenplagen mit Sicherheit nützlich gewesen wäre. Eine Steinschnitzerei von der Größe ihrer Hand - sie fühlte sich wie Stein an, obwohl die Schnitzereien irgendwie durch natürliche Einflüsse geformt erschienen - war dafür gedacht, etwas wachsen zu lassen. Keine Pflanzen. Sie ließ sie an Löcher denken, aber es waren keine richtigen Löcher. Und sie glaubte nicht, dass jemand die Macht lenken musste, um sie zu aktivieren. Man musste nur das richtige Lied singen! Ein *Ter'angreal*, das nicht die Eine Macht brauchte! Singen?

Sephania hatte Aviendhas Kleid endlich geschlossen und war in den Bann ihrer Beschreibungen geraten, ihre Augen wurden immer größer. Auch Essande hörte interessiert zu, den Kopf zur Seite gelegt, und bei jeder neuen Enthüllung gab sie ihrem Erstaunen durch Murmeln kund, aber sie hüpfte nicht auf den Zehen herum, wie Sephanie es tat.

»Was ist damit, meine Lady?«, platzte die junge Frau heraus, als Aviendha eine Pause einlegte. Sie zeigte auf die Statuette eines stämmigen bärtigen Mannes mit einem fröhlichen Lächeln, der ein Buch hielt. Zwei Fuß groß schien sie aus vom Alter gedunkelter Bronze zu bestehen, und sie war auf jeden Fall schwer genug, um es auch zu sein. »Wenn ich ihn ansehe, möchte ich auch immer lächeln, meine Lady.«

»Ich auch, Sephanie Pelden«, sagte Aviendha und streichelte über den Bronzekopf des Mannes. »Ihr müsst wissen, er hält mehr als nur ein Buch. Er hält Tausende und Abertausende Bücher.« Plötzlich hüllte das Licht *Saidars* sie ein, und sie berührte die Bronzefigur mit winzigen Strömen aus Feuer und Erde.

Sephanie quiekte auf, als über dem Kopf der Statuette zwei Wörter in der Alten Sprache erschienen, so schwarz wie mit guter Tinte geschrieben. Ein paar der Buchstaben waren etwas seltsam geformt, aber die Worte waren deutlich zu lesen. *Ansoen* und *Imsoen* schwebten im Nichts. Aviendha sah fast so überrascht wie die Zofe aus.

»Ich glaube, wir haben endlich unseren Beweis«, sagte Elayne ruhiger, als sie sich fühlte. Ihr Herz klopfte wild. Lügen und Wahrheit. So konnte man die beiden Worte übersetzen. Oder vielleicht wäre Dichtung und Wahrheit im Kontext die bessere Übersetzung gewesen. Ihr reichte dieser Beweis. Sie merkte sich, wo die Ströme die Figur berührten, für die Zeit, in der sie mit ihren Studien fortfahren konnte.

»Aber du hättest das nicht tun sollen. Es ist nicht sicher.«

Das Schimmern um Aviendha verschwand. »Beim Licht«, rief sie aus und warf die Arme um Elayne. »Ich habe nicht nachgedacht! Ich schulde dir großes *Toh*. Ich wollte dich oder deine Babys niemals in Gefahr bringen! Niemals!«

»Meine Babys und ich sind sicher.« Elayne lachte und erwiderte die Umarmung. »Mins Sicht?« Zumindest ihre Babys waren sicher. Bis zur Geburt. So viele Säuglinge starben in ihrem ersten Jahr. Min hatte nichts darüber hinaus gesagt, als dass sie gesund zur Welt kommen würden. Min hatte aber auch nichts darüber gesagt, ob sie ausbrennen würde, doch sie hatte nicht vor, das bei ihrer Schwester zur Sprache zu bringen, die sich bereits schuldig fühlte. »Du schuldest mir kein *Toh*. Ich habe dabei an dich gedacht. Du hättest sterben können, oder deine Fähigkeiten, die Macht zu lenken, hätten ausbrennen können.«

Aviendha wich weit genug von ihr zurück, um ihr in die Augen zu sehen. Was sie dort las, reichte aus, um sie zu beruhigen, denn ein kleines Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Aber ich habe es zum Funktionieren gebracht. Vielleicht kann ich ihr Studium übernehmen. Wenn du mich anleitest, sollte es völlig sicher sein. Es sind noch Monate, bis du es wieder selbst übernehmen kannst.«

»Dafür hast du keine Zeit mehr, Aviendha«, sagte eine Frauenstimme aus Richtung der Tür. »Wir brechen auf. Ich hoffe, du hast dich nicht zu sehr an das Gefühl von Seide auf der Haut gewöhnt. Elayne, ich grüße Euch.«

Aviendha sprang förmlich aus der Umarmung und errötete aufgebracht, als zwei Aielfrauen den Raum betraten, und es waren keine beliebigen Aiel. Nadere, blond und fast so groß und breit wie ein Mann, war eine Weise Frau, die unter den Goshien über eine beträchtliche Autorität verfügte, und Dorindha, in deren langen roten Haaren sich weiße Strähnen abzeichneten, war die Ehefrau von Bael, dem Clanhäuptling der Goshien; allerdings verdankte sie ihre Macht eigentlich ihrer Position als Dachherrin der Rauchquellenfeste, der größten Festung des Clans. Sie war diejenige gewesen, die gesprochen hatte.

»Ich grüße Euch, Dorindha«, sagte Elayne. »Ich grüße Euch, Nadere. Warum holt ihr Aviendha fort?«

»Ihr habt gesagt, ich könnte bei Elayne bleiben und dabei helfen, ihr den Rücken freizuhalten«, protestierte Aviendha.

»Das habt Ihr, Dorindha.« Elayne griff nach der Hand ihrer Schwester, und Aviendha erwiderte den Druck. »Ihr und auch die Weisen Frauen.«

Armreifen aus Gold und Elfenbein klapperten, als Dorindha ihr dunkles Schultertuch zurechtrückte. »Wie viele braucht Ihr, damit Euer Rücken gedeckt ist, Elayne?«, fragte sie trocken. »Ihr habt ungefähr hundert oder sogar noch mehr, die sich allein diesem Schutz verschworen haben, und jede ist so hart wie eine *Vax Dareis Mai*.« Ein Lächeln ließ die Fältchen in ihren Augenwinkeln tiefer erscheinen. »Ich glaube, diese Frauen vor der Tür wollten, dass wir vor dem Eintreten unsere Gürtelmesser abgeben.«

Nadere berührte den Horngriff ihres Messers, in ihren grünen Augen flackerte ein wildes Leuchten, obwohl es unwahrscheinlich war, dass die Leibwache so etwas verlangt hatte. Selbst Birgitte, die jeden für verdächtig hielt, wenn es um Elaynes Sicherheit ging, konnte bei den Aiel keine Gefahr erkennen, und Elayne hatte verschiedene Verpflichtungen akzeptiert, als sie und Aviendha einander adoptiert hatten. Weise Frauen, die an der Zeremonie teilgenommen hatten - so wie Nadere - konnten sich im Palast zu jeder Zeit frei bewegen. Das war eine der Verpflichtungen. Was nun Dorindha anging, sie machte einen gebieterischen Eindruck - wenn auch auf eine leise, stille Art -, dass es unvorstellbar erschien, jemand könnte ihr den Weg versperren.

»Deine Ausbildung ist zu lange unterbrochen worden, Aviendha«, sagte Nadere fest. »Geh und zieh dir anständige Kleidung an.«

»Aber ich lerne so viel von Elayne, Nadere. Gewebe, die selbst euch unbekannt sind. Ich glaube, ich kann es im Dreifachen Land regnen lassen! Und erst heute haben wir erfahren, dass...«

»Was auch immer du gelernt haben magst«, wurde sie scharf von Nadere unterbrochen, »anscheinend hast du genauso viel wieder verlernt. Wie die Tatsache, dass du noch immer ein Lehrling bist. Die Macht gehört zu dem Geringsten, in dem sich eine Weise Frau auskennen muss, sonst wären ja nur jene, die die Macht lenken können, Weise Frauen. Jetzt geh und zieh dich um, und danke deinem Glück, dass ich dich nicht nackt zurückkehren lasse, damit du eine Tracht Prügel bekommst. Die Zelte werden in diesem Augenblick abgebaut, und wenn sich die Abreise des Clans verzögert, dann *wirst* du mit dem Riemen Bekanntschaft machen.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ließ Aviendha Elaynes Hand los und rannte aus dem Zimmer, prallte dabei gegen Naris, die stolperte und beinahe das große, mit einem Tuch bedeckte Tablett hätte fallen lassen, das sie trug. Nach einer schnellen Geste Essandes eilte Sephanie hinter Aviendha her. Beim Anblick der Aiel machte Naris große Augen, aber Essande schalt sie dafür, so lange gebraucht zu haben, und befahl ihr, das Essen aufzutragen. Die junge Zofe gehorchte eilig und murmelte dabei Entschuldigungen.

Auch Elayne wollte hinter Aviendha herrennen, um noch jeden Augenblick mit ihr ihrer Erinnerung einzuprägen, aber Naderes Worte hielten sie davon ab. »Ihr verlasst Caemlyn, Dorindha? Wo zieht ihr hin?« So sehr Elayne die Aiel auch mochte, sie wollte nicht, dass sie im Land umherzogen. So heikel wie die Situation war, waren sie bereits ein Problem, wenn sie ihr Lager verließen, um zu jagen oder zu handeln.

»Wir verlassen Andor, Elayne. In ein paar Stunden werden wir weit jenseits Eurer Grenzen sein. Wohin wir gehen, das müsst Ihr den *Car'a'carn* fragen.«

Nadere hatte sich zum Tisch begeben, um sich genau anzusehen, was Naris dort herrichtete, und die Zofe fing so an zu zittern, dass sie um ein Haar mehr als nur ein Gericht hätte fallen lassen. »Das sieht gut aus, aber einige der Kräuter erkenne ich nicht«, sagte die Weise Frau. »Hat Eure Hebamme für alles ihr Einverständnis gegeben, Elayne?«

»Ich lasse eine Hebamme kommen, wenn meine Zeit gekommen ist, Nadere. Dorindha, Ihr könnt nicht glauben, dass Rand will, dass man mir Euer Ziel vorenthält. Was hat er gesagt?«

Dorindha zuckte kaum merklich mit den Schultern. »Er hat einen Boten geschickt, einen der Schwarzmäntel, mit einem Brief für Bael. Bael hat ihn mir natürlich gezeigt, aber...« - ihr Tonfall machte deutlich, dass nie in Zweifel gestanden hatte, ob sie den Brief lesen würde oder nicht - »aber der *Car'a'carn* hat Bael gebeten, es keinem zu sagen, also kann ich Euch es nicht sagen.«

»Keine Hebamme?«, fragte Nadere ungläubig. »Wer sagt Euch, was Ihr essen oder trinken sollt? Wer gibt Euch die richtigen Kräuter? Frau, hört auf, mir diese finsternen Blicke zuzuwerfen. Melaines Launen sind schlimmer, als Eure es je sein könnten, aber sie hat Verstand genug, sich Monaelle um diese Dinge kümmern zu lassen.«

»Jede Frau im Palast kümmert sich darum, was ich esse«, erwiderte Elayne bitter. »Manchmal glaube ich sogar, es ist jede Frau in Caemlyn. Dorindha, könnt Ihr wenigstens...«

»Meine Lady, Euer Essen wird kalt«, sagte Essande leise, aber mit genau der Spur an Autorität, die einer älteren Gefolgsfrau zustand.

Mit zusammengebißenem Zähn schritt Elayne zu dem Stuhl, hinter dem Essande wartete. Sie stürmte nicht hin, obwohl sie es nur zu gern getan hätte. Sie schritt hoheitsvoll. Essande brachte eine Bürste mit Elfenbeingriff zum Vorschein, entfernte das Handtuch von Elaynes Kopf und fing an, ihr Haar auszubürsten, während sie aß. Sie aß hauptsächlich deshalb, weil es nicht zu tun nur bedeutet hätte, dass man jemandem befehlen würde, eine neue warme Mahlzeit zu holen, denn Essande und ihre eigene Leibwache würden sie möglicherweise so lange hier behalten, bis sie gegessen hatte. Aber abgesehen von einem gedörrten Apfel, der nicht angefault war, war die Mahlzeit auf jeden Fall unappetitlich. Das Brot war knusprig, aber voller Getreidekäfer, und die aufgekochten getrockneten Bohnen waren hart und geschmacklos, da sämtliche eingemachten Bohnen verdorben waren. Der Apfel war in eine Schüssel mit Kräutern geschnitten - große Klette, schwarze Mehlbeere, Schneeballrinde, Löwenzahn - und mit einem Klecks Öl angemacht, und als Fleisch gab es ein Stück Zicklein, das in einer geschmacklosen Brühe gekocht worden war. Soweit sie es sagen konnte, so gut wie salzlos. Sie hätte für ein Stück salziges Rindfleisch töten können! Aber es musste vor Fett nur so triefen! Auf Aviendhas Teller lag aufgeschnittenes Rindfleisch, aber es sah zäh aus. Sie hätte auch Wein haben können. Sie selbst konnte zwischen Wasser und Ziegenmilch wählen. Ihr Verlangen nach Tee war genauso stark wie nach fettem Fleisch, aber selbst bei dem schwächsten Tee musste sie sofort zum Abort rennen, und sie hatte auch so schon genügend Schwierigkeiten. Also aß sie methodisch, mechanisch, versuchte an alles Mögliche zu denken, nur nicht an den Geschmack in ihrem Mund. Bis auf den Apfel, was das anging.

Sie versuchte aus den beiden Aielfrauen Neuigkeiten über Rand herauszupressen, aber anscheinend wussten die noch weniger als sie selbst. Jedenfalls soweit sie es zugeben wollten. Sie konnten den Mund halten, wenn sie wollten. Immerhin wusste sie, dass er irgendwo weit im Südosten war. Vermutlich irgendwo in Tear, obwohl es genauso gut die Ebenen von Maredo oder das Rückgrat der Welt hätte sein können. Darüber hinaus wusste sie, dass er am Leben war. Und das war es auch schon. In der Hoffnung, dass sie unbeabsichtigt etwas verrieten, versuchte sie, das Thema Rand beizubehalten, aber sie hätte genauso gut versuchen können, Ziegelsteine mit den Fingern zu behauen. Dorindha und Nadere verfolgten ihr eigenes Ziel, versuchten sie davon zu überzeugen, sich sofort eine Hebamme zu besorgen. Sie hörten nicht auf, davon zu sprechen, wie sie sich selbst und ihren Nachwuchs in Gefahr brachte, und nicht einmal Mins Vorhersage konnte ihre Meinung ändern.

»Also gut«, sagte sie schließlich und knallte Messer und Gabel hin. »Ich fange noch heute an, mich nach einer umzusehen.« Und wenn sie keine fand, nun, sie würden es nie erfahren.

»Ich habe eine Nichte, die Hebamme ist, meine Lady«, sagte Essande. »Melfane verteilt Kräuter und Salben in einem Laden auf der Kerzenstraße in der Neustadt, und ich glaube, sie kennt sich gut aus.« Sie brachte ein paar letzte Locken an Ort und Stelle und trat mit einem zufriedenen Lächeln zurück. »Ihr erinnert mich so sehr an Eure Mutter, meine Lady.«

Elayne seufzte. Anscheinend würde sie ihre Hebamme bekommen, ob sie wollte oder nicht. Noch jemand, der

dadfür sorgen würde, dass sie nur ungenießbare Mahlzeiten bekam. Nun, vielleicht konnte die Hebamme eine Medizin gegen diese abendlichen Rückenschmerzen und den empfindlichen Busen empfehlen. Sie dankte dem Licht, dass ihr wenigstens die ständige Übelkeit erspart geblieben war. Frauen, die die Macht lenken konnten, erlitten nie diesen Teil der Schwangerschaft.

Als Aviendha zurückkehrte, trug sie wieder Aieltracht. Das noch immer feuchte Schultertuch war über ihre Arme drapiert, und ein dunkles Tuch um die Schläfen hielt ihr Haar zurück. Auf dem Rücken trug sie ihr Bündel. Im Gegensatz zu der Unzahl Armreifen und Ketten, wie Dorindha und Nadere sie trugen, hatte sie nur eine einzige Silberkette, aufwändig gearbeitete Scheiben in einem komplexen Muster. Außerdem trug sie einen mit geschnitzten Rosen und Dornen verzierten Elfenbeinarmreif. Sie gab Elayne den stumpfen Dolch. »Du musst ihn behalten, dann wirst du sicher sein. Ich werde dich so oft besuchen, wie ich kann.«

»Vielleicht ist Zeit für einen gelegentlichen Besuch«, sagte Nadere streng, »aber du bist in deinen Studien zurückgefallen und musst hart arbeiten, um wieder aufzuholen.« Sie schüttelte nachdenklich den Kopf. »Seltsam, so zwanglos über Besuche aus so großer Ferne zu sprechen. Meilen, Hunderte von Meilen mit einem Schritt zurückzulegen. Wir haben seltsame Dinge in den Feuchtländern gelernt.«

»Komm, Aviendha, wir müssen gehen«, sagte Dorindha.

»Wartet«, rief Elayne. »Bitte wartet, nur einen Moment.« Sie nahm den Dolch und eilte in das Ankleidezimmer. Sephanie hielt darin inne, Aviendhas blaues Kleid aufzuhängen, um einen Knicks zu machen, aber Elayne ignorierte sie und öffnete den geschnitzten Deckel ihres Schmuckkästchens. Auf den Halsketten und Armreifen und Anstecknadeln in ihren Fächern lag eine Brosche in Form einer Schildkröte, die anscheinend aus Bernstein bestand, sowie eine sitzende Frau, die sich in ihr Haar einhüllte und aus uraltem, von der Zeit gedunkeltem Elfenbein geschnitzt war. Beides waren *Angreale*. Sie legte den Dolch in das Kästchen, nahm die Schildkröte und schnappte sich dann noch den verdrehten Traumring aus Stein. Seit Beginn ihrer Schwangerschaft schien er nutzlos für sie geworden zu sein, und wenn sie es schaffte, Geist zu weben, hatte sie noch immer den Silberring aus geflochtenen Spiralen, den man von Ispan zurückgeholt hatte.

Sie eilte zurück ins Wohnzimmer und fand Dorindha und Nadere bei einem Streit vor oder zumindest einer hitzigen Diskussion, während Essande so tat, als würde sie nach Staub suchen, und mit dem Finger unter dem Tischrand entlangfuhr. Der Haltung ihres Kopfes nach zu urteilen, lauschte sie allerdings aufmerksam. Naris starrte die Aielfrauen offen an, während sie mechanisch Elaynes Geschirr abräumte.

»Ich habe ihr gesagt, dass sie den Riemen zu spüren bekommt, wenn wir die Abreise verzögern«, sagte Nadere gerade recht temperamentvoll, als Elayne den Raum betrat.

»Es ist sicher nicht gerecht, wenn sie nicht der Grund dafür ist, aber ich habe gesagt, was ich gesagt habe.«

»Ihr werdet tun, was Ihr müsst«, erwiderte Dorindha ruhig, aber mit einer gewissen Anspannung um die Augen, die andeutete, dass das nicht die ersten Worte zu diesem Thema waren. »Vielleicht verzögern wir ja gar nichts. Und vielleicht wird Aviendha den Preis gern bezahlen, um sich von ihrer Schwester zu verabschieden.«

Elayne versuchte erst gar nicht, sich für Aviendha einzusetzen. Es hätte nichts genutzt. Aviendha selbst zeigte einen Gleichmut, der einer Aes Sedai zu Gesicht gestanden hätte; als würde es keine Rolle spielen, ob man sie für den Fehler einer anderen schlagen würde.

»Die sind für dich«, sagte Elayne und drückte ihrer Schwester Brosche und Ring in die Hand. »Ich fürchte, es sind keine Geschenke. Die Weiße Burg wird sie zurückhaben wollen. Aber benutze sie.«

Aviendha sah die Gegenstände an und keuchte auf. »Selbst als Leihgabe sind sie ein großes Geschenk. Du beschämst mich, Schwester. Ich habe kein Abschiedsgeschenk für dich.«

»Du schenkst mir deine Freundschaft. Du hast mir eine Schwester gegeben.« Elayne fühlte, wie ihr eine Träne die Wange hinunterlief. Sie stieß ein Lachen aus, aber es klang schwach und zittrig. »Wie kannst du sagen, du hast nichts, um es mir zu schenken? Du hast mir alles gegeben.«

Auch in Aviendhas Augen schimmerten Tränen. Sie legte die Arme um Elayne, auch wenn die anderen zusahen, und umarmte sie fest. »Ich werde dich vermissen, Schwester«, flüsterte sie. »Mein Herz ist so kalt wie die Nacht.«

»Meines auch, Schwester«, flüsterte Elayne und erwiderte die Umarmung genauso fest. »Ich werde dich auch vermissen. Aber sie werden dir erlauben, mich hin und wieder zu besuchen. Das hier ist nicht für ewig.«

»Nein, nicht für ewig. Aber ich werde dich trotzdem vermissen.«

Als Nächstes hätten sie vermutlich angefangen zu weinen, aber Dorindha legte ihnen die Hände auf die Schultern.

»Aviendha, es ist Zeit. Wir müssen aufbrechen, wenn du hoffen willst, dem Riemen zu entgehen.«

Aviendha nahm mit einem Seufzen die Schultern zurück und rieb sich die Augen. »Mögest du immer Wasser und Schatten finden, Schwester.«

»Mögest du immer Wasser und Schatten finden, Schwester«, erwiderte Elayne. Der Aiel-Gruß hatte so etwas Endgültiges, also fügte sie hinzu: »Bis ich dich wiedersehe.«

Und dann waren sie ganz schnell weg. Und genauso schnell fühlte sie sich sehr allein. Aviendhas Gegenwart war eine Selbstverständlichkeit geworden, eine Schwester, mit der man sich unterhalten, lachen, Hoffnungen und Ängste teilen konnte, aber diesen Trost gab es nun nicht länger.

Essande war aus dem Zimmer geschlüpft, während sie und Aviendha sich umarmt hatten, und jetzt kehrte sie

zurück und setzte ihr den Reif der Tochter-Erbin auf, einen einfachen Goldreif mit einer einzigen goldenen Rose an der Stirn. »Damit diese Söldner nicht vergessen, mit wem sie sprechen, meine Lady.«

Elayne war sich gar nicht bewusst, dass sie die Schultern hatte hängen lassen, bis sie sie nach hinten nahm. Ihre Schwester war weg, aber sie musste eine Stadt verteidigen und einen Thron erringen. Jetzt würde die Pflicht ihr Kraft geben müssen.

KAPITEL 16

Ein neuer Anhänger

Das Blaue Audienzzgemach hatte seinen Namen von seiner Kuppeldecke mit dem aufgemalten Himmel und den weißen Wolken sowie dem blauen Boden, und es war der kleinste Audienzraum im Palast, kaum mehr als zehn Quadratschritt groß. Die Bogenfenster an der einen Wand blickten auf einen Hof hinaus und sorgten trotz des draußen fallenden Regens für genug Licht, aber trotz der beiden großen Marmorkamine, den Simsen mit Gipslöwen und den zwei die Tür flankierenden Wandbehängen mit dem Weißen Löwen hätte es eine Delegation von Caemlyns Kaufleuten entrüstet, im Blauen Gemach empfangen zu werden, und eine Delegation Bankiers wäre sogar außer sich vor Wut gewesen. Vermutlich hatte Frau Harfor die Söldner aus genau diesem Grund dort untergebracht, obwohl sie nicht wissen würden, dass man sie gerade beleidigte. Sie war selbst anwesend und »überwachte« die beiden jungen Dienerinnen in Livree, die die Weinbecher aus hohen Silberkannen auf einem Tablett auf einer schmucklosen Anrichte immer wieder nachfüllten, aber sie drückte die verzierte Ledermappe mit ihren Berichten an den Busen, als würde sie davon ausgehen, dass man sich der Söldner schnell entledigen würde.

Halwin Norry, dessen Strähnen weißen, hinter den Ohren abstehenden Haares wie immer ein paar Federn glichen, stand in einer Ecke, ebenfalls seine Ledermappe an die dürre Brust gedrückt. Ihre Berichte waren ein fester Bestandteil des Tages, und in letzter Zeit konnten nur wenige von ihnen das Herz erfreuen. Ganz im Gegenteil.

Von den beiden Gardistinnen vorgewarnt, die den Raum vor ihrem Eintreten überprüft hatten, stand jeder auf den Füßen, als Elayne begleitet von zwei weiteren Leibwächterinnen durch die Tür trat. Deni Colford, die den Befehl über die Abteilung der Gardistinnen hatte, die Devore und ihre Frauen abgelöst hatten, hatte einfach Elaynes Befehl ignoriert, mit den anderen draußen auf sie zu warten. Sie hatten sie ignoriert! Sicher boten sie ein beeindruckendes Schauspiel, wie sie so stolz hineinmarschierten, aber sie konnte nicht verhindern, mit den Zähnen zu knirschen.

Careane und Sareitha, ganz formell mit ihren befransten Stolen, neigten respektvoll leicht die Knöpfe, aber Mellar riss sich den federgeschmückten Hut zu einer geschmeidigen Verbeugung herunter, die eine Hand auf die spitzengesäumte Schärpe quer über seinem auf Hochglanz polierten Harnisch gelegt. Die sechs goldenen Knoten, die auf den Harnisch gelötet waren, drei auf jeder Schulter, ärgerten sie, aber im Augenblick musste sie sie akzeptieren. Sein scharfkantiges Gesicht schenkte ihr ein Lächeln, das viel zu warmherzig war, aber so kalt sie sich ihm gegenüber auch verhielt, er glaubte noch immer, bei ihr Chancen zu haben, nur weil sie che Gerüchte nicht aus der Welt geschafft hatte, sie würde seine Kinder austragen. Der ursprüngliche Grund, warum sie diese schmutzige Geschichte geduldet hatte, bestand nicht mehr - sie musste ihre Kinder, Rands Kinder, nicht länger auf diese Weise beschützen -, und doch ließ sie sie weiter im Umlauf. Man musste dem Mann nur Zeit geben, und er würde sich seine eigene Henkersschlinge knüpfen. Und wenn nicht, dann würde sie sie für ihn knüpfen.

Die Söldner, die alle in ihren mittleren Jahren waren, folgten Mellars Beispiel nur einen Herzschlag später, aber ihre Ehrerbietungen waren nicht ganz so aufwändig. Evard Cordwyn war ein hochgewachsener Andoraner mit einem kantigen Kinn, der einen großen Rubin am linken Ohr trug. Aldred Gomaisen war klein und schlank; der Vorderteil seines Kopfes war rasiert, und die horizontalen roten und grünen und blauen Streifen, die die Hälfte seiner Brust bedeckten, schienen weitaus mehr zu sein, als ihm vermutlich in seinem heimatlichen Cairhien zustand. Hafeen Bakuvun bekam langsam graue Haare und wies einen dicken Goldring im linken Ohr auf und hatte an jedem Finger einen Edelsteinring. Der Domani war sehr stämmig, aber die Art, wie er sich bewegte, kündete von harten Muskeln unter all dem Fett.

»Warten keine Pflichten auf Euch, Hauptmann Mellar?«, sagte Elayne kühl und setzte sich auf einen der wenigen Stühle in dem Raum. Es gab nur fünf von ihnen, ihre hohen Rücken- und Armlehnen wiesen schlichtes Schnitzwerk mit Blättern und Schlingpflanzen auf und ließen jede Vergoldung vermissen. Die Stühle standen in einer weit gefächerten Reihe vor den Fenstern und sorgten dafür, dass jeder, der sich auf sie setzte, das Licht im Rücken hatte. An einem hellen Tag mussten die Audienzempfänger in den grellen Schein blinzeln. Leider gab es diesen Vorteil heute nicht. Die beiden Gardistinnen nahmen seitlich hinter ihr ihre Positionen ein, jede mit der Hand auf dem Schwertgriff, und sie beobachteten die Söldner mit so grimmigen Mienen, dass Bakuvun lächeln musste und Gomaisen sich das Kinn rieb, um ein verschmitztes Lächeln zu verbergen. Die Frauen ließen sich nicht anmerken, ob sie beleidigt waren; sie kannten die Gründe für ihre Uniformen. Elayne wusste, dass sie jedes Grinsen sehr schnell wegwischen würden, wenn sie ihre Klingen ziehen mussten.

»Meine erste und wichtigste Pflicht besteht darin, Euch zu beschützen, meine Lady.« Mellar lockerte das Schwert in der Scheide und warf den Söldnern einen Blick zu, als würde er warten, dass sie sie angriffen. Oder ihn. Gomaisen sah grimmig amüsiert aus, und Bakuvun lachte laut. Alle drei Männer trugen leere Scheiden, Cordwyn zwei auf dem Rücken; kein Söldner durfte den Palast auch nur mit einem Dolch betreten.

»Ich weiß, dass Ihr andere Pflichten habt«, sagte sie ganz ruhig, »weil ich sie Euch aufgetragen habe, Hauptmann. Die Ausbildung der Männer, die ich vom Land geholt habe. Ihr verbringt nicht so viel Zeit mit ihnen,

wie ich erwartet habe.

Ihr habt eine Kompanie auszubilden, Hauptmann.« Eine Kompanie alter Männer und Jungen, und das reichte sicherlich aus, um seine Stunden auszufüllen. Er verbrachte wenig genug Zeit mit ihren Leibwächterinnen, obwohl er sie befehligte. Aber das war auch ganz gut so. Er kniff gern in Hintern. »Ich schlage vor, Ihr kümmert Euch um sie. Jetzt.«

Wut flackerte in Meilars schmalem Gesicht auf - er zitterte förmlich am ganzen Leib! -, aber er bekam sich sofort wieder unter Kontrolle. Sie war so schnell verschwunden, dass sie fast glaubte, sie sich nur eingebildet zu haben. Aber sie wusste, dass das nicht der Fall war. »Wie Ihr befiehlt, meine Lady«, sagte er aalglatt. Auch sein Lächeln war ölig.

»Es ist meine Ehre, Euch gut zu dienen.« Nach einer weiteren anmutigen Verbeugung ging er zur Tür. Nur wenig konnte Doilin Mellars Benehmen lange beeinträchtigen.

Bakuvun lachte erneut. »Der Mann trägt mittlerweile so viel Spitze, ich schwöre, ich rechne fest damit, dass er uns anbietet, uns im Tanz zu unterrichten, und jetzt tanzt er tatsächlich.« Auch der Cairhiener lachte jetzt, ein hässlicher, gutturaler Laut.

Mellars Rücken versteifte sich, und sein Schritt geriet ins Zögern, wurde dann aber so schnell, dass er in der Tür gegen Birgitte stieß. Ohne sich zu entschuldigen, eilte er weiter, und sie blickte ihm stirnrunzelnd nach - der Bund verriet Ärger, der schnell unterdrückt wurde, und Ungeduld, die es nicht wurde -, bevor sie die Tür hinter sich schloss und sich neben Elaynes Stuhl stellte, wo sie eine Hand auf die Rückenlehne legte. Ihr dicker Zopf war nicht so ordentlich geflochten wie sonst, wenn sie ihn zum Trocknen geöffnet hatte, aber die Uniform des Generalhauptmanns stand ihr. In den Stiefeln überragte sie Gomaisen, und sie hatte eine gebieterische Ausstrahlung, wenn sie es darauf anlegte. Die Söldner entrichteten ihr eine kleine Verbeugung, respektvoll, aber keineswegs unterwürfig. Welche Einwände sie auch immer anfangs gegen sie gehabt haben mochten, nur wenige von denen, die sie bei der Arbeit mit dem Bogen beobachtet oder gesehen hatten, hegten sie immer noch.

»Ihr sprecht, als würdet Ihr Hauptmann Mellar kennen, Hauptmann Bakuvun.« Elayne legte nur einen Hauch von Neugier in ihren Tonfall. Birgitte versuchte Zuversicht in den Bund zu legen, damit er ihrer Miene entsprach, aber es schlichen sich wieder Misstrauen und Sorge hinein. Und eine allgegenwärtige Müdigkeit. Elayne spannte die Kiefermuskeln an, um gegen ein Gähnen anzukämpfen. Birgitte *musste* sich ausruhen.

»Ich bin ihm ein paar Mal zuvor begegnet, meine Lady«, erwiderte der Domani vorsichtig. »Nicht mehr als höchstens dreimal, würde ich sagen. Ja, bestimmt nicht öfters.« Er legte den Kopf schief und betrachtete sie beinahe von der Seite.

»Euch ist bekannt, dass er sich in der Vergangenheit in meinem Handwerk betätigt hat?«

»Er hat nicht versucht, diese Tatsache zu verbergen, Hauptmann«, sagte sie, als würde sie das Thema langweilen. Hätte er etwas Interessantes angedeutet, hätte sie vielleicht dafür gesorgt, ihn allein zu sprechen, aber eine nachdrückliche Befragung war das Risiko nicht wert, dass Mellar entdeckte, dass Fragen gestellt wurden. Möglicherweise ergriff er dann die Flucht, bevor sie erfahren konnte, was sie wissen wollte.

»Brauchen wir die Aes Sedai wirklich, meine Lady?«, fragte Bakuvun. »Die anderen Aes Sedai«, fügte er nach einem Blick auf ihren Großen Schlangenring hinzu. Er streckte den Silberbecher aus, und eine der Dienerinnen schoss heran, um nachzuschenken. Beide waren hübsche Frauen, vielleicht nicht die beste Wahl, aber Reene stand nicht viel Auswahl zur Verfügung; die meisten Dienerinnen waren entweder blutjung oder alt und nicht mehr so flink, wie sie einst waren. »Die ganze Zeit, die wir hier sind, haben sie nichts anderes getan, als uns Ehrfurcht vor der Macht und dem Arm der Weißen Burg einflößen zu wollen. Ich respektiere die Aes Sedai so sehr wie jeder andere Mann auch, ja, das tue ich in der Tat, aber wenn Ihr mir verzeihen wollt, es wird ermüdend, wenn sie versuchen, einen Mann einzuschüchtern. Ich schwöre, das wird es, meine Lady.«

»Ein weiser Mann hat stets Ehrfurcht vor der Burg«, sagte Sareitha ruhig und richtete die Stola mit den braunen Fransen, möglicherweise um Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Ihr dunkelhäutiges, rechteckiges Gesicht ließ die Alterslosigkeit noch vermissen, und sie gab zu, dass sie sich danach sehnte.

»Nur Narren verspüren keine Ehrfurcht vor der Burg«, schloss sich Careane Sareitha unverzüglich an. Die Grüne war eine große Frau, mit Schultern so breit wie die der meisten Männer, und brauchte keine Gesten. Ihr kupferfarbenes Gesicht verkündete genau wie der Ring an ihrem rechten Zeigefinger jedem, der wusste, wonach er Ausschau halten musste, was sie war.

»Wie ich gehört habe«, sagte Gomaisen dunkel, »wird Tar Valon belagert. Mir wurde berichtet, dass die Weiße Burg gespalten ist und zwei Amyrlins hat. Ich habe sogar gehört, dass die Burg selbst von den Schwarzen Ajah gehalten wird.« Er war ein tapferer Mann, um dieses Gerücht gegenüber Aes Sedai zu erwähnen, aber er zuckte dennoch zusammen, als er es sagte. Zuckte zusammen und fuhr sofort fort. »Wovor sollen wir Eurer Ansicht nach also Ehrfurcht empfinden?«

»Glaubt nicht alles, was Ihr hört, Hauptmann Gomaisen.«

Sareithas Stimme war gelassen, eine Frau, die eine unwiderrufliche Tatsache verkündete. »Die Wahrheit hat mehr Nuancen, als Ihr vielleicht glaubt, und Entfernung verzerrt die Wahrheit oft in etwas, das sich sehr von den Fakten unterscheidet. Allerdings ist es sehr gefährlich, Lügen über Schwestern als Schattenfreunde zu wiederholen.«

»Ihr solltet eines glauben«, fügte Careane genauso ruhig hinzu. »Die Weiße Burg ist die Weiße Burg, jetzt und in alle Ewigkeit. Und Ihr steht vor drei Aes Sedai. Ihr solltet Eure Worte sorgfältig wählen, Hauptmann.«

Gomaisen rieb sich mit dem Handrücken über den Mund, aber in seinem Blick lag Trotz. Ein heimgesuchter Trotz. »Ich wiederhole nur das, was man auf jeder Straße hören kann«, murmelte er.

»Sind wir hier, um über die Weiße Burg zu reden?«, sagte Cordwyn mit einem Stirnrunzeln. Er leerte den Becher, bevor er fortfuhr, als würde ihm das Thema Unbehagen bereiten. Wie viel hatte er bereits getrunken? Er schien etwas unsicher auf den Beinen zu sein, und seine Worte klangen eine Spur undeutlich. »Die Burg ist Hunderte von Meilen weit weg, und was dort passiert, ist nicht unsere Sache.«

»Das stimmt, Freund«, sagte Bakuvun. »Das stimmt.

Unsere Sache sind Schwerter, Schwerter und Blut. Was uns zu dem unerfreulichen Thema Gold bringt, meine Lady.« Er wackelte mit den dicken, juwelengeschmückten Fingern.

»Wir verlieren jeden Tag Männer, einen Tag nach dem anderen, ohne dass ein Ende in Sicht ist, und in der Stadt kann man nur wenig vernünftigen Ersatz finden.«

»Überhaupt keinen, wie ich herausgefunden habe«, murmelte Cordwyn und musterte die junge Dienerin, die ihm nachschenkte. Seine Aufmerksamkeit ließ sie erröten, und sie erledigte ihre Aufgabe schnell und vergoss Wein auf den Boden, was Frau Harfor die Stirn runzeln ließ. »Die, die in Frage kommen würden, schreiben sich alle bei der Königlichen Garde ein.« Das stimmte; jeden Tag schien es mehr Dienstverpflichtungen zu geben. Die Königliche Garde würde eine Furcht einflößende Streitmacht werden. Irgendwann. Unglücklicherweise war die große Mehrheit dieser Männer noch Monate davon entfernt, ein Schwert schwingen zu können, ohne sich dabei selbst in den Fuß zu stechen, ganz davon zu schweigen, in einer Schlacht von Nutzen zu sein.

»Wie Ihr sagt, mein Freund«, murmelte Bakuvun. »Wie Ihr sagt.« Er schenkte Elayne ein breites Lächeln. Vielleicht sollte es freundlich sein, vielleicht auch vernünftig, aber es erinnerte sie an einen Mann, der ihr ein Schwein in einem Sack verkaufen wollte. »Selbst wenn wir hier fertig sind, wird es nicht einfach sein, neue Männer zu finden, meine Lady. Brauchbare Männer findet man nicht unter Salatblättern, nein, so funktioniert das nicht. Weniger Männer bedeutet weniger Geld bei unseren nächsten Auftraggebern. Eine unverrückbare Tatsache. Wir finden es nur gerecht, dass wir eine Entschädigung erhalten.«

In Elayne schoss Wut hoch. Sie glaubten, dass sie sie verzweifelt brauchte! Und was noch schlimmer war, sie hatten Recht. Zusammen repräsentierten diese drei Männer mehr als tausend Söldner. Selbst wenn man die in Betracht zog, die Guybon gebracht hatte, würde das einen schlimmen Verlust darstellen. Vor allem, wenn das andere Söldner auf den Gedanken brachte, dass sie für eine verlorene Sache kämpften. Söldner mochten es nicht, auf der Verliererseite zu stehen. Sie würden wie Ratten vor einem Feuer flüchten, um dem zu entgehen. Die Wut schoss in ihr hoch, aber sie zügelte sie. Wenn auch nur um Haaresbreite. Ihre Verachtung konnte sie allerdings nicht aus ihrer Stimme halten.

»Habt Ihr geglaubt, Ihr würdet keine Verluste haben? Habt Ihr erwartet, Wache zu stehen und dafür mit Gold bezahlt zu werden, ohne die Schwerter ziehen zu müssen?«

»Ihr habt für eine bestimmte Summe pro Tag unterschrieben«, warf Birgitte ein. Sie nannte die Summe nicht, weil jede Kompanie ihren eigenen Vertrag hatte. Dass die Söldnerkompanien jetzt aufeinander eifersüchtig wurden, war das Letzte, was sie nun gebrauchen konnte. Es hatte ohnehin schon den Anschein, dass die Hälfte der Gasthausschlägereien, die die Garde beendete, zwischen Männern verschiedener Kompanien ausbrachen. »Eine feste Summe. Um es brutal auszudrücken, je mehr Männer ihr verliert, desto größer ist euer Profit.«

»Ah, Generalhauptmann«, sagte der Mann tonlos, »aber Ihr vergesst das Totengeld, das an die Witwen und Waisen gezahlt werden muss.« Gomaisen unterdrückte einen erstickten Laut, und Cordwyn starrte Bakuvun ungläubig an und versuchte es dann zu überspielen, indem er seinen Becher erneut leerte.

Elayne bebte am ganzen Leib, die Hände auf den Stuhllehnen wurden zu Fäusten. Sie würde ihrer Wut nicht nachgeben. Sie würde es *nicht* tun! »Ich werde unsere Vereinbarungen von euch einfordern«, sagte sie kalt. Nun, wenigstens tobte sie nicht. »Ihr werdet das bezahlt bekommen, für das ihr unterschrieben habt, einschließlich der üblichen Siegesprämie, nachdem ich den Thron errungen habe, aber keinen Kupferpfennig mehr. Solltet ihr versuchen, einen Rückzieher zu machen, gehe ich davon aus, dass ihr mich verrätet und zu Arymilla überlauft, und in diesem Fall werde ich euch und eure Kompanien verhaften und ohne Schwerter und Pferde vor die Tore bringen lassen.« Die Dienerin, die Cordwyns Weinbecher schon wieder auffüllte, kreischte plötzlich auf und wich sich den Oberschenkel reibend von ihm weg. Die Wut, die Elayne kontrolliert hatte, brach sich glühend heiß ihre Bahn. »Und sollte es einer von euch noch einmal wagen, eine meiner Frauen zu betatschen, wird man ihn und seine Kompanie ohne Schwerter, Pferde oder *Stiefel* hinauswerfen! Habe ich mich verständlich ausgedrückt?«

»Überaus verständlich, meine Lady.« Bakuvuns Stimme war unverkennbar frostig, sein breiter Mund sehr schmal.

»Überaus verständlich. Und nun, da unsere... Diskussion... beendet scheint, dürfen wir uns zurückziehen?«

»Denkt sorgfältig nach«, sagte Sareitha plötzlich. »Wird die Weiße Burg eine Aes Sedai auf dem Löwenthron sehen wollen oder eine Närrin wie Arymilla Marne?«

»Zählt die Aes Sedai in diesem Palast«, fügte Careane hinzu. »Zählt die Aes Sedai in Caemlyn. In Arymillas Lager halten sich keine auf. Zählt und entscheidet, wo die Gunst der Weißen Burg liegt.«

»Zählt«, sagte Sareitha, »und ruft euch in Erinnerung, dass das Missfallen der Weißen Burg verhängnisvoll sein kann.«

Es war nur schwer zu glauben, dass eine von ihnen eine Schwarze Ajah war, und doch musste es so sein. Solange es nicht Merilille war. Elayne hoffte, dass das nicht der Fall war. Sie mochte Merilille. Andererseits mochte sie auch Careane und Sareitha. Nicht so sehr wie Merilille, das sicher nicht, aber sie fand sie sympathisch. Aber sie konnte es drehen, wie sie wollte, eine Frau, die sie mochte, war eine Schattenfreundin und damit bereits zum Tode verurteilt.

Nachdem die Söldner gegangen waren, mit hastigen Ehrenbezeugungen, und Frau Harfor die Dienerinnen mit den Resten des Weins fortgeschickt hatte, beugte sich Elayne auf ihrem Stuhl vor und seufzte. »Ich habe das sehr schlecht geregelt, oder?«

»Söldner brauchen eine harte Hand an den Zügeln«, erwiderte Birgitte, doch in ihrem Bund lagen Zweifel. Zweifel und Sorge.

»Falls mir die Bemerkung gestattet ist, meine Lady«, sagte Norry mit seiner trockenen Stimme, »ich wüsste wirklich nicht, was Ihr anders hättet machen können. Milde hätte sie nur dazu ermutigt, weitere Forderungen zu stellen.« Er war so ruhig gewesen, dass Elayne seine Anwesenheit fast schon vergessen hatte. So wie er die Welt blinzeln betrachtete, ähnelte er einem watenden Vogel, der sich fragte, wo das Wasser geblieben war. Im Gegensatz zu Frau Harfors pingeliger Ordentlichkeit war sein Wappenrock mit Tintenflecken beschmiert, genau wie seine Finger. Elayne betrachtete die Ledermappe in seinen Händen mit regelrechtem Widerwillen.

»Sareitha, Careane, würdet ihr uns bitte allein lassen?«, sagte sie. Sie zögerten unverkennbar, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zu verneigen und wie Schwäne aus dem Zimmer zu rauschen. »Und ihr beiden auch«, fügte sie über die Schulter an die beiden Gardistinnen gerichtet hinzu. *Sie* zuckten nicht einmal mit der Wimper!

»Raus!«, fauchte Birgitte und riss den Kopf so schnell in ihre Richtung, dass der Zopf pendelte. »Sofort!« Sieh an, bei ihr sprangen sie! Sie eilten so schnell zur Tür, dass sie sich genauso gut im Laufschrift hätten bewegen können!

Elayne schaute ihnen finster hinterher. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich will keine schlechten Neuigkeiten hören, heute nicht. Ich will nicht wissen, wie viele von den Nahrungsmitteln aus Illian und Tear bereits bei der Ankunft verdorben sind. Ich will nichts über Brandstiftungen oder von Getreidekäfern schwarzem Mehl hören, oder von Abwasserkanälen, in denen sich die Ratten schneller vermehren, als man sie umbringen kann, und von Fliegenschwärmen, die so dicht sind, dass man glauben könnte, Caemlyn sei ein dreckiger Stall. Ich will zur Abwechslung mal verdammt gute Neuigkeiten hören!« Verflucht, das klang *trotzig!* Und um die Wahrheit zu sagen, sie *fühlte* sich auch trotzig. Oh, wie sie das ärgerte! Sie wollte einen Thron erringen und verhielt sich wie ein Kind in seiner Kinderstube!

Meister Norry und Frau Harfor wechselten Blicke, was die Sache nur noch schlimmer machte. Er befummelte mit einem bedauernden Seufzer seine Mappe. Der Mann *genoss* es, seine Zahlen herunterzuleiern, selbst wenn sie verheerend waren. Immerhin waren sie nicht länger bockig, weil sie ihre Berichte in der Gegenwart des anderen abgeben mussten. Jedenfalls nicht sehr. Ihre Bereiche eifersüchtig behütend, passten sie misstrauisch darauf auf, dass der andere sich nicht zu weit vorwagte, und waren schnell bereit, sich zu beklagen, wenn eine imaginäre Grenze überschritten worden war. Aber sie schafften es, den Palast und die Stadt effizient und ohne allzu viele blutige Nasen zu verwalten.

»Sind wir unter uns, meine Lady?«, fragte Reene.

Elayne holte tief Luft und führte Novizinnenübungen durch, die nicht die geringste beruhigende Wirkung zu haben schienen, dann versuchte sie die Quelle zu umarmen. Zu ihrer Überraschung kam *Saidar* mühelos zu ihr und erfüllte sie mit der Süße des Lebens und Freude. Und es glättete auch ihre Stimmungen. So war es immer. Wut oder Trauer oder auch nur die Schwangerschaft mochten einen störenden Einfluss auf die Umarmung der Macht haben, aber sobald sie davon erfüllt war, hörten die Stimmungsschwankungen sofort auf. Energisch verwob sie Feuer und Luft, und Spuren von Wasser, aber als sie fertig war, ließ sie die Quelle nicht los. Das Gefühl, von der Macht erfüllt zu werden, war wunderbar, wenn auch nicht ganz so wunderbar wie das Wissen, dass sie nicht mehr grundlos in Tränen ausbrechen oder im nächsten Moment aus dem wichtigsten Anlass losbrüllen würde. Immerhin war sie nicht so dumm, zu viel in sich aufzunehmen.

»Wir sind unter uns«, sagte sie. *Saidar* berührte ihre Abschirmung und war wieder verschwunden. Jemand hatte zu lauschen versucht, und das nicht zum ersten Mal. Bei so vielen Frauen im Palast, die die Macht lenken konnten, wäre es überraschend gewesen, wenn niemand zu schnüffeln versucht hätte, aber sie wünschte sich, herausfinden zu können, wer diese Versuche unternahm. So wagte sie es kaum, ohne Abschirmung etwas Wichtiges zu sagen.

»Dann habe ich eine kleine gute Neuigkeit«, sagte Frau Harfor, rückte ihre Mappe zurecht, schlug sie jedoch nicht auf. »Von Jon Skellit.« Der Barbier war sehr gewissenhaft darin gewesen, seine vorher von Reene abgesegneten Berichte zu Arymilla zu bringen und alles zu melden, was er in dem Lager vor der Stadt in Erfahrung bringen konnte. Er stand in den Diensten von Naeon Arawn, aber Naeon, die Arymillas Anspruch unterstützte, hatte sicherlich Einsicht in seine Berichte an Arymilla. Unglücklicherweise waren seine Informationen bis jetzt von

keinem großen Nutzen gewesen. »Er sagt, dass Arymilla und die Anführer der Häuser der ersten Gruppe angehören wollen, die Caemlyn betritt. Anscheinend prahlt sie ständig damit.«

Elayne seufzte. Arymilla und die anderen blieben zusammen, bewegten sich soweit sie erkennen konnte völlig willkürlich von einem Lager zum anderen, und eine Zeit lang hatte man viel Mühe darauf verwendet, vorher in Erfahrung zu bringen, wo sie sich aufhalten würden. Dann wäre es eine einfache Sache gewesen, Soldaten durch ein Wegetor zu schicken, sie alle auf einen Schlag zu ergreifen und die Opposition auszuschalten. Jedenfalls so einfach, wie das bei solchen Unternehmungen möglich war. Selbst unter den günstigsten Umständen würde es vermutlich Tote geben, würden einige der Hohen Herren und Hohen Herrinnen vermutlich entkommen, aber auch wenn man nur Arymilla erwischte, wäre das das Ende gewesen. Elenia und Naeon hatten ihre Ansprüche öffentlich zurückgezogen, was sich nun nicht mehr zurücknehmen ließ. Sollten die beiden in Freiheit bleiben, konnten sie Arymilla weiter unterstützen - sie hatten sich eng an sie gebunden -, aber mit Arymilla in ihrem Gewahrsam hätte sich Elayne nur darum bemühen müssen, die Unterstützung von mindestens vier weiteren der Großen Häuser zu bekommen.

Aber als wäre das so einfach gewesen. Bislang waren alle Bemühungen in dieser Richtung gescheitert. Doch vielleicht würde es ja heute noch gute Neuigkeiten geben, was das anging. Skellits Nachricht jedoch war nutzlos. Wenn Arymilla und die anderen Caemlyn betraten, würde das bedeuten, dass die Stadt vorher gefallen war. Und schlimmer noch, wenn Arymilla damit prahlte, musste sie davon überzeugt sein, dass das bald geschah. Die Frau war in vielerlei Hinsicht eine Närrin, aber es wäre ein Fehler, sie völlig zu unterschätzen. Sie hätte es mit ihrem Anspruch nicht so weit gebracht, wäre sie völlig unfähig gewesen.

»Das ist Eure gute Nachricht?«, sagte Birgitte. Auch sie erkannte den tieferen Sinn. »Eine Andeutung, wann es so weit ist, wäre hilfreich.«

Reene breitete die Hände aus. »Arymilla gab Skellit einst mit eigener Hand eine Goldkrone, meine Lady. Er gab sie mir als Beweis, dass er sich geändert hat.« Kurz presste sie die Lippen zusammen; Skellit war dem Galgen entgangen, aber Vertrauen würde er nie wieder zurückgewinnen können. »Das war das einzige Mal, dass der Mann zehn Schritte in ihrer Nähe war. Er muss sich mit dem zufrieden geben, was er von anderen aufschnappen kann.« Sie zögerte. »Er hat große Angst, meine Lady. Die Männer in diesen Lagern sind davon überzeugt, die Stadt in wenigen Tagen erobert zu haben.«

»Angst genug, um die Seite ein drittes Mal zu wechseln?«, fragte Elayne leise. Zu der anderen Sache gab es nichts mehr zu sagen.

»Nein, meine Lady. Sollten Naeon oder Arymilla erfahren, was er getan hat, ist er ein toter Mann. Und das weiß er auch. Aber er hat Angst, dass sie es erfahren werden, sollte die Stadt fallen. Ich glaube, er wird sich bald aus dem Staub machen.«

Elayne nickte grimmig. Söldner waren nicht die einzigen Ratten, die vor Feuer flüchteten. »Habt Ihr irgendwelche guten Neuigkeiten, Meister Norry?«

Der Erste Schreiber hatte ganz ruhig dagestanden, an seiner Ledermappe herumgefummelt und sich den Anschein gegeben, als würde er Reene nicht zuhören. »Ich glaube, ich kann Frau Harfor überbieten, meine Lady.« In seinem Lächeln hatte ein Hauch von Triumph gelegen; es war schwer zu sagen. In letzter Zeit hatte er selten etwas Besseres als sie zu berichten gehabt. »Ich habe einen Mann, von dem ich glaube, dass er Mellar erfolgreich verfolgen kann. Darf ich ihn reinbringen lassen?«

Nun, das *war* eine ausgezeichnete Neuigkeit! Fünf Männer waren bei dem Versuch gestorben, Doilin Mellar bei seinen nächtlichen Ausflügen in die Stadt zu folgen, und der »Zufall« war kaum noch glaubwürdig. Beim ersten Mal hatte es den Anschein gehabt, dass der Verfolger einem Straßenräuber in die Quere gekommen war, und Elayne hatte sich nichts dabei gedacht und für die Witwe des Mannes eine Pension verfügt. Die Garde hatte das Verbrechen gewissermaßen unter Kontrolle gebracht - abgesehen von den Brandstiftungen -, aber Räuber benutzten die Dunkelheit als Schutz, um sich darin zu verbergen. Bei den anderen vier schien das Gleiche geschehen zu sein; sie waren mit einem Stich getötet worden und man hatte ihre Geldbeutel geleert, aber so gefährlich die Straßen nachts auch sein mochten, so ein Zufall schien kaum möglich.

Als sie nickte, eilte der dürre alte Mann zur Tür und öffnete einen Flügel, um den Kopf herauszustrecken. Sie konnte nicht hören, was er sagte - die Abschirmung verhinderte das -, aber ein paar Minuten später trat ein stämmiger Gardist ein und stieß einen schlurfenden Mann mit Eisen um Hand- und Fußgelenke vor sich her. Alles an dem Gefangenen schien... durchschnittlich. Er war weder dick noch dünn, nicht groß und nicht klein. Sein Haar war braun, seine Augen auch. Sein Gesicht war so gewöhnlich, dass sie bezweifelte, es beschreiben zu können. Nichts war markant. Seine Kleidung war genauso unauffällig, ein einfacher brauner Mantel und Hosen, die beide nicht aus dem besten Tuch, aber auch nicht aus dem schlechtesten gemacht waren, etwas zerknittert und hier und da leicht verschmutzt, ein leicht verzierter Gürtel mit einer schlichten Metallschnalle, die in Caemlyn zehntausend Zwillinge haben mochte. Kurz und gut, nichts an ihm war bemerkenswert. Birgitte bedeutete dem Gardisten, den Kerl ein Stück vor den Stühlen stehen zu lassen, und befahl ihm, draußen zu warten.

»Ein verlässlicher Mann«, sagte Norry und sah dem Gardisten hinterher. »Afrim Hansard. Er hat Eurer Mutter treu gedient und weiß, wie man den Mund hält.«

»Ketten?«, fragte Elayne.

»Das ist Samwil Hark, meine Lady«, sagte Norry und betrachtete den Mann mit einer Art Neugier, die er

möglicherweise einem unbekannten und seltsam geformten Tier entgegengebracht hätte. »Ein erstaunlich erfolgreicher Beutelschneider. Die Garde hat ihn nur gefangen, weil ein anderer Schurke... äh, ›ihn der Katze ausgeliefert hat«, wie man auf der Straße so sagt, in der Hoffnung, sein eigenes Urteil wegen eines dritten gewalttätigen Raubüberfalls mildern zu können.« Daran würde jeder Dieb Interesse haben. Nicht nur dauerte das Auspeitschen länger, das auf die Stirn eingebrannte Diebesmal wäre viel schwieriger zu verbergen gewesen als das Zeichen auf dem Daumen bei der zweiten Verurteilung. »Jeder, der einer Gefangennahme so lange entwischt ist wie Meister Hark hier, sollte die Aufgabe erledigen können, die ich für ihn im Sinn habe.«

»Ich bin unschuldig, das bin ich, meine Lady.« Hark legte die Hand an die Stirn, die Eisenglieder seiner miteinander verbundenen Ketten klirrten. Er zeigte ein einschmeichelndes Lächeln. Er sprach sehr schnell. »Das sind alles Lügen und Zufälle, jawohl. Ich bin ein guter Anhänger der Königin, das bin ich. Ich trug die Farben Eurer Mutter bei den Aufständen, meine Lady. Nicht dass ich an Tumulten teilgenommen hätte, müsst Ihr wissen. Ich bin Schreiber, wenn ich Arbeit habe, was im Moment nicht der Fall ist. Aber ich trug ihre Farben an der Mütze, damit alle sie sehen konnten, jawohl.« Der Bund übertrug Birgittes Unglauben.

»Meister Harks Räume enthielten Truhen voller sauber aufgeschnittener Geldbeutel«, fuhr der Erste Schreiber fort.

»Tausende, meine Lady. Buchstäblich Tausende. Ich schätze, er bedauert es nun, äh ... Trophäen behalten zu haben. Die meisten Beutelschneider haben genug Verstand, den Geldbeutel so schnell wie möglich wieder loszuwerden.«

»Ich hebe sie auf, wenn ich einen finde, das tue ich, meine Lady.« Hark breitete die Hände aus, so weit es die Eisen erlaubten, und zuckte mit den Schultern, die personifizierte verletzte Unschuld. »Vielleicht war das dumm, aber ich habe darin keinen Schaden gesehen. Nur ein harmloses Vergnügen, meine Lady.«

Frau Harfor schnaubte laut, ihr war ihre Missbilligung deutlich anzusehen. Hark schaffte es, noch verletzter auszusehen.

»In seinen Zimmern fand man außerdem Münzen im Wert von über einhundertzwanzig Goldkronen, die unter den Bodendielen, in Wandlöchern, in den Tragebalken und überall sonst versteckt waren. Seine Erklärung dafür« - Norry hob die Stimme, als Hark wieder den Mund öffnete - »lautet, dass er Bankiers misstraut. Er behauptet, das Geld sei eine Erbschaft von einer alten Tante aus Vier Königen. Ich persönlich habe jedoch meine Zweifel, dass die Magistrate in Vier Königen eine derartige Erbschaft registriert haben. Der Magistrat, der seinen Fall bearbeitet hat, sagte, es schien ihn überrascht zu haben, dass Erbmassen registriert werden.« Tatsächlich verblich Harks Lächeln etwas, als er daran erinnert wurde. »Er behauptet, für einen Kaufmann namens Wilbin Saems gearbeitet zu haben, bis vor Saems Tod vor vier Monaten, aber Meister Saems Tochter führt das Geschäft weiter, und weder sie noch die anderen Schreiber können sich an einen Samwil Hark erinnern.«

»Sie hassen mich, jawohl, meine Lady«, sagte Hark mürrisch. Er umklammerte die Kette. »Ich hatte Beweise gesammelt, wie sie den guten Meister bestahlen - seine eigene Tochter, stellt Euch das nur vor! -, aber er starb, bevor ich sie ihm übergeben konnte, und man warf mich ohne Zeugnis oder auch einen Pfennig hinaus, jawohl. Sie haben verbrannt, was ich gesammelt habe, verprügelten mich und warfen mich hinaus.«

Elayne tippte sich nachdenklich ans Kinn. »Ein Schreiber, sagt Ihr. Die meisten Schreiber drücken sich gewandter aus als Ihr, Meister Hark, aber ich gebe Euch die Chance, Eure Behauptung zu beweisen. Meister Norry würdet Ihr einen Schoß Tisch holen lassen?«

Norry lächelte schmal. Wie *schaffte* es der Mann, ein Lächeln so trocken erscheinen zu lassen. »Das ist unnötig, meine Lady. Der zuständige Magistrat hatte die gleiche Idee.« Zum allerersten Mal zog er in ihrer Gegenwart ein Blatt Papier aus der an seine Brust gedrückten Mappe. Eigentlich hätten Fanfaren ertönen müssen! Harks Lächeln erlosch vollständig, als er zusah, wie das Blatt von Norrys Hand in die ihre überwechselte.

Sie brauchte nur einen Blick. Ein paar schiefe Reihen bedeckten kaum die Hälfte der Seite, die Buchstaben waren krakelig und unbeholfen. Kaum mehr als ein halbes Dutzend Worte waren überhaupt lesbar, und die auch nur mit Mühe.

»Kaum die Schrift eines Schreibers«, murmelte sie. Sie gab Norry das Blatt zurück und versuchte ein strenges Gesicht zu machen. Sie hatte miterlebt, wie ihre Mutter Urteile verhängt hatte. Morgase hatte es geschafft, unerbittlich auszusehen.

»Ich fürchte, Meister Hark, Ihr werdet in einer Zelle sitzen müssen, bis man die Magistrate in Vier Könige befragt hat, und kurz darauf werdet Ihr hängen.« Harks Lippen zuckten, er legte die Hand an den Hals, als könnte er das Seil schon spüren. »Es sei denn, natürlich, Ihr erklärt Euch damit einverstanden, einen Mann für mich zu verfolgen. Einen gefährlichen Mann, dem es nicht gefällt, verfolgt zu werden. Wenn Ihr mir sagen könnt, wo er nachts hingeht, werdet Ihr nicht gehängt, sondern nach Baerlon verbannt. Wo Ihr gut beraten wärt, eine andere Tätigkeit zu finden. Der Gouverneur wird über Euch informiert werden.«

Plötzlich war Harks Lächeln wieder da. »Natürlich, meine Lady. Ich bin unschuldig, aber ich kann verstehen, dass die Dinge nicht zu meinem Vorteil erscheinen, jawohl. Ich folge jedem Mann, den Ihr wollt. Ich war der Anhänger Eurer Mutter, das war ich, und ich bin auch Eurer Mann, jawohl. Loyal, das bin ich, meine Lady, loyal, auch wenn ich dafür leiden muss.«

Birgitte schnaubte verächtlich.

»Kümmere dich darum, dass Meister Hark Mellars Gesicht zu sehen bekommt, ohne dass er es bemerkt, Birgitte.« Der Mann war unauffällig, aber es machte keinen Sinn, Risiken einzugehen. »Dann lass ihn frei.« Hark schien bereit, auf der Stelle zu tanzen, ob ihn die Eisen nun behinderten oder nicht.

»Aber zuerst... Seht Ihr das, Meister Hark?« Sie hob die rechte Hand, sodass er ihren Großen Schlangenring nicht übersehen konnte. »Ihr habt vielleicht gehört, dass ich eine Aes Sedai bin.« Die Macht erfüllte sie bereits; es war eine einfache Sache, Geist zu verweben. »Es ist die Wahrheit.« Das Gewebe, das sie auf Harks Gürtelschnalle, seine Stiefel, seinen Mantel und seine Hosen legte, glich dem Behüterbund, war allerdings viel einfacher. Es würde sich in dem Stoff seiner Kleidung in wenigen Wochen auflösen, bestenfalls nach ein paar Monaten, aber Metall würde das Findegewebe ewig halten. »Ich habe Euch mit einem Gewebe versehen, Meister Hark. Nun kann man Euch finden, ganz egal, wo immer Ihr Euch auch aufhaltet.« In Wahrheit konnte nur sie ihn finden - ein Findegewebe war auf die Person beschränkt, die es gewebt hatte -, aber es gab keinen Grund, ihm das zu sagen. »Nur um sicher zu sein, dass Ihr tatsächlich loyal seid.«

Harks Lächeln schien gefroren zu sein. Auf seiner Stirn glänzten Schweißperlen. Als Birgitte zur Tür ging und Hansard hereinrief, um ihm die Anweisung zu geben, Hark wegzubringen und ihn vor neugierigen Blicken zu schützen, taumelte er und wäre gefallen, hätte der kräftige Gardist ihn nicht auf dem Weg nach draußen gestützt.

»Ich fürchte, ich habe Mellar ein sechstes Opfer besorgt«, murmelte Elayne. »Er scheint kaum fähig zu sein, seinem eigenen Schatten zu folgen, ohne über seine Stiefel zu stolpern.« Es war weniger Harks Tod, den sie bedauerte. Der Mann wäre auf jeden Fall gehängt worden. »Ich will den, der diesen verdamnten Mann in meinen Palast gebracht hat. Ich will sie so sehr, dass es wehtut!« Im Palast wimmelte es vor Spionen - abgesehen von Skellit hatte Reene ein Dutzend entdeckt, allerdings glaubte sie, alle aufgespürt zu haben -, aber ob Mellar sie nun ausspionieren oder ihre Entführung organisieren sollte, er war schlimmer als die anderen. Er hatte dafür gesorgt, dass Männer den Tod fanden oder sie selbst getötet, um seine Stellung zu erringen. Dass diese Männer geglaubt hatten, sie sollten *sie* töten, machte keinen Unterschied. Mord war Mord.

»Vertraut mir, meine Lady«, sagte Norry und legte einen Finger an die lange Nase. »Beutelschneider sind... äh... von Natur aus verstohlen, aber sie haben nur selten eine lange Karriere. Früher oder später schneiden sie einen Geldbeutel von jemandem auf, der flinker ist als sie selbst, jemand, der nicht die Garde ruft.« Er machte eine schnelle Geste, als würde er jemanden stechen. »Hark macht das mindestens seit zwanzig Jahren. Ein paar der Geldbeutel in seiner... äh... Sammlung waren mit Dankesgebeten für das Ende des Aielkrieges bestickt. Und wenn ich mich recht erinnere, sind die sehr schnell aus der Mode gekommen.«

Birgitte setzte sich auf die Lehne des benachbarten Stuhls und verschränkte die Arme unter der Brust. »Ich könnte Mellar festnehmen«, sagte sie leise, »und ihn der Befragung unterwerfen. Dann brauchst du Hark nicht.«

»Ein schlechter Witz, meine Lady, wenn ich das bemerken darf«, sagte Frau Harfor steif, während Meister Norry im gleichen Atemzug sagte: »Das würde... äh... gegen das Gesetz verstoßen, meine Lady.«

Birgitte sprang auf die Füße, Zorn strömte durch den Bund. »Blut und verdamnte Asche! Wir wissen, dass der Mann so verdorben ist wie der Fisch vom letzten Monat!«

»Nein.« Elayne seufzte und bemühte sich, nicht ebenfalls so wütend zu sein. »Wir haben einen Verdacht, keinen Beweis. Diese fünf Männer könnten das Opfer von Straßenräubern sein. Das Gesetz legt sehr genau fest, wann jemand der Befragung unterworfen werden darf, und Verdächtigungen reichen nicht als Beweis aus. Man braucht handfeste Beweise. Meine Mutter hat oft gesagt: ›Die Königin muss dem Gesetz gehorchen, das sie erlassen hat, oder es gibt kein Gesetz. Ich werde nicht damit anfangen, das Gesetz zu brechen.« Der Bund übertrug etwas... Sturheit. Sie fixierte Birgitte mit einem festen Blick. »Und du auch nicht. Hast du mich verstanden, Birgitte Trahelion? Du auch nicht.«

Zu ihrer Überraschung dauerte die Sturheit nur wenige Augenblicke, bevor sie langsam durch Reue ersetzt wurde.

»Es war ja nur ein Vorschlag«, murmelte Birgitte wenig überzeugend.

Elayne fragte sich, wie sie das geschafft hatte und wie ihr das wieder gelingen konnte - manchmal schien Birgitte ihre Zweifel zu haben, wer von ihnen hier das Sagen hatte -, da schlüpfte Deni Colford in den Raum und räusperte sich, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine lange, mit Bronzenägeln beschlagene Keule bot ein Gegengewicht zu dem Schwert an der Taille der schwergewichtigen Frau und wirkte fehl am Platz. Deni wurde besser mit dem Schwert, zog aber noch immer die Keule vor, die sie dazu benutzt hatte, um in einer Kutscherschenke für Ordnung zu sorgen.

»Ein Diener hat gemeldet, dass die Lady Dyelin eingetroffen ist, meine Lady, und Euch zur Verfügung steht, sobald sie sich frisch gemacht hat.«

»Richtet der Lady Dyelin aus, dass sie mich im Kartenzimmer treffen soll.« Elayne verspürte eine Woge der Hoffnung. Endlich würde sie gute Nachrichten zu hören bekommen. Vielleicht.

KAPITEL 17

Der Bronzebär

Elayne verließ Frau Harfor und Meister Norry und machte sich ungeduldig auf den Weg zum Kartenzimmer; sie hielt *Saidar* noch immer fest. Ungeduldig, aber keinesfalls eilig. Deni und drei Gardistinnen gingen ihr voraus, ständig nach Bedrohungen Ausschau haltend, und die anderen vier stapften hinter ihr her. Sie bezweifelte, dass Dyelin lange zum Frischmachen brauchen würde, ob sie nun gute oder schlechte Nachrichten brachte. Mochte das Licht geben, dass es gute waren. Birgitte ging mit auf dem Rücken verschränkten Händen sowie einem Stirnrunzeln daher und schien in Schweigen versunken zu sein, allerdings betrachtete sie jede Korridorkreuzung, als würde sie aus dieser Richtung einen Angriff erwarten. Der Bund übertrug noch immer Sorge. Und Müdigkeit. Ein Gähnen ließ Elaynes Kiefer knacken, bevor sie es verhindern konnte.

Es war nicht nur der Widerwille, Gerüchte in die Welt zu setzen, der für Elaynes gemächlichen Schritt sorgte. Jetzt hielten sich nicht nur Diener in den Gängen auf. Die Höflichkeit hatte es verlangt, den Adligen, die es geschafft hatten, sich mit ihren Waffenmännern bis zur Stadt durchzuschlagen - die Bezeichnung Waffenmänner war dabei großzügig auszulegen; ein paar waren gut ausgebildet und trugen jeden Tag ein Schwert, andere hatten bloß ihre Pflüge geschoben, bevor man sie aufgefordert hatte, ihren Herren oder Herrinnen zu folgen -, Gemächer im Palast zur Verfügung zu stellen, und eine große Anzahl hatte angenommen. Hauptsächlich jene, die in Caemlyn keine Unterkunft besaßen oder das Geld beisammen halten wollten, wie sie vermutete. Bauern und Tagelöhner glaubten zwar immer, dass alle Adlige reich waren, und mit Sicherheit waren es die meisten auch, aber auch nur verglichen mit ihnen. Die Ausgaben, die ihre Position und ihre Pflichten erforderten, ließen viele ihre Münzen so sorgfältig wie jede Bauersfrau zählen. Elayne hatte keine Ahnung, was sie mit den letzten Neuankömmlingen machen sollte. Adlige schliefen bereits zu dritt oder viert in einem Bett, wo die Betten groß genug waren; abgesehen von den schmälsten konnte jedes von ihnen zumindest zwei Schläfer aufnehmen und tat es auch. Viele Kusinen mussten in den Dienerunterkünften auf Pritschen schlafen, und man konnte nur dem Licht danken, dass der Frühling das möglich gemacht hatte.

Es hatte den Anschein, als würden sämtliche ihrer adligen Gäste einen Spaziergang machen, und wenn sie sie grüßten, musste sie stehen bleiben und zumindest ein paar Worte wechseln. Sergase Gilbearn, klein und schlank in ihrem grünen Reitgewand, die ihre ganzen zwanzig Waffenmänner in ihren Diensten mitgebracht hatte, und der zähe alte Kelwin Janevor in seinem diskret gestopften blauen Wollmantel, der mit zehn gekommen war, wurden genauso freundlich behandelt wie der dürre Barel Layden und die stämmige Anthelle Sharplyn, obwohl sie ein Hoher Herr und eine Hohe Herrin waren, wenn auch von unbedeutenden Häusern. Sie alle waren zu ihrer Unterstützung geritten gekommen mit dem, was sie zusammenkratzen konnten, und keiner war umgekehrt, nachdem man ihm die Lage erklärt hatte. Aber vielen war ihr Unbehagen anzusehen.

Niemand äußerte sich dazu - sie alle hatten nur gute Wünsche und hofften auf eine schnelle Krönung und wie geehrt sie waren, ihr folgen zu können -, aber die Sorge stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Arilinde Branstorm, die normalerweise so überschwänglich war, dass man glauben konnte, ihre fünfzig Waffenmänner würden allein das Ruder zu Elaynes Gunsten herumreißen, war nicht die einzige Frau, die auf der Unterlippe herumkaute, und Laerid Traehand, stämmig und zurückhaltend und für gewöhnlich so phlegmatisch wie ein Stein, war nicht der einzige Mann mit gefurchter Stirn. Selbst die Neuigkeiten über Guybon und der von ihm gebrachten Hilfe rief nur flüchtiges Lächeln hervor, das schnell von neuem Unbehagen verdrängt wurde.

»Glaubst du, die haben von Arymillas Zuversicht gehört?«, fragte sie in einer der kurzen Pausen, in denen sie keine Verbeugungen oder Knickse erwiderte. »Nein, das würde nicht reichen, um Arilinde oder Laerid zu beunruhigen.« Die beiden wären vermutlich nicht mal dann aufgebracht, wenn sich Arymilla mit dreißigtausend Mann innerhalb der Stadtmauern befinden würde.

»Das würde es nicht«, bestätigte Birgitte. Sie blickte sich um, um sich zu vergewissern, wer außer den Gardistinnen zuhören konnte, bevor sie fortfuhr. »Vielleicht machen sie sich über das Sorgen, was mir Sorgen bereitet. Du hast dich bei unserer Rückkehr nicht verlaufen. Oder vielmehr, es war nicht deine Schuld.«

Elayne hielt inne, um ein paar Worte mit einem grauhaarigen Pärchen zu wechseln, dessen Wollkleidung wohlhabenden Bauern gut gestanden hätte. Brannin und Elvaine Martans Gutshaus hatte große Ähnlichkeit mit einem großen Bauernhaus und beherbergte Generationen unter seinem Dach. Ein Drittel ihrer Waffenmänner waren ihre Söhne und Enkel, Neffen und Großneffen. Nur jene, die zu jung oder zu alt zum Reiten waren, hatte man zurückgelassen, um sich um die Aussaat zu kümmern. Sie hoffte, dass die beiden nicht das Gefühl hatten, abgekanzelt worden zu sein, aber sie ging fast in dem Moment weiter, in dem sie schwiegen. »Was meinst du damit, es war nicht meine Schuld?«, wollte sie wissen. »Der Palast ist... verändert.« Einen Augenblick lang war Verwirrung in dem Bund. Birgitte verzog das Gesicht. »Es klingt verrückt, ich weiß, aber es ist so, als wäre das ganze Gebäude nach einem leicht veränderten Bauplan entstanden.« Eine der Gardistinnen der Vorhut kam aus dem Tritt, fing sich aber wieder. »Ich habe ein gutes Erinnerungsvermögen...« Birgitte zögerte, der Bund füllte sich mit

allen möglichen Gefühlen, die schnell unterdrückt wurden. Die meisten ihrer Erinnerungen an vergangene Leben hatten sich so sicher aufgelöst wie der Schnee vom Winter. Aus der Zeit vor der Gründung der Weißen Burg war nichts mehr übrig geblieben, und die vier Leben, die sie zwischen diesem Zeitpunkt und dem Ende der Trolloc-Kriege gelebt hatte, fingen an, zu Fragmenten zu zerfallen. Nur wenig schien ihr Angst machen zu können, aber sie fürchtete sich davor, den Rest zu verlieren, vor allem ihre Erinnerungen an Gaidal Cain. »Ich vergesse keinen Weg, den ich einmal gegangen bin«, fuhr sie fort, »und manche dieser Korridore sind nicht mehr die gleichen wie früher. Einige Gänge sind... verschoben worden. Andere gibt es gar nicht mehr, und ein paar sind neu. Soweit ich es ergründen konnte, spricht niemand darüber, aber ich glaube, die alten Leute schweigen darüber, weil sie Angst haben, den Verstand zu verlieren, und die jüngeren haben Angst, ihre Stellungen zu verlieren.«

»Das ist doch...« Elayne machte den Mund zu. Offensichtlich war das doch nicht unmöglich. Birgitte litt nicht unter plötzlichen Halluzinationen. Plötzlich ergab Naris' Zögern, ihre Gemächer zu verlassen, einen Sinn, vielleicht auch Reenes Verblüffung vorhin. Beinahe wünschte sie sich, die Schwangerschaft hätte ihren Verstand tatsächlich getrübt. Aber wie konnte das sein? »Nicht die Verlorenen«, sagte sie bestimmt. »Wenn sie zu so etwas fähig wären, hätten sie es schon vor langer Zeit getan, und schlimmer als... auch Euch einen schönen Tag, Lord Aubrem.«

Dürr und zäh und abgesehen von einem dünnen Haarkranz völlig kahl, hätte Aubrem Pensenor die Kinder seiner Enkel auf den Knien wiegen sollen, aber sein Rücken war gerade und sein Blick messerscharf. Er hatte zu den Ersten gehört, die in Caemlyn eingetroffen waren, mit fast hundert Mann und der Nachricht, dass es Arymilla Marne war, die unterstützt von Naeen und Elenia auf die Stadt zumarschierte. Er fing an, in Erinnerungen an die Zeit zu schwelgen, in der er für die Thronfolge ihrer Mutter geritten war, bis Birgitte etwas davon murmelte, dass Lady Dyelin sie erwartete.

»Oh, in diesem Fall lasst Euch nicht von mir aufhalten, meine Lady«, sagte der alte Mann herzlich. »Bitte richtet Lady Dyelin meine Grüße aus. Sie ist so beschäftigt gewesen, ich habe seit ihrer Ankunft in Caemlyn keine zwei Worte mit ihr wechseln können. Meine Empfehlung, wenn Ihr so freundlich sein wollt.« Haus Pensenor war seit undenkbaren Zeiten mit Dyelins Taravin verbündet.

»Nicht die Verlorenen«, sagte Birgitte, sobald Aubrem außer Hörweite war. »Aber was dafür die Ursache ist, das ist bloß die erste Frage. Wird es erneut passieren? Wenn ja, werden die Veränderungen immer ungefährlich sein? Oder wachst du auf und findest dich in einem Zimmer ohne Fenster und Türen wieder? Was passiert, wenn du in einem Zimmer schläfst, das verschwindet? Wenn ein Korridor verschwinden kann, dann auch ein Zimmer. Und was, wenn mehr als nur der Palast davon betroffen ist? Was ist, wenn das nächste Mal einfach ein Teil der Stadtmauer nicht mehr da ist?«

»Du wälzt wirklich finstere Gedanken«, sagte Elayne düster. Obwohl die Macht sie ausfüllte, reichten die Möglichkeiten, um ihr Magenschmerzen zu bereiten.

Birgitte berührte die vier goldenen Knoten auf der Schulter des roten Mantels mit dem weißen Kragen. »Die sind mit dem hier gekommen.« Seltsam, die Sorge, die der Bund überbrachte, war nun nicht mehr so stark, nachdem sie ihre Befürchtungen geteilt hatten. Elayne hoffte, dass ihre Freundin nicht glaubte, *sie* wüsste die Antworten. Nein, das war unmöglich. Dafür kannte Birgitte sie zu gut.

»Macht Euch das Angst, Deni?«, fragte sie. »Ich muss zugeben, mir macht es Angst.«

»Nicht mehr als nötig, meine Lady«, sagte die stämmige Frau, ohne in ihrer Wachsamkeit nachzulassen. Wo die anderen mit der Hand auf dem Schwertgriff gingen, ruhte ihre Hand auf der Keule. Ihre Stimme war so nüchtern und ruhig wie ihre Miene. »Einmal hätte mir ein großer Kutscher namens Eldrin Hackly fast das Genick gebrochen. Eigentlich war er kein brutaler Mann, aber an diesem Abend war er mehr als betrunken. Ich konnte nicht im richtigen Winkel zuschlagen, und meine Keule schien von seinem Schädel abzurallen, ohne auch nur eine Beule zu hinterlassen. Das hat mir mehr Angst gemacht, weil ich mit absoluter Sicherheit wusste, ich würde sterben. Das hier ist nur eine Möglichkeit, und jeder Tag, an dem man erwacht, kann der Tag sein, an dem man stirbt.«

Jeder Tag, an dem man erwacht, kann der Tag sein, an dem man stirbt. Vermutlich gab es schlimmere Möglichkeiten, das Leben zu betrachten, fand Elayne. Trotzdem verspürte sie ein Frösteln. Sie war sicher, zumindest bis zur Geburt ihrer Kinder, aber sonst niemand.

Die beiden Wachtposten vor der breiten, mit Löwen verzierten Flügeltür des Kartenzimmers waren erfahrene Gardisten, der eine klein und fast schon hager, der andere breit genug, um gewaltig zu erscheinen, obwohl er von normaler Größe war. Nichts schien sie von den anderen Mitgliedern der Garde zu unterscheiden, aber diesen Posten bekamen nur gute Schwertkämpfer, vertrauenswürdige Männer. Der kleine Mann nickte Deni zu, dann nahm er Haltung an, als er Birgittes missbilligenden Blick bemerkte. Deni lächelte ihm schüchtern zu - Deni! schüchtern! während zwei Gardistinnen das unvermeidbare Ritual absolvierten. Birgitte wollte etwas sagen, aber Elayne legte ihr die Hand auf den Arm, und ihre Behüterin sah sie an und schüttelte dann den Kopf. Der dicke goldene Zopf baumelte langsam hin und her.

»Das ist nicht gut, wenn sie im Dienst sind, Elayne. Sie sollen sich auf ihre Pflichten konzentrieren und sich nicht anheimmeln.« Sie hob ihre Stimme nicht, aber Denis Wangen röteten sich, und ihr Lächeln verschwand, und sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Korridor. Vielleicht war das besser so, aber es war trotzdem schade. Wenigstens *irgendjemand* sollte etwas Spaß in seinem Leben haben.

Das Kartenzimmer war der zweitgrößte Ballsaal des Palasts und überaus geräumig. In vier rot geäderten

Marmorkaminen brannten kleine Feuer unter den gemeißelten Simsen, eine kuppeiförmige, teilweise vergoldete Decke wurde von weit auseinander liegenden Säulen gestützt, die zwei Spannen von den weißen Marmorwänden entfernt waren, von denen man sämtliche Wandteppiche abgenommen hatte. Es gab genug Spiegellampen, um den Raum so zu erhellen, als hätte er Fenster. Der größte Teil des Fliesenbodens stellte eine detaillierte Mosaikkarte von Caemlyn dar, die ursprünglich vor mehr als tausend Jahren angefertigt worden war, nach der Fertigstellung der Neustadt, aber vor der Ausbreitung Niedercaemlyns. Lange bevor es ein Andor gegeben hatte, selbst lange vor Artur Falkenflügel. Sie war seitdem mehrere Male erneuert worden, da Fliesen verblichen oder sich abgenutzt hatten, und so war jede Straße korrekt dargestellt - jedenfalls bis zum heutigen Tag, und das Licht gab, dass es noch immer so war -, und obwohl im Laufe der Jahre viele Gebäude ersetzt worden waren, unterschieden sich selbst einige Gassen nicht von dem, was der gewaltige Stadtplan zeigte.

In absehbarer Zukunft würde es aber keinen Tanz im Kartenzimmer geben. Lange Tische zwischen den Säulen bewahrten weitere Karten, einige davon groß genug, über die Ränder hinauszuragen, und Regale an den Wänden hielten Stapel von Berichten, die nicht so heikel waren, dass man sie einschließen oder dem Gedächtnis anvertrauen und danach verbrennen musste. Birgittes breiter Schreibtisch, der fast mit Körben voll gestellt war, in denen sich größtenteils Papier stapelte, stand am anderen Ende des Raums. Als Generalhauptmann hatte sie ihr eigenes Arbeitszimmer, aber nachdem sie das Kartenzimmer entdeckt hatte, war sie zu der Einsicht gelangt, dass der Bodenplan einfach zu gut war, um nicht benutzt zu werden.

Eine kleine, rot bemalte Holzscheibe markierte die Stelle auf der Außenmauer, wo zuvor der Angriff zurückgeschlagen worden war. Birgitte hob sie im Vorbeigehen auf und warf sie in einen runden Korb auf ihrem Schreibtisch, der mit diesen Dingen gefüllt war. Elayne schüttelte den Kopf. Es war ein kleiner Korb, aber falls es ausreichend gleichzeitige Angriffe gab, dass man so viele Scheiben brauchte...

»Meine Lady Birgitte, ich habe den Bericht über das zur Verfügung stehende Futter, um den Ihr gebeten habt«, sagte eine Frau, deren Haar langsam grau wurde, und hielt ein mit ordentlichen Reihen gefülltes Blatt hin. Der Weiße Löwe auf der Brust ihrer ordentlichen braunen Tracht war klein. Fünf andere Schreiber fuhren mit kratzenden Schreibfedern mit ihrer Arbeit fort. Sie gehörten zu Meister Norrys vertrauenswürdigsten Leuten, und Frau Harfor hatte höchstpersönlich das halbe Dutzend Boten in weißbroten Livreen ausgewählt, die hinter den kleinen Pulten der Schreiber an der Wand standen; es handelte sich um flinke junge Männer, eigentlich noch Jungen. Einer von ihnen, ein hübscher Kerl, fing an sich zu verbeugen, bevor er errötend aufhörte. Birgitte hatte die Frage der Ehrenbezeugungen für sie und andere Adlige mit ein paar kurzen Worten ein für alle Mal geregelt. Die Arbeit kam an erster Stelle, und jeder Adlige, dem das missfiel, konnte einen Bogen um das Kartenzimmer machen.

»Danke, Frau Anford. Ich sehe es mir später an. Wenn Ihr und die anderen draußen warten würdet, bitte?«

Frau Anford trieb schnell die Boten und die anderen Schreiber zusammen, gab ihnen gerade genug Zeit, die Tintenfläschchen zuzustöpseln und ihre Arbeit abzudecken. Keiner zeigte auch nur die geringste Überraschung. Sie waren daran gewöhnt, dass man von Zeit zu Zeit wünschte, unter sich zu sein. Elayne hatte gehört, dass das Kartenzimmer nun auch das Zimmer der Geheimnisse genannt wurde, obwohl es hier eigentlich nichts gab, was besonders geheim war. Das war in ihren Gemächern weggeschlossen.

Während die Schreiber und Boten hinausgingen, begab sich Elayne zu einem der langen Tische, auf dem eine Karte Caemlyns lag und mindestens fünfzig Meilen seines Umlandes zeigte. Sogar die Schwarze Burg war eingezeichnet worden, ein Rechteck weniger als zwei Meilen südlich von der Stadt. Ein Geschwür in Andor, und es gab keine Möglichkeit, es loszuwerden. An manchen Tagen schickte sie noch immer Abteilungen der Garde zur Inspektion, durch Wegetore, aber das Gelände war groß genug, dass die Asha'man alles Mögliche hätten machen können, ohne dass sie es erfahren hätte. Nadeln mit Emailleköpfen markierten Arymillas acht um die Stadt verteilte Lager, und kleine Metallfiguren verschiedene andere Lager. Ein kunstfertig aus Gold gefertigter Falke, kaum größer als ihr kleiner Finger, zeigte den Standort der Goshien. Beziehungsweise den ehemaligen Standort. Waren sie schon weg? Sie schob den Falken in die Gürteltasche. Aviendha war ein richtiger Falke. Birgitte auf der anderen Tischseite hob fragend eine Braue.

»Sie sind abgezogen, oder zumindest im Aufbruch begriffen«, sagte Elayne. Es würde Besuche geben. Aviendha war nicht für immer weg. »Rand hat sie irgendwohin geschickt. Ich weiß nicht wohin, verdammter Kerl.«

»Ich habe mich schon gefragt, warum Aviendha nicht bei dir ist.«

Elayne legte einen Finger auf einen Bronzereiter, der keinen Fuß groß war und ein paar Meilen westlich von der Stadt stand. »Jemand muss einen Blick auf Davram Basher's Lager werfen. Finde heraus, ob die Saldaeaner auch abziehen. Und die Legion des Drachen.« Es spielte keine Rolle, ob sie es taten. Sie hatten sich nicht eingemischt, dem Licht sei Dank, und die Zeit, in der man hätte befürchten müssen, dass sie Arymilla aufhalten würden, war lange vorbei. Aber sie mochte es nicht, wenn in Andor Dinge ohne ihr Wissen geschahen. »Und schicke morgen ein paar Gardisten zur Schwarzen Burg. Sag ihnen, sie sollen zählen, wie viele Asha'man sie sehen.«

»Also plant er eine große Schlacht. Eine weitere große Schlacht. Vermutlich gegen die Seanchaner.« Birgitte verschränkte die Arme unter der Brust und blickte die Karte stirnrunzelnd an. »Ich frage mich wo und wann, aber wir haben selbst genug zu tun.«

Die Karte zeigte die Gründe, warum Arymilla ihre Truppen zur Eile antrieb. Zum einen, nordöstlich von Caemlyn, beinahe am Rand der Karte, lag die Bronzefigur eines schlafenden Bären, der zusammengerollt dalag und

die Tatzen über die Nase gelegt hatte. Zweihunderttausend Mann, fast genauso viele gedrillte Männer wie ganz Andor ins Feld schicken konnte. Vier Herrscher der Grenzländer, begleitet von vielleicht einem Dutzend Aes Sedai, die sie zu verbergen suchten und die aus nicht genannten Gründen nach Rand fahndeten. Soweit Elayne es wusste, hatten die Grenzländer keinen Grund, sich gegen Rand zu wenden - auch wenn er sie nicht an sich gebunden hatte wie andere Länder, was eine Tatsache war-, aber Aes Sedai waren eine andere Sache, vor allem, wenn es ungewiss war, wen sie unterstützten, und zwölf kamen einer Zahl nahe, die selbst ihm gefährlich werden konnte. Nun, die vier Herrscher hatten Elaynes Motive, ihnen den Zugang zu Andor zu gewähren, zum Teil erkannt, aber sie hatte es geschafft, sie hinters Licht zu führen, was Rands Aufenthaltsort anging. Unglücklicherweise hatten die Grenzländer jede Geschichte Lügen gestraft, wie schnell sie sich vorwärts bewegen konnten, als sie nach Süden krochen, und jetzt saßen sie an Ort und Stelle und versuchten eine Möglichkeit zu finden, einer belagerten Stadt aus dem Weg zu gehen. Das war verständlich, sogar löblich. Fremde Heere in der Nähe von andoranischen Waffenmännern auf dem Boden Andors sorgten für eine heikle Situation. Ein paar Hitzköpfe gab es immer. Unter solchen Umständen konnte es nur zu leicht zu Blutvergießen, wenn nicht sogar zu einem Krieg kommen. Und es würde schwierig werden, Caemlyn zu umgehen; die schmalen Landstraßen waren durch die Regenfälle in Schlamm verwandelt worden, was das Vorankommen eines jeden so großen Heeres erschwerte. Aber Elayne hätte sich fast gewünscht, sie wären noch zwanzig oder dreißig Meilen weiter auf Caemlyn vorgerückt. Sie hatte gehofft, dass ihre Anwesenheit eine andere Wirkung gehabt hätte. Aber vielleicht geschah das ja noch.

Wichtiger für Arymilla und möglicherweise auch für sie stand ein paar Meilen unterhalb der Schwarzen Burg ein kleiner silberner Schwertkämpfer, der die Klinge waagerecht vor sich ausgestreckt hielt, und ein silberner Hellebardenkämpfer, offensichtlich von demselben Silberschmied gefertigt. Einer stand westlich des schwarzen Rechtecks, der andere östlich. Luan, Ellorien und Abelle, Aemlyn, Arathelle und Pelivar standen in diesen beiden Lagern etwa sechzigtausend Mann zur Verfügung. Ihre Ländereien und die der ihnen verpflichteten Adligen mussten fast völlig entvölkert sein. In diesen beiden Lagern war Dyelin die letzten drei Tage gewesen und hatte versucht, ihre Absichten in Erfahrung zu bringen.

Der kleine Gardist öffnete einen der Türflügel und hielt sie für eine ältere Dienerin auf, die ein Silbertablett mit zwei hohen goldenen Weinkannen und einer Reihe Pokalen aus blauem Meervolkporzellan hereintrug. Reene musste sich unsicher gewesen sein, wie viele Leute anwesend sein würden. Die gebrechliche Frau bewegte sich langsam, achtete darauf, dass das schwere Tablett nicht kippte und sie nichts fallen ließ. Elayne wob Ströme aus Luft, um ihr das Tablett abzunehmen, dann ließ sie sie sich ungenützt auflösen. Anzudeuten, dass die Frau ihrer Arbeit nicht gewachsen war, würde nur demütigend sein. Aber sie dankte ihr überschwänglich. Die alte Frau lächelte breit, offensichtlich begeistert, und machte einen tiefen Knicks, sobald sie das Tablett abgestellt hatte.

Dyelin kam fast zeitgleich mit der Dienerin, ein Abbild blühender Vitalität, und scheuchte sie hinaus, bevor der Inhalt einer der Kannen sie das Gesicht verziehen ließ - Elayne seufzte; zweifellos war es Ziegenmilch - und sie sich aus der anderen bediente. Offensichtlich hatte Dyelin ihre Toilette auf Gesichtwaschen und Kämmen beschränkt, denn ihr dunkelgraues Reitkleid mit der großen runden Silbernadel mit Taravins Eule und Eiche an dem hohen Kragen wies Flecken halb getrockneten Schlamms auf den Rücken auf.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagte sie und ließ den Wein im Pokal kreisen, ohne zu trinken. Ein Stirnrunzeln ließ die feinen Falten um ihre Augenwinkel stärker hervortreten. »Ich bin öfters in diesem Palast gewesen, als ich zählen kann, und heute habe ich mich zweimal verlaufen.«

»Darüber wissen wir Bescheid«, erwiderte Elayne und erklärte schnell, was sie sich zusammengereimt hatten und was sie vorhatte. Zu spät webte sie eine Abschirmung gegen Lauscher und war keineswegs überrascht, als sie *Saidar* zertrennte. Immerhin würde der Lauscher einen Schlag erhalten. Einen kleinen Schlag, da so wenig von der Macht benutzt worden war, dass sie sie vorher nicht wahrgenommen hatte. Vielleicht würde es nächstes Mal eine Möglichkeit geben, einen harten Schlag daraus zu machen. Vielleicht würde das ja Lauscher endlich entmutigen.

»Also könnte es erneut passieren«, sagte Dyelin, als Elayne verstummte. Ihr Ton war ganz ruhig, aber sie befeuchtete sich die Lippen und nahm einen Schluck Wein, als hätte sie plötzlich einen trockenen Mund. »Nun gut. Wenn Ihr die Ursache nicht kennt und nicht wisst, ob es erneut geschehen wird, was sollen wir dann tun?«

Elayne starrte sie an. Wieder schien jemand zu denken, sie hätte Antworten, die sie jedoch gar nicht hatte. Aber das bedeutete es nun einmal, Königin zu sein. Es wurde ständig von einem erwartet, Antworten zu haben oder welche zu finden. Das bedeutete es, eine Aes Sedai zu sein. »Wir können es nicht aufhalten, also werden wir damit leben müssen, Dyelin, und versucht dafür zu sorgen, dass die Leute nicht zu viel Angst bekommen. Ich werde verkünden, was geschehen ist, soweit wir es jedenfalls wissen, und ich Sorge dafür, dass die anderen Schwestern es ebenfalls tun. So werden alle wissen, dass die Aes Sedai Bescheid wissen, und das sollte ein gewisser Trost sein. Sie werden sich natürlich trotzdem fürchten, aber nicht so sehr, als wenn wir schweigen und es wieder geschieht.«

Ihr kam das wie eine schwache Maßnahme vor, aber überraschenderweise stimmte ihr Dyelin ohne Zögern zu. »Ich kann selbst vorschlagen, dass nichts anderes unternommen wird. Die meisten Menschen glauben, dass ihr Aes Sedai alles regeln könnt. Das müsste unter diesen Umständen reichen.«

Und wenn sie erkannten, dass Aes Sedai nicht alles regeln konnten, dass sie das nicht konnte? Nun, das war ein Fluss, den sie überqueren würde, wenn sie an seinem Ufer stand.

»Sind es gute Neuigkeiten oder schlechte?«

Bevor Dyelin antworten konnte, öffnete sich die Tür schon wieder.

»Ich habe gehört, dass Lady Dyelin zurückgekehrt ist. Ihr hättet nach uns schicken sollen, Elayne. Noch seid Ihr nicht die Königin, und ich mag es nicht, wenn Ihr Geheimnisse vor mir habt. Wo ist Aviendha?« Catalyn Haevin, eine wilde junge Frau mit kühlem Blick - in Wahrheit war sie noch ein Mädchen, das noch lange Monate von ihrer Volljährigkeit entfernt war, auch wenn ihr Vormund sie im Stich gelassen hatte, damit sie ihren eigenen Weg gehen konnte -, war stolz bis zu den Zehennägeln und hielt das speckige Kinn hoch erhoben. Aber das konnte auch an dem großen Emailleabzeichen mit Haevins Blauem Bären liegen, das den hohen Kragen ihres blauen Reitkleides schmückte. Sie hatte angefangen, Dyelin gegenüber Respekt und ein gewisses Misstrauen zu zeigen, seit sie sich mit ihr und Sergase ein Bett teilen musste, aber bei Elayne bestand sie auf jedem Vorrecht einer Hohen Herrin.

»Wir alle haben es gehört«, sagte Conail Northan. Schlank und hochgewachsen in einem roten Seidenmantel, mit vergnügt funkelnden Augen und einer Adlernase, war er volljährig, wenn auch erst ein paar Monate seit seinem sechzehnten Namenstag vergangen waren. Er stolzierte daher und strich viel zu vernarrt über den Schwertgriff, aber er schien harmlos zu sein. Nur jugenhaft, ein unvoreteilhafter Wesenszug bei einem Hohen Herrn. »Und keiner von uns konnte abwarten, zu erfahren, wann Luan und die anderen sich uns anschließen werden. Die beiden hier wären den ganzen Weg sogar gelaufen.« Er zerzauste den beiden jüngeren Jungen an seiner Seite die Köpfe, Perival Mantear und Branlet Gilyard, die ihm finstere Blicke zuwarfen und sich mit den Fingern durchs Haar fuhren, um es glatt zu streifen. Perival errötete. Ziemlich klein, aber bereits recht hübsch war er mit zwölf Jahren der jüngste, doch Branlet war nur ein Jahr älter.

Elayne seufzte, aber sie konnte sie nicht bitten zu gehen.

Auch wenn die meisten von ihnen eigentlich noch Kinder waren - vielleicht auch alle, wenn man Conails Benehmen betrachtete -, waren sie doch alle die Führer ihrer Häuser und zusammen mit Dyelin ihre wichtigsten Verbündeten. Sie wünschte sich allerdings, sie wüsste, wie sie von dem Zweck von Dyelins Reise erfahren hatten. Das hatte ein Geheimnis bleiben sollen, bis feststand, welche Neuigkeiten Dyelin brachte. Noch eine Aufgabe für Reene. Ungehinderter Klatsch, der falsche Klatsch, konnte genauso gefährlich wie Spione sein.

»Wo ist Aviendha?«, verlangte Catalyn zu wissen. Seltsamerweise war sie sehr eingenommen von Aviendha. Fasziniert war das bessere Wort. Und sie hatte allen Ernstes erreichen wollen, dass Aviendha ihr den Umgang mit dem Speer beibrachte!

»Also, meine Lady«, sagte Conail und ging lässig zum Tisch, um sich einen blauen Pokal mit Wein zu füllen, »wann stoßen sie zu uns?«

»Die schlechte Neuigkeit ist, dass sie das nicht tun werden«, sagte Dyelin ruhig. »Die gute Nachricht ist, dass sie alle Arymillas Einladung abgelehnt haben, sich auf ihre Seite zu schlagen.« Sie räusperte sich laut, als Branlet nach der Weinkanne griff. Seine Wangen röteten sich, und er nahm die andere Kanne, als hätte er sie die ganze Zeit gemeint. Der Hohe Herr von Haus Gilyard, doch trotz des Schwertes an seiner Hüfte noch ein Junge. Auch Perival trug ein Schwert, das über den Boden schleifte und zu groß für ihn aussah, aber er hatte sich bereits mit Ziegenmilch bedient. Catalyn schenkte sich Wein ein und grinste die Jüngeren spöttisch an, ein überlegenes Lächeln, das verschwand, als sie Dyelins Blick bemerkte.

»Das soll eine gute Nachricht sein?«, sagte Birgitte. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen, wenn es das nicht ist. Ihr bringt ein verdammtes, halb verhungertes Eichhörnchen und nennt es eine Rinderhälfte.«

»Sarkastisch wie immer«, sagte Dyelin trocken. Die beiden Frauen starrten sich finster an, Birgittes Hände ballten sich zu Fäusten, Dyelins Finger tasteten über den Dolch an ihrem Gürtel.

»Keinen Streit«, sagte Elayne und legte Schärfe in ihren Tonfall. Die Wut in dem Bund half. Manchmal hatte sie die Befürchtung, die beiden würden sich noch prügeln. »Mir steht heute nicht der Sinn nach euren Wortgefechten.«

»Wo ist Aviendha?«

»Fort, Catalyn. Was habt Ihr sonst noch in Erfahrung bringen können, Dyelin?«

»Wo ist sie hin?«

»Sie ist weg«, sagte Elayne ruhig. *Saidar* oder nicht, sie wollte das Mädchen ohrfeigen. »Dyelin?«

Die Hohe Herrin trank einen Schluck Wein, um das Ende ihres Blickequells mit Birgitte zu überspielen. Sie trat an Elaynes Seite, nahm den silbernen Schwertkämpfer, drehte ihn um, setzte ihn wieder ab. »Aemlyn, Arathelle und Perivar wollten mich davon überzeugen, meinen Anspruch auf den Thron anzumelden, aber sie beharrten nicht mehr so darauf wie bei unserem letzten Gespräch. Ich glaube, ich habe sie fast davon überzeugt, dass ich es nicht tun werde.«

»Fast?« Birgitte legte ätzenden Spott in das Wort. Dyelin ignorierte sie einfach. Elayne warf Birgitte einen ärgerlichen Blick zu, die sich unbehaglich abwandte und lange genug wegging, um sich einen Pokal Wein zu holen. Sehr zufriedenstellend. Was auch immer sie richtig machte, sie hoffte, es würde auch weiterhin funktionieren.

»Meine Lady«, sagte Perival mit einer Verbeugung und reichte Elayne einen von zwei Pokalen. Sie brachte ein Lächeln zustande sowie einen kleinen Knicks, bevor sie den Pokal annahm. Ziegenmilch. Beim Licht, sie fing an, das Zeug zu verabscheuen!

»Luan und Abelle waren... unverbindlich«, fuhr Dyelin fort und blickte den Hellebardenträger stirnrunzelnd an.

»Möglicherweise sind sie Euch zugeneigt.« Sie hörte sich allerdings nicht so an, als würde sie das glauben. »Ich habe Luan daran erinnert, dass er mir geholfen hat, Naeen und Elenia festzunehmen, damals am Anfang, aber das hat

vermutlich genauso wenig genutzt wie bei Pelivar.«

»Also warten sie vermutlich alle darauf, dass Arymilla gewinnt«, sagte Birgitte grimmig. »Wenn du überlebst, werden sie sich für dich und gegen sie aussprechen. Tust du es nicht, wird einer von ihnen seinen eigenen Anspruch geltend machen. Ellorien hat nach dir den besten Anspruch, oder?« Dyelin runzelte die Stirn, erhob aber keine Einwände.

»Und Ellorien?«, fragte Elayne ganz ruhig. Sie war sich sicher, die Antwort bereits zu kennen. Ihre Mutter hatte Ellorien auspeitschen lassen. Das war unter Rahvins Einfluss geschehen, aber das schienen nur wenige zu glauben. So wie nur wenige zu glauben schienen, dass Gaebriel in Wahrheit Rahvin gewesen war.

Dyelin schnitt eine Grimasse. »Die Frau hat einen Kopf aus Stein! Sie würde einen Anspruch in meinem Namen verkünden, wenn sie der Ansicht wäre, das würde etwas bringen. Wenigstens hat sie genug Verstand, um zu erkennen, dass das nutzlos wäre.« Elayne entging nicht, dass sie nichts von einem möglichen Anspruch von Ellorien selbst sagte.

»Wie dem auch sei, ich habe Keraille Surtovni und Julanya Fote zurückgelassen, um sie im Auge zu behalten. Ich bezweifle, dass sie abrücken, aber sollten sie es dennoch tun, werden wir es sofort erfahren.« Drei Kusinen, die einen Zirkel bilden mussten, um Reisen zu können, beobachteten die Grenzländer aus dem gleichen Grund.

Also keinen guten Nachrichten, ganz egal, wie Dyelin es verkaufen wollte. Elayne hatte gehofft, dass die Bedrohung der Grenzländer einige der Häuser dazu treiben würde, sie zu unterstützen. *Immerhin erfüllt wenigstens einer der Gründe, warum ich sie nach Andor einreisen ließ, seinen Zweck*, dachte sie grimmig. Selbst wenn es ihr nicht gelang, den Thron zu erringen, hatte sie Andor wenigstens diesen Dienst erwiesen. Immer vorausgesetzt, derjenige, der den Thron errang, verpfuschte nicht alles. Was sie sich bei Arymilla nur zu gut vorstellen konnte. Nun, Arymilla würde sich die Rosenkrone nicht aufsetzen, und damit war die Sache erledigt. Sie musste aufgehalten werden, auf die eine oder andere Weise.

»Also sind es sechs, sechs und sechs«, sagte Catalyn und fuhr mit dem Daumen über den langen Siegelring an ihrer linken Hand. Sie wirkte nachdenklich, was ungewöhnlich für sie war. Normalerweise sagte sie das, was sie dachte, ohne auch nur einen Moment über die Konsequenzen nachzudenken. »Selbst wenn sich Candraed uns anschließt, fehlen uns zehn.« Fragte sie sich, ob sie Haevin einer hoffnungslosen Sache versprochen hatte? Unglücklicherweise hatte sie ihr Haus nicht so fest mit Elayne verbunden, dass sich die Knoten nicht mehr lösen ließen.

»Ich war sicher, dass sich Luan uns anschließen würde«, murmelte Conail. »Und Abelle und Pelivar.« Er trank einen großen Schluck Wein. »Sobald wir Arymilla geschlagen haben, werden sie kommen. Denkt an meine Worte.«

»Aber was denken sie sich dabei?«, wollte Branlet wissen.

»Wollen sie einen Dreifrontenkrieg anfangen?« Während seiner Worte kippte seine Stimme, und er wurde knallrot. Er vergrub das Gesicht in seinem Pokal, schnitt aber eine Grimasse. Anscheinend mochte er Ziegenmilch genauso wenig wie sie.

»Es sind die Grenzländer.« Perival hatte noch die Stimme eines Jungen, aber er klang selbstbewusst. »Sie halten sich zurück, denn wer auch immer hier gewinnt, er muss sich mit ihnen auseinander setzen.« Er nahm den Bären und wog ihn in der Hand, als könnte ihm sein Gewicht Antworten geben. »Aber was ich dabei nicht verstehe, warum sie überhaupt bei uns eingefallen? Wir sind so weit von den Grenzländern weg. Und warum sind sie nicht weitermarschiert und haben Caemlyn angegriffen? Sie könnten Arymilla zur Seite fegen, und ich bezweifle, dass wir sie so leicht abwehren könnten wie Arymilla. Also warum sind sie hier?«

Conail schlug ihm lächelnd auf die Schulter. »Na, das wird eine tolle Schlacht werden, wenn wir uns den Grenzländern entgegenstellen. Northans Adler und Mantears Amboss werden Andor an diesem Tag mit Stolz erfüllen, was?« Perival nickte, aber die Vorstellung schien ihm nicht zu gefallen. Conail hingegen schon.

Elayne wechselte einen Blick mit Dyelin und Birgitte, die beide erstaunt aussahen. Elayne war selbst erstaunt. Die beiden Frauen wussten natürlich Bescheid, aber der kleine Perival hatte beinahe an ein Geheimnis gerührt, das bewahrt werden musste. Irgendwann würde man darauf kommen, dass die Grenzländer die anderen Häuser dazu hätten bringen sollen, sich ihr anzuschließen, aber das durfte man um keinen Preis bestätigen.

»Luan und die anderen haben Arymilla um einen Waffenstillstand gebeten, bis die Grenzländer vertrieben worden sind«, sagte Dyelin nach einem Augenblick. »Sie hat um Bedenkzeit gebeten. So wie ich mir das ausgerechnet habe, ist das der Zeitpunkt gewesen, an dem sie die Angriffe auf die Mauer verstärkt hat. Sie hat ihnen mitgeteilt, dass sie noch immer darüber nachdenkt.«

»Mal von allem anderen abgesehen zeigt das genau, warum Arymilla den Thron nicht verdient«, sagte Catalyn hitzig. »Ihre eigenen Ambitionen sind ihr wichtiger als Andors Sicherheit. Luan und die anderen müssen Narren sein, wenn sie das nicht erkennen.«

»Sie sind keine Narren«, erwiderte Dyelin. »Nur Männer und Frauen, die glauben, dass sie die Zukunft besser vorsehen können, als sie es in Wahrheit tun.«

Was, wenn sie und Dyelin diejenigen waren, die die Zukunft nicht klar sahen?, fragte sich Elayne. Um Andor zu retten, hätte sie auch Dyelin unterstützt. Nicht gern, aber um Andors Blut zu retten, hätte sie es getan. Dyelin hätte die Unterstützung von zehn Häusern gehabt, sogar mehr als zehn. Selbst Danine Candraed hätte sich möglicherweise endlich entschieden, ihre Lethargie abzuschütteln, um Dyelin zu unterstützen. Aber Dyelin wollte nicht Königin

werden. Sie glaubte, dass Elayne die Richtige war, um die Rosenkrone zu tragen. Elayne glaubte das auch. Aber was, wenn sie sich irrte? Diese Frage stellte sich ihr nicht zum ersten Mal, aber jetzt, da sie die Karte mit all ihren schlechten Nachrichten anstarrte, konnte sie sie nicht abschütteln.

An diesem Abend saß sie nach einem Nachtmahl, das nur deshalb erwähnenswert war, weil man sie mit ein paar winzigen Erdbeeren überrascht hatte, in dem großen Wohnzimmer ihrer Gemächer und las. Versuchte zu lesen. Das in Leder gebundene Buch war eine Geschichte Andors, wie in letzter Zeit der größte Teil ihrer Lektüre. Um an eine echte Version der Wahrheit zu kommen, war es erforderlich, so viele davon zu lesen wie möglich und sie miteinander zu vergleichen. Zum einen erwähnte kein Buch, das während der Herrschaft einer Monarchin veröffentlicht worden war, ihre oder die Fehlritte ihrer unmittelbaren Vorgängerinnen, wenn sie demselben Haus angehörten. Man musste Bücher lesen, die geschrieben worden waren, während Trakand den Thron besetzte, um Mantears Fehler zu erfahren, und Bücher, die unter Mantears Herrschaft erschienen waren, um Norwelyns Fehler zu erfahren. Die Fehler anderer konnten sie lehren, sie nicht zu wiederholen. Das war fast die erste Lektion gewesen, die ihre Mutter ihr beigebracht hatte.

Aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Oftmals ertappte sie sich dabei, eine Seite anzustarren, ohne ein Wort wahrzunehmen, in Gedanken bei ihrer Schwester, oder dass sie anfang, Aviendha etwas sagen zu wollen, bevor ihr einfiel, dass sie nicht da war. Sie fühlte sich sehr einsam, was lächerlich war. Sephanie stand in der Ecke, nur für den Fall, dass sie etwas brauchte. Acht Gardistinnen standen vor der Tür ihrer Gemächer, und eine von ihnen, Yurith Azeri, war eine ausgezeichnete Gesprächspartnerin, eine gebildete Frau, die aber nie über ihre Vergangenheit redete. Aber keine von ihnen war Aviendha.

Als Vandene gefolgt von Kirstian und Zarya ins Zimmer rauschte, erschien das eine Erleichterung. Die beiden weiß gekleideten Frauen blieben mit demütigen Mienen in der Tür stehen. Vom Eidstab unberührt, schien die blasse Kirstian, die die Hände auf Taillenhöhe gefaltet hatte, in ihren mittleren Jahren zu sein; Zarya mit ihren schräg stehenden Augen und der Hakennase kurz davor. Sie hielt etwas, das in ein weißes Tuch gewickelt war.

»Entschuldigt, falls ich Euch störe«, setzte Vandene an und runzelte dann die Stirn. Trotz ihrer Aes Sedai-Züge vermittelte das Gesicht der weißhaarigen Grünen irgendwie den Eindruck von Alter. Es hätten zwanzig oder auch vierzig Jahre sein können oder alles Mögliche dazwischen; das schien sich bei jedem Blinzeln zu verändern. Vielleicht waren es ihre dunklen Augen, die leuchtend und schmerzerfüllt waren, die so viel gesehen hatten. Irgendwie machte sie auch einen müden Eindruck. Sie hielt sich kerzengerade, aber sie sah trotzdem erschöpft aus. »Natürlich geht mich das nichts an«, sagte sie taktvoll, »aber gibt es einen Grund, warum Ihr so viel von der Macht haltet? Als ich Euch im Korridor gespürt habe, dachte ich, Ihr müsst etwas sehr Komplexes weben.«

Überrascht wurde sich Elayne bewusst, dass sie fast so viel *Saidar* hielt, wie sie ohne Schaden nehmen konnte. Wie war das passiert? Sie konnte sich nicht daran erinnern, so tief davon geschöpft zu haben. Hastig ließ sie die Quelle los, Bedauern erfüllte sie, als die Macht versickerte und die Welt... wieder gewöhnlich wurde. Sofort kippte ihre Stimmung um.

»Ihr stört nicht«, sagte sie verdrossen und legte das Buch vor sich auf den Tisch. Sie hatte sowieso keine drei Seiten von dem Ding geschafft.

»Darf ich dann für Abgeschiedenheit sorgen?«

Elayne nickte knapp - es ging die Frau verdammt noch mal nichts an, wie viel von der Macht sie hielt; sie kannte das Protokoll genauso gut wie Elayne, wenn nicht sogar besser - und befahl Sephanie, im Vorraum zu warten, während Vandene eine Abschildung gegen Lauscher webte.

Dennoch wartete Vandene, bis sich die Tür hinter der Zofe geschlossen hatte, bevor sie sprach. »Reanne Corley ist tot, Elayne.«

»Oh, beim Licht, nein.« Die Verärgerung wandelte sich in Schluchzen, und sie zog schnell ein Spitzentaschentuch aus dem Ärmel, um die Tränen abzutupfen, die ihr plötzlich die Wangen hinunterströmten. Ihre verfluchten Stimmungsschwankungen waren am Werk, aber Reanne verdiente sicherlich Tränen. Sie wäre doch so gern eine Grüne geworden.

»Wie?« Verdammt, sie wünschte sich, sie hätte aufhören können zu heulen!

Bei Vandene gab es keine Tränen. Vielleicht hatte sie keine Tränen mehr. »Sie wurde mit der Macht erstickt. Wer auch immer das getan hat, hat viel mehr davon benutzt, als nötig war. Die Spuren von *Saidar* haften dicht an ihr und dem Zimmer, in dem sie gefunden wurde. Die Mörderin wollte sichergehen, dass jeder erfährt, auf welche Weise sie starb.«

»Das ergibt doch keinen Sinn, Vandene.«

»Vielleicht doch. Zarya?«

Die Saldaeanerin legte ihr kleines Bündel auf den Tisch und wickelte es aus. Darin lag eine Gelenkpuppe aus Holz. Sie war sehr alt, das einfache Kleidchen fadenscheinig, das bemalte Gesicht blätterte ab und es fehlte ein Auge, die Hälfte des langen Haares war weg.

»Die gehörte Mirane Larinen«, sagte Zarya. »Derys Nermala fand sie hinter einem Geschirrschrank.«

»Ich verstehe nicht, was eine von Mirane zurückgelassene Puppe mit Reannes Tod zu tun haben soll«, sagte Elayne und wischte sich über die Augen. Mirane war eine jener Kusinen, die weggelaufen waren.

»Nur das«, antwortete Vandene. »Als Mirane damals zur Weißen Burg ging, versteckte sie diese Puppe

außerhalb, weil sie gehört hatte, dass man alle ihre Besitztümer verbrennen würde. Nachdem man sie hinauswarf, holte sie sie zurück und trug sie immer bei sich. Immer. Sie hatte da allerdings einen Tick. Wo auch immer sie eine Zeit lang verweilte, versteckte sie die Puppe wieder. Fragt mich nicht nach dem Grund. Aber sie wäre nicht weggelaufen und hätte die Puppe zurückgelassen.«

Elayne tupfte sich noch immer die Augen und lehnte sich in den Stuhl zurück. Ihr Weinen war zu einem Schniefen abgeklungen, aber noch immer liefen Tränen. »Also ist Mirane nicht weggelaufen. Sie wurde ermordet und ihre Leiche . . . weggeschafft.« Eine schreckliche Art, es auszudrücken. »Glaubt Ihr, die anderen auch? Sie alle?«

Vandene nickte, und einen Augenblick lang sackten ihre schmalen Schultern nach unten. »Ich befürchte es in der Tat«, sagte sie und straffte sich wieder. »Ich vermute, man hinterließ Hinweise bei den Sachen, die sie zurückließen, geliebte Erinnerungstücke wie diese Puppe, ein Lieblingsschmuckstück. Die Mörderin wollte uns glauben machen, dass sie ihre Verbrechen geschickt verbergen konnte, aber eben nicht geschickt genug, bloß dass *wir* nicht schlau genug waren, diese Hinweise zu finden. Also entschied sie sich, offensichtlicher zu werden.«

»Um den Kusinen Angst einzujagen, damit sie die Flucht ergreifen«, murmelte Elayne. Das würde sie nicht völlig handlungsunfähig machen, aber dann wäre sie wieder allein auf die Gnade der Windsucherinnen angewiesen, und die schienen damit geizig zu werden. »Wie viele von ihnen wissen Bescheid?«

»Mittlerweile wohl alle, vermute ich«, sagte Vandene trocken. »Zarya hat Derys befohlen, den Mund zu halten, aber diese Frau hört sich gern reden.«

»Das scheint gegen mich gerichtet zu sein, um Arymilla auf den Thron zu helfen, aber warum sollte sich eine Schwarze Schwester dafür interessieren? Ich kann nicht glauben, dass wir *zwei* Mörderinnen in unserer Mitte haben. Wenigstens ist damit die Frage mit Merilille geklärt. Vandene, spricht mit Sumeko und Alise. Sie können dafür sorgen, dass der Rest nicht in Panik ausbricht.« Sumeko war nach Reanne die Ranghöchste gewesen, so wie die Kusinen ihre Rangfolge regelten, und auch wenn Alise eine bedeutend niedrigere Stellung einnahm, war sie doch eine Frau mit großem Einfluss. »Von jetzt an soll keine von ihnen mehr allein sein, bei keiner Gelegenheit. Immer mindestens zwei zusammen, und drei oder vier wären besser. Und sagt ihnen, sie sollen sich vor Careane und Sareitha in Acht nehmen.«

»Davon rate ich ab«, sagte Vandene schnell. »In der Gruppe sollten sie sicher sein, und Careane und Sareitha würden das mitbekommen. Sie vor Aes Sedai warnen? Die Kusinen würden sich auf der Stelle verraten.« Kirstian und Zarya nickten ernst.

Nach einem kurzen Moment stimmte Elayne der weiteren Geheimhaltung zögernd zu. Die Kusinen *müssten* in Gruppen sicher sein. »Informiert Chanelle über Reanne und die anderen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Windsucherinnen in Gefahr sind - sie zu verlieren würde mir nicht so schaden wie der Verlust der Kusinen -, aber wäre es nicht wunderbar, wenn sie sich zur Abreise entscheiden würden?«

Sie rechnete nicht damit, dass das passieren würde - Chanelle fürchtete sich davor, zum Meervolk zurückzukehren, ohne ihren Teil des Abkommens eingehalten zu haben -, aber sollten sie es dennoch tun, wäre das ein Lichtblick in einem ansonsten erbärmlichen Tag gewesen. Zumindest erschien es unwahrscheinlich, dass dieser Tag noch schlimmer werden konnte. Der Gedanke ließ sie erschauern. Beim Licht, man konnte nur hoffen, dass er nicht noch schlimmer wurde.

Arymilla schob den Teller mit dem Eintopf mit einer Grimasse von sich. Man hatte ihr verschiedene Übernachtungsmöglichkeiten angeboten - Arlene, ihre Zofe, traf mittlerweile die Wahl; die Frau wusste, was ihr gefiel -, und das Mindeste, was sie erwartete, war eine vernünftige Mahlzeit, aber das Hammelfleisch war fettig und hatte definitiv angefangen zu vergammeln. Das war in letzter Zeit zu oft passiert. Dieses Mal würde der Koch ausgepeitscht werden! Sie war sich nicht sicher, welcher der Adligen im Lager ihn beschäftigte, nur dass er angeblich der Beste sein sollte, der zur Verfügung stand - der Beste! Aber das spielte keine Rolle. Er würde ausgepeitscht werden, um ein Exempel zu statuieren. Und danach natürlich fortgeschickt werden. Man konnte keinem Koch weiterhin vertrauen, nachdem er bestraft worden war.

Die Stimmung im Zelt war alles andere als lebhaft. Mehrere der Adligen im Lager hatten auf eine Einladung zum Essen gehofft, aber keiner von ihnen stand hoch genug im Rang. So langsam bedauerte sie, nicht doch einen oder zwei gefragt zu haben, selbst welche von Naeans oder Elenias Leuten. Sie wären vielleicht unterhaltsam gewesen. Ihre engsten Verbündeten saßen zusammen am Tisch, und man hätte glauben können, sie wären bei einem Totenschmaus. Oh, der dürre alte Nasin, dessen sich lichtendes Haar ungekämmt war, aß herzhaft, ohne dabei zu bemerken, dass das Fleisch fast verfault war, und tätschelte ihr dabei immer mal wieder auf väterliche Weise die Hand. Sie erwiderte sein Lächeln wie eine brave Tochter. Heute Abend trug der Narr einen seiner mit Blumen bestickten Mäntel. Das Ding wäre als der Morgenmantel einer Frau durchgegangen! Glücklicherweise war sein ständiges lüsternes Grinsen an Elenia gerichtet, die ein Stück weiter unterhalb am Tisch saß; die Frau mit dem honigblonden Haar zuckte immer zusammen und ihr fuchshaftes Gesicht wurde blass, wenn sie ihn ansah. Sie kontrollierte Haus Sarand, als wäre sie seine Herrscherin und nicht ihr Ehemann, und doch fürchtete sie, dass Arymilla sie trotz allem Nasin überließ. Die Drohung war mittlerweile unnötig geworden, aber es war praktisch, sie für den Ernstfall in der Hinterhand zu haben. Ja, Nasin war mit seiner sinnlosen Jagd auf Elenia zufrieden, aber die anderen waren in ihre düsteren Gedanken versunken. Ihre Teller waren kaum angerührt, und sie ließen ihre beiden Diener ununterbrochen die Weinbecher nachfüllen. Sie hatte noch nie gern fremden Dienern vertraut. Wenigstens

war der Wein genießbar.

»Ich sage, wir sollten einen energischeren Angriff durchführen«, murmelte Lir angetrunken in seinen Becher. Der Hohe Herr von Baryn, ein gertenschlanker Mann, dessen roter Mantel die Abnutzung durch die Rüstungsriemen zeigte, war immer begierig zuzuschlagen. Subtilität war für ihn ein Fremdwort. »Meine Augen-und-Ohren berichten, dass jeden Tag neue Gardisten durch diese ›Wegetore‹ kommen.« Er schüttelte den Kopf und murmelte etwas Unverständliches. Der Mann glaubte doch allen Ernstes diese Gerüchte über Dutzende von Aes Sedai im Palast. »Diese halbherzigen Angriffe sind doch bloß eine Verschwendung von Männern.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Karind und spielte an der großen goldenen Anstecknadel mit dem laufenden roten Fuchs von Anshar herum, die an ihrer Brust befestigt war. Sie war nicht weniger betrunken als Lir. Es war ihrem kantigen Gesicht deutlich anzusehen. »Wir müssen den Druck erhöhen, statt diese Männer wegzuwerfen. Sobald wir über die Mauer sind, wird sich unsere Überlegenheit auszahlen.«

Arymilla presste die Lippen zusammen. Sie hätten ihr wenigstens den Respekt erweisen können, der einer Frau, die bald Königin von Andor sein würde, zustand, statt die ganze Zeit anderer Meinung zu sein. Unglücklicherweise waren Baryn und Anshar nicht so fest an sie gebunden wie Sarand und Arawn. Im Gegensatz zu Jarid und Naeon hatten Lir und Karind ihre Unterstützung nicht schriftlich festgelegt. Nasin zwar auch nicht, aber bei ihm hatte sie nicht die Befürchtung, ihn zu verlieren. Ihn hatte sie sich um den Finger gewickelt.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und legte einen jovialen Ton in ihre Stimme. »Wir verlieren Söldner. Wozu sind Söldner sonst gut, als an Stelle unserer Waffenmänner zu sterben?« Sie hielt ihren Weinbecher hoch, und ein schlanker Mann in ihrem mit Silber abgesetzten Blau eilte herbei, um ihn zu füllen. Tatsächlich hatte er es so eilig, dass er einen Tropfen auf ihre Hand vergoss. Ihr finsterer Blick ließ ihn ein Taschentuch aus seiner Tasche reißen, um den Tropfen abzutupfen, bevor sie die Hand wegziehen konnte. Sein Taschentuch! Allein das Licht wusste, wo das dreckige Ding zuvor alles gewesen war, und er hatte sie damit *berührt*! Furcht stand in sein Gesicht geschrieben, als er sich verbeugend und Entschuldigungen murmelnd zurückzog. Sollte er noch bei dem Essen bedienen. Er konnte danach rausgeworfen werden. »Wir werden alle unsere Waffenmänner brauchen, wenn ich gegen die Grenzländer reite. Stimmt Ihr mir zu, Naeon?«

Naeon zuckte zusammen, als hätte man sie mit einer Nadel gestochen. Zierlich und blass, in gelbe Seide gekleidet, die auf der Brust das silberne Muster von Arawns Drei Schlüsseln aufgestickt hatte, machte sie seit einigen Wochen einen verhärmten Eindruck, ihre blauen Augen blickten müde und angespannt. Ihr anmaßendes Benehmen war so gut wie verschwunden. »Natürlich, Arymilla«, sagte sie lammfromm und leerte ihren Becher. Gut. Sie und Elenia waren definitiv gezähmt, aber Arymilla überprüfte es gelegentlich gern, um sich zu vergewissern, dass keiner von ihnen ein neues Rückgrat wuchs.

»Wenn Luan und die anderen Euch nicht unterstützen, was nutzt es Euch dann, Caemlyn zu erobern?« Sylvase, Nasins Enkelin, sprach so selten, dass die Frage ein Schock war. Derb und im Grunde eigentlich nicht hübsch, schaute sie für gewöhnlich stumpf drein, aber im Augenblick funkelte ein ziemlich scharfer Blick in ihren blauen Augen. Alle starrten sie an. Das schien sie nicht im Mindesten zu stören. Sie spielte mit ihrem Weinbecher, aber Arymilla glaubte nicht, dass sie mehr als zwei getrunken hatte. »Wenn wir gegen die Grenzländer kämpfen müssen, warum dann nicht Luans Waffenstillstandsangebot annehmen, damit Andor seine volle Stärke nicht entzweit ins Feld schickt?«

Arymilla lächelte. Dabei hätte sie die dumme Kuh am liebsten geohrfeigt. Aber das hätte Nasin verärgert. Er wollte, dass sie Arymillas »Gast« blieb, um seine Absetzung als Hoher Herr zu verhindern - ein Teil von ihm schien sich bewusst zu sein, dass sein Verstand nicht mehr funktionierte; aber sein ganzes Wesen hatte vor, sich bis zu seinem Tod an der Position des Hohen Herrn festzuklammern -, doch er liebte sie. »Ellorien und einige der anderen werden sich mir noch anschließen, Kind«, sagte sie aalglatt. Glätte erforderte einige Anstrengung. Für wen hielt sich diese Schlampe?

»Aemlyn, Arathelle, Pelivar. Sie hegen Groll gegen Trakand.«

Sie würden bestimmt zu ihr kommen, sobald Elayne und Dyelin aus dem Weg geschafft waren. Diese beiden würden Caemlyns Fall nicht überleben. »Sobald die Stadt mir gehört, werden sie auf jeden Fall auf meiner Seite sein. Drei von Elaynes Anhängern sind Kinder, und Conail Northan ist kaum mehr als ein Kind. Ich werde sie mit Sicherheit mühelos überzeugen können, mich öffentlich zu unterstützen.« Und sollte ihr das nicht gelingen, Meister Lounalt würde das sicherlich keine Mühe bereiten. Es wäre eine Schande, ihm und seinen Schnüren Kinder übergeben zu müssen. »Bei Sonnenuntergang des Tages, an dem Caemlyn mir in die Hände fällt, werde ich Königin sein. Ist es nicht so, Vater?«

Nasin lachte und spuckte Stücke halb zerkauten Eintopfs über den Tisch. »Ja, ja«, sagte er und tätschelte Arymillas Hand. »Hör auf deine Tante, Sylvase. Tu, was sie dir sagt. Sie wird bald die Königin von Andor sein.« Sein Lächeln verblasste, und ein seltsamer Ton trat in seine Stimme. Es hätte beinahe ein... Flehen sein können. »Vergiss nicht, du wirst die Hohe Herrin von Caeren sein, wenn es mich nicht mehr gibt. Wenn es mich nicht mehr gibt. Du wirst die Hohe Herrin sein.«

»Wie du befiehlt, Großvater«, murmelte Sylvase und neigte kurz den Kopf. Als sie wieder aufschaute, war ihr Blick so leer wie immer. Die Intelligenz musste eine Lichtspiegelung gewesen sein. Natürlich.

Nasin grunzte und machte sich beherzt wieder daran, den Eintopf runterzuschlingen. »Der Beste, den ich seit

Tagen hatte. Ich glaube, ich nehme noch eine Portion. Mehr Wein, Mann. Siehst du nicht, dass mein Becher leer ist?«

Die Stille am Tisch wurde immer unbehaglicher. Nasins deutliche Zurschaustellung seiner Senilität brachte das mit sich.

»Ich sage trotzdem...«, fing Lir schließlich an, nur um durch das Eintreten eines Waffenmannes mit Marnes vier Silbernen Monden auf der Brust unterbrochen zu werden.

Der Bursche verbeugte sich respektvoll, ging um den Tisch herum und beugte sich vor, um Arymilla ins Ohr zu flüstern. »Meister Hernvil bittet um ein privates Wort, meine Lady.«

Bis auf Nasin und seine Enkelin taten alle so, als würden sie sich auf ihren Wein konzentrieren und nicht versuchen zu lauschen. Er aß weiter. Sie sah Arymilla ausdruckslos an. Diese Schärfe *musste* eine Lichtspiegelung gewesen sein.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte Arymilla und erhob sich. Sie deutete mit der Hand auf das Essen und den Wein. »Genießt das bis zu meiner Rückkehr. Genießt.« Lir verlangte mehr Wein.

Draußen machte sie sich nicht die Mühe, die Röcke zu heben, um sie vor dem Schlamm zu bewahren. Arlene würde sie sowieso reinigen müssen, also kam es auf ein kleines bisschen mehr Schlamm auch nicht an. Aus einigen Zelten fiel Licht, aber größtenteils lag das Lager dunkel im Schein des Halbmondes da. Jakob Hernvil, ihr Sekretär, wartete ein kleines Stück von dem Zelt entfernt; er hielt eine Laterne, die einen gelben Lichtkreis um ihn herum erschuf. Er war ein kleiner Mann und dürr, als hätte man alles Fett aus ihm herausgekocht. Diskretion war ihm angeboren, und sie versicherte sich seiner Loyalität, indem sie ihm genug zahlte, dass nur die größten Bestechungssummen für ihn von Interesse sein konnten, weitaus mehr, als sonst jemand für einen Schreiber bezahlen würde.

»Verzeiht mir, dass ich Eure Mahlzeit unterbrochen habe, meine Lady«, sagte er mit einer Verbeugung, »aber ich war mir sicher, dass Ihr das sofort erfahren wolltet.« Es war immer eine Überraschung, bei einem so winzigen Mann eine so tiefe Stimme zu hören. »Sie haben sich einverstanden erklärt. Aber sie wollen die volle Summe des Goldes im Voraus.«

Unwillkürlich presste sie die Lippen zusammen. Die volle Summe. Sie hatte gehofft, nur die erste Hälfte zahlen zu müssen. Denn wer würde es wagen, sie wegen ihrer Schulden zu bedrängen, sobald sie Königin war? »Setzt einen Brief für Frau Andscale auf. Ich unterschreibe und versiegele ihn morgen früh als Erstes.« So viel Gold zu transportieren würde Tage in Anspruch nehmen. Und wie lange würde es dauern, bis die Waffenmänner bereitstanden? Sie hatte noch nie richtig zugehört, wenn es um solche Dinge ging. Lir hätte es ihr sagen können, aber sie hasste es, Schwächen zu zeigen.

»Richtet ihnen aus, von morgen an eine Woche, auf den Tag genau.« Das sollte ausreichen. In einer Woche würde Caemlyn ihr gehören. Der Thron würde ihr gehören. Arymilla, durch die Gnade des Lichts, Königin von Andor, Verteidigerin des Reiches, Beschützerin des Volkes, Hohe Herrin von Haus Marne. Mit einem Lächeln ging sie zurück ins Zelt, um den anderen die wunderbare Nachricht mitzuteilen.

EPILOG

Und so geht es weiter...

Die Zeit der trügerischen Ruhe ist vorbei. Rand al'Thor hat seine eigenen Pläne, um die Welt zur Letzten Schlacht gegen den Dunklen König und seine Heere zu einen. Er will die Tochter der Neun Monde treffen und einen Waffenstillstand mit den Invasoren aus Seanchan schließen. Aber seine Feinde haben sein Versteck entdeckt.

Während Perrin Aybara und seine zweifelhafte Allianz das Lager der Shaido angreifen und Mat Cauthon sich den seanchanischen Verfolgern zur Entscheidungsschlacht stellt, wird der Wiedergeborene Drache von einem Heer Trollocs überfallen. Die Letzte Schlacht beginnt...

GLOSSAR

Vorbemerkung zur Datierung

Der Tomanische Kalender (von Torna dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre nach der Zerstörung der Welt (NZ). Da aber die Jahre der Zerstörung und die darauf folgenden Jahre über fast totales Chaos herrschte und dieser Kalender erst gut hundert Jahre nach dem Ende der Zerstörung eingeführt wurde, hat man seinen Beginn völlig willkürlich gewählt. Am Ende der Trolloc-Kriege waren so viele Aufzeichnungen vernichtet worden, dass man sich stritt, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung man sich überhaupt befand. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der am Ende dieser Kriege einsetzte und die (scheinbare) Erlösung der Welt von der Bedrohung durch Trollocs feierte. In diesem zweiten Kalender erschien jedes Jahr als so genanntes Freies Jahr (FJ). Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der Gazareische Kalender weitgehend Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG = Von der Gründung an), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Krieges entstand ein vierter Kalender durch Uren din Jubai Fliegende Möwe, einem Gelehrten der Meerleute, und wurde von dem Panarchen Farede von Tarabon weiterverbreitet. Dieser Farede-Kalender zählt die Jahre der Neuen Ära (NÄ) von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Krieges an und ist während der geschilderten Ereignisse in Gebrauch.

Aelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch schlangenähnliche Züge haben. Sie beantworten drei Fragen wahrheitsgemäß. Wie auch immer die Frage aussieht, ihre Antworten sind stets korrekt, werden aber häufig so formuliert, dass sie nicht eindeutig verständlich sind. Fragen über den Schatten können außerordentlich gefährlich sein. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mit Hilfe eines *Ter'angreals* besuchen, das sich einst in Mayene befand, seit einigen Jahren aber im Stein von Tear steht. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie sprechen die Alte Sprache, erwähnen Verträge und Abmachungen und fragen jeden Besucher, ob er Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen bei sich trägt (*siehe auch: Eelfinn*).

Amayar, die: Bewohner der Meervolk-Inseln. Die Amayar sind größtenteils nur den Atha'an Miere bekannt und stellen das Porzellan her, das allgemein als Meervolk-Porzellan bekannt ist. Als Anhänger des Wasserweges, der die Akzeptanz der Verhältnisse preist und nicht das, was wünschenswert wäre, flößt ihnen das Meer Unbehagen ein. Sie wagen sich nur in kleinen Fischerbooten aufs Wasser und verlassen nie die Ufernähe. Ihre Lebensweise ist sehr friedlich und bedarf nur wenig Überwachung durch die aus den Reihen des Atha'an Miere ausgewählten Gouverneure. Da diese Gouverneure kaum Verlangen verspüren, sich weit vom Meer zu entfernen, verwalten die Amayar ihre Dörfer hauptsächlich nach ihren eigenen Regeln und Bräuchen.

Arad Doman: Eine Nation am Aryth-Meer, die zurzeit vom Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zerrissen wird. Die Hauptstadt ist Bandar Eban. In Arad Doman nennt man die Nachkommen des Adels, der seine Herkunft auf die Zeit der Gründung der Nation zurückführen kann, die Blutgeborenen - im Gegensatz zu jenen, die erst später in den Adelsstand erhoben wurden. Der Herrscher (ein König oder eine Königin) wird von einem Rat der Kaufleute erwählt, der sich aus den Vorsitzenden der Kaufmannsgilden - zumeist nur Frauen - zusammensetzt. Er oder sie muss von adligem Blut und darf kein Kaufmann sein, die Wahl erfolgt auf Lebenszeit. Der König oder die Königin verfügt über die absolute Autorität, kann aber durch eine Abstimmung des Rates abgesetzt werden; dazu ist eine Dreiviertel-Mehrheit erforderlich. Der derzeitige Herrscher ist König Alsalam Saeed Almadar, Lord von Almadar, der Hohe Herrscher von Haus Almadar. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist unbekannt und geheimnisumwittert.

Asha'man: (1) In der Alten Sprache »Wächter«, immer ein Wächter von Gerechtigkeit und Wahrheit. (2) Die Bezeichnung der Männer - sowohl allgemein als auch im Sinne eines Ranges -, die zur Schwarzen Burg in der Nähe von Caemlyn in Andor gezogen sind, um dort den Gebrauch der Einen Macht zu erlernen. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Sobald sie gelernt haben, *Saidin*, die männliche Hälfte der Macht, zu ergreifen, wird von ihnen verlangt - eine weitere Abweichung von den Gepflogenheiten der Weißen Burg -, alle mühevollen Arbeiten mit Hilfe der Macht zu erledigen. Ein neu aufgenommener Rekrut wird Soldat genannt; er trägt einen schlichten schwarzen Mantel mit einem hohen Kragen nach der andoranischen Mode. Mit der Beförderung zum Geweihten erhält er das Recht, eine als Schwert bezeichnete silberne Anstecknadel am Mantelkragen zu tragen. Die Beförderung zum Asha'man beinhaltet das Recht, auf der dem Schwert gegenüberliegenden Kragenseite die aus Gold und roter Emaille bestehende Anstecknadel in Form eines Drachen zu tragen. Obwohl viele Frauen - einschließlich der Ehefrauen - die Flucht ergreifen, wenn sie erfahren, dass ihr Mann die Macht lenken kann, sind eine stattliche Anzahl der Männer aus der Schwarzen Burg verheiratet, und sie benutzen eine Abart des Behüterbundes, um eine Verbindung zu ihren Frauen herzustellen. Dieser Bund wurde kürzlich so modifiziert, dass er Gehorsam erzwingt und dazu benutzt, gefangene Aes Sedai gefügig zu machen. Einige Aes Sedai sind auch mit Asha'man den Bund eingegangen, allerdings handelt es sich hier um den traditionellen Behüterbund. Anführer der Asha'man ist Mazrim Taim, der sich selbst die Bezeichnung M'Hael verliehen hat, was in der Alten Sprache »Führer« bedeutet.

Balwer, Sebban: ehemals Pedron Nialls (der Kommandierende Lordhauptmann der Kinder des Lichts) offizieller Sekretär und insgeheim sein Meister der Spione. Nach Nialls Tod half er aus ureigenen Beweggründen in Amador Morgase (ehemals Königin von Andor) bei ihrer Flucht vor den Seanchanern und ist jetzt der Sekretär von Perrin t'Bashere Aybara und Faile ni Bashere t'Aybara. Allerdings sind noch andere Pflichten hinzugekommen, und er leitet nun die Aktivitäten der *Cha Faile* und arbeitet für Perrin als Meister der Spione, obwohl Perrin das nicht so sieht (*siehe auch: Cha Faile*).

Bande der Roten Hand: *siehe: Shen an Calhar.*

Blut, das: Bezeichnung der Seanchaner für ihren Adel. Es gibt vier verschiedene Adelsränge, zwei beim Hohen Blut und zwei beim Niederen Blut. Das Hohe Blut lässt die Fingernägel bis auf eine Länge von zweieinhalb Zentimetern wachsen, rasiert den Kopf auf beiden Seiten und lässt nur in der Mitte einen Haarschopf übrig; bei den Männern fällt er schmaler als bei den Frauen aus. Die Länge des Haarschopfes richtet sich nach der Mode. Das Niedere Blut lässt ebenfalls die Fingernägel wachsen, aber sie rasieren außer den Seiten auch den Hinterkopf, außer dem Schopf bleibt ein breiter Zopf übrig, der bei Männern oft bis zur Schulter und bei Frauen bis zur Taille reichen kann. Die Angehörigen der höchsten Adelsränge des Hohen Blutes bezeichnet man als Hochlady oder Hochlord; sie lackieren sich die ersten beiden Fingernägel einer jeden Hand. Die Angehörigen des darunter befindlichen Ranges werden einfach als Lord oder Lady bezeichnet und lackieren sich lediglich die Zeigefingernägel. Angehörige des Niederen Blutes werden ebenfalls einfach als Lord oder Lady angesprochen, aber hier lackieren sich die Mitglieder des höheren Ranges die Nägel der letzten beiden Finger, während sich der untere Rang nur die Nägel der kleinen Finger lackiert. Die Kaiserin und die unmittelbaren Angehörigen der Kaiserfamilie rasieren sich den Kopf ganz und lackieren alle Fingernägel. Man wird ins Blut hineingeboren, kann aber auch zu diesem Rang erhoben werden. Das ist eine häufige Belohnung für außergewöhnliche Leistungen oder Verdienste für das Kaiserreich.

Cha Faile: (1) In der Alten Sprache die »Krallen des Falken«. (2) Von jungen Cairhienern und Tairenern angenommener Name, die versuchen, dem *Ji'e'toh* zu folgen. Sie haben Faile ni Bashere t'Aybara den Treueid geschworen und handeln im Geheimen als ihre persönlichen Späher und Spione. Seit ihrer Gefangennahme durch die Shaido führen sie ihre Aktivitäten unter dem Kommando von Sebban Balwer weiter.

Corenne: In der Alten Sprache »Die Wiederkehr«. Die Seanchaner bezeichnen damit sowohl die Flotte aus Tausenden von Schiffen wie auch die Hunderttausende von Soldaten, Handwerkern und anderen Menschen, die die Schiffe transportierten und die den Vorläufern folgen, um das Land zu beanspruchen, das Artur Falkenflügels Nachfahren gestohlen wurde. Der Anführer der *Corenne* ist Generalhauptmann Lunal Galgan (*siehe auch: Hailene, Rhyagel le*).

Cuendillar: eine angeblich unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benutzt wird, *Cuendillar* zu zerstören, wird davon absorbiert und macht sie stärker. Die Kunst der Herstellung galt als verloren, aber Gerüchten zufolge wurden wieder neue Gegenstände daraus hergestellt. Auch als Herzstein bekannt.

Da'covale: (1) In der Alten Sprache bezeichnet man damit eine Person, die einer anderen gehört oder ihr »Besitz« ist. (2) Bei den Seanchanern wird dieser Begriff häufig für Besitztümer und Sklaven benutzt. In Seanchan hat die Sklaverei eine lange und ungewöhnliche Geschichte, da Sklaven die Möglichkeit haben, zu Positionen mit großer Macht und öffentlicher Autorität aufzusteigen, darunter auch solche, wo sie über freie Bürger bestimmen. Es ist allerdings auch möglich, dass hochgestellte Personen zu *Da'covale* gemacht werden (*siehe auch: So'jhin*).

Depositorium: Eine Abteilung der Burgbibliothek. Es gibt zwölf allgemein bekannte Depositorien, in denen Bücher und Aufzeichnungen über jeweils bestimmte Sachgebiete und artverwandte Themen aufbewahrt werden. Ein dreizehntes Depositorium, das allein für Aes Sedai zugänglich ist, enthält geheime Dokumente, Aufzeichnungen und historische Unterlagen, die nur vom Amyrlin-Sitz, der Behüterin der Chroniken und den Sitzenden vom Saal der Burg eingesehen werden dürfen. Und natürlich von der Hand voll Bibliothekare, die das Depositorium leiten.

Der'morat: (1) In der Alten Sprache »Meisterbezwinger«. (2) Bezeichnung der Seanchaner für einen Tierbändiger und Ausbilder von Exoten beziehungsweise für jeden Ausbilder, wobei »Der-« einen langjährigen und fähigen Meister bezeichnet, so wie beispielsweise in *Der'morat'raken*. *Der'morat* können eine ziemlich hohe soziale Stellung erreichen; den höchsten Rang haben die *Der'sul'dam inne*, die Ausbilder der *Sul'dam*, die mit ziemlich hohen Armeeoffizieren gleichzusetzen sind (*siehe auch: Morat*).

Eelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch fuchsähnliche Züge haben. Sie erfüllen drei Wünsche, allerdings verlangen sie als Gegenleistung einen Preis. Wenn der Bittsteller keinen Preis aushandelt, legen die Eelfinn ihn fest. Für gewöhnlich ist das unter diesen Umständen der Tod. Aber sie halten ihren Teil des Handels ein, auch wenn die Art und Weise, wie sie die Wünsche erfüllen, nur selten den Erwartungen des Bittstellers entsprechen. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mit Hilfe eines *Ter'angreal*s besuchen, das sich in Rhuidean befand. Dieses *Ter'angreal* wurde von Moiraine Damodred nach Cairhien geschafft, wo es zerstört wurde. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm

von Ghenjei erreichen. Sie stellen die gleichen Fragen wie die Aelfinn, was Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen betrifft (*siehe auch: Aelfinn*).

Erste Denkerin: Titel der Anführerin der Weißen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Ferane Neheran bekleidet. Ferane Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehaben.

Erste Weberin: Titel der Anführerin der Gelben Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Suana Dragand bekleidet. Suana Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehaben. Bei den Aes Sedai-Rebellen nimmt Romanda Cassin diese Stellung ein.

Fain, Padan: Ehemaliger Schattenfreund, der mittlerweile etwas viel Schlimmeres als ein Schattenfreund ist. Er ist genauso sehr ein Feind der Verlorenen wie Rand al'Thor, den er leidenschaftlich hasst. Zuletzt wurde er zusammen mit Toram Riadin in Far Madding gesehen, der dort gestorben ist.

Fei, Harid: Der Autor von *Vernunft und Unvernunft* und anderer Bücher. Fei war Student (und Lehrer) der Geschichte und der Philosophie an der Universität von Cairhien. Seine Leiche wurde - in Stücke gerissen - in seinem Arbeitszimmer entdeckt.

Feuerwerker, Gilde der: Eine Gesellschaft, die das Geheimnis zur Herstellung von Feuerwerk hütet. Sie hütet dieses Geheimnis sehr gewissenhaft, bis hin zum Mord. Die Gilde leitet ihren Namen von ihren großartigen Feuerwerken ab, die man auch als Illuminationen bezeichnet - man nennt sie auch die Gilde der Illuminatoren - und die sie für Herrscher und gelegentlich einflussreiche Lords veranstaltet. Einfaches Feuerwerk wurde auch im freien Handel verkauft, aber stets mit strengen Warnungen vor den schlimmen Folgen, die aus dem Versuch resultieren könnten, etwas über das Innere der Feuerwerkskörper in Erfahrung zu bringen. Einst hatte die Gilde in Cairhien und Tanchico Stiftungshäuser, aber sie sind nun zerstört. Die Gildenangehörigen in Tanchico haben sich gegen die Invasion der Seanchaner zur Wehr gesetzt; die Überlebenden wurden zu *Da'covale* gemacht, die Gilde als solche existiert nicht länger. Allerdings konnten einzelne Feuerwerker den Seanchanern entkommen und arbeiten darauf hin, dass die Gilde nicht in Vergessenheit gerät (*siehe auch: Da'covale*).

Geflügelten Wachen, die: Die Leibwache der Ersten von Mayene und gleichzeitig die Eliteeinheit des Mayenischen Militärs. Soldaten der Geflügelten Wache tragen rot lackierte Brustharnische und rote Topfhelme mit Nackenschutz, ihre Bewaffnung besteht aus mit Wimpeln versehenen Lanzen. An den Helmen der Offiziere sind an den Seiten Flügel aus dem Eisen gehämmert, der Rang wird durch dünne Federn angezeigt.

Generalhauptmann: (1) Der militärische Rang des Befehlshabers der Königlichen Garde von Andor. Diese Position wird zurzeit von Lady Birgitte Trahelion eingenommen. (2) Der Titel der Anführerin der Grünen Ajah, die allerdings allein den Mitgliedern der Grünen namentlich bekannt ist. In der Weißen Burg wird diese Position zurzeit von Adelorna Bastine ausgefüllt, bei den von Egwene al'Vere angeführten Aes Sedai-Rebellen hat sie Myrelle Berengari inne. (3) Militärischer Rang bei den Seanchanern, der höchste in dem Immer Siegreichen Heer. Allerdings gibt es noch den höhergestellten Rang des Generalmarschalls, der in Kriegszeiten für befristete Zeit einem Generalhauptmann verliehen wird.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund, 10 Pfund = 1 Stein, 10 Steine = 1 Zentner, 10 Zentner = 1 Tonne.

Hailene: In der Alten Sprache »Vorläufer« oder »Jene, die vorher kommen«. Bezeichnung der Seanchaner für die gewaltige Expeditionsstreitmacht, die über das Aryth-Meer geschickt wurde, um die Länder auszuspionieren, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. Seitdem sie unter dem Befehl der Hochlady Suroth steht und ihre Größe durch in den eroberten Ländern eingezogene Rekruten stark angeschwollen ist, hat die Hailene ihre ursprünglichen Ziele weit hinter sich gelassen und ist von der *Corenne* übertrumpft worden (*siehe auch: Corenne, Rhyagelle*).

Hand: Bei den Seanchanern bezeichnet man mit dieser Stellung einen hochrangigen Sekretär oder einen Angehörigen einer Hierarchie von kaiserlichen Beamten. Eine Hand der Kaiserin gehört zum Ersten Rang, in den niedrigeren Rängen bezeichnet man sie als Niedere Hände. Manche Hände arbeiten im Geheimen so wie die Anführer der Sucher und Lauscher; andere sind allgemein bekannt und tragen als Rangabzeichen die entsprechende Zahl von goldenen Händen auf die Kleidung aufgestickt.

Hanion, Daved: Schattenfreund und ehemaliger Befehlshaber der Weißen Löwen, der in den Diensten des Verlorenen Rahvin stand, während dieser als Lord Gaebriel Caemlyn beherrschte. Später führte Hanion befehlsgemäß die Weißen Löwen nach Cairhien, um dort die Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen voranzutreiben. Die Weißen Löwen wurden von einer »Blase des Bösen« vernichtet und Hanion nach Caemlyn zurückbeordert, wo er sich unter dem Namen Doilin Mellar bei der Tochter-Erbin Elayne eingeschmeichelt hat. Gerüchten zufolge hat er beträchtlich mehr getan, als sich nur eingeschmeichelt.

Herz: Basiseinheit in der Organisation der Schwarzen Ajah. Im Grunde genommen eine Zelle. Ein Herz besteht aus drei Schwestern, die einander kennen; jede Angehörige eines Herzens kennt wiederum eine weitere Schwarze Schwester, die den anderen beiden Mitgliedern des Herzens unbekannt ist.

Hierarchie des Meervolks: Die Atha'an Miere, das Meervolk, werden von der Herrin der Schiffe der Atha'an Miere beherrscht. Ihr zur Seite steht die Windsucherin der Herrin der Schiffe sowie der Meister der

Klingen. Den nächsten untergeordneten Rang bekleiden die Herrinnen der Wogen der einzelnen Clans, von denen jede ebenfalls über eine Windsucherin und einen Schwertmeister verfügt. Die Herrin der Wogen eines Clans herrscht über die Herrinnen der Segel (die Schiffskapitäne), die den Befehl über die Schiffe haben und von ihren eigenen Windsucherinnen und Zahlmeistern unterstützt werden. Die Windsucherin der Herrin der Schiffe hat die Autorität über alle Windsucherinnen des Meervolks, aber natürlich hat die jeweilige Herrin der Wogen zugleich die Autorität über alle Windsucherinnen ihres Clans. Das Gleiche gilt für den Meister der Klingen, der die Autorität über alle Schwertmeister hat, denen wiederum die Zahlmeister ihres Clans unterstehen. Beim Meervolk ist ein Rang nicht erblich. Die Herrin der Schiffe wird auf Lebenszeit von den Ersten Zwölf der Atha'an Miere gewählt, den zwölf ältesten Herrinnen der Wogen. Die Herrin der Wogen eines Clans wird wiederum von den zwölf ältesten Herrinnen der Segel ihres Clans gewählt, die man schlicht die Ersten Zwölf nennt - ein Begriff, der ebenfalls dazu benutzt wird, um die älteste Herrin der Segel vor Ort zu benennen. Sie kann von denselben Ersten Zwölf durch eine Abstimmung wieder abgesetzt werden. In der Tat kann bis auf die Herrin der Schiffe jeder wegen Gesetzesübertretungen, Feigheit oder anderen Verbrechen bis hinunter zum einfachen Deckmatrosen degradiert werden. Beim Tod einer Herrin der Wogen oder der Herrin der Schiffe muss ihre Windsucherin notwendigerweise einer Frau mit niederem Rang dienen, und ihr eigener Rang fällt deswegen ebenfalls auf die niedrigste Stufe und entspricht von nun an dem Rang einer Frau, die vom Lehrling zur Windsucherin erhoben wurde. Bis vor kurzem noch haben sich die Atha'an Miere mit verschiedenen Täuschungsmanövern von den Aes Sedai fern gehalten. Sie wissen, dass Frauen, die die Macht lenken können, eine viel höhere Lebensspanne als üblich aufweisen, aber das Leben auf dem Meer ist so gefährlich, dass sie ihr normales Alter nur selten erreichen, und darum wissen sie auch, dass eine Windsucherin in ihrem Leben einige Male zu großen Höhen aufsteigen und wieder tief fallen kann.

Ishara: Die erste Königin von Andor (um 994 - 1020 FJ). Nach dem Tod Artur Falkenflügels überzeugte Ishara ihren Gemahl, einen von Falkenflügels wichtigsten Generälen, die Belagerung von Tar Valon abubrechen und sie mit so vielen Soldaten, wie er von dem Heer auf seine Seite ziehen konnte, nach Caemlyn zu begleiten. Wo viele andere versuchten, Falkenflügels ganzes Reich für sich zu erobern und scheiterten, nahm Ishara erfolgreich von einem kleinen Teil Besitz. Heutzutage weist fast jedes Adelshaus Andors etwas von Isharas Blut auf, und der rechtmäßige Anspruch auf den Löwenthron hängt sowohl von der direkten Abstammung von ihr als auch von der nachgewiesenen Anzahl an Verbindungen ab.

Kaensada: Ein Gebiet in Seanchan, das von unzivilisierten Bergstämmen bevölkert wird. Diese Stämme kämpfen oft untereinander, das Gleiche gilt für individuelle Familien innerhalb der Stämme. Jeder Stamm hat seine eigenen Bräuche und Tabus, die für Außenstehende oft wenig Sinn machen. Die meisten Stammesleute meiden die zivilisierten Bewohner Seanchans.

Kalender: Die Woche hat zehn Tage, der Monat 28, und es gibt 13 Monate im Jahr. Mehrere Festtage gehören keinem bestimmten Monat an: der Sonntag oder Sonnentag (der längste Tag des Jahres), das Erntedankfest (einmal alle vier Jahre zur Frühlingssonnenwende) und das Fest der Rettung aller Seelen, auch Allerseelen genannt (einmal alle zehn Jahre zur Herbstsonnenwende). Obwohl die Monate Namen haben - Taisham, Jumara, Saban, Aine, Adar, Saven, Amadaine, Tammaz, Maigdhall, Choren, Shaldine, Nesan und Danu - benutzt man sie nur selten und dann auch nur in offiziellen Dokumenten. Dem Volk reicht die Jahreszeit.

Kinder des Lichts: Eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Krieges von Lothair Mantelar gegründet, um als Prediger gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde anzugehen. Während des Krieges entwickelte sich daraus eine vollständig militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest im Glauben, allein sie würden der absoluten Wahrheit und dem Recht dienen. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie sowie alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Ihr Hauptquartier befand sich in Amador in Amadicia, aber sie wurden vertrieben, als die Seanchaner die Stadt eroberten. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld (*siehe auch: Zweifler*).

Königliche Garde: Eliteeinheit des Militärs von Andor. In Friedenszeiten vollstreckt die Garde die Gesetze der Königin und hält den Frieden aufrecht. Die Uniform der Königlichen Garde setzt sich aus rotem Mantel, funkelndem Harnisch, einem roten Umhang und einem konischen Helm mit Gittervisier zusammen. Hochrangige Offiziere tragen auf den Schultern Knoten als Rangabzeichen, sie dürfen auch Sporen mit goldenen Löwenköpfen benutzen. Kürzlich ist die Königliche Garde um die persönliche Leibwache der Tochter-Erbin erweitert worden, die abgesehen von ihrem Hauptmann Doilin Mellar nur aus Frauen besteht. Gardistinnen tragen wesentlich aufwändigere Uniformen als die Männer, dazu gehören breitrempige Hüte mit weißen Federn, rot lackierte Harnische, mit weißem Besatz versehene Helme und mit Spitzenbesatz versehene Schärpen mit dem Weißen Löwen von Andor.

Kusinen: Selbst während der Trolloc-Kriege vor mehr als zweitausend Jahren (zirka 1000 - 1350 NZ) hielt die Weiße Burg ihren Standard aufrecht und schickte Frauen fort, die nicht die nötigen Voraussetzungen erfüllten. Eine Gruppe solcher Frauen, die sich davor fürchteten, während der Kriege nach Hause zurückzukehren, floh nach

Barashta (in der Nähe des heutigen Ebou Dar), so weit von den Kämpfen entfernt, wie es nur möglich war. Sie bezeichneten sich als Kusinen, blieben im Untergrund und boten einen sicheren Hafen für all jene, die aus der Burg fortgeschickt wurden. Im Laufe der Zeit führte die Verbindung mit Frauen, denen man befohlen hatte, die Burg zu verlassen, zu Kontakten mit Ausreißerinnen, und obwohl man die wahren Gründe vermutlich nie erfahren wird, fingen die Kusinen an, auch Ausreißerinnen bei sich aufzunehmen. Sie unternahmen große Anstrengungen, dass diese Mädchen nichts über die Kusinen erfuhren, bis sie sicher sein konnten, dass die Aes Sedai sich nicht auf sie stürzen und sie zurückholen würden. Schließlich war allgemein bekannt, dass Ausreißerinnen früher oder später immer eingefangen wurden, und die Kusinen wussten ganz genau, dass man auch sie streng bestrafen würde, falls sie ihre Existenz nicht geheim hielten. Allerdings wussten die Aes Sedai der Weißen Burg fast von Anfang an über sie Bescheid, doch die Kriege ließen keine Zeit übrig, sich um sie zu kümmern. Nach Beendigung der Kriege kam die Burg zu der Einsicht, dass es möglicherweise nicht in ihrem besten Interesse lag, die Kusinen zu vernichten. Im Gegensatz zur Propaganda der Burg war vielen Ausreißerinnen die Flucht gelungen, aber sobald die Kusinen ihnen halfen, wusste die Burg genau, in welche Richtung sie flohen, und nun holte sie neun von zehn zurück. Da die Kusinen in dem Bemühen, ihre Existenz und ihre Anzahl zu verbergen, Barashta (und später Ebou Dar) immer wieder verließen, um später wieder dorthin zurückzukehren, und nie länger als zehn Jahre an einem Ort blieben, damit niemand bemerkte, dass sie nicht mit normaler Geschwindigkeit alterten, kam die Burg zu dem Glauben, dass es nur wenige von ihnen gab, die niemals großes Aufsehen erregten. Um die Kusinen als Falle für Ausreißerinnen zu benutzen, entschied sich die Burg, sie im Gegensatz zu jeder ähnlichen Verbindung im Verlauf der Geschichte nicht zu behelligen. Tatsächlich ist sogar die Existenz der Kusinen ein Geheimnis, das allein den anerkannten Aes Sedai bekannt ist. Die Kusinen haben keine Gesetze, sondern nur Regeln, die teilweise auf dem Regelwerk der Weißen Burg für Novizinnen und Aufgenommene basieren und teilweise auf der Notwendigkeit zur Geheimhaltung. Wie bei der Entstehungsgeschichte der Kusinen vielleicht zu erwarten ist, werden die Regeln bei allen Mitgliedern sehr streng eingehalten. Kürzlich erfolgte offene Kontakte zwischen Aes Sedai und Kusinen sind zwar nur einer Hand voll Schwestern bekannt, haben jedoch zu schockierenden Erkenntnissen geführt, einschließlich der Tatsache, dass es doppelt so viele Kusinen wie Aes Sedai gibt. Darüber hinaus sind einige von ihnen mehr als hundert Jahre älter, als jede Aes Sedai seit Beginn der Trolloc-Kriege und auch schon zuvor geworden ist. Die Auswirkungen dieser Enthüllungen sowohl auf die Kusinen wie auf die Aes Sedai ist jedoch noch eine Sache der Spekulation (*siehe auch: Nähkrä nzchen*).

Längenmaße: 10 Finger = 1 Fuß, 3 Fuß = 1 Schritt, 2 Schritte = 1 Spanne, 1000 Spannen = 1 Meile.

Lanzenhauptmann: In den meisten Ländern führen Adelsfrauen normalerweise ihre Waffenmänner nicht persönlich in den Kampf. Stattdessen nehmen sie professionelle Soldaten in Dienst, meistens einen Mann von niederer Geburt, der für die Ausbildung und das Kommando über die Waffenmänner verantwortlich ist. Je nach Land nennt man diesen Mann Lanzenhauptmann, Schwerthauptmann, Meister der Pferde oder Meister der Lanzen. Unweigerlich entstehen oft Gerüchte über eine engere Beziehung als zwischen Lady und Diener. Manchmal entsprechen sie sogar der Wahrheit.

Lauscher: Seanchanische Spionageorganisation. So gut wie jeder Angehörige im Haushalt eines Adligen, Kaufmanns oder Bankiers könnte ein Lauscher sein, gelegentlich sogar *Da'covale*, wenn auch selten *So'jhi n*. Sie greifen nie aktiv ein, sondern beobachten nur alles und berichten. Ihre Berichte werden zu den Niederen Händen geschickt, die sowohl sie wie auch die Sucher kontrollieren und dann entscheiden, was an die Sucher für weitere Aktionen weitergeleitet wird (*siehe auch: Sucher, Hand*).

Legion des Drachen: Eine große Militärformation, die nur aus Infanterie besteht und dem Wiedergeborenen Drachen die Treue geschworen hat. Ihre Ausbildung liegt in den Händen von Davram Bashere, und zwar nach Vorschriften, die er selbst zusammen mit Mat Cauthon erarbeitet hat und die sich rigoros vom üblichen Einsatz der Fußsoldaten unterscheiden. Viele Männer melden sich als Freiwillige, aber ein großer Teil der Legion wird von Rekrutierungskommandos der Schwarzen Burg herangeschafft, die zuerst alle Männer, die bereit sind, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen, an einer Sammelstelle zusammenholen, und auch das erst, nachdem sie sie durch Wegetore in die Nähe von Caemlyn schaffen, um diejenigen herauszusieben, die man im Gebrauch der Einen Macht unterweisen kann. Der Rest - bei weitem der größere Teil - wird in Basheres Ausbildungslager geschickt.

Legion der Mauer: Einst eine Eliteformation des Militärs von Ghealdan, die nicht nur den Kern eines jeden Heeres bildete, die von den Waffenmännern des ghealdanischen Adels gestellt wurden, sondern zusätzlich für den Herrscher von Ghealdan als Leibwache dienten und in der Hauptstadt Jehannah die Aufgaben einer Stadtwache übernahmen. Nach ihrer Vernichtung wurden die Überlebenden von den Anhängern des Propheten Masema in alle Winde zerstreut. Daraufhin entschied der Hohe Kronrat, dass seine Macht und sein Einfluss auf den jeweiligen Herrscher ohne die Legion größer ist, darum schaffte er es, die Gründung einer neuen Legion zu verhindern. Die derzeitige Königin Alliandre Maritha Kigarin verfolgt jedoch Pläne, genau das zu tun; Pläne, die eine explosive Wirkung haben würden, sollte der Hohe Kronrat davon erfahren.

Marath'damane: In der Alten Sprache »jene, die an die Leine gelegt werden müssen« und »eine, die man anleinen muss«. So bezeichnen die Seanchaner jede Frau, die die Macht lenken kann und nicht den Kragen einer

Damane trägt.

Meister der Lanzen: siehe: *Lanzenhauptmann*. Meister der Pferde: siehe: *Lanzenhauptmann*. Mellar, Doilin: siehe: *Hanion, Daved*.

Mera'din: In der Alten Sprache »die Bruderlosen«. Der Name wurde von jenen Aiel angenommen, die Clan und Septime verließen und sich den Shaido anschlossen, weil sie Rand al'Thor, einen Feuchtländer, nicht als den *Car'a'carn* akzeptieren konnten oder sich weigerten, seine Enthüllungen über die Geschichte und die Ursprünge der Aiel zu glauben. Clan und Septime zu verlassen - egal, aus welchem Grund - ist unter Aiel eine unvorstellbare Tat, weswegen die Kriergemeinschaften der Shaido sie nicht aufnehmen wollten. Darum gründeten sie ihre eigene Gemeinschaft, die Bruderlosen.

Morat: In der Alten Sprache »Tierbändiger«. Die Seanchaner bezeichnen damit die Männer und Frauen, die die Exoten abrichten; es gibt *Morat'raken*, Ra/cenbändiger oder Reiter, die zwanglos auch Flieger genannt werden (siehe auch: *Der'morat*).

Nährkränzchen: Die Anführerinnen der Kusinen. Da keine Angehörige der Kusinen jemals erfahren hat, wie die Hierarchie der Aes Sedai funktioniert - das Wissen darüber wird erst dann weitergegeben, wenn eine Aufgenommene die Prüfung für die Stola bestanden hat -, legten sie keinen Wert auf die Stärke in der Macht, sondern maßen dem Alter ein größeres Gewicht zu; so nimmt die ältere Frau immer einen höheren Rang als die jüngere ein. Das Nährkränzchen (die Bezeichnung wurde gewählt, weil sie - wie der Begriff Kusine - unverfänglich ist) setzt sich daher aus den dreizehn ältesten in Ebou Dar wohnenden Kusinen zusammen, und die Frau mit dem höchsten Alter und damit die Vorsitzende trägt den Titel Älteste. Nach den Regeln müssen alle zurücktreten, wenn die Zeit zum Weiterziehen gekommen ist, aber so lange sie in Ebou Dar beheimatet sind, haben sie die absolute Autorität über die Kusinen, und zwar in einem Maß, um das sie jeder Amyrlin-Sitz beneiden würde. Da die Kusinen Ebou Dar verlassen haben, gibt es das Nährkränzchen streng genommen zurzeit nicht (siehe auch: *Kusinen*).

Prophet: Die formelle Bezeichnung lautet Prophet des Lord Drachen. Einst war Masema Dagar ein schienarischer Soldat, der eine Offenbarung erlebte und entschied, dass er dazu auserwählt wurde, die Worte des Wiedergeborenen Drachen auf der Welt zu verbreiten. Er glaubt, dass es nichts Wichtigeres gibt, als die Tatsache anzuerkennen, dass der Wiedergeborene Drache das Gestalt gewordene Licht ist und man willens ist, seinem irgendwann erfolgenden Ruf zu folgen. Er und seine Anhänger sind zu jeder Gewalttat bereit, um andere zu zwingen, die glorreichen Taten des Wiedergeborenen Drachen zu preisen. Er hat seinem Namen entsagt, lässt sich nur noch als »der Prophet« ansprechen und hat große Teile von Ghealdan und Amadicia, die nun unter seiner Herrschaft stehen, ins Chaos gestürzt. Dank seiner Abwesenheit haben die Seanchaner in Amadicia und der Hohe Kronrat in Ghealdan wieder für Ordnung sorgen können. Er hat sich Perrin Aybara angeschlossen, der ausgesandt wurde, ihn zu Rand zu bringen; aus unbekannten Gründen ist er bei ihm geblieben, obwohl das sein Zusammentreffen mit dem Wiedergeborenen Drachen verzögert. Seine Anhänger sind alles Männer und Frauen von niederster Gesinnung; falls sie es noch nicht waren, als sie seinem Charisma verfielen, sind sie es unter seinem Einfluss geworden.

Rhyagelle, die: In der Alten Sprache »Die, die Heimkehren«. Eine andere Bezeichnung für die Seanchaner, die in die Länder zurückgekehrt sind, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden (siehe auch: *Corenne, Hailene*).

Rotwaffen: Soldaten der Bande der Roten Hand, die zum zeitweiligen Polizeidienst ausgesucht wurden und dafür sorgen, dass die anderen Soldaten der Bande in Städten oder Dörfern keinen Ärger machen oder Schaden anrichten. Der Name geht auf die breiten roten Armbänder zurück, die sie im Dienst tragen und die fast den ganzen Ärmel bedecken. Für gewöhnlich werden sie aus den erfahrensten und verlässlichsten Männern ausgewählt. Da mögliche Schäden von den Männern bezahlt werden müssen, die als Rotwaffen dienen, arbeiten sie mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte, um dafür zu sorgen, dass alles ruhig und friedlich bleibt. Eine Hand voll ehemaliger Rotwaffen wurde auserwählt, um Mat Cauthon nach Ebou Dar zu begleiten (siehe auch: *Shen an Calhar*).

Schlangen und Füchse: Ein Spiel, das bei Kindern sehr beliebt ist, bis sie erwachsen genug sind, um zu begreifen, dass man es niemals gewinnen kann, ohne die Regeln zu brechen. Auf dem Spielbrett ist ein Netz aufgezeichnet, an dem Pfeile die Richtung zeigen. Es gibt zehn Scheiben mit aufgezeichneten Dreiecken, die die Füchse repräsentieren, und zehn Scheiben mit Wellenlinien, die für die Schlangen stehen. Zu Spielbeginn sagt man: »Mut um stärker zu sein, Feuer um zu blenden, Musik um zu verwirren, Eisen um zu binden«, während man mit einer Hand ein Dreieck mit einer Wellenlinie in der Mitte in die Luft zeichnet. Mit Würfeln ermittelt man die Züge für den Spieler und die Schlangen und Füchse. Landet eine Schlange oder ein Fuchs auf der Scheibe des Spielers, wird er aus dem Spiel herausgeworfen, und das passiert immer, solange man die Regeln befolgt.

Seandar: Die Kaiserliche Hauptstadt von Seanchan, die sich im Nordosten des seanchanischen Kontinents befindet. Es ist gleichzeitig die größte Stadt im Kaiserreich.

Sei'mosiev: In der Alten Sprache »gesenkter Blick«. Ist bei den Seanchanern die Rede davon, dass jemand *sei'mo siev* wurde, bedeutet das, dass er das »Gesicht verloren« hat (siehe auch: *sei'taer*).

Sei'taer: In der Alten Sprache »offener Blick«. Die Seanchaner bezeichnen damit Ehre oder »Gesicht«, die

Fähigkeit, jemandem ohne Scham in die Augen sehen zu können. Es ist möglich, *sei'taer* »zu haben«, was bedeutet, dass man eine ehrenhafte Person ist, die einem anderen offen ins Gesicht sehen kann, so wie es möglich ist, *sei'taer* zu »gewinnen« oder zu »verlieren« (*siehe auch: sei'mosiev*).

Shara: Ein geheimnisvolles Land östlich der Aiel-Wüste. Das Land wird von unbewohnbaren natürlichen Hindernissen und von Menschen erbauten Mauern geschützt. Über Shara ist nur wenig bekannt, da die Bewohner ihre Kultur anscheinend geheim halten wollen. Die Sharaner bestreiten, von den Trolloc-Kriegen in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, obwohl Aiel das Gegenteil behaupten. Sie bestreiten, von Artur Falkenflügels Invasionsversuchen zu wissen, obwohl es darüber Augenzeugenberichte vom Meervolk gibt. Den wenigen Informationen nach zu urteilen, die durchgesickert sind, werden die Sharaner von absolutistischen Monarchen beherrscht, der Sh'boan, wenn es eine Frau ist, und dem Sh'botay, wenn es ein Mann ist. Dieser Monarch herrscht genau sieben Jahre lang und stirbt dann. Die Herrschaft geht dann auf den jeweiligen Gemahl über, der sieben Jahre lang herrscht und stirbt. Dieses Muster wiederholt sich seit der Zerstörung der Welt. Die Sharaner glauben, diese Todesfälle seien der »Wille des Musters«. Es gibt in Shara Machtlenker, die dort als Ayyad bekannt sind; sie erhalten bei ihrer Geburt Gesichtstätowierungen. Die Frauen unter den Ayyad vollstrecken strikt die Gesetze, die sie betreffen. Auf eine sexuelle Beziehung zwischen einem Ayyad und einem Nicht-Ayyad steht die Todesstrafe für den Nicht-Ayyad, der Ayyad wird ebenfalls hingerichtet, wenn ihm oder ihr nachgewiesen werden kann, dass er dabei die Macht benutzt hat. Ein Kind aus solch einer Verbindung wird ausgesetzt und stirbt. Männliche Ayyad werden wie Zuchtvieh benutzt. Erreichen sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr oder fangen an, die Macht zu lenken - was auch immer zuerst eintritt -, werden sie von den Ayyad-Frauen hingerichtet, und die Leiche wird eingeäschert. Angeblich lenken die Ayyad die Macht nur auf direkten Befehl der Sh'boan oder des Sh'botay, die ständig von Ayyad-Frauen umgeben sind. Selbst der Name des Landes ist umstritten. Von den Bewohnern ist bekannt, dass sie viele verschiedene Namen benutzen, einschließlich Shamara, Co'dansin, Tomaka, Kigali und Shibouya.

Shen an Calhar: In der Alten Sprache »die Bande der Roten Hand«. (1) Eine legendäre Gruppe von Helden, die viele Abenteuer bestand und schließlich bei der Verteidigung von Manetheren starb, als das Land während der Trolloc-Kriege vernichtet wurde. (2) Eine Truppenformation, die eher zufällig von Mat Cauthon begründet wurde; sie ist ähnlich den Streitkräften organisiert, die es auf dem Höhepunkt der militärischen Kunst gab, den Tagen von Artur Falkenflügel und den unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten.

Sisnera, Darlin: Ein Hochlord in Tear, der eine Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen anführte, nun aber in seinem Namen das Amt des Verwalters von Tear ausübt.

So'jhin: Die treffendste Übersetzung aus der Alten Sprache dürfte die Umschreibung »Erhabenheit unter Niederen« sein, obwohl es einige auch unter anderem als »sowohl Himmel wie auch Tal« übersetzen. Mit *So'jhin* bezeichnen Seanchaner die Höheren Diener, deren Rang erblich ist. Sie sind *Da'covale*, Besitz, bekleiden jedoch Positionen von beträchtlicher Autorität und Macht. Selbst Angehörige des Blutes behandeln die *So'jhin* der Kaiserfamilie mit Vorsicht und sprechen die persönlichen *So'jhin* der Kaiserin als Gleichgestellte an (*siehe auch: Blut, Da'covale*).

Standartenträger: Seanchanischer Militärrang, der einem Bannerträger entspricht.

Stumpf: Ein öffentlicher Versammlungsort der Ogier. Die Versammlung kann in oder auch unter den *Stedding* abgehalten werden. Sie wird von dem Rat der Älteren eines *Stedding* geleitet, aber jeder erwachsene Ogier hat das Recht zu sprechen oder darf einen Fürsprecher erwählen, der für ihn spricht. Ein Stumpf wird oft beim größten Baumstumpf eines *Stedding* abgehalten und kann mehrere Jahre dauern. Gibt es ein Problem, das alle Ogier betrifft, wird ein Großer Stumpf abgehalten, und Ogier aller *Stedding* versammeln sich, um die Frage zu besprechen. Die verschiedenen *Stedding* wechseln sich darin ab, einen Großen Stumpf auszurichten.

Sucher, die: Auch als die Sucher der Wahrheit bekannt, handelt es sich bei ihnen um eine Polizei- und Spitzelorganisation des Kaiserlichen Throns von Seanchan. Obwohl es sich bei den meisten Suchern um *Da'covale* und somit Besitz der Kaiserfamilie handelt, verfügen sie über weitreichende Befugnisse. Jedes Mitglied des Blutes kann verhaftet werden, wenn es die Frage eines Suchers nicht beantwortet oder die vollständige Kooperation verweigert, wobei das Letztere allein von der Definition des Suchers abhängt; nur die Kaiserin kann entscheiden, ob der Sucher richtig gehandelt hat. Die Sucher, die *Da'covale* sind, tragen auf einer Schulter eine Tätowierung mit einem Raben und einem Turm. Im Gegensatz zu den Totenwächtern sind Sucher nur selten bereit, ihre Raben zu zeigen, weil sie dadurch natürlich ihre Identität enthüllen würden (*siehe auch: Hand, Lauscher*).

Taborwin, Breane: Eine gelangweilte Adlige in Cairhien, die Reichtum und Status verlor und jetzt nur noch Dienerin ist, aber eine ernste romantische Beziehung mit einem Mann eingegangen ist, den sie einst verachtet hätte.

Taborwin, Dobraine: Ein Lord in Cairhien. Zurzeit dient er als Verwalter des Wiedergeborenen Drachen in Cairhien.

Tarabon: Eine Nation am Aryth-Meer. Einst eine große Handelsnation, die für ihre Teppiche, Farben und die Gilde der Feuerwerker berühmt war. Nun herrschen in Tarabon schwere Zeiten. Von Anarchie und Bürgerkrieg

geplagt sowie den Kriegen gegen Arad Doman und die Drachenverschworenen, war das Land der Landung der Seanchaner hilflos ausgesetzt. Es steht nun unter Kontrolle der Seanchaner; das Stiftungshaus der Gilde der Feuerwerker wurde zerstört und die meisten Feuerwerker zu *Da'covale* gemacht. Die meisten Taraboner scheinen dankbar zu sein, dass die Seanchaner die Ordnung wiederhergestellt haben, und da ihnen die Invasoren erlauben, von kleinen Einschränkungen abgesehen ihr Leben wie gewohnt fortzuführen, verspüren sie nicht den geringsten Wunsch, weiteren Krieg ins Land zu holen, um die Seanchaner wieder zu vertreiben. Allerdings gibt es einige Lords und Soldaten, die sich außerhalb der seanchanischen Einflussphäre befinden und hoffen, ihr Land zurückerobern zu können.

Thronfolge: Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Übernahme des Throns durch ein anderes Haus. In Andor steht dieser Begriff im übertragenen Sinn für die Machtkämpfe um die Königskrone, die nach Mordrellens Tod anfangen. Tigraines Verschwinden ließ Haus Mantear ohne Tochter-Erbin zurück, und es vergingen zwei Jahre, bevor Morgase vom Haus Trakand den Thron für sich erkämpfte. Außerhalb von Andor wurde dieser Konflikt als der Dritte Andoranische Thronfolgerkrieg bekannt.

Tiefenschau: (1) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Krankheiten zu diagnostizieren. (2) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Erzvorkommen aufzuspüren. Dies ist eine seit langem verschollene Fähigkeit der Aes Sedai, was womöglich auch der Grund dafür ist, dass der Name heute eine andere Fähigkeit bezeichnet.

Totenwache: Eliteeinheit des seanchanischen Kaiserreichs, in der sowohl Menschen wie auch Ogier dienen. Die menschlichen Mitglieder der Totenwache sind alle *Da'covale*, die als Sklaven geboren und in frühester Jugend ausgewählt wurden, um der Kaiserin, zu deren Besitz sie zählen, zu dienen. Bis zum Fanatismus loyal und von wildem Stolz erfüllt, haben sie oftmals Raben auf die Schultern tätowiert, das Zeichen eines *Da'covale* der Kaiserin. Die Ogier in der Wache sind auch als die Gärtner bekannt, und sie sind keine *Da'covale*. Die Gärtner sind genauso fanatisch loyal wie die menschlichen Totenwächter und werden noch mehr gefürchtet. Ob Mensch oder Ogier, die Totenwächter sind nicht nur bereit, für die Kaiserin und die Kaiserfamilie zu sterben, sondern vertreten die Überzeugung, dass ihr Leben der Kaiserin gehört und sie damit nach Belieben verfahren kann. Helme und Rüstung sind dunkelgrün und blutrot lackiert, die Schilde sind schwarz lackiert, und Speere und Schwerter haben schwarze Quasten (*siehe auch: Da'covale*).

Verteidiger des Steins: Militärische Eliteeinheit von Tear. Der derzeitige Hauptmann des Steins (und Befehlshaber der Verteidiger) ist Rodrivar Tihera. Nur Tairener werden als Verteidiger akzeptiert, und die Offiziere sind für gewöhnlich von adliger Geburt, obwohl sie oftmals unbedeutenden Häusern oder Seitenzweigen mächtiger Häuser entstammen. Die Aufgabe der Verteidiger besteht darin, die gewaltige Festung namens Stein von Tear in der Stadt Tear zu beschützen und die Stadt zu verteidigen. Außerdem übernehmen sie die Aufgaben einer Stadtwache. Außer in Kriegszeiten führen sie ihre Pflichten nur selten weit von der Stadt fort. Dann bilden sie allerdings genau wie vergleichbare Eliteeinheiten den Kern der aufzustellenden Armee. Die Uniform der Verteidiger besteht aus einem schwarzen Mantel mit wattierten Ärmeln, die mit schwarzen und goldenen Streifen versehen sind, sowie einem Brustharnisch und einem Helm mit Stahlkrempe und Stangennisier. Der Hauptmann der Verteidiger trägt drei kurze weiße Federn auf dem Helm und auf den Manschetten seines Mantels drei ineinander verschlungene goldene Tressen auf einem weißen Band. Die anderen Hauptmänner tragen zwei weiße Federn und eine goldene Tresse auf den weißen Manschetten, Leutnants eine weiße Feder und eine schwarze Tresse auf der weißen Manschette und Unterleutnants eine kurze schwarze Feder und eine unbestickte Manschette. Bannerträger tragen goldfarbene Manschetten an ihren Mänteln und einfache Soldaten haben schwarz- und goldgestreifte Manschetten.

Verlorene: Name von dreizehn mächtigen Aes Sedai, sowohl Männer als auch Frauen, die während des Zeitalters der Legenden zum Schatten überliefen und in der Versiegelung des Stollens zum Gefängnis des Dunklen Königs gefangen wurden. Obwohl lange Zeit angenommen wurde, dass während des Schattenkrieges allein sie das Licht aufgaben, gab es in Wahrheit noch andere; diese dreizehn nahmen lediglich die höchsten Ränge ein. Die Verlorenen (die sich selbst die Auserwählten nennen) sind seit ihrem Erwachen in der neuen Zeit dezimiert worden. Einige der Getöteten sind in neuen Körpern reinkarniert worden und haben neue Namen erhalten, aber noch ist nicht viel über ihre Identitäten und Aufenthaltsorte bekannt.

Vorläufer: *siehe: Hailene* Währung: Nach vielen Jahrhunderten des Handels gelten in jedem Land die gleichen Standards für Münzen: Kronen (die größte Münze), Mark und Pfennige. Krone und Mark können aus Gold oder Silber geprägt sein, während Pfennige aus Silber oder Kupfer sind. Letztere werden auch oft einfach nur als Kupferstück bezeichnet. In verschiedenen Ländern können diese Münzen jedoch von verschiedener Größe und Gewicht sein. Selbst in einer Nation haben verschiedene Herrscher Münzen von verschiedener Größe und Gewicht prägen lassen. Darum benutzen Bankiers, Geldverleiher und Kaufleute grundsätzlich Waagen, um den Geldwert zu bestimmen. Aus diesem Grund werden selbst große Summen gewogen. Die schwersten Münzen kommen aus Andor und Tar Valon, und der relative Wert entspricht dort: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 100 Silberpfennige = 1 Silbermark; 10 Silbermark = 1 Silberkrone; 10 Silberkronen = 1 Goldmark; 10 Goldmark = 1 Goldkrone. In Altara, wo die größeren Münzen einen geringeren Gold- oder Silbergehalt aufweisen, geht man hingegen von dem folgenden Gegenwert aus: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 21 Silberpfennige = 1

Silbermark; 20 Silbermark = 1 Silberkrone; 20 Silberkronen = 1 Goldmark; 20 Goldmark = 1 Goldkrone. Papiergeld existiert lediglich in Form von »Kreditbriefen«, die von Bankiers ausgestellt werden. Für sie bekommt man eine bestimmte Menge Gold oder Silber ausgezahlt. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Städten, der benötigten Reisezeit und der Schwierigkeiten, die derartige Transaktionen mit sich bringen, kann es passieren, dass man für Kreditbriefe in Städten, die sich in der Nähe der Bank befinden, den vollen Wert erhält, während man sich in weiter entfernten Städten mit einem geringeren Wert zufrieden geben muss. Im Allgemeinen wird sich eine bedeutende Persönlichkeit, die sich auf eine lange Reise begibt, mit einem oder mehreren Kreditbriefen ausrüsten, um zu Geld zu kommen. Für gewöhnlich werden Kreditbriefe nur von Bankiers oder Kaufleuten akzeptiert und werden nie in Läden benutzt.

Waffenmänner: Soldaten, die einem bestimmten Lord oder einer Lady die Lehnstreue schulden.

Weise Frauen: In Ebou Dar benutzter Ehrentitel für Frauen, die für ihre unglaublichen Heilkünste berühmt sind. Für gewöhnlich wird eine Weise Frau durch einen roten Gürtel bezeichnet. Es ist auffällig, dass viele der Weisen Frauen weder aus Ebou Dar geschweige denn aus Altara stammen, aber es ist erst kürzlich aufgedeckt worden, dass es sich bei allen Weisen Frauen in Wahrheit um Kusinen handelt, die verschiedene Arten des Heilens mit der Einen Macht benutzen, was sie durch das Verordnen von Naturheilmitteln tarnen. Durch die Flucht der Kusinen aus Ebou Dar nach der Eroberung durch die Seanchaner gibt es dort keine Weisen Frauen mehr. *Siehe auch: Kusinen.*

Wiederkehr, die: siehe: Corenne Zweifler, die: ein Orden innerhalb der Gemeinschaft der Kinder des Lichts. Sie bezeichnen sich als die Hand des Lichts - die Bezeichnung Zweifler wird vehement verabscheut - und sehen ihre Aufgabe darin, die Wahrheit im Wortstreit zu erkennen und Schattenfreunde zu entlarven. Ihre Suche nach der Wahrheit und dem Licht erfolgt in der Regel durch Folter; sie sind der Auffassung, dass sie die Wahrheit bereits kennen und ihre Opfer nur dazu bringen müssen, sie zu gestehen. Gelegentlich verhalten sie sich, als würden sie völlig unabhängig von den Kindern und dem Rat der Gesalbten agieren, der die Kinder befehligt. Das Oberhaupt der Zweifler ist der Hochinquisitor, zurzeit Rhadam Asunawa, der dem Rat der Gesalbten angehört. Ihr Wappen ist ein blutroter Hirtenstab.

Buch

Die lang erwartete Fortsetzung des größten und erfolgreichsten Zyklus der Fantasy: Unheimliche Geschehnisse überrollen die Welt des Rades. Die Toten erheben sich, und überall im Land verdichten sich die Hinweise, dass die Letzte Schlacht unmittelbar bevorsteht. Bevor Rand al'Thor und seine Gefährten aber gegen den Dunklen König antreten, müssen sie die Seanchaner auf ihre Seite ziehen. Doch inmitten der Verhandlungen über einen Waffenstillstand überschattet ein Verrat Rands Plan, und die letzte Hoffnung scheint endgültig verloren...

Autor



Robert Jordan, geboren 1948 in South Carolina, begeisterte sich schon in seiner Jugend für phantastische Literatur von Jules Verne und H. G. Wells. Als ihm der Lesestoff ausging, begann er selbst zu schreiben. 1990 erschien der Auftakt zu seinem Zyklus »Das Rad der Zeit«, einem einzigartigen epischen Werk, das Millionen Fans in der ganzen Welt gefunden hat. Bei Piper liegen inzwischen 31 Bände der Saga vor. Robert Jordan starb im September 2007 an einer seltenen Blutkrankheit.

Weiteres zum Autor:

www.tor.com/jordan

und

www.radderzeit.de

Deutsche Erstausgabe
1. Auflage August 2006
3. Auflage April 2008
© 2005 The Bandersnatch Group, Inc.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Knife of Dreams 1«, Tor Books, New York 2005
© der deutschsprachigen Ausgabe 2006 Piper Verlag GmbH, München
Umschlagkonzept: Büro Hamburg
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München Umschlagabbildung: Geoff Taylor
Karten: Erhard Ringer
Autorenfoto: Jack Alterman Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden
Druck und Bindung: CPI - Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-492-28617-6